G. G. BREDOW.

SCHRIFTEN

von

G. G. Bredow.

Ein Nachlaß.

Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers

herausgegeben

von

Dr. J. G. Kunisch.

Neue Ausgabe.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Comp.

1823.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Den schriftstellerischen Nachlaß eines theuern Verstorbenen öffentlich herauszugeben, dürfte Manchem etwas gewagt scheinen. Und in der That nicht mit Unrecht. Denn wie leicht kann jene Vorliebe für die Persönlichkeit des Verfassers unser Urtheil über den Werth seiner hinterlassenen Schriften bestechen oder uns doch aus jener ruhigen Unbefangenheit und Unpartheilichkeit herausversetzen, die zu der strengen Sichtung eines letzten Nachlasses erforderlich ist.

Ob ich meinerseits durch die Bekanntmachung dieser kleinen Sammlung aus Bredows Papieren gefehlt habe oder nicht, mögen diejenigen Männer des Vaterlandes entscheiden, die an Milde der Gesinnung so wie an wahrhaft deutschem Gemüth und Charakter dem Hinzegangenen geistig verwandt sind.

Fast Alles, was hier dem Publikum mitgetheilt wird, ist von dem Verstorbenen während seines letzten Krankenlagers verfaßt und niedergeschrieben, größtentheils in Stunden, wo sein Geist im harten Kampf gegen unsägliche Körperschmerzen nirgends Trost und Beruhigung fand, als in der heitern Welt des Gedankens.

Manches sind bloße Studien oder Erzeugnisse spielender Geistesthätigkeit, anderes sind gleichsam nur Bruchstücke größerer wissenschaftlicher Werke, die er in späteren Jahren reiferer Manneskraft auszuführen gedachte, weniges wohl nur war bis zum Druck gereift

und vollendet; allein so verschieden auch der Inhalt und Werth dieser einzelnen Theile seyn mag, so bilden sie darum doch vielleicht kein disharmonisches Ganze.

Wenn ich das Bildniß und das Leben des Verewigten der kleinen Sammlung vorangehn ließ, so glaube ich deshalb keinen Tadel zu verdienen. Was sein Leben betrifft, so konnte ich freilich aus dem Wenigen, dessen ich mich noch aus seinen und seiner Freunde mündlichen Erzählungen erinnerte, oder wovon ich während der letzten sechs Jahre meines persönlichen Umgangs mit ihm selber Augenzeuge gewesen, nur einen sehr dürftigen und unbefriedigenden Abriß entwerfen. Indeß wird vielleicht auch dies Wenige Manchem nicht unlieb seyn, vielleicht auch wird dadurch einer seiner älteren Jugendfreunde veranlaßt, eine vollständigere und gelungenere Lebensbeschreibung von ihm zu liefern.

Zuletzt noch wünsche ich, daß das deutsche Vater-

land, zu dessen Wiedergeburt und Verherrlichung der Verewigte redlich mitgewirkt, diese wenigen Blätter als ein freundliches Vermächtniß liebevoll auf- und annehmen möge.

Breslau am 28. Januar 1816.

Der Herausgeber.

Gabriel Gottfried Bredow.

Eine biographische Skizze.

Es giebt interessante Menschen, die durch den glänzenden Standpunkt, wozu sie Geburt oder innere Thatkraft erhob, oder durch ihr gewaltiges Eingreifen in den Gang der Zeitereignisse, oder durch merkwürdige Lagen, Verhältnisse und Schicksale so sehr der Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit geworden sind, daß der Darsteller ihres Lebens nicht besorgt seyn darf, für den reichen Stoff das allgemeine Interesse zu gewinnen. Anders verhält es sich mit dem Leben eines Gelehrten, der aus dem engen Kreise einer geräuschlosen wissenschaftlichen Wirksamkeit, deren Frucht meist nur geheim und langsam reift, mehr durch die unsichtbare Kraft der Idee und des Gedankens als durch die hervortretende That auf Welt und Menschenleben im Allgemeinen einzuwirken sucht.

Letzteres ist unstreitig auch mit dem Manne der Fall, dessen Leben wir hier darzulegen versuchen, — der, wenn gleich unter den Edeln seines Volkes und seiner Zeit gewiß nicht der Letzte,

doch gewißlich mehr durch das, wonach sein Geist unablässig gestrebt und getrachtet, als durch das, was er wirklich erreicht und vollführt, eines liebevollen ja vielleicht ruhmvollen Andenkens würdig geworden ist.

Gabriel Gottfried Bredow wurde geboren zu Berlin am 14. December 1773. Die Eltern, aus dem unbemitteiteren Theile des Bürgerstandes, ließen den Knaben, da er herangewachsen, die untern Klassen des Joachimsthalschen Gymnasiums besuchen, welches damals unter Meierotto's Leitung blühte. Unter den Talenten, die sich früh in dem Knaben ankündigten, schien keines so hervorstechend als das für rednerischen Vortrag. Oft pflegte er daheim in der väterlichen Arbeitsstube bei müßigen Stunden die Hausgenossen um sich zu versammeln und von einem Sessel herab sie durch feierliche Anreden im Kanzelton zu erbauen. Eine dieser sogenannten Predigten, an einem Charfreitage gehalten, machte solchen Eindruck, daß die Zuhörenden in Thränen zerflossen und daß der erfreute Vater dieselbe in einer saubern Abschrift an seinen Bruder, den Forstrath Bredow in Schlesien, zu senden für gut fand. Der letztere zufällige Umstand wurde für das künftige Leben des Knaben bedeutend.

Bald nachher nemlich hielten die unbemittelten Eltern es für nöthig, den Sohn aus der Schule zurückzunehmen und ihn in häuslicher Arbeit zu dem väterlichen Gewerbe anzuhalten; wokin er binnen sechs Lehrmonaten so weit fortschritt, daß er zur nächsten Weihnachtszeit bereits den Vater in Anfertigung der bestellten Festarbeit unterstützen konnte. Und so schien die letzte Aussicht auf eine wissenschaftliche Laufbahn für den Knaben erloschen.

Um diese Zeit etwa machte Meierotto eine Geschäftsreise nach Schlesien. Ein heftiges Unwetter, das ihn im schlesischen

Gebirge bei Brockendorf überfiel, nöthigte ihn im nächsten Forsthause ein Obdach zu suchen. Der Bewohner des Hauses, der Forstrath Bredow, empfieng den unbekannten Fremden mit freundlicher Höflichkeit, die sich zuletzt in die herzlichste Freude verwandelte, da beide in einander vormalige Jugendfreunde wiedererkannten. Der Zufall schien zu glücklich und zu erwünscht, um nicht jeden Augenblick des Beisammenseins fröhlich zu benutzen. Während nun die beiden Freunde in traulicher Unterredung der guten alten Zeiten gedachten, wo sie in Stargard gemeinsam ihre Kindheit verlebt, lenkte sich bald auch das Gespräch auf Berlin, und der freundliche Wirth unterließ nicht, seines Neffens mit allem Lobe zu erwähnen und das Talent zu beklagen, das jetzt unter mühseligen Erwerbsgeschäften untergehen sollte. Meierotto versprach mit Theilnahme, sich bald nach seiner Rückkunft in Berlin für den jungen Menschen zu verwenden. Er hielt Wort; und der junge Bredow wurde bald als Freischüler in das Gymnasium wieder aufgenommen.

Manches könnte hier erzählt werden, wie der feurig aufstrebende Geist des Jünglings sich von nun an durch kein Hinderniß, ja selbst nicht durch den Mangel der nöthigsten Bücher und Hilfsmittel, von seinem Ziele zurückschrecken ließ: wie früh er die Werke der klassischen Alten gelesen — unter denen zuerst Tacitus, sodann Thucydides und Plutarch seine Lieblingsschriftsteller wurden: — und so mancher kleine Zug aus seinem Schülerleben, der zwar bedeutsam für den Menschenbeobachter, doch für den entfernter stehenden Leser in der Erzählung minder ansprechend seyn dürfte.

Bredows Abgang auf die Universität Halle war mit neuen Schwierigkeiten verknüpft. Interessant war es zu hören, wenn Bredow später in Stunden heiterer Laune erzählte, wie der da-

malige Rektor der Universität, Georg Forster, nachdem er dem neuen Ankömmling — bei den augenscheinlichsten Beweisen von dessen Armuth — das Gesuch um Erlaß der Aufnahmegebühren auf eine derbkomische Weise abgeschlagen, doch hinterher bei näherer Erkundigung dem Gekränkten die schwerentbehrte Summe wiedererſetzte. Durch Meierotto's Empfehlung erhielt Bredow die erste Bekanntschaft mit F. A. Wolf, die auf sein wissenschaftliches Leben auch dadurch entscheidend einwirkte, daß er alsbald durch den Eintritt in das philologische Seminar auf immer der Theologie entzogen und für die Alterthumsstudien gewonnen wurde. Wie thätigen Antheil er damals an F. A. Wolfs kritischen Forschungen über Homers Gesänge genommen, bezeuget außer der rühmlichen Erwähnung in den Prolegomenen (p. 221. not.) auch noch die unter seinen Papieren vorhandene fleißige Sammlung von Citaten und Auszügen über Aristophanes von Byzanz; wie vielen Einfluß aber Wolfs Ansichten des klaſsischen Alterthums auf die Richtung aller seiner Studien gehabt, wird geistvolleren Lesern seiner Schriften gewiß nicht entgangen seyn.

Bald nach Bredows Rückkehr von Halle erfolgte seine Aufnahme in das unter Gedicke's Leitung zu Berlin damals bestehende Seminar für gelehrte Schulen (1794). Nur anderthalb Jahre hatte er als außerordentlicher Lehrer des grauen Klosters — nicht ohne manche Disharmonie mit dem bei vieler Gelehrsamkeit einseitigen Gedicke — in Berlin gelebt, als der Hofrath J. H. Voß, damals Rektor der gelehrten Stadtschule in Eutin, ihn 1796 zu seinem Gehilfen berief, um die Lehrstunden der ersten Klasse mit ihm zu theilen. Durch diese Verbindung mit Voß kam er in Verhältnisse, die für sein ganzes geistiges Leben entscheidend wurden. Neben den alten Dichtern und der Metrik

theilte er mit jenem das Studium der alten Erd- und Himmelskunde, aus welchem sodann seine Untersuchungen über die alte Zeitrechnung hervorgingen, deren er zur Begründung der Begebenheiten in der alten Geschichte bedurfte. Kenner wissen, wie viel die alte Zeitrechnung und Erdkunde seinen Forschungen verdankt, und dem Freunde sey es erlaubt, hinzuzusetzen, daß B. auf dieselben vor allen seinen übrigen Arbeiten den meisten Werth legte. Außer diesen Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, hatte er früher bereits (1799) sein Handbuch der alten Geschichte herausgegeben, welches nachmals durch zwei neue Auflagen zu einer noch zweckmäßigeren und vollendeteren Gestalt ausgebildet worden.

Hier in Eutin war es, wo er — ungeachtet der vielen und zeitraubenden Geschäfte, in welche ihn besonders das später übernommene Rektorat verwickelte — in dem befreundeten Umgange eines Nicolovius*), Voß, Jacobi, und anderer ausgezeichneter Männer, Jahre verlebte, an die er sich in seinem späteren Leben nie ohne wehmüthigfrohe Sehnsucht erinnern konnte. Hier bildete er zugleich sein Talent für lebendige Darstellung und rednerischen Vortrag zu jenem Grade der Vollendung aus, der späterhin in Helmstädt, wohin er im Jahre 1804 als Professor der Geschichte berufen ward, die gesammte akademische Jugend so mächtig an seine Vorlesungen fesselte. In Helmstädt schien sich ihm überhaupt ein neues, reiches Leben zu öffnen. Sein erweiterter Wirkungskreis wie sein öffentliches Lehramt lenkten bald sein Augenmerk auf die neuere und zuletzt auf die neueste Geschichte. Seinem scharfen Blick entging nicht, was dem deut-

*) Des jetzigen Herrn Staatsraths.

schen Vaterlande Noth that, und was die Zeichen der Zeit bereits von fern ankündigten. Während er hier einerseits in öffentlichen Geschichtsvorlesungen die Richtung der Welt- und Zeitverhältnisse im Großen und Ganzen aufzufassen und darzustellen suchte, schrieb er zugleich seine Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, ein Bedürfniß für das Zeitalter, das, in sich selbst uneins, seinen Schwerpunkt verloren hatte und seinem endlichen Umsturz langsam, aber unaufhaltbar entgegenwankte.

Als endlich das erfolgt war, was er lang und oft mit prophetischem Blick vorausverkündet, da brach zwar sein Muth nicht, doch erfüllte ihn des Vaterlandes Fall mit wehmüthiger Betrübniß. Da um eben die Zeit der zweite Band seiner Chronik (enthaltend die Jahre 1804 und 1805) nur erst nach vielen Schwierigkeiten und nachdem die Hand der Censoren ihn vielfach verstümmelt, in Druck erscheinen konnte; da sagte sich der freimüthig denkende und schreibende Mann allmählig los von dem undankbaren Werke — das von nun an durch Venturini in einem freilich sehr verschiedenen Geiste fortgesetzt wurde — und wendete sich wiederum zu seinen Lieblingsstudien, der alten Weltkunde hin. Früher bereits hatte er durch eine fleißigearbeitete Schrift „Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimina" für die Geographie Herodots das zu werden gesucht, was Voß längst schon für homerische und hesiodische Weltkunde geworden war. Von nun an ging sein Plan dahin, die Ansichten eines jeden Zeitalters über Welt- und Himmelskunde systematisch aufzufassen, und so von Homer bis auf die mittleren Zeiten herab eine geschichtlich fortschreitende Darstellung aller geographischen Systeme zu liefern. Hiezu bedurfte er aber einer kritischen Ausgabe der kleineren griechischen Geographen, und da diese zur Zeit noch nicht vorhanden war, so beschloß er, durch eine Reise nach Paris

sich aus den Schätzen der dortigen Bibliothek einen Vorrath von Materialien zu sammeln, woraus er später einen kritisch berichtigten Text jener Geographen selbst zu liefern vermöchte. Die Reise nach Paris wurde auch wirklich im Februar 1807 angetreten, und da sein Aufenthalt in dieser Hauptstadt sich durch die Zwischenkunft günstiger Umstände bis in den Spätherbst desselben Jahres verlängerte, so war die Ausbeute, die er von da zurückbrachte, reichlich und lohnend genug. Bei seiner Rückkehr fand er indeß in den Verhältnissen Norddeutschlands sehr vieles verändert, und Helmstädt bereits unter westphälischer Oberherrschaft. Die Zeiten waren ernster und trauriger geworden, und viele der Edeln des deutschen Volkes schwiegen bereits hoffnungslos oder aus Furcht vor Kerker und Henkerbeil. Gleichwohl glaubte Bredow, daß die Zeit jetzt mehr als je freimüthiger Sprecher bedürfe; furchtsam schweigen galt ihm nun für Hochverrath am deutschen Lande. In begeisternden Reden und Vorlesungen suchte er daher wenigstens unter der Jugend deutschen Sinn und Anhänglichkeit an deutsche Sitte und Volksthum auf alle Weise kräftig zu beleben und anzuregen, ohne auf den warnenden Rath ängstlicher Freunde zu achten. Die schwächlichen Erscheinungen jener Zeit und die immer tiefere Demüthigung des Vaterlandes erfüllten ihn mit einer Stimmung, die in kränklicheren Momenten wohl bis zu wehmüthigem Verzweifeln überging, in kräftigeren hingegen sich zu einem heldenmüthigen Unwillen, zu einem fast begeisterten Zornmuthe wendete.

Eine geheime Anzeige, die in Paris seinetwegen gemacht wurde, so wie eine gleichzeitige polizeiliche Untersuchung, welche die westphälische Regierung über ihn verhängte, beugten zwar den unerschrockenen Mann nicht, veranlaßten ihn aber doch, fernerhin auf Sicherheit seiner Person zu denken. Er verließ daher

Helmstädt, wo ihn bis jetzt nur noch Johannes v. Müllers trö-
stende Versprechungen festgehalten hatten, und folgte im Früh-
ling 1809 einem Rufe nach Frankfurt an der Oder, wo er von
nun an zwei volle Jahre hindurch seinem wissenschaftlichen Be-
rufe mit freudigerem Erfolg lebte. Denn außer seiner öffent-
lichen Wirksamkeit, die durch den zahlreichen Besuch seiner Ge-
schichtsvorlesungen und durch das ungetheilte Interesse, das der
größere Theil der Studirenden für ihn faßte, um vieles erhöht
wurde, bildete er hier aus seinen sinnvolleren Zuhörern noch ei-
nen engeren wissenschaftlichen Verein um sich, dessen einzelne
Mitglieder er zu eigenen Arbeiten und Untersuchungen im Felde
der Geschichts- und Alterthumswissenschaft anzuleiten suchte.
Der schöne wissenschaftliche Geist, der auf der Frankfurter Uni-
versität durch Bredows und anderer geistesverwandter Männer
Bemühungen sich allmählig zu entwickeln begann, würde vielleicht
die schönsten Blüthen und Früchte getragen haben, wenn nicht
die neuangelegte Universität zu Berlin gar bald dem älteren
Nachbarmusensitze alle Lebenskeime entzogen hätte. Dies fühlte
Bredow so sehr, daß ein vortheilhafter Ruf, der von Leipzig
aus an ihn erging, bei ihm bereits den günstigsten Eingang ge-
funden hatte, — als plötzlich ein neuer und ausgedehnterer Wir-
kungskreis für ihn sich zu öffnen schien. Die Verlegung der
Frankfurter Universität nach Breslau war so eben entschieden,
und Bredow wurde von der Oberbehörde aufgefordert, der Uni-
versität voraus nach Breslau zu eilen, und von da aus in dem
Charakter eines Regierungsrathes vorläufig die gelehrten Schu-
len des Breslauischen Regierungsbezirkes zu untersuchen. Bre-
dow war für einen pädagogischen Beruf dieser Art ganz geschaf-
fen, da Erziehungswissenschaft und Unterricht ihn von jeher so
leidenschaftlich beschäftigt hatten, daß das Andenken an sein

früheres Schulamt immer eine seiner liebsten Erinnerungen blieb. Freudig lehnte er daher den Ruf nach Leipzig ab, und trat in der Mitte des Mai's 1811 seine Reise nach Schlesien voll schöner Hoffnungen an.

Fand er bei seiner Ankunft in Breslau gleich nicht alle seine Erwartungen befriedigt, so schenkte er darum den Gymnasien Mittel- und Oberschlesiens eine desto ungetheiltere Aufmerksamkeit. Auf der Geschäftsreise, die er noch in demselben Sommer für diesen Zweck unternahm, zeigte er einen so sichern praktischen Blick, ein so besonnenes Verfahren, und überhaupt ein so gemeinnütziges Interesse für alles, daß die Schulen der Provinz sich seiner noch lange dankbar erinnern werden. Die volle Frucht dieser Reise wurde jedoch nicht erreicht, da er bald nach seiner Rückkehr nach Breslau Anfälle der Gicht fühlte, die in Verbindung mit einem früheren Giftstoff, der sich seit längerer Zeit in seinem Körper heimlich entwickelt hatte, eine Krankheit herbeiführten, die in ihrem raschen Fortschritt sich bald als unheilbar ankündigte. Die Kunst der Aerzte vermochte nichts weiter, als sein krankendes Dasein noch einige Jahre hinzufristen. Durch diese drei Jahre einer fast ununterbrochenen Krankheit ertrug er nicht blos die unglaublichsten Körperschmerzen mit einem Heroismus, der jedem bewundernswürdig scheinen mußte, sondern widmete auch noch jeden ruhigen Augenblick der angestrengtesten wissenschaftlichen Thätigkeit. In diese Zeit fällt die Herausgabe seiner Epistolae Parisienses, worin er einen Theil jenes reichen in Paris gesammelten Schatzes niederlegte *), seine

*) Alle übrigen Pariser Papiere aus Bredow's Nachlaß sind an Herrn Professor Schäfer in Leipzig überlassen, von dem nunmehr eine kritische Ausgabe der kleineren griechischen Geographen zu erwarten.

neueste Uebersetzung plutarchischer Biographieen, und so manche andere für Zeitschriften verfaßte historische oder pädagogische Abhandlung. Mitten unter seinen Leiden hatte er zuletzt noch die Freude, das Morgenroth des deutschen Erlösungstages zu sehen. Noch einmal schien sein Geist sich zu voriger Kraft und Heiterkeit zu verjüngen, und es zeigte sich ein kurzer Schimmer von Wiedergenesung. Da schrieb er zuletzt noch seine Schrift über Karl den Großen, ein kleiner aber schätzbarer historischer Beitrag, und gleichsam des Scheidenden letzter Abschiedsgruß an das deutsche Publikum. Seitdem schwanden seine Kräfte sichtbar hin, bis endlich am 5. September 1814 Abends um 6 Uhr ein sanfter anhaltender Schlaf ihn aus dem kurzen Traum des Lebens in den Ungern des Todes hinüberführte.

Das feindselige Geschick, dessen Hand in der letzten Zeit seines Lebens schwer auf ihm lag, schien erst im Tode mit ihm gänzlich versöhnt zu seyn, um ihm das zu gewähren, was es seiner Sehnsucht im Leben grausam versagt hatte.

Schlicht und einfach, wie er selbst war, ist der Grabstein, der auf dem Neuen Begräbnißkirchhofe zu Breslau seine Ruhestätte mit den wenigen Worten bezeichnet:

Memoriae
Desideratissimi
Universitati Vratislaviensi
Et Patriae
Viri
C. C. Bredow
Pietas Posuit.
Nati A. MDCCLXXIII. Denati A. MDCCCXIV.

Als Gelehrter gehörte Bredow nicht zu jenen originellen und seltenen Geistern, die durch kühne und gewaltige Ideen, entweder erschütternd oder neugestaltend, auf das Große und Ganze der Wissenschaft entscheidend einwirken, oder in einzelnen Zweigen derselben mit genialer Kraft sich neue, nie zuvor geahnete Bahnen schufen; allein in ihm lag die seltene Kraft und Gewandheit, die zeitige Form der Wissenschaft lebendig und klar aufzufassen, und sie von innen heraus mit geistiger Freiheit entwickelnd, zu immer höherer Harmonie und Klarheit auszubilden. Die Haupttendenz seines Lebens war und blieb praktisch, in der edelsten Bedeutung des Worts, und jemehr er dadurch von einem rein-spekulativen Streben — das der innersten Natur seines Geistes ursprünglich nicht fremd war — entfernt und abgezogen wurde, um so mehr wandte sich, besonders in der letzten Zeit, seine ganze Kraft dahin, die Wissenschaft in das Leben hinüberzuführen und beide harmonisch in sich aufzulösen.

Nirgends wird dies sichtbarer als in seinen historischen Studien, Forschungen und Schriften. Hat er sich gleich nicht bis zu jener Höhe geistiger Erkenntniß erhoben, von wo aus die gesammte Menschengeschichte nur als eine Rhapsodie aus dem großen Epos der Offenbarung des Gottesgeistes erscheint, so mangelte es ihm doch in der engeren Sphäre, worauf sich sein Streben beschränkte, weder an Vielseitigkeit noch an Schärfe des Blickes. Das Alterthum, worin sein Gemüth sich früh heimisch fühlte, hatte er dem Geist und der Form nach rein wie Wenige — vielleicht allzu poetisch, wofern dies anders hier Tadel seyn kann — aufgefaßt; allein, obschon die Erforschung alter Zeiten ihm manchen treffenden Blick, manche glückliche Ansicht und Einsicht verdankt, so lebte er doch mehr und am liebsten in und

mit seinem Volke. Wie großen und lebendigen Antheil er an den Schicksalen des deutschen Volkes genommen, bezeuget seine Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, die ungeachtet der leidenschaftlichen Rhetorik, die darin vorherrschen mag, doch für jene Zeiten und Verhältnisse von vielseitiger Wirkung seyn mußte; wie sehr aber sein Gemüth wahrhaft deutsch gewesen, beweiset auch der Umstand, daß er sich in seiner letzten Zeit fast ausschließlich zur vaterländischen Geschichte und Vorzeit hinwendete, um gleichsam hier den festen Halt und Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Lebens zu finden.

Als klassischer Philolog besaß er vielleicht nicht jene kritische Schärfe, jenes Uebergewicht von grammatischer Kenntniß, die in unsern Tagen als unentbehrliche Bedingung und Grundlage der Alterthumswissenschaft gefordert wird; daß er gleichwohl aber ein feiner Kenner hellenischen Geistes gewesen, würden schon seine meisterhaften Verdeutschungen plutarchischer Biographieen hinlänglich beurkunden. Ueberhaupt pflegte er jedes klassische Werk lieber als ein in sich geschlossenes, harmonisches und lebendiges Ganze zu betrachten, als daß er sich in ängstlich-mühsame Zergliederung der einzelnen Theile hätte verlieren können.

Wer ihn als Menschen und in seinem Privatleben kennen zu lernen Gelegenheit hatte, mußte ihn bei längerem Umgange durchaus liebgewinnen. Zwar verschmähte seine natürliche Gradheit und Offenheit alle die Künste, wodurch Viele gleich auf den ersten Blick zu fesseln wissen, und er mochte so, den äußern Schein mehr als billig vernachlässigend, Manchem für den ersten Anblick, wo nicht kalt, doch minder zuvorkommend erscheinen; indeß mußte seine unverstellte Herzlichkeit, seine warme Theilnahme, jene Fülle von Gefühl und Empfindung, die in vertraulicheren Stunden ihm aus Wort und Miene hervorstrahlte,

jedermann zuletzt für ihn einnehmen. Von Jugend an mehr durch die Studirstube und die Bücherwelt, als durch die Menschenwelt und das Leben gebildet, mangelte es ihm freilich in Gespräch und Umgang an jener Leichtigkeit und Gewandtheit, die sich bei tieferen, in sich gekehrten Naturen so selten, dagegen bei oberflächlichen, ganz nach außen hingewendeten Charakteren desto häufiger findet: ja schärfere Augen und Beurtheiler mochten leicht an ihm eine gewisse Steifheit entdecken, von der er sich selbst im Umgange mit Freunden und sogar in seinen frohsten Stunden und Stimmungen nie ganz losmachen konnte; doch ließ sein schöner Sinn für Geselligkeit, und die Art, wie er in engeren Kreisen Heiterkeit und Frohsinn zu wecken und zu leiten wußte, dies und manches andere vergessen.

Ueberhaupt aber war reines Wohlwollen gegen alle Menschen, das gegen seine Freunde in die aufopferndste Liebe und Gefälligkeit überging, der Grundton seines Privatlebens, so wie strenge Rechtlichkeit die Seele seines öffentlichen. Sein edles und empfängliches Gemüth, das zu allen Zeiten nicht blos für Freundschaft, sondern auch für Wissenschaft und Kunst, ja für jegliches Schöne, Gute und Große in hoher Begeisterung entglühte, hatte nach mancherlei Abirrungen endlich seine wahre Heimath im Christenthum gefunden und sich zu jener reinen Frömmigkeit verklärt, die gerade in dem Zeitpunkt, wo sein äußerer Mensch in qualvoller Zerstörung unterging, in dem herrlichsten Glanze siegreich hervortrat.

Wer nach Bredows Fehlern fragen wollte, dem müßten wir freilich zugestehen, daß er davon keineswegs frei gewesen; doch wird hier demjenigen, der des Verewigten nähere Umgebungen und Verhältnisse genau kannte, manches sich in einem weit milderen Lichte zeigen, als es dem fremden entfernteren Beobachter

oder dem durch Neid und Privatinteresse getrübten Auge lieblo-
ser Beurtheiler erscheinen mochte. So zeigte sich in seinem gan-
zen Leben und Handeln, besonders aber in seinem öffentlichen,
ein gewisses Selbstgefühl, das bisweilen zu scharf hervor-
trat, und in seltneren Momenten wohl bis zur empfindlich-
sten Eitelkeit übergehen konnte. Wie wenig dieser und mancher
andere seiner Fehler ihm selber unbekannt war, ergiebt sich aus
einem schönen poetischen Selbstbekenntniß, das noch von seiner
Hand übrig ist. Hier findet sich unter anderen Andeutungen
auch die, daß sein Herz für die zarteste der Leidenschaften allzu
empfänglich gewesen und ihr nicht immer kräftigen Widerstand
entgegenzusetzen vermocht. Ueberhaupt darf man vielleicht im
Ganzen von ihm sagen, daß er von keinem der Fehler, die ei-
nem mit Phantasie und Gefühl reichbegabten Gemüthe so leicht
anhaften, völlig frei war.

Und so schließe ich denn diese kurze Denkschrift auf den
Verewigten. Sein Leben und Handeln, insoweit ich es erkannt
und begriffen zu haben glaube, habe ich in einfachen Umrissen
darzustellen versucht, ohne darum meine individuelle Ansicht für
die einzigmögliche und untrügliche auszugeben; denn wer ver-
mag das geheimnißvolle Räthsel eines Menschenlebens ganz zu
ergründen und des Gemüthes innerste Tiefen zu durchschauen.
Seine Schwächen durfte ich nicht verschweigen; doch auch keine
Rücksichten der Welt konnten mich zurückhalten, jegliches Gute
an und in ihm freudig anzuerkennen. Wer aber menschliche Cha-
raktere nicht nach äußern Zufälligkeiten, sondern einzig nach
ihrem innersten Streben abmißt und beurtheilt, der wird auch
in diesen flüchtigen Andeutungen das Bild des Verewigten wie-
derzuerkennen im Stande seyn.

Verzeichniß

der sämmtlichen Schriften Bredows.

1) Vier Predigten, vor verschiedenen Gemeinden gehalten. Hamburg 1798. in 8.

2) Reinecke de Vos, mit einer Vorklaring der olden Sassischen Worde. Eutin 1798. in 8.

3) Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, von G. G. Bredow. Altona 1799. 2te Ausgabe 1808. 3te Ausgabe 1816. in 8.

4) Tabellen der Welt- und Literärgeschichte, von G. G. Bredow. 4te Ausgabe. Altona 1816. in Fol.

5) G. G. Bredows Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. 2 Bände. Altona 1800 — 1802. in 8.

6) Chronik des 19ten Jahrhunderts, von G. G. Bredow. 2 Bde. Altona 1805 — 1807. in 8.

7) Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimina ed. C. C. Bredow. Helmstad. 1804. in 4. cum tab. aen.

8) C. Cornelii Taciti Germania, cum variet. lect. brev. adnotat. ed. Bredow. Helmstad. 1808. in 8.

9) Germania des Cajus Cornelius Tacitus, übersetzt mit Anmerkungen und einer Charte von G. G. Bredow. Helmstädt 1809. in 8.

10) G. G. Bredows Anmerkungen zu Thukydides. Lemgo 1808. in 8.

11) Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus, mit Anmerkungen und einem Wörterverzeichniss, herausgeg. von Bredow. Altona 1799. 2te verbesserte Auflage. 1810. in 8.

12) Plutarchs Timoleon, Philopömen, die beiden Gracchen und Brutus, übersetzt von G. G. Bredow. Altona 1807. in 8.

13) Plutarchs Themistokles, Kamillus, Alexander und Julius Cäsar, übersetzt mit Anmerkungen von G. G. Bredow. Breslau und Leipzig 1814. in 8.

14) Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel von 1796 — 1810 (eine Fortsetzung des Büschischen Werks). Hamburg 1810. in 8.

15) Umständlichere Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte von G. G. Bredow. Altona 1803. — 6te Auflage 1816. in 8.

16) Epistolae Parisienses, in quibus de variis rebus, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur, ed. Bredow. Lipsiae 1812. in 8.

17) Kaiser Karl der Große, wie Eginhart ihn beschrieben, die Legende ihn dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben, von S. G. Bredow. Altona 1814. in 8.

18) Mehrere antiquarische, historische, biographische und andere größere oder kleinere Abhandlungen, im Genius der Zeit, im Taschenbuch Minerva, Morgenblatt u. a.; sowie auch eine große Anzahl gelehrter Beurtheilungen in der hallischen und jenaischen Literaturzeitung.

Inhalt.

Seite.

Meister Adam, Lustspiel mit Gesang in einem Akt . . 1

Andreas Gryphius 67

Herr Peter Squenz oder Pyramus und Thisbe. Schimpfspiel in zwei Handlungen nach Andreas Greif . . . 119

Philipp Nericault Destouches 205

Die falsche Agnes, oder der poetische Dorfjunker. Lustspiel in drei Akten nach Destouches 269

Erzählungen und Abhandlungen aus dem Englischen übersetzt.

Erzählungen von Oliver Goldsmith . . . 353

Shakespeare und seine Dramen von Johnson . . 381

Gedichte von Bredow 395

Dionysios Schilderung des Erdkreises. Aus dem Griechischen übersetzt 401

G. G. Bredow's

nachgelassene Schriften.

Meiſter Adam.

Luſtſpiel mit Geſang

in einem Akt.

Personen.

Adam, ein Tischler.

Frau Adam.

Röschen, ihre Tochter.

Huse, ein Kleinschmied.

Robert, sein Sohn.

Albrecht Walter, ein Buchhändler.

Ein Gerichtsdiener.

Das Stück spielt in einem kleinen Städtchen unweit Berlin.

Das Theater stellt einen freien Platz vor: links die Werkstatt des Meister Adam; rechts, ein wenig gegen den Hintergrund der Bühne, die Schmiede des Meister Huse; weiter nach hinten mehrere Häuser, unter denen eines durch einen Weinkranz ausgezeichnet sein kann.

Erste Scene.

Robert

vor der Schmiede seines Vaters, phantasirt auf der Guitarre. Es schlägt Sechs.

Schon Sechs! das Rösel verschläft heut die Zeit. Wollen ihr indeß ein Liedel aufspielen; vielleicht, daß sie erwacht. Denn habe ich sie des Morgens gesehn, arbeit' ich doch lustiger den ganzen Tag.

Er geht näher an Adams Haus, und spielt auf der Guitarre die Melodie des folgenden Liedes.

Meister Adam

am Fenster seines Schlafzimmers.

Ey, ey! meine Melodie! Laß doch hören, was er vorbringen wird!

Robert.

So wie des Morgens Strahl die Hügel röthet,
Erwach' ich frohes Muths,
Und horch, wie liebend Philomele flötet
Die Süße des Gesangs.

Adam am Fenster.

Du Spitzbube!

Robert.

Natur ist schön, am schönsten in der Liebe;
Die ist des Lebens Mai.
Drum folg' ich gern dem glühend süßen Triebe,
Und schwör' ihr ew'ge Treu.

Adam weggehend vom Fenster.

Wart, Bursche! ich werde dich lehren, anderer ehrlicher Leute Lieder so zu verhunzen!

Robert wiederholt.

Drum folg' ich gern dem glühend süßen Triebe —

Adam noch im Hause, laut rufend.

So heißt's nicht! So heißt's nicht!

Robert.

Ich höre den Vater. Marsch, fort!

Geht nach der Schmiede zu, doch immer das Auge rückwärts gewandt nach Ännchens Fenster.

Zweite Scene.

Meister Adam. Robert.

Adam kommt hastig aus seinem Hause.

Heda, junger Freund! Nicht so davon geschlichen! — Was hast du da eben gesungen?

Robert.

Ach, Meister Adam . . . das war . . .

Adam.

Nun, was war es? — Was Verfluchtes! — Du liebst mein Mädel, das ist natürlich; du suchst ihr zu gefallen, das ist in

der Ordnung; du singst unter ihrem Fenster, nun das ist so hergebracht. Aber sage mir: wer giebt dir das Recht, drum mich zu verkuppeln, mich Thorheiten sagen zu lassen?

Robert.

Ja, ich weiß wohl —

Adam.

Nichts weißt du! Denn versteh' ich mich am Ende wohl besser darauf, meine Bretter und meine Verse als die Liebe nach Fußen abzumessen; so muß ich dir doch sagen, daß dein Betragen in dem Handel schlecht angemessen.

Willst du dein Glück bei Mädchen machen,
So girre nicht im Klageton.
Des schmachtenden Verliebten lachen
Jetzt auch die kleinsten Dirnen schon.
Ein lust'ger Schwank, ein munt'rer Scherz
Gewinnt viel leichter dir ein Herz.

Robert.

Eben ja um das Herz zu gewinnen, hab' ich in einem Liede geändert. Was kümmert das Mädel sich um Traubensaft und Weinfaß; Liebe will es, Liebe!

Adam.

Da hört man das Küchlein im Ei! — Kennst du meine Götterlehre nicht?

Die Freud' ist Bachus liebstes Kind,
Und Freud' ist Amors ächte Mutter;
Und Bachus, Freud' und Amor sind
Nie ohne Lied, nach Martin Luther.
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
„Der bleibt ein Narr sein Leben lang."

Wenn so der Weise spricht;
Wir sind die Narren nicht.

Robert.

Nun, hab' ich geändert, so geschah es denn doch aus Liebe zu eurer Tochter. Und da wird das Väterle schon ein Auge zudrücken.

Adam.

Allerliebster Grund! —

Robert.

Es sollen ja den Vätern die Töchter immer lieber sein; und sie — bedenket, Meister Adam! — sie überdieß ist euer einziges Kind.

Adam.

Mein Freund, darin irrt ihr nun sehr! —
Ermuchs sie an der Liebe Busen;
Dank' ich der Kinder doch noch mehr
Dem holden Umgang mit den Musen.
Und ich, treu wie ein Vater thut,
Bin allen meinen Kindern gut;
Will nicht, daß, wenn man ihr hofirt,
Man drob die andern malträtirt.

Und nun bringe mir mein entstelltes Morgenlied wieder zu Ehren, und singe es, dir zur Strafe, mit mir zusammen, wie ich es gemacht habe.

Adam und Robert zusammen.

So wie im Morgenstrahl die Hügel glühen,
Erwach' ich frohes Danks,
Und wie von selbst dem Herzensgrund' erblühen
Die Blumen des Gesangs.

Röschen

so wie sie aufgestanden, am Fenster, für sich.

Was ist das heut für ein lauter Gesang? — Ey, seh mir einer: Vater und Liebhaber zusammen bringen der Tochter ein Morgenständchen.

Adam und Robert.

Natur ist schön —

Robert sieht nach Röschens Fenster, erblickt sie, zieht sich etwas hinter Adam zurück, und während

Adam singt:

— — und groß sind ihre Kräfte;

singt Robert:

— — am schönsten in der Liebe.

Adam sich umsehend.

Daß dich der Henker mit der vermaledeiten Liebe! — Ah, ist sie nun endlich munter gesungen.

Röschen verschwindet am Fenster; erscheint indeß während des folgenden Gesanges, nach und nach sich ankleidend, von Zeit zu Zeit wieder, so daß Robert, der nicht unterläßt, bitter nach dem Fenster hinzusehen, darüber einigemal aus dem Text kömmt, wo ihn dann Meister Adam durch Pantomime wieder zur Ordnung bringt.

Adam und Robert.

Schön ist Natur, und groß sind ihre Kräfte,
Sie schafft ohn' Unterlaß,
Reift Korn und Obst, durchglüht der Trauben Säfte,
Und füllet Scheun' und Faß.

Robert.

Um aber doch ernsthaft, das heißt profalsch, von der Sache zu reden —

Adam.

Nun, das war einmal vernünftig gesprochen!

Robert.

Weil wir denn da beide so beisammen sind: das seht ihr ja wohl, daß ich euer Mädel lieb habe; und wie ich glaube, so hat das Mädel mich auch lieb.

Adam.

Wie ich glaube? — Also, du weißt es nicht? Sie hat es dir nie gesagt?

Robert.

Gesagt — was man eigentlich so nennt: gesagt, mit Worten; nein, das hat sie nicht. Allein —

Beredter noch als der beredteste Mund
Entdecket ein Blick dir des Herzens Grund.
Blind malt man die Liebe; ich weiß nicht: warum?
Doch, leider! das weiß ich: die Liebe macht stumm.

Adam.

Nun, wo bist du schon wieder? Du wolltest ja in ernsthafter Prosa sprechen. Da hört man's doch: Art läßt nicht von Art; wie die Alten geklungen, so singen die Jungen. Wie der Vater sein hölzes Geklingel hämmert und feilt: so singt mir das Söhnlein die allerniedlichsten Verse in seiner ernsthaften Prosa.

Robert.

Nein, in der That, ernsthaft nun, Meister Adam. Seht denn also, weil ich nun eure Tochter liebe, und weil eure Tochter mich liebt — —

Adam.

Hör', mein Sohn, das ist eine verdammt langweilige Ernsthaftigkeit. Weil denn nun also der junge Herr meine Tochter liebt, und weil meine Tochter den jungen Herrn liebt — nun?

Robert.

Je nun, ſo — ſo —

Adam.

So — ſo — wiſſen wir ſelbſt nicht, was wir wollen.

Robert.

Ja was wir wollen, das wiſſen wir wohl: wir wollen uns heirathen; wenn ihr es nur wollt.

Adam.

Nun, endlich ſind wir mit der Sprache heraus. Aber wenn ich es nun auch wollte; was hülf' es euch? Warum muß euer Vater mit ihrer Mutter den verwünſchten Prozeß anfangen, daß beide ſich nicht ſehen können, ohne einander mit den Augen todt zu ſchlagen? Euer Vater ſollte vernünftiger ſein, ſollte an mir ein Beiſpiel nehmen. Wenn ich ſie mit ihren böſen Launen nun ſchon ſeit Jahren täglich und ſtündlich ertrage; ſo könnte er wohl einmal auf ein Viertelſtündchen taub ſein.

Robert.

Ach, der Vater meint es auch gar nicht ſo böſe; und er iſt oft verdrüßlich genug, daß er den häßlichen Zank angefangen. Ich hab' es mir ſonſt immer ſo ſchön gedacht, wenn wir zuſammen ſo Eine Familie ausmachten. Denn Tiſchler und Schmidt, und Schmidt und Tiſchler — was bietet einander mehr die Hand?

Adam.

So daß auch du deine Hand meiner Tochter bieten zu müſſen glaubeſt. Schlauer Patron! Nun laß gut ſein: kommt Zeit, kommt Rath.

Meiner Hufe in ſeinem Hauſe

Robert! — Robert!

Adam.

Der Vater ruft.

Robert im Abgehen.

Grüßt mir das Rösel!

Adam.

Soll ich am Ende wohl gar noch der Liebesbothe bei meiner eigenen Tochter sein?

Robert zurückkommend.

Sagt ihr, daß ich sie so gern gesehen hätte, daß ich glühete —

Adam.

— Wie dein Schmiedeheerd.

Robert.

Daß mein Herz schlüge —

Adam.

— Aerger als dein Hammer auf den Ambos.

Hufe im Hause, lauter.

Robert!

Adam.

Lauf, Junge, lauf! der Vater wird böse.

Robert ab.

Dritte Scene.

Meister Adam allein.

Da poltert's und zankt's; da sprudelt's und kocht's, heut vor Seligkeit, und morgen vor Kummer und Angst. Nein, da lob' ich mir meine Philosophie.

Des Lebens flücht'ge Blüthentage
Sich trüben durch des Grames Klage,
Fällt, Brüder! nur dem Thoren ein.

Wißt, nur an schnell entflohn'ne Stunden
Ist Menschenseligkeit gebunden.
Lebt froh! lebt froh! wenn ihr wollt weise sein.
Wenn rings auch Wolken Trüb' umweben,
Der Sturmwind heult und Donner beben;
Gewitter kühlt den Himmel rein.
Bald lachen glänzender die Lüfte,
Der Wald haucht frisch're Lebensdüfte.
Nur Muth! nur Muth! nach Sturm folgt Sonnenschein.
Doch mögen wild auch Gluten flammen;
Vertraulich sitzet man beisammen
In treuer Freundschaft Lustverein.
Gesang erhebt, stärkt hohes Muthes;
Gesang schmückt uns des Lebens Gutes.
Drum singt! drum singt! wenn ihr wollt glücklich sein.

Vierte Scene.

Meister Adam. Röschen.

Röschen herbeilaufend.

Ach, mein Gott! mein Gott!

Adam.

Was ist dir, mein Kind?

Röschen.

Die Mutter ist außer sich: sie hat mich gescholten, geschimpft; ja, ich glaube, sie hätte mich geschlagen, wäre ich nicht davon gelaufen.

Adam.

Nun, das ist ja so das alte Lied. Worüber stimmt sie's denn heute aufs neue an?

Röschen.

Ich brachte euch zwei Briefe, die mit der Post gekommen sind. In der Eile laß' ich den einen fallen. Die Mutter rafft ihn auf, öffnet ihn, liest, und fährt auf — gegen euch, gegen mich, gegen alle Welt.

Adam.

Gewiß ein Brief von einem meiner poetischen Freunde, und wahrscheinlich in Versen, die ihr nun zuwider sind, wie mir das Wasser. Und der andre?

Röschen zeigt ihn.

Adam.

Ah ha! von Freund Burrmann. Ich kenne die Schrift: sie ist schlecht gerathen, wie seine Figur. Uebrigens ein drolliger Kauz! Auf der Orgel rumort er sein Donnerwetter, daß es eine Lust ist; in Leberreimen sucht er seines Gleichen; nur mit seinen Gedichten ohne R hätte er zu Hause bleiben sollen. — Nun, kannst du seine Chiffern enträthseln; so laß einmal hören, was er gereimt hat: denn ohne Reim thut er's nun einmal nicht.

Röschen liest.

Freund Adam, laß die Hobelbank
Und ihr barbarisch knarrend Kreischen.
Nicht Tisch' und Stühle, nein, Gesang —
Das ist es, was wir von Dir heischen.
Laß Andre hobeln glatt das Brett;
Laß Andre drechseln, leimen, kleistern:
Du sing Dein klingendes Sonnett,
Dein heitres Lied, uns zu begeistern.
Laß Andre Dir den Tisch aufrichten;
Du sollst uns Tischgesänge dichten:

Du sollst aus diesem Jammerthal
Aufschwingen uns zum Ideal.

Adam.

Das ist ein Ende, auf das der Anfang paßt, wie die Faust aufs Auge. Uebrigens ich liir meine Dorfstadt verlassen? mein Handwerk aufgeben? Nein, Freund Burrmann! daran denken wir nun fürs erste nicht. — Was würdest du mir auch dazu sagen, Mädel? Willst du nach der großen Stadt? willst du den Handwerker los sein? — Nun?

Röschen.

Ich verstehe nicht; ich weiß nicht, was ihr meint, Vater.

Adam.

Gar manches Gewerbe Gott Amor treibt;
Er fügt sich in bunte Gestalten:
Er hämmert und bohret, er dichtet und schreibt,
Verschmäht es nicht, Scheiter zu spalten.
Dir kam er, so mein' ich, als Schmiedegesell,
Und blies dir das Herzchen zum flammenden Hell.
Nun spitzet er glühende Pfeil' und schwingt:
Er pflegt damit selten zu fehlen;
Und daß er sich dauernde Treu erzwingt,
Liebt er's zugleich Ketten zu stählen.
Oft schmiedet er Trug: wohl dir, daß du nahmst
Dich in Acht; vor die richtige Schmiede gleich kamst.

Röschen.

Ach Vater! mit den Versen, das ist so was; man weiß da nicht immer, wie es so eigentlich gemeint ist, ob in Ernst oder Spaß. Sagt mir doch lieber so klar und deutlich heraus, was ihr denn meinet.

Adam.

Spitzbube du! Ich soll dir also sagen, daß der Robert dich liebt, und daß du den Robert liebst; und daß ihr beide vor Angst und Jammer vergehen würdet, wenn ihr euch einmal einen ganzen Tag einander nicht sehen sollter. Hat er dir nicht oft genug seine Liebe vorgegirrt? Und bist du ihm die Antwort schuldig geblieben?

Röschen.

Ja, Vater! hätte der Robert nur erst gesprochen: — o, dazu bin ich von euch zu wohlerzogen, als daß ich unhöflicher Weise ihm die Antwort schuldig geblieben.

Adam.

Und er hätte nicht?

Röschen.

Ihr scheint am Ende mehr davon zu wissen, als ich. O, erzählt mir, Väterchen! hat er euch was gesagt?

Sie streichelt ihm die Backen.

Adam.

Du Schmeichelkatze!

Röschen.

Nun, und was hat er euch gesagt? Liebt er mich denn wirklich?

Adam.

Darauf soll ich dir noch antworten?

Röschen.

Nun ja, das will ich wohl glauben. Aber weiß er denn auch, daß ich ihn so recht von Herzen lieb habe?

Adam.

Es ist und bleibt mir doch in alle Ewigkeit was Närrisches um die Liebe! Die beiden Leute wollen sich heirathen, und haben

ſich einer dem andern noch nicht ein Silblein geſagt, daß ſie ſich nur lieb haben.

Röschen freudig überraſcht.

Heirathen? wer hat euch denn das verrathen? Gewiß, ihr könnt's mir glauben: davon habe ich dem Robert nicht eine Silbe geſagt. Ja, mir ſelbſt hab' ich es nicht geſagt, weder laut noch leiſe.

Adam.

Aber gedacht?

Röschen.

Gedacht — je nun, gedacht, — aber ich habe ja immer gehört, man könne einem nicht ins Herz ſehen: das, merk' ich, muß mit euch doch ein Anderes ſein.

Adam.

Wer ſo wie du, mein Kind, das Herz in den Augen trägt, dem iſt leicht im Herzen geleſen. — Doch laſſen wir das jetzt: ich bleibe hier, verlaſſe meine Hobelbank nicht; und du, will's Gott! behältſt oder bekömmſt deinen Robert.

Röschen ſchmeichelnd.

O gewiß, Väterchen! iſt das ganz gewiß?

Adam.

Mit der Zeit pflückt man Roſen. Für jetzt wollen wir dem Freund Burrmann antworten. Hohl Schreibzeug!

Röschen geht ins Haus; Meiſter Adam geht nachſinnend und trillernd unter Begleitung einiger Inſtrumente auf und ab, ſo daß er mit ſeinen Holzpantoffeln den Takt dazu tritt, bis Röschen Tiſch und Schreibzeug gebracht hat.

Röschen ſich ſetzend.

Ich bin bereit.

Adam deklamirend.

Verlocke den nicht, der hienieden
Vergnügt mit seinem Stande lebt.
Gar selten, Freund, kennt der den Frieden,
Der glänzend hoch in Lüften schwebt.
Wer sich auf niedern Grund gestellt:
Fällt doch nicht tief, wenn er auch fällt. —
Wie Pegasus gesporut einst schon
Ganz nahe trug dem Götterthron
Bellerophon;
Den Schwindelnden auf öden Strand
Dann hinwarf, daß er den Verstand
Nicht wiederfand:
So stürzt gar Mancher jetzt vom Ideal
Herunter in das Narren-Hospital.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Meister Hufe, der während der beiden letzten Verse schon in seiner Schmiede sichtbar war.

Hufe.

Recht, Nachbar! ach ja, recht!

Adam, Hufe, Röschen zusammen.

Gar Mancher stürzet jetzt vom Ideal
Herunter in das Narren-Hospital.

Hufe.

Ja, ja! das trift so ganz unsre großen Geister, die da immer schwebeln und nebeln: das kennt kein Maaß und kein Ziel, haut wild über die Schnur, und hält weder Schritt noch Tritt.

Nein, da preisen wir uns glücklich, Freund Adam! Spukt uns einmal so ein Vers durch den Kopf: ich kann den Hammer nicht anders schlagen, als im Takt; und euch kömmt das Fußmaaß und die Schnur nicht von der Seite.

Wenn dann der Vers noch rauhe Ecken hat;
Leicht schafft des Nachbars Hobel ihn mir glatt.

Adam.

Und fehlt Vollendung meiner Zeile;
Mein Freund versteht sich auf die Feile.

Hufe.

Du Spötter! klingen meine Glöcklein auch nicht hell und rein, wie deine Saiten: Metall haben sie und tiefen Ton, zumal wenn sie dir ein Liedlein spielen. — Aber wie geht bei dir das Gewerbe?

Adam.

Schlecht genug! Mit dem Tisch wahrhaftig wird man eher fertig und zufrieden, als mit dem Liede am Tisch. Manchmal wünschte ich des Dinges ganz los zu sein. Und doch — wenn es einmal in Kopf oder Herz so unsichtbar aufflammt; ich kann nicht anders: ich muß Hobel und Leimtiegel, zum Aerger meiner Alten, auf die Seite werfen, und im Kopfe meißeln und fügen und glätten, daß es denn doch paßt und nach was aussieht.

Röschen

mit dem zugemachten Briefe in der Hand.

Hier, Vater, ist euer Brief.

Adam.

An Herrn Burrmann, Berlin auf dem Werder.

Röschen geht die Briefe zu schreiben.

Adam und Hufe.

Doch ist nach Wunsch ein Lied gelungen —

Röschen zeigt den fertigen Brief; Meister Adam bedeutet ihr pantomimisch mitzusingen; Robert, den man von Zeit zu Zeit in der Schmiede geschäftig sieht, stimmt ein.

Adam, Hufe, Röschen und Robert.

Doch ist ein Werk nach Wunsch gelungen;
Hast du, was dir den Geist bewegt,
Und was dir tief die Brust geregt,
In Wort und That vollbracht, gesungen:
Dann fühlst du voll Begeisterung
Dich selig, frei, und leicht und jung.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Frau Adam. Nachher Robert

Frau Adam,

die schon während der letzten Verse mit dem Besen geschäftig gesehn worden, wirft jetzt den Besen hinter die Hausthüre, und ruft noch im Hause:

Rose! Rose! Nun, wird sie mal hören, wird sie mal antworten? (sie kömmt heraus) Wo hat sie die Ohren? wo hat sie das Maul? — Ah, ein allerliebstes Kleeblatt! seh mir doch einer: das Fräulein Tochter, faullenzend die Hände über einander geschlagen; und die beiden großen Herren, so mit Singsang und Nichtsthun dem lieben Gott die Tage stehlend. — Nun, tauber Nix! hat sie noch nicht verstanden? —

Adam bei Seite.

Das wüthet ja heut aus ihr, wie der leibhaftige Satan.

Hufe kommt zu Meister Adam.

— Es iſt deine Frau.

Frau Adam.

Was treibt ſie hier? was hat ſie da?

Röschen.

Ein Brief an Herrn Burrmann.

Frau Adam.

Herrn Burrmann! Herrn Burrmann! was haſt du mit Herrn Burrmann? (ſchlägt ihr den Brief aus der Hand.) Ich verbiete dir, ohne meine Erlaubniß eine Feder wieder anzurühren. Damit vertrödelt man die Zeit! Ans Spinnrad, Jungfer! Marſch, ans Spinnrad!

Röschen hebt den Brief auf, und geht das Spinnrad zu holen.

Adam

der mit Hufe nach der andern Seite des Theaters gegangen iſt, und ein Gedicht Hufe's lieſt:

Nein, nein! die Verſe ſind gar nicht übel.

Frau Adam die hinzutritt.

Verſe, und ewig Verſe! — Nicht übel ſind ſie? o nein: gut, Ratten und Mäuſe damit zu vergeben.

Sie reißt dem Meiſter Adam das Blatt aus der Hand, und zerreißt es.

Ein jeder bleib bei ſeinem Leiſten,
Beim Hammer ihr, beim Hobel du.
Warum ſind Pfuſcher jetzt die Meiſten?
Macht 's Schreiben, Leſen nicht dazu?
Such' deine Ehr' im eig'nen Heerd;
Was du verdienſt, das biſt du werth.
Was man ſo nennt: Poeten, Dichter —
War Heidenvolk von Anbeginn;

Und ist und bleibt schnödes Gelichter.
Voll Spuk im Kopf, voll lock'rem Sinn.
Wer Verse macht und Verse liebt,
Sich hier dem Teufel schon ergiebt.

Und zu alle dem seid ihr, mein sauberer Herr Nachbar, am Ende der Anführer; ihr mir der Verführer des ganzen Völkleins. Ich weiß auch nicht, was mich abhält, euch —

Hufe warnend.

Frau Nachbarin! —

Adam.

O laß sie! das macht der verwünschte Prozeß: seitdem ist sie gar nur Gift und Galle.

Frau Adam.

Der Prozeß! der Prozeß! o um den laß ich mir kein graues Haar wachsen. Da mag der Herr sich nur bereit halten —

Hufe.

Nun, wir werden hören: heute ist Termin; das Urthel wird heute gesprochen.

Frau Adam.

Das Urthel — o das war schon längst gesprochen. Mit Schimpf und Schande und langer Nase wird eure Klage abgewiesen; und ihr — (lachend) — ihr müßt zahlen obenein. Nun geht wieder hin und klaget. — Doch jetzt, mein scharmanter Herr Ehegemahl! hätten wir ein Wörtchen mit einander zu sprechen. — O wir haben schöne Dinge erfahren, allerliebste Städtchen! Darum also reisen wir so viel nach der Stadt? darum können wir den Weg nach Hause nicht wiederfinden? darum fechten wir mit den Händen wie besessen? Das kömmt bei dem Versmachen heraus, du Ungetreuer!

Huſe.

Ey, ey, Nachbar!

Adam.

Wenn ich von alle dem eine Silbe verſtehe —

Frau Adam.

Nun, wir wollen das Verſtändniß ſchon öffnen. Wir haben die Beweiſe in Händen, Schwarz auf Weiß.

Adam.

Du ſiehſt wenigſtens, daß ich es ruhig abwarte.

Frau Adam.

Ach leider, nur zu ruhig! ruhig bis zum Müßiggange. Iſt das ein Ehemann? iſt das ein Hausvater? iſt das ein Meiſter? So die Tage hinbringen mit Nichtsthun, rein mit Nichts! —

Adam.

Iſt's denn aber der Mühe werth, um Nichts ſich ſo zu ereifern?

Frau Adam.

— mit Schwatzen! —

Adam.

Ueber das kannſt du ſchelten? magſt du denn was anderes lieber thun?

Frau Adam.

— ſo die Zeit zu tödten!

Adam.

Wenn die Zeit ſo ſchnell enteilt,
Gaffend uns läßt ſtehen,
Und wo einſt ihr Fuß geweilt
Keine Spur läßt ſehen:
Drum ſo ſeid
Stets bereit!

Haſcht ſie, wenn der Tag ſich rötbet;
Und aus Furcht, daß ſie uns tödtet —
Freunde, tödten wir die Zeit!

Frau Adam.

Schöner Grundſatz!

Adam ihr die Backen klopfend.

Nun, Mütterchen, ſing' ihn wenigſtens mit.

Adam, Frau Adam, Huſe, Röschen, Robert im Chor.

Und aus Furcht, daß ſie uns tödtet —
Freunde, tödten wir die Zeit!

Adam.

Seht, wie ſie die Sichel ſchwingt! —
Wo ſind, die da waren?
Kein Homer uns Lieder ſingt;
Todt ruhn die Cäſaren.
Tapferkeit,
Ruhm und Neid,
Weiſ' und Thoren mäht ſie nieder;
Keines ſchont ſie: drum, ihr Brüder!
Schonen wir auch nicht der Zeit.

Frau Adam.

Nun, hat der Singſang bald ein Ende?

Adam.

Bald, Mütterchen, bald!

Alle im Chor.

Keines ſchont ſie: drum, ihr Brüder!
Schonen wir auch nicht der Zeit.

Adam.

Wenn im Leben schon die Zeit
Oft macht Langeweile;
Schreckt' uns wohl die Ewigkeit,
Die, trotz aller Eile,
Immer reiht
Zeit an Zeit:
Wären nicht vereint die Meister
Aller Kunst dort, alle Geister,
Zu vertreiben uns die Zeit.

Frau Adam.

Ist das aber nicht baare Gotteslästerung?

Adam.

O Mütterchen, dem Reinen ist Alles rein! es wird gehen, wenn du es mitsingst.

Alle im Chor.

Dort vereint sind alle Geister,
Zu vertreiben sich die Zeit.

Frau Adam.

Aber nun auch Lied am Ende; und fort an die Arbeit!

Adam.

Es ist doch fast immer das Ende vom Liede, daß man den Weibern nachgeben muß. Für jetzt denn, Nachbar, laßt uns an die Arbeit gehen.

Hufe.

Ja, ihr könnt das wohl so mit lachendem Munde.

Als Tischler geschickt und als Sänger geehrt,
Treibst du, was dir zwiefache Ehre gewährt:
Machst jetzo den Schrank,
Wie einen Gesang;
Und singest dann wieder
Unsterbliche Lieder.
Als Tischler geschickt und als Sänger geehrt,
Treibst du, was dir zwiefache Ehre gewährt.

Adam.

Du wirst mich noch durchs Lob verderben. Indeß ganz passen deine Verse doch erst, wenn ich sie dir zurückgebe.

Geschickt als Schmidt —,

Frau Adam tritt zwischen beide.

Nun, wenn ihr denn das Ende nicht finden könnt; so muß ich euch nur eins aufspielen.

Fort, fort, fort!
Jeder an seinen Ort!
Jeder treibe, was er kann,
Ihr das Eisen, du den Span.
Ueberflüßig hat man groß' und klein'
Poeten;
Aber Schmidt und Tischler sollen sein
Von Nöthen.

Alle im Chor.

Fort, fort, fort!
Jeder an seinen Ort!
Jeder treibe, was er kann,

Frau Adam.

Ihr das Eisen, du den Span.
Ueberflüßig hat man groß' und klein
Poeten;
Aber Schmidt und Tischler sollen sein
Von Nöthen.

zusammen

Adam, Hufe, Röschen, Robert.

Vers' und Spindel, Stahl und Span.
Ueberflüßig hat man groß und klein
Das Schlechte;
Seid in dem nur, was ihr strebt zu sein
Das Rechte.

Frau Adam allein.

Fort, fort, fort!
Marsch an euren Ort!

Meister Adam geht zur Hobelbank, die nebst mehrerem Tischlergeräth während des Vorhergehenden etwa von einer Magd aus dem Hause gebracht, und unweit der Hausthüre hingestellt worden ist. Röschen setzt sich daneben an das Spinnrad. Hufe und Robert sind in der Schmiede geschäftig, den Blasebalg zu treten und Eisen glühend zu machen. Alles unter Begleitung von Musik, welche auch, so wie jene nach und nach in Arbeit kommen, das Summen des Spinnrades, Adams Hobeln, die Bewegungen des Blasebalgs und das Zischen des Feuers in wenigen Tönen malt.

Frau Adam

im Vordergrunde des Theaters im Selbstgespräch.

Endlich hab' ich sie an die Arbeit. Mühe hat es aber auch gekostet. Ach, wenn ich nicht wäre; wo wäre er schon längst! Um Haus und Hof hätte er sich gesungen; keinen ganzen Rock

hätte er mehr auf dem Leibe. Und nun dankt er es mir so der Treulose!

Wie fang' ich's denn nun an recht klug,
Daß ich ihn halt' im alten Zug,
Daß ich ihn wieder ganz gewinne?

Röschen für sich.

Spinne, Rädchen, spinne
Sanft und fein!
Wenn ich auch nicht Seide spinne,
Ich vielleicht ein Herz gewinne.
Spinne, Rädchen, spinne
Sanft und fein!

Frau Adam fortwährend im Selbstgespräch, hat während der Zeit einen Brief hervorgezogen und darin gelesen.

Der verwünschte Brief! Wenn's da nicht mit dürren Worten stände! Sie liest:

Kannst Du der süßen Freundin Liebe
Verschmähn, die sie so hold Dir zeigt?
Weih Dich ihr ganz —

„Weih dich ihr ganz" heißt das nicht klar und deutlich: er soll mich verstoßen, und sich ihr an den Hals hängen, der süßen Freundin? O ich kann's mir denken: es mag ein ausgeschältes Schätzchen sein, die süße Freundin!

Ist das mein Dank? ist das mein Lohn?
Seit mehr als zwanzig Jahren schon
Bin ich hier Hausfrau. Soll ich bleiben?
Und nun als Magd die Wirthschaft treiben
Ihr, die sein Herz sich auserkor? —
Was stell' ich sonst im Hause vor?

Adam zu Röschen, pantomimisch ihr andeutend, das neben ihr liegende Werkzeug ihm zu reichen.

Die alte Raspel!

Röschen unschlüssig, welche sie ihm geben soll.

— Die?

Adam.

— Ja, ja, die alte!
Wenn sie auch täglich ärger knarrt,
Und schnirrt und schnurrt, und schnurrt und schnarrt,
Ich sie doch noch in Ehren halte,
Die alte,
Die alte Raspel, ja die alte!

Frau Adam fortdauernd im Selbstgespräch.

Was hab' ich Alles um ihn gesorgt und gethan! was hab' ich gestrickt und gestrickt, genäht und gewaschen, gescheuert und gefegt! Und hätt' ich ihn nicht noch zur Thätigkeit angehalten; längst wär' er ein Bettler, der Faullenzer, der Müßiggänger!

Hufe und Robert, die indeß das glühende Eisen auf den Amboß gebracht haben, und jetzt nach dem Takt der Musik zu hämmern anfangen.

Tot, tot, tot, tot!
Hämmert, weil das Eisen glühet!
Tot, tot, tot, tot!
Daß der Amboß Funken sprühet!
Zwar immer geschäftig,
Doch nimmer zu heftig.
Zu rasches Glühen tauget nicht;
Gar leicht das spröde Eisen bricht.

Frau Adam immerfort für sich im Selbstgespräch mit steigender Leidenschaft.

Wer sagt mir, wie ich ihn gewinne?

Röschen für sich.

Spinne, Mädchen, spinne
Sanft und fein!

Frau Adam.

Was werd' ich sonst im Hause sein?

Adam.

Die alte Raspel, ja die alte!

Frau Adam.

Kaum daß ich mich halte;
Kaum daß ich's ertrage:
Und nicht schon mit Fäusten dazwischen schlage.

Hufe und Robert.

Tot, tot, tot, tot!
Zwar immer geschäftig!
Tot, tot, tot, tot!
Doch nimmer zu heftig!

Frau Adam.

Ich kann es nicht länger ertragen;
Ich möchte mit Fäusten drein schlagen.

Röschen.

Sanft und fein
Muß Gesponnen sein.

Hufe und Robert.

Zwar immer geschäftig,
Doch nimmer zu heftig!

Frau Adam.

Der Kopf geht mir um, wie ein Haspel.

Adam.

Du alte Raspel!

Legt sie bei Seite und giebt dem Meister Hufe einen Wink, daß sie mit einander in das benachbarte Wirthshaus zum Frühstück gehen wollen. Beide lächeln sich still weg. Robert kommt zu Röschen.

Siebente Scene.

Frau Adam, Röschen und Robert.

Frau Adam, die fortdauernd mit dem Briefe in der Hand in leidenschaftlicher Bewegung gewesen ist, immer noch im Selbstgespräch.

Das macht die vermaledeite Hauptstadt! da macht man solche heillose Bekanntschaften. Aber er soll mir auch nicht wieder hin; wahr und wahrhaftig! er soll mir nicht wieder hin. (sie wird aufmerksam) Aber — was ist denn das? ich höre sie ja nicht mehr. (sieht sich um) Hier ist niemand, da ist niemand: o ich arme, geschlagene Frau! wie soll ich's noch anfangen, ihn bei der Arbeit zu erhalten? (sie erblickt Robert und Röschen, die ihr gerade im Rücken mit einander sprechen) Und ihr! ihr! — hier so vor meinen sichtlichen Augen! (zu Röschen) Hab' ich dir nicht verboten — Marsch! fort! den Augenblick ins Haus hinein! — Und ihr, mein junger Herr, macht mir hier nicht noch mehr Späne; ich habe ihrer schon genug. Ein jeder fege vor seiner Thür. Und daß ihr's nur wißt; meine Tochter ist zu gut für euern Hammer und Amboß.

Robert.

Ach, Mutter Adam, ihr seid doch auch gar zu hart.

Frau Adam.

Ist weiches Eisen euch lieber? Ich bin, wie ich sein muß.

Röschen.

Weiche Wolle, Mutter, ist doch besser, als harte.

Frau Adam.

Ich glaube, das will gar noch räsonniren.

Röschen.

Wozu die Härt' und Strenge?
Glaubt mir, wenn mir's gelänge,
Ich gern mein Herz bezwänge,
Zu folgen euch bereit.
Doch wie ich mich mag stählen —
Ich sag's mit Furcht, verzeiht! —
Was Mutter mag befehlen,
Gott Amor mir verbeut.
Wozu die Härt' und Strenge?
Treibt man die Lieb' ins Enge;
Wächst sie nur in die Länge
Mit größrer Schnelligkeit.

Frau Adam.

Allerliebst! allerliebst! das noch obencin! Da, Marsch ins Haus; und heute mit keinem Fuß über die Schwelle!

Sie treibt Röschen vor sich her, die sich mehrmalen umsieht, und wirft hinter ihr die Thüre zu. Robert geht traurig und langsam nach der Schmiede.

Achte Scene.

Frau Adam. Albrecht Walter.

Walter im Hintergrunde für sich.

Die Frau da kann mich vielleicht zurechtweisen. (näher kommend und laut) Liebe Frau, wißt ihr nicht, wo der Meister Adam wohnt?

Frau Adam.

Ihr seid gerade vor seiner Thüre, mein Herr; und wenn ihr etwas von ihm haben wollt: ihr könnt nicht leicht einen geschickteren und thätigeren Arbeiter finden.

Walter.

Ich kenne seine Arbeiten schon.

Frau Adam.

Vielleicht hat der Herr in der Stadt gesehen, was der Meister für den Grafen Veit gemacht hat?

Walter.

Das nicht; aber seine Balladen habe ich gesehen und seine Sonnetie.

Frau Adam.

Die Meubles kenn' ich nicht: allein ich bin überzeugt, der Herr wird damit zufrieden gewesen sein.

Walter.

So zufrieden, daß ich darum ausdrücklich herkomme, ihm davon abzukaufen.

Frau Adam bei Seite.

Wo er nur sein mag? So bringt er sich um alle seine Kunden! (laut) Ja, mein Herr! ihr könnt euch an keinen Bessern wenden: er ist der geschickteste Tischler am Ort.

Walter.

Und der heiterſte Liederdichter!

Frau Adam.

Ach, mein Herr! das iſt eine Thorheit, die man ihm nachſehen muß.

Walter.

Ihm nachſehen? Saget vielmehr: eine wunderbare Gottesgabe, wozu man ihm Glück wünſchen muß.

Frau Adam.

Der Herr iſt gar zu gütig. Uebrigens verſichere ich euch, daß ihm das in ſeiner Profeſſion durchaus nicht hinderlich iſt.

Walter.

Wißt ihr denn, daß man in jeder guten Geſellſchaft, bei Miniſtern und Prinzen, von Meiſter Adam und von ſeinen Arbeiten ſpricht?

Frau Adam.

Bei Prinzen ſpricht man davon? (bei Seite) Nun ſehe man einmal: wenn der Menſch ſein Handwerk beſſer in Acht nähme; unſer Glück wäre gemacht! (laut) Bei Miniſtern? bei Prinzen?

Walter.

Man ſingt da ſogar ſeine Lieder.

Frau Adam.

Und ſagt mir, mein Herr: thut ihm das nicht großen Schaden?

Walter.

Schaden? welchen Schaden ſollte ihm das thun? Meiſter Adam iſt zur Poeſie geboren. Und kennt ihr nicht unſre Verſe auf ihn?

Kalliope ſtieg einſt herab
Vom Muſenberg, ſich umzuſchauen,

Was es auf Erden Neues gab,
Und Neues selber anzubauen.
Oft zürnte sie, schwang oft die Geisel,
Als sie den Meister Adam fand,
Wie er auf Verse sann, den Meißel
Klug führend in geschäft'ger Hand.
Sie horcht' ihm leise zu und sprach:
„Mach' eine Leiter; folg' mir nach!" —
Gehorsam fügt er leicht die Sprossen.
Sie schreitet vor; er folgt nicht lau
Hinauf den Musenberg Parnaß,
Wo jubelnd ihn begrüßten die Genossen.
Als beide droben, zog sie nach die Leiter:
Drum kann den Berg hinauf jetzt niemand weiter.

Frau Adam (für sich).

Was ist das für Kauderwelsch? (laut) Mit Erlaubniß! der Herr ist doch nicht etwa auch einer von den Leuten, die man Poeten nennt?

Walter.

Ach nein, ich bin Buchhändler nur:
Kauf gern der guten Dichter Lieder,
Bezahle promt, verkaufe wieder;
Bringt mir was ein die Poesie,
So fehlt's auch den Poeten nie.
Jedoch bin ich Buchhändler nur.

Frau Adam.

Ah so! ein Buchhändler ist der Herr.

Walter.

Ja, ja, ich bin Buchhändler nur.
Indeß mich suchen die Anderen;

Denn Zeit und Geist ist meist verloren,
Versenden wir nicht weit und breit:
Das bringt Brod und Unsterblichkeit.
Jedoch bin ich Buchhändler nur.

Frau Adam für sich.

Das war angeführt: ein schöner Kunde! Ich muß nur suchen ihn los zu werden. (laut) Ich muß es sehr bedauern, mein Herr: der Meister Adam ist ausgegangen.

Walter.

So werd' ich warten, bis er wiederkömmt.

Frau Adam.

Wie das euch beliebt. Nur bitte ich, mich zu entschuldigen. — Meine häuslichen Geschäfte — eure ergebene Dienerin. (für sich im Abgehen) Den nahm ich für einen guten Kunden — einen Buchhändler! geht ins Haus.

Neunte Scene.

Albrecht Walter allein.

Ja, ja, ich werd' ihn hier erwarten: ich habe zu viel Interesse dabei, diesem interessanten Tischler seine Holzpflöcke abzukaufen. Ich hoffe, diese Pflöcke sollen mir manch Löchlein zustopfen. Und sieht man es freilich den gelehrten Herren meist nicht an, was in ihnen steckt: so ein glücklicher Naturjohn, sollte man meinen, müßte den Geist auf der Stirne tragen, und selbst interessant sein, wie seine Verse. Zu bewundern ist dabei nur, wie dies rohe Kind der Natur, so ohne allen gelehrten Unterricht, seine Verse so regelrecht, ebenmäßig und glatt macht, als wären sie nach der Schnur gemessen, und mit dem Zughobel

geglättet. Nun komm' uns künftig ſo ein Kraftgenie, durch wilde Regelloſigkeit zu erweiſen: er ſei ein Original.

Zehnte Scene.

Meiſter Adam und Meiſter Huſe kommen aus dem Wirtshauſe, ohne Albrecht Walter zu bemerken, der auf einer Seite des Vordergrundes der Bühne ſteht. Nachher ein Gerichtsdiener und Robert.

Adam zu Huſe.

Das war mir noch ein Frühſtück! Denn leben muß man, was zu loben iſt. Herrlicher Schinken, vortreflicher Wein, und das ungefähre Zuſammentreffen mit unſerm alten ehrlichen Kantor. — Ich liebe den Mann: er iſt brav, und verſteht ſeine Muſik. Man kann ſich mit ihm gehen laſſen; und er trinkt und ſingt mit.

Nicht lieb' ich die Mahle der Etikette,
Ich eſſ' meine Supze ſtets ohne Serviette;
Allein mein Schurzfell behalt' ich vor.
Und wollt ihr mich haben zum luſtigen Schmauſe;
Da ſeid nur gewiß, bleib ich nicht zu Hauſe:
Ich trink' und ich ſing', allein und im Chor.

Walter ihm entgegentretend.

An dieſer offenen Fröhlichkeit erkenne ich den Meiſter Adam.

Adam.

Da irrt ihr nicht, mein Herr: der bin ich. Womit kann ich euch dienen?

Walter.

Mit dem Schönſten, Meiſter, was ihr in eurem Vermögen habt.

Adam.

Viel gefodert! — Und was meint ihr damit?

Walter.

Ich habe ſeit einiger Zeit bedeutende Verluſte im Handel erlitten, und glaube, daß ihr allein mich aus der Verlegenheit reißen könnt, in der ich mich befinde.

Hufe leiſe zu Adam.

Merkſt du was? der grüßt's Handwerk. Einen Zehrpfennig auf die Reiſe.

Adam leiſe zu Hufe

Nun, da wendet er ſich an den Rechten! (laut zu Walter) Mein Herr, ich muß bedauern, daß ich ſelbſt in einer Lage bin — —

Walter eine Börſe herausnehmend.

Hier iſt mein letzter Sparpfennig, achtzig preußiſche Friedrichsdor! Wollt ihr ſie annehmen? und mir —

Adam erſtaunt.

Mein Herr, ich verſteh' euch nicht. Ihr kommt, mich um Unterſtützung anzuſprechen; und bietet mir Geld?

Walter.

Ihr kennt vielleicht den Buchhändler Walter?

Adam.

Albrecht Walter, Buchhändler und Buchdrucker auf der Schloß-Freiheit, der ſo viel Sachen von Mitgliedern der Akademie gedruckt hat?

Walter.

Ach ja!

Adam.

Nun?

Walter.

Der bin ich. Die Schriften der Akademie ſcheinen außer der Akademie wenig geleſen zu werden; und mein kleines Vermögen hat ſich in gedrucktes Papier verwandelt, das da ballenweiſe in meinem Gewölbe aufgehäuft liegt.

Adam.

Aber ihr habt auch viel Poeſieen gedruckt?

Walter.

Ja, ich nahm gern die Arbeiten junger Dichter. Wie manches Talent ſtarb faſt ungeboren; wie manches erbleichte und verblich, weil ihm Luft und Sonne fehlten. Doch die ich ans Licht gebracht, ſcheinen wie verabredet, weil ich ſie unter meiner Preſſe ſeufzen ließ, mich wiederum ſeufzen zu machen. Das Papier liegt da unverkauft, und ihre Verſe freſſen die Mäuſe.

Adam.

Nehmen denn nicht auch manche dieſer Herren, was ſie einen Schwung nennen, daß man ſie fragen mögte, wie die Nachtigall in der Fabel die Lerche: Aber fliegſt du darum ſo hoch, daß man dich nicht hören ſoll? — Schnitzeln nicht Andere in und auf ihren Bogen ſo viele feine und zarte Bilderlein, Stillleben und Mondſcheine, Kinder in Sterbekleidern und vergehende Mütter, daß, wollen ſie ihn nun ſpannen, der Bogen zerbricht? — Und die meiſten — ſind ſie nicht, was der Strauß unter den Vögeln? Sie ſpannen die Flügel, und ſpannen; aber zum Fliegen kommt's mit ihnen nie: ſie bleiben ſo bübſch auf niederer Erde, mit der vollen Selbſtgefälligkeit eitelen Selbſtruhms.

Walter.

Ach leider! nur zu wahr.

Adam.

Aber was wollt ihr nun von mir?

Walter.

Eure Poesie.

Adam.

Herr, ihr seid entweder ein Spötter, oder ein Thor.

Walter.

Das eine bin ich nicht, und das andre mögte ich nicht gern sein. Ich bin gekommen, eure Gedichte von euch zu kaufen; will sie drucken, und biete euch dafür das Letzte, was mir übrig geblieben ist.

Adam.

Nun dann, Freund! muß ich euch ehrlich rathen, euer Geld anderswo anzulegen. Meine Verse sind gemacht für's Haus; und brächten euch, wenn ihr sie drucktet, um's Haus und den Hof dazu. Also lassen wir das! ich danke euch für eure gute Meinung.

Walter.

Nein, Meister Adam, ihr werdet mich so nicht los. Ich erbitte es von euch als eine Gefälligkeit: nehmt mein Geld, und gebt mir eure Gedichtsammlung.

Adam.

Nun, Freund, so werdet ihr denn einsehen, daß man doch nur geben kann, was man hat. Eine Sammlung von meinen Gedichten aber — hab' ich nicht; hab' ich wenigstens anderswo nicht, als hier im Kopfe: da les't sie, da druckt sie ab!

Ihr sagt, Homer sei blind gewesen.

Das ist nicht wahr!

Doch ob er schreiben konnt' und lesen?
Das ist nicht klar.
Nothwendig hat er's nicht gebraucht;
Im Schreiben oft der Geist verraucht.

Mir ging darum kein Vers verloren,
Schrieb ich auch nie:
Im Geist empfangen und geboren,
Ich weiß nicht wie?
Mit Fleiß erzogen, stehn sie fest;
Im Leben ihr sie nie vergeßt.

Während dieses Gesanges ist ein Gerichtsdiener gekommen, und hat ein Papier in der Schmiede an Robert abgegeben. Dieser bringt es seinem Vater, und zeigt den Gerichtsdiener, der noch ein Papier in der Hand hat, nach Meister Adams Hause.

Walter.

Also im Ernst, ihr habt keine Sammlung?

Adam.

Keine. Hat man mir hie und da ein Liedchen abgehorcht und nachgeschrieben: ich weiß nicht, wohin die Blätter geflogen und gestoben sein mögen.

Walter nachsinnend.

Aber im Kopfe habt ihr sie so alle?

Adam.

Ja! drolligt genug, jedoch nicht unbegreiflich. Denn ehe ein Gedicht so wird, wie es ist; — es mag euch anderen Leuten nicht so scheinen: aber es ist eine Angst und Pein, wie die Pein der Gebärenden. Schießt einem auch zuweilen plötzlich so von selbst Gedanke und Bild in der Seele auf, daß man sich vermißt zu meinen, es komme unmittelbar von da droben her: so soll doch nun auch der Ausdruck edel sein, wie der Gedanke; die

Worte lieblich, wie das Bild; es sollen Klang und Bewegung stimmen; ja es soll zuletzt kein A und kein Z, kein R und kein S stehen, anders als an seinem Ort. Sie sollen nicht stören in der „Maienlüfte mildem Wehen“; sie mögen höchstens schnarren in dem „Graun der barbarischen Akten“; aber nie soll es heißen: Sie schmissen „zwölf schwarze Katzen ins Wasser“, wie den Hochdeutschen nur zu leicht die zischenden S und Z überschleichen, daß der Plattdeutsche sich des Wohllauts rühmen mag: „Se smeten twölf swarte Katten in't Water.“ Ueber dies Schnitzeln, Meißeln und Fugen drückt sich zuletzt das Ganze mit jedem Wörtlein und Pünktlein so in die Seele ein, daß es dastehr gegossen wie eine Stereotypen; und sich daran auch nicht ändern läßt, als durch Ausschneiden.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Röschen. Der Gerichtsdiener kömmt aus Adams Hause, und geht unter leicht zu deutendem Mienenspiel halb gegen Robert, über die Bühne hin ab.

Röschen kömmt gelaufen.

O kommt doch herein, Vater! ich beschwöre euch, kommt! die Mutter ist wie von Sinnen.

Adam.

Hat sie den Kopf nun ganz verloren?

Röschen.

Ach, wenigstens den Prozeß! sie soll Abbitte thun, Kosten bezahlen.

Adam.

Nun, wenn es weiter nichts ist. — Aber freilich! um dich,

mein Kind, sieht's dann übel aus. Denn nun ist an ihre Einwilligung zu deiner Heirat fürs erste gar nicht zu denken.

Walter, der indeß nachsinnend dagestanden.

Wie ich merke, unseres Meister Adam schöne Tochter.

Röschen betrübt.

Sehr verbunden, mein Herr!

Walter.

Hört, liebes Mädchen! ihr könnt einen Unglücklichen aus der Noth retten.

Röschen gleichgültig.

Wie das?

Walter.

Ihr könnt schreiben; schreibt mir die Gedichte eures Vaters.

Röschen verlegen.

Mein Herr! —

Adam.

Ihr meint doch wohl nimmermehr, daß ich da so hintereinander ableiern solle, was ich seit dreißig Jahren in der Freude des Augenblicks gedichtet und gesungen habe. Die Tischlerei ist mein Handwerk; aber die Dichtkunst, das weiß der Herr ja — die Dichtkunst ist eine freie Kunst.

Röschen aufmerksamer und theilnehmender.

Aber was will denn der Herr mit den Gedichten?

Adam.

Ja, denk nur! er will sie drucken, und will mir den Beutel mit Gold dafür geben.

Röschen in freudiger Verlegenheit.

Vater! — o ihr werdet nicht böse! Ihr habt mich wohl ausgescholten; aber ihr habt mir's doch nachgesehen, daß ich zuweilen in die Nacht hinein aufsaß; ihr habt mir erlaubt, ein

Geheimniß vor euch zu haben, ihr nanntet es im Scherz „meinen unsichtbaren Schatz.“ Und wahrlich es ist ein Schatz, ein köstliches Kleinod; ich hole es. (sie läuft ins Haus)

Adam.

Was das närrische Ding nur zu Tage bringen wird!

Walter.

So viel seh ich, leider! wohl: mir wird nicht geholfen.

Robert.

Erwartet das Ende.

Adam.

Ah ha! der weiß Bescheid. Der Liebhaber darf wissen, was man vor dem Vater geheim hält.

Röschen kömmt zurück mit zwei geschriebenen Büchern in der Hand; zu Walter.

Hier, mein Herr! nehmt von der Tochter, was des Vaters ist.

Adam.

Aber was, den Henker! hast du denn da, in den beiden dicken Büchern?

Röschen.

Meinen unsichtbaren Schatz, mein köstlichstes Kleinod? — Eure Gedichte!

Adam sieht hinein.

Nun traue doch ein Mensch noch dem schlauen Weibervolke, wenn man vor seiner eigenen Tochter den Mund nicht aufthun darf, ohne verrathen und verkauft zu sein. (er blättert in den Büchern) Wahrhaftig! habe ich da bei Tage ein Lied geleiert; hat's mir die Dirne abgelauert, und Nachts mit ihrer niedlichen Hand da aufgeschrieben. Du Spitzbübin!

Röschen.

O der Robert trägt eben so viel Schuld: er hat mir manches Trinklied und manchen Rundgesang von euch zugetragen.

Adam.

Also eine wahre Spionerie unter den Verliebten. Wißt ihr denn aber auch, wie es Spionen geht? Gehangen werden sie; und es müßte nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn ich euch nicht allen beiden heute noch zu dem wohlverdienten Lohne verhülfe.

Walter.

Aber nun, Meister Adam, sind eure Gedichte geschrieben da. Hier ist mein Geld —

Adam.

Freund, ich warne euch noch einmal: bringt euch nicht um den letzten Nothpfennig.

Hufe bald bei Seite.

Ey, das laß seine Sorge sein; er will es ja nicht anders.

Walter.

Also, ihr schlagt ein?

Adam.

Ich wasche meine Hände in Unschuld —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Frau Adam.

Frau Adam unter heftigem Mienenspiel.

Nun Gott verzeih mir! da steht die ganze saubere Gesellschaft von Tagedieben bei einander, der Meister mit seiner vor-

lauten Jungfer Tochter groß und breit mitten unter ihnen. Ey, und der Herr Buchhändler sind auch noch da?

Röschen für zu mäßigen suchend.

Liebste Mutter! —

Frau Adam mit steigendem Affekt.

Schweig, du Plaudertasche!
Daß ich dir nicht wasche
Nach Verdienst den Kopf,
Naseweiser Tropf!

zu Meister Adam:

Und du, Verräther!
Dich Pflastertreter,
Dich treffen noch Schand' und Spott,
Dich Hottentott!

zu Albrecht Walter:

Und Sie, mein Hochedler
Herr Büchertrödler!
Sie lassen sich rathen,
Und machen sich fort.
Man kömmt hier vom Wort
Gar leichtlich zu Thaten.

zu Meister Hufe:

Und du, gift'ge Schlange,
Aus den Augen mir!
Fort, du heuchelnd Thier!
Sonsten, was zuerst ich lange, —
Kelle, Besen oder Zange —
Das im hochgerechten Groll
Bald dein Rücken fühlen soll.

Walter für sich.

Das ist doch ein wenig stark.

Hufe für sich.

Das unverschämte Weib!

Adam.

Mütterchen, Mütterchen! wo hast du deine Rockenphilosophie?

Frau Adam.

Ja, habt mich nur noch zum Besten! Zum Henker mit euer Poesie! Aber wenn mein Rocken nicht wäre, hättest du längst schon kein ganzes Hemde mehr auf dem Leibe. Ich habe mich gedreht und getummelt vom Morgen bis zum Abend; ich habe gescheuert und gewaschen, genäht und gestrickt, jeden Flicken und jeden Pfennig zu Rathe gehalten; ich habe die Wirthschaft erhalten, ich! Und nun ist das mein Dank? (bricht in Thränen aus.) Ist das mein Lohn? Du Ungeheuer!

Walter zu Hufe.

Das Weib wird in ihrer Grimmigkeit am Ende noch recht lustig.

Adam.

Aber sage mir denn doch, was ich dir gethan habe.

Frau Adam.

Was du mir gethan hast? was du mir gethan hast? — (hält ihm einen Brief vor.) Kennst du die Hand?

Adam.

Ja, wenn ich nicht irre, von meinem Bruder in Apollo, dem immer fröhlichen Triller.

Frau Adam.

Ein allerliebster Herr Bruder! Nun, und du fragst noch?

Adam.

Meinst du, daß ich weissagen kann, und wissen, was der lustige Freund diesmal für einen Einfall in Reime gebracht?

Frau Adam.

Ach, so willst du dich aus der Schlinge ziehen. Leider steht es hier, Schwarz auf Weiß, mit Namen und anderen Umständen, nur gar zu klar und deutlich. Und weil du fortdauernd dabei so ruhig thust; so will ich dich hier vor allen Leuten schaamroth machen.

Walter und Hufe.

O ja, thut das. Wir sind nicht minder begierig —

Frau Adam zu Walter.

Hier, mein Herr! Ihr wißt ja mit Papier umzugehn — hier nehmt und lest! laut, ganz laut! (Sie giebt ihm den Brief.)

Walter lest.

Kannst Du der süßen Freundin Liebe
Verschmähn, die sie so hold Dir zeigt?
Weih Dich ihr ganz, und sich'rer bliebe
Thaliens Gunst Dir treu geneigt.
Auch darfst Du keineswegs scheuen
Des Vaters manchmal stammend Dräuen;
Mit ihm trieb Amor auch sein Spiel,
Drum hat der Kinder er so viel.
Du trifst sie aller Orten an
Als Keltertreter, Handelsmann,
Als Dichter und als Komödianten;
Die all' erhältst Du zu Verwandten,
Weihst Du mit ungetheiltem Triebe,
Dich ganz der süßen Freundin Liebe.

Alle außer Frau Adam lachen.

Ein lustiger Scherz!

Frau Adam.

Ja, lacht nur, lacht! Denn wahrhaftig, das mag mir eine saubere Familie sein! Ein verliebter Herr Papa, der in allen Ecken und Winkeln ein Schätzchen hat; ein Töchterlein, das nicht aus der Art schlägt, das sich den Mannspersonen anbietet, und Ehemänner selbst zu verführen sucht. — Nun, mein Herr? nun stehen wir da, wie Butter an der Sonne; rühren und rühren uns nicht, und wagen nicht aufzumucken.

Adam.

Ach, und du weißt noch nicht einmal Alles.
So wisse denn; es sind neun Schwestern,
Und reizend sind sie all' und schön.
Ich werb' um sie, nicht erst seit gestern,
Mag alle Neun gern bei mir sehn.

Frau Adam schlägt die Hände über dem Kopf zusammen.

O mein Gott, mein Gott! bist du denn rasend und toll?

Adam.

Liebste Sara, fasse dich! Noch immer weißt du doch das Schlimmste nicht. Die neun Dirnen —
Sie sind verliebt; ich bin es auch:
Und so ist's unter uns Gebrauch,
Daß alle Neun mir schon seit Jahren
Alljährlich Kindelein gebaren.
Die hab' ich in der Still' erzogen,
Und kein's fast hat mich ganz betrogen.
Nahm ein's sich auch die Mutter an,
Das hundert Jahre leben kann.

Frau Adam.

Du wirst doch aber nimmermehr die ganze heil- und zahllose Familie hieher ins Haus, mir auf den Hals bringen? — Ach, ich arme geschlagene, ich geschlagene Frau. (Sie weint.)

Walter und Hufe lachen.

Frau Adam springt mit geballten Fäusten auf sie zu.

Und ihr, ihr Landstreicher! ihr Volksverführer! ihr Baals-Pfaffen! macht mich nicht rasend! (Sie steht vor Wut zitternd mit ausgestreckten Armen gegen Beide.)

Walter hält ihr das Manuskript entgegen.

Beruhiget euch! die Kinder der Neun sollen euch keine Sorge machen: ich übernehme ihre weitere Pflege und Ausstattung. Seht her, da hab' ich sie schon.

Frau Adam sieht in die Bücher, und läßt nach und nach die Arme sinken.

Die Verse? das sind die Kinder? — Und die neun Mütter? das ist so eine Redensart? die leben also nicht? haben nicht Fleisch und Blut? sondern spuken, so wie Geister, wie Gespenster, dazbloß in euren Köpfen?

Walter zu Adam.

Und wir, Meister Adam, sind fertig: nicht wahr? Unser Handel ist geschlossen. Hier sind die achtzig Louisder. (giebt ihm die Verse.) Das Geld ist euer, die Gedichte sind mein.

Frau Adam, die voll Erstaunen ein wenig seitwärts sich zurückgezogen hat.

Wie? was? Achtzig wirkliche goldene Louisder für die papiernen Verse?

Adam ihr die Verse verhaltend.

Ja, ja, Mütterchen! achtzig wirkliche Louisder!

Frau Adam.

Und das für die Verse, für die ich nicht einen kupfernen Pfennig gegeben? (mit niedergeschlagenen Augen zu Walter) Mein lieber Herr Buchhändler, nehmt's doch nicht übel! man spricht, wie man's versteht; und auf Verse, merk' ich wohl, darauf versteh' ich mich nicht.

Walter drückt ihr schweigend die Hand.

Frau Adam zu Ro m.

Und du, lieber Mann! du kannst mir freilich böse sein; du mußt mir böse sein. O ich bitte dich, schilt mich nur recht auf, recht tüchtig; ich hab's verdient. Aber sei mir dann auch wieder gut! (sie streichelt ihm die Hand) Dichte in Zukunft; singe, was du willst! Versteh' ich's nicht; nun, so will ich dir doch auch nicht drein reden. Aber bleib mir auch gut. — Nein, wer hätte das gedacht: achtzig wirkliche goldene Louisdor! Hab' ich doch so viele Goldstücke in meinem ganzen Leben nicht auf einem Haufen beisammen gesehn! (will ihm die Börse aus der Hand nehmen.)

Adam die Hand mit der Börse zurückstoßend.

Halt, Mütterchen, halt! die Goldstücke gehören mir nicht. Siehst du hier die Schelmin? (faßt Röschen bei der Hand) Die Schelmerei lacht ihr aus den Augen. Die hat mir meine Verse abgelauert, gestohlen; die hat ihren Vater verrathen und verkauft. Da hast du dein Sündenlohn! (wirft ihr die Börse) Und mit gefangen, mit gehangen! Nur hervor da, junger Freund! (zu Robert, ihn bei der Hand fassend und seine Hand in Röschens Hand legend) Zur Strafe für eure Geheimnißkrämerei und heimliche Spionerie, bind' ich euch hier öffentlich vor aller Welt Augen zusammen auf Lebenszeit. (zu Frau Adam) Hast du was dagegen?

Frau Adam.

Du Guter! — Und ihr, Meister Huse? — nehmt ihr an

Adam ein Beispiel? — Ich habe gesündiget; verzeiht! seid nicht mehr böse! (reicht ihm die Hand.)

Hufe ergreift ihre beiden Hände.

Macht mich nicht schamroth! Meint ihr, weil ihr den kleinen Prozeß hier vor menschlichen Richtern verloren habt, den großen Prozeß vor Dem droben, der den inneren Menschen richtet, desto sicherer gewinnen zu wollen? — Nein, Meisterin! wir kennen uns auch; wir sind auch nicht ohne Schuld! Drum gegenseitig vergeben und vergessen! Und nun auch kein böses Wörtchen mehr, keine böse Miene!

Adam zu Robert und Röschen.

Laut tönt die Freud', es schweigt die Klage;
Theilt Hab' und Kraft euch liebend mit.
Der halt' das Eisen, jener schlage,
So wie es treibt ein guter Schmidt.
Was jeder leisten kann, das leist' er:
Was so ihr schafft, lobt seinen Meister.

Alle.

Was jeder leisten kann, das leist' er:
Was so ihr schafft, lobt seinen Meister.

Frau Adam zu Adam.

Wer so, wie du, den Hobel führet,
Und dabei goldne Verse singt;
Wenn Wort und Holz, was er berühret,
Wie dir, so schön und leicht gelingt:
Was Der nur mag und will, das leist' er;
Sein Werk, das lobt gewiß den Meister.

Alle.

Wer klug was kann und will, das leist' er:
Das Werk, das lobt gewiß den Meister.

Walter.

Bei Madrigal, Sonett und Stanzen
Quält mancher sich in Angst und Schweiß,
Läßt kraus Sinn, Wort' und Reime tanzen,
So quer Feld ein, wie Aff' und Geiß.
Leicht kennt man diese Polterzeister;
Des Geistes Werk lobt seinen Meister.

Alle.

Gar leicht erkennt man Poltergeister:
Des Geistes Werk lobt seinen Meister.

Hufe.

Herr Werner macht' uns schlechte Lieder;
Wir sangen sie, ihm nur zum Spott.

Robert.

Er ging, und kam mit Dramen wieder,
Die er uns ohne Namen bot.

Hufe.

„Und der Verfasser?" —

Robert.

— „Werner heißt er."

Hufe und Robert.

Das Werk verräth gar bald den Meister.

Alle.

Ist schlecht ein Stück, fragt nicht: „Wie heißt er,
Der's schrieb?" — Das Werk verräth den Meister.

Röschen aus Publikum.

Ein leichter Scherz will gut'ge Richter.
Freund Adam ist solch leichtes Spiel.
Jetzt lauschen Komponist und Dichter
Mit uns, ob er euch wohlgefiel;

Ob ihr aus unserm Tischlermeister
Zuruft: das Werk lobt seinen Meister.

Es wird geklatscht.

Alle.

Es dankt euch unser Tischlermeister;
Nachsicht im Urtheil zeigt die Meister.

Oder.

Wir freun uns. Komponist und Dichter:
Ihr waret keine Splitterrichter.

Wird nicht geklatscht.

Alle.

Ob man wohl unserm Tischlermeister
Zuruft: Das Werk lobt seinen Meister?

Maitre Adam,

Tischlermeister zu Nevers.

Adam Billaut oder Billot ist eine historische Person: er war Tischlermeister zu Nevers, und wiewol er bereits unter Ludwig dem Dreizehnten und zu Anfange des Zeitalters Ludwigs des Vierzehnten lebte, ist er doch als Dichter noch jetzt in ganz Frankreich unter dem Namen Meister Adam (Maitre Adam) bekannt. Baillet und Moreri sagen zwar von ihm: „er mache den Tischlern mehr Ehre, als den Dichtern;" allein man wirft beiden vor, daß sie gegen sein Talent und gegen seine Gedichte ungerecht gewesen seien: und wir müssen diesem Urtheile gegen jene Litteratoren beistimmen. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Virgil mit dem Hobel (Virgile au Rabot); der Herzog von St. Aignan machte auf ihn die Verse:

Ornement du siecle où nous sommes,
Vous n'aurez rien de moi, ainon
Que, pour les vers et pour le nom,
Vous estes le premier des hommes.

Mehrere der ersten Dichter jener Zeit haben Verse an ihn gerichtet*), und der große Corneille hielt es nicht unter sich, dem

*) Als Maynard, Gombauld, Mademoiselle de Gournay, Rotrou, de Lestoille, Tristan, Scudery, Boisrobert, St. Amant, Colletet, Benserade u. A. s. Recueil des plus belles pieces des Poëtes François, depuis Villon jusqu'à Benserade, Tome quatrième à Paris 1692.

merkwürdigen Manne seine Bewunderung und Achtung in einem eigenen Gedichte zu bezeigen. Voltaire hat ihm im vierten Theile seines Siècle de Louis XIV. einen eignen Artikel gewidmet, durch den Adams Gedicht auf das Hüftweh so bekannt geworden ist.

Billot (Adam) connu sous le nom de Maître Adam, menuisier à Nevers. Il ne faut pas oublier cet homme singulier, qui sans aucune litterature devint poëte dans sa boutique.*) On ne peut s'empêcher de citer de lui ce rondeau, qui vaut mieux que beaucoup de rondeaux de Bonserade.

Pour te guérir de cette sciatique,
Qui te retient comme un paralytique
Entre deux draps **) sans aucun mouvement,
Prens moy deux broc's d'un fin jus de sarment;
Puis lis comment on le met en pratique.

Prens-en deux doigts, et bien chaud les applique
Sur l'épiderme ***) où la douleur te pique;
Et tu boiras le reste promptement,
Pour te guerir.

Sur cet avis ne sois point hérétique:
Car je te fais un serment authentique,
Que, si tu crains ce doux médicament,

*) Adam Billant, menuisier de Nevers, est sans doute un des hommes les plus extraordinaires de son siècle. On a peine à concevoir qu'un artisan privé de toute espèce d'instruction, ait pu rimer les vers que nous avons de lui. So urtheilen 1805 Francis und Moreau.

**) In dem angeführten Recueil steht gedruckt: Dedans ton lict; wahrscheinlich jüngere Aenderung. Eben so nachher

***) Dessus l'extérne.

Ton médecin, pour ton soulagement,
Fera l'essay de ce qu'il communique,
Pour te guerir.

und durch Ueberlieferung fortgepflanzt, hat sich noch jetzt allgemein im Munde des französischen Volkes, aus einem seiner Trinklieder, insbesondere der Vers erhalten:

Aussi-tost que la lumière
Vient redorer les coteaux,
Poussé d'un desir de boire,*)
Je carresse les tonneaux.
Ravy de revoir l'Aurore,
La verre en main je luy dis:
Voit-on plus au rive More
Que sur mon nez de rubis?**)

*) Man wird sich der veralteten, doch nicht gänzlich außer Gebrauch gekommenen Aussprache erinnern, nach welcher oi fast wie oä lautete.

**) Wir wissen nicht, ob dies gerade der schönste Vers des Liedes ist. Es fängt an:

Que Phoebus soit dedans l'onde,
Ou dans son oblique tour,
Je bois toujours à la ronde;
Le vin est tout mon amour,
Soldat du fils de Semelle, (Semele)
Tout le tourment qui me poinct,
C'est quand mon ventre groumelle (grommelt)
Faute de ne boire point.

Aussi-tost que etc.

Si quelque jour estant yvre
La Parque arreste mes pas,
Je ne veux point, pour revivre,
Quitter un si doux trépas:
Je m'en iray dans l'Averne
Faire enyvrer Alecton,
Et planteray ma taverne
Dans la chambre de Pluton.

So erzählt man auch: Ludwigs des Dreizehnten ältester Bruder habe auf einer Reise durch Nevers den poetischen Tischler vor sich kommen lassen, und da er ihn nicht eben in den besten Umständen gefunden, habe er ihm hundert Thaler versprochen. Das Geld indeß sei nicht angekommen; Meister Adam habe sich daher selbst auf den Weg gemacht, und sei nach Paris gereist, den Prinzen an sein Versprechen zu erinnern, was er durch diese vier Zeilen gethan, die sich auch meist nur im Gedächtniß erhalten haben:

Prince plus grand qu'Alexandre,
Tu m'as promis cent écus:
Je suis venu pour les prendre,
Que répons-tu là-dessus?

Die Anekdote bricht hier ab, und wir haben wenigstens kein ausdrückliches Zeugniß für die Vermuthung, daß die Liberalität des königlichen Prinzen dem Meister Adam die hundert Thaler habe auszahlen lassen. — Bestimmter wissen wir, daß unser

---

Le plus grand de la terre,
Quand je suis au repas,
S'il m'annonçoit la guerre,
Il n'y gagneroit pas.
Jamais je ne m'estonne:
Et je croy, quand je boy,
Que si Jupiter tonne,
C'est qu'il a peur de moy.

La nuit n'est point chassée
Par l'unique flambeau,
Qu'aussi-tost ma pensée
Est de voir un tonneau;
Et lui tirant la bonde,
Il demande au Soleil:
As-tu beu dedans l'onde
D'un element pareil?

Dichter 1638 eines Prozesses wegen, den er verlor, in Paris war; daß er damals dem Alles vermögenden Kardinal Richelieu einige Verse übersandte, und durch diesen eine Pension erhielt, wahrscheinlich aus den königlichen Einnahmen. Mehrere größere und kleinere Gedichte feierten daher seinen Mäcenas, der sonst nicht immer so bereit war, poetischen Talenten Unterstützung zu gewähren, auch wenn sie deren sehr bedurften.

Auch der Schlossermeister oder Kleinschmidt, den wir in unserm kleinen Lustspiele Hufe genannt haben, ist nicht ohne historischen Grund. Von einem Zeitgenossen Adams nemlich, der seines Handwerks wirklich ein Schlosser war und mit wahrem Namen Dereault hieß, haben sich folgende Verse an unsern Meister Adam erhalten:

Pour faire en ta faveur un ouvrage assez beau,
Qui, comme ta varlope illustrât mon enclume.
Il faudrait maintenant m'escrimer de la plume,
Aussi bien que je sais m'escrimer du marteau.

Pour toi ma veine toujours prête,
T'offrirait chaque jour un éloge nouveau;
Et l'on verrait sortir plus de feu de ma tête,
Qu'il n'en entre dans mon fourneau.

Pour n'être pas pourtant blâmé d'ingratitude,
Je crois qu'il vaut bien mieux, sans art et sans étude,
Dire pou par mes vers que de ne dire mot . . .
Et que s'ils ont pour toi quelque chose de rude,
Tu peux y passer le rabot.

Außer diesen Versen aber wissen uns französische Literatoren kein Gedicht mehr von ihm nachzuweisen, noch haben wir sonst irgend eine Nachricht über sein Leben und über seine näheren

Verhältnisse mit Meister Adam aufsinden können. Fast auch zweifeln wir, daß Andere glücklicher sein möchten: denn vorstehendes Gedicht scheint mehr dem Namen des, dem es gewidmet ist, als dem Ruhme des, der es gedichtet hat, seine Erhaltung zu danken; und der Name Dereault's durch Adams Ruhm auf die Nachwelt gekommen zu sein.

Adam hat seine Poesieen in drei Sammlungen herausgegeben, deren Titel aus seiner Profession entlehnt sind. Sie heißen: le Rabot, der Hobel; le Villebrequin, (oder wie die Akademie schreibt, le Virebrequin, oder nach heutiger Sprach- und Schreibart, le Vilbrequin,) der Windelbohrer; und seine Hauptsammlung, les Chevilles, die Holzngel, hölzerne Pflöckchen, deren sich Tischler und Böttticher bedienen, kleine Löcher in Brettern und Tonnen damit zu spünden.

Toussaint-Quinet hieß der Buchhändler in Paris, der diese Gedichte druckte und verlegte (imprimeur-libraire.). Nachdem er das Manuscript derselben dem Meister Adam abgekauft hatte; schickte er, selbst nicht ohne poetisches Talent, ihm folgende Verse zu;

Maître Adam ruminait des vers,
Tenant en sa main sa varlope.
Quand il aperçut Calliope
Qui le vint trouver à Nevers.
Cette généreuse pucelle
Lui fit faire une grande échelle,
Et puis en lui disant: „Suis moi!“
Lui fit concevoir tant d'audace,
Qu'il en monta sur le Parnasse,
Puis tira l'échelle après soi.

Mehrere französische Vaudevillendichter haben einzelne charakteristische Züge und Anekdoten aus dem Leben ihrer berühmten Dichter, Belletristen und Staatsmänner mit Glück zu kleinen Lustspielen benutzt, die nicht bloß den gebildeteren Ständen des Pariser Publikums eine angenehme Unterhaltung gewährten, sondern auch für den gemischten Haufen gleich anziehend waren. Einigen dieser Stücke gewann das Talent der Verfasser, die Musik, das Spiel Beifall; die meisten gefielen durch die glückliche Erinnerung an die bekannten historischen Personen, welche darin denn auch mit aller Individualität und allen Sitten und Gebräuchen des Zeitalters auf das Theater gebracht wurden. Besonders reich ist in dieser Hinsicht das Zeitalter Ludwigs XIV. und das französische Volk ist, wir sagen nicht, gründlich unterrichtet, aber so weit im Allgemeinen bekannt mit den berühmten Namen, den Begebenheiten, den charakterisirenden Anekdoten jener Zeit, daß es ein Theaterstück, das seinen Stoff dorther entlehnt, versteht, und eine besondere Freude daran hat, alles das, was es schon wußte, hier mit glücklichem Witze eingewebt, und Unbekanntes daran angeknüpft zu sehen. So haben sie nun schon seit Jahren auf ihren Vaudeviltheatern den Scarron, und fast wöchentlich muß er in seinem Rollenstuhl und seiner Possierlichkeit wiederholt werden. Nicht minder glücklich waren die Herren Francis und Moreau, wie in der Wahl des Stoffes, so in der Behandlung desselben, die im J. 1805 les Chevilles de Maitre Adam, Menuisier de Nevers, ou les Poëtes Artisans, Comédie en un Acte, melée de Vaudevilles, auf das Theater Montansier brachten. Das Stück fand Beifall, nach Verdienst; alle die hier angeführten historischen Züge sind darin benutzt; gleich der erste Gesang beginnt: Aussitôt que la lumiere, und erinnert auch durch die

Melodie an das allgemein bekannte Volkslied von Meister Adam; und die Katastrophe macht die Pension vom Kardinal Richelieu, was nicht minder willkommene Gelegenheit giebt, jenes goldene Zeitalter der französischen Literatur aufs neue zu feiern. So hat sich das niedliche Stück, durch eine muntere Musik und lebhafte Darstellung unterstützt, nun schon seit Jahren auf den Pariser Bühnen erhalten, und wir zweifeln nicht, daß es auch noch manch künftiges Jahr sich erhalten werde: ja, die Verfasser könnten ihm den Schein von Neuheit, wenigstens Abwechselung und Mannigfaltigkeit geben, wenn sie mehr aus Adams eigenen Gedichten aufnähmen, was weniger geschehen ist, als man erwarten möchte. Gedanken selbst, die der Meister Adam hat, und vielleicht früher hatte, als irgend ein Anderer, meinen sie ihm zu leihen. Sie lassen ihn singen:

Pégase est un cheval qui porte
Les grands hommes à l'hôpital;

und fügen in einer Anmerkung bei: „Nous prêtons ici à maître „Adam une pensée qui appartient à Maynard; nous l'avons extraite „des vers adressés par ce poëte à Malherbe.

„Un rare écrivain comme toi,
„Devait enrichir sa famille etc.
„Mais les vers ont perdu leur prix,
„La faveur des princes est morte.
„Malherbe, en cet âge brutal,
„Pégase est un cheval qui porte
„Les grands hommes à l'hôpital."

Allein, nur nicht so buchstäblich, aber durchaus denselben Gedanken hat Adam in einer Epistel an Herrn von Gerard, Schiffskapitän in der Flotte zu Toulon. „Seit deiner Abwesen-

„heit, ſingt er, kennt mein Geiſt keine Freude; einſam und verlaſſen, finde ich einzig in der Erinnerung an dich Aufheiterung; und die Sehnſucht nach dir erfüllt meine ganze Seele.

„Je veux bien à jamais passer pour un vieillard,
„Si, pour t'aller trouver, je ne quittois Pegase;
„Ne voulant point monter cet emplumé cheval,
„Que lorsque je voudray courir à l'hôpital,
„Où, tout rosse qu'il est, incessamment il mene
„Les plus grans favoris des Nymphes d'Hippocrene."

Wir fügen noch einige Stellen aus anderen Gedichten in ſeinen Nachbildungen bei. Am glücklichſten iſt unſer Meiſter im Spielenden; und wir wiſſen es ja, der Witz hat die Phantaſie beinah aus der franzöſiſchen Dichtkunſt verdrängt.

An den Marſchal von Meillerage, General der Artillerie, als er nach der Eroberung von Arras ins Bad reiſte.

Welch Wunder, großer Held! willſt du aufs neu' uns zeigen,
Du, der nur Flammen blitzt, in Sturm und Donner haucht?
Soll dir der Lorbeern Glanz, der ſchwer dein Haupt macht neigen,
Erzeugt im Feuer, blühn in Waſſer eingetaucht?
Heil dir! hat Herkules, als Kind wie du umkränzet
Von Thatenglanz, zuletzt ſich aufgezehrt in Glut:
Du ſteigſt, ein Sonnengott, der feurig jetzt geglänzet
Der Welt, die deiner ſtaunt, zur Ruh nun in die Flut.

Auf den Tod des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar.

Gebeugt war Oeſtreichs Stolz. Schon bebte Jupiter,
Daß dieſer Herkules, nicht jung vom Tod bezwungen,

Auf Deutschlands Adler leicht siegreich emporgeschwungen,
Hochher am Himmel strahlt' gefürchteter denn er.

Antwort,

als Meister Adam um Verse zu einer Maskerade im Winter gebeten, und wieder daran erinnert wurde.

Ob ich die Verse dir vergaß?
Wohl war ich heut auf dem Parnaß;
Doch fand ich Alles kahl und weiß,
Nicht Gras, nicht Blumen, einzig Eis.
Apollon saß mit finst'rer Miene,
Und wärmt' sich frierend am Kamine;
Die Leier kreischte jämmerlich,
Nur eine Saite noch hielt sich.
Und die neun Mädchen, ewig jung,
Die sonst in frohem leichten Schwung
Durchschwärmen Flur, Wies' und Gehölz,
Die saßen da gehüllt in Pelz;
Und botzeln ganz ein, währt es lange:
Dann ist's gar aus mit Sing und Sange.
Der Pegasus war längst schon lahm:
Doch seit der kalte Winter kam,
Und nun die Hippokren' ist eingefroren;
Hat er die Kraft der Füße ganz verloren. —
Woher nun nähm' ich Vers' und Reim? —
Kalt ist es draußen, kalt daheim.
Und kalt, weißt du, gelinget kein Gedicht:
Doch zieht man Holz und Wein umsonst mir nicht.

Antwort,

als Meister Adam aufgefodert wurde, nach Paris zu ziehen.

Giebt mir der Hobel, was zum Leben nöthig;
Bin ich zufried'ner, als hätt' ich gewonnen
All' insgesammt die Güter der Levante.
Besteig', wer will, der Göttin irres Rad!
Stets drehend blendet und betäubet sie
Der Sterblichen so leicht bethört Geschlecht.
Mit Honig übertüncht sie bittre Pillen;
Verlockt durch sichres Portes Schein auf Klippen;
Und die sich auf des Glückes Gipfel dünkten,
Stürzt sie hinab in bodenlose Tiefe. —
Nicht such' ich solcher eitlen Güter Glanz.
In enger Hütte ward ich auferzogen;
Mein Vater trieb die Lämmer auf die Weide;
Den Acker pflügte meiner Ahnen Stamm;
Und mir, den einen niedern Handwerksmann
Der Menschen Sprache nennt, mir fiel das Loos,
Der Götter Sprache, wann ich will, zu reden,
Und selig mich zu fühlen durch mich selbst. —
Drum steig' empor ein zweiter Alexander
Als Herr'der Welt, die er nicht nutzen kann;
Mir kann er nichts anbieten, das mich reizte.
Er komm' und lern' an meiner Hobelbank,
Daß man nur das, was man genießt, besitzt;
Und weil der Mensch nur wenig kann genießen,
Daß wenig schon gnügt zur Zufriedenheit,
Und so die Armuth leicht dem Stolz obsiegt. —
Und wo hat er für seines Glücks Gebäu
Gefunden auf der Erden Felsengrund? —

Er der gebot bis an des Himmels Gränzen,
Dem, wild von Gier, zu klein war diese Welt,
Auf dessen Thron regierete nach ihm
Der um des Hungers Pein sich abzuwehren,
Den Meißel führen mußte, so wie ich. *) —
Ist nicht der Engel einer selbst gefallen?
Und du suchst in dem Irdischen Bestand?
Der Größe Glanz ist nichts als luft'ger Schein;
Des Glückes Farbenspiel ein täuschend Glas;
Und lieber hör' ich als des Ruhms Getön,
Als der Paläste laut und bunt Geräusch,
An meiner Bank das Rauschen meiner Säge.

*) Der letzte König Macedoniens Perseus, der im Gefängnisse zu Rom starb, hinterließ einen Sohn Alexander, von dem Plutarch im Leben des Paulus Aemilius Kap. 37 erzählt, daß er sehr geschickt im Drechseln und Bildschnitzen gewesen sei.

Andreas Gryphius.

Andreas Gryphius muß unter die geistvollsten Dichter und Literatoren gezählt werden, welche Deutschland im siebzehnten Jahrhundert mit verdientem Ruhme auszeichnete, und sein Leben ist ein ermunterndes Beispiel, wie angestammte Naturkraft unter niederdrückenden Widerwärtigkeiten von außen sich dennoch aus sich selbst emporarbeitet. Nachricht von ihm geben Siegmund von Stosch in dem „historischen Lebenslauf Andreae Gryphii, „gedruckt 1665;" M. Erdmann Neumeister in seiner „Dissertatio historico-critica de poëtis Germanicis hujus seculi præcipuis. Lipsiae 1695"*); Leubscher, der eine Enkelin des Andreas zur Frau hatte, in dem „Schediasma de Claris Gryphiis," Brieg 1702. 4; Christian Heinrich Schmid, hessischer Regierungs-Rath, im „Nekrolog der vornehmsten deutschen „Dichter," Band 1. Berlin 1785; Flögel in der „Geschichte

*) Kundigeren Literatoren legen wir hiebei eine Sonderbarkeit zur Entrathselung vor. Referent hat ein Exemplar von Neumeisters Dissertation, deren Titel buchstäblich dieser ist: Specimen Dissertationis historico-criticae de Poëtis Germanicis hujus seculi praecipuis, in Academia quadam celeberrima publice ventilatum a M. E. N. Rectua Wittenbergae, Anno MDCCCVIII. Literis Johannis Michaelis Godofredi fil. — Wozu sind hier die Namen der Akademie und des Verfassers verschwiegen? sind der Sprachfehler rectua und die Jahrszahl 1808 absichtliche Druckfehler? Nachdruck ist das Ganze; nur, wie Druck und Papier zeigen, nicht von 1808, sondern vielmehr von 1708.

„der komischen Literatur" Th. IV. S. 313; Näſſer im zweiten Bande seiner „Geſchichte der deutſchen Poeſie," und der ungenannte Verfaſſer des Aufſatzes: „Andreas Gryphius," im breslauiſchen Erzähler vom Jahr 1806 No. 26. S. 405. Leider aber ſind alle dieſe Nachrichten unvollſtändig und in einzelnen Theilen unrichtig. Eine vollſtändige Lebensbeſchreibung darf zwar der Leſer auch im Folgenden nicht erwarten; was wir aber geben iſt wenigſtens ſorgfältig geprüft, und wo uns Zweifel blieben, dieſe nicht verhehlt. Wir haben beſonders unſers Andreas Schriften in Beziehung auf ſein Leben ſorgfältig geleſen, Leichenpredigten und Leichengedichte auf den Verſtorbenen, ſo viel wir deren auftreiben konnten, verglichen, und eine Sammlung von handſchriftlichen Briefen, die Chriſtian Gryphius, der Sohn des Andreas, von 1698 bis 1704 an ſeinen ehemaligen Schüler, den Studenten Stief in Leipzig geſchrieben hat, worunter auch einige Briefe von Leubſcher und dem Freiherrn von Logau, von der Eliſabetbibliothek in Breslau zu benutzen Gelegenheit gehabt. Doch ſehr zu bedauern bleibt der Verluſt des Tagebuches, welches Andreas von ſeinen erſten Jugendjahren an gehalten hat: wir würden daraus nicht bloß über mehrere merkwürdige Umſtände ſeines Lebens belehrt werden, ſondern auch manche intereſſante literariſche Nachrichten erhalten, beſonders aus der Zeit ſeiner Reiſen. Leubſcher hat es noch 1702 geleſen und bei ſeinem Schediasma gebraucht. Chriſtian Gryphius hatte den Verlag, es drucken zu laſſen; allein es iſt nicht dazu gekommen.

Andreas Gryphius ward 1616 den 11. Oktober*) zu Groß-Glogau in Schleſien geboren, woſelbſt ſein Vater, Paul Gry-

*) So beſtimmt Andreas ſeinen Geburtstag ſelbſt in den Epigrammen I. No. 51: „Ueber die Nacht meiner Geburt 11. Octbr. hora XII. p. m." Vergl. in den Sonnetten II. No. 15 und III. No. 22 u. Die Herre

phius, Archidiakonus war. Ein älterer Bruder, Paul, wählte die Studien des Vaters; auch eine geliebte Schwester, deren frühzeitigen Tod Andreas beklagt, war älter als er. Seine Kindheit und Jugend ist wahrhaft unglücklich zu nennen. Der Vater starb ihm, da er erst im fünften Jahre war, 1621 den 5. Januar, gerade zu Anfange des verheerenden 30jährigen Krieges; und in einem seiner Gedichte (nach der vollständigsten Sammlung, die sein Sohn Christian 1698 besorgte, Th. II. S. 45), sagt Andreas;

„Er fiel durch Gift, das ihm ein falscher Freund gegeben,
„Der oft vor seinem Muth und hohen Geist erblaßt" —

Verse, die wir nicht weiter zu erklären vermögen. Leubscher erzählt S. 47: Paulus Gryphius sei plötzlich (repentina morte) gestorben, habe sich Abends gesund und wohl zu Bette gelegt, und sei Morgens, den 5. Januar, um 7 Uhr todt gewesen. Als merkwürdig zeichnet er aus, daß der Leichnam den dritten Tag nach dem Tode, obgleich es sehr kalt gewesen sei, Blut von sich gegeben habe; fügt aber durchaus kein Wort bei, das auf einen widernatürlichen Tod hindeutete. In der dem Paul zu Glogau gesetzten Grabschrift heißt es: catarrho proh! suffocativo extinctus. Allein Ersticken ist nicht die gewöhnliche Wirkung von genommenem oder beigebrachtem Gifte. Die Mutter des An-

---

stehende Angabe ist; er sei den 2. Oktober geboren, und Leubscher fügt gar noch bei, wenn es nicht etwa bloßer Druckfehler ist, stylo Greg. Der 11. Oktober ist ohne Bedenken nach dem verbesserten Gregorianischen Calender gerechnet, welches nach dem bei den Protestanten damals noch herrschenden Julianischen Calender der 1. Oktober wäre. Da aber Gryphius gegen Mitternacht geboren, konnte leicht der Irrthum entstehen, seine Geburt aus den letzten Minuten des 1-11ten Oktobers in den Anfang des 2. Oktobers, aber nicht stylo Greg., sondern stylo Jul. zu versetzen.

dreas verheirathete sich 1622 zum zweitenmal mit M. Eder, der früher Lehrer am Gymnasium zu Glogau, damals Pfarrer zu Driebitz war, und zuletzt Pastor zu Fraustadt in Großpolen wurde. Allein auch sie starb schon 1628 „im Mittel ihrer Tage, „im Frühling ihrer Zeit;" und im Tagebuche hatte Andreas die Worte gesetzt: „Dieser Todesfall ist wohl der höchste Verlust, „den ich erlitten; sintemal durch ihren Hintritt alles, was noch „von Mitteln, Trost, Rath und Beistand übrig, verloren." Seit ihrem Tode aber

— — — „was hat mich nicht verletzt?
„Welch Schmerzen, welche Qual hat mir nicht zugesetzt?
„Wer hat der Güter Rest dann diebisch mir entzogen?"

Der letzte Vers scheint anzudeuten, daß ihm sein väterliches Vermögen durch Hinterlist entwendet worden sei. So viel wissen wir, die väterliche Bibliothek, die der Pastor Eder mit aufs Dorf genommen hatte, wurde zerstreut, und nebst anderen Mobilien von den Mannsfeldischen zur Beute gemacht. Indeß scheint Andreas auch Ursach gehabt zu haben, mit dem Stiefvater unzufrieden zu sein: er verließ ihn, und ging, wie es scheint, ganz aus eignem Triebe, Ostern 1631 nach Görlitz, hier die öffentliche Schule zu besuchen. Und als er „wegen der martia„lischen Unruh, und da in ganz Deutschland alles verkehret und „verheeret ward, sich wider seinen Willen hat zurückbegeben „müssen:" ging er, nicht zu seinem Stiefvater, sondern nach Nickersdorf zu seinem Bruder Paul, und von da auf die Schule nach Glogau. Allein auch hier war seines Bleibens nicht: bald nach seiner Ankunft ging ein großer Theil der Stadt in Feuer auf, und unser Andreas gerieth in eine traurige Lage. Auch die Verzweiflung macht zum Dichter, und im Dichten mildert sich der Haß. Er beschrieb sein Elend in einer Elegie an den

Magister Eber. Dieser brachte ihn auf die Schule nach Fraustadt, wo der damals berühmte Jakob Rollius Rektor war, und die Studien des aufgeweckten Jünglings gewannen neues Leben. Von Kindheit an hatte er Lateinisch und Griechisch getrieben; jetzt, aufgemuntert von seinem neuen Lehrer, lernte er Hebräisch, Chaldäisch und Syrisch.*) Fertigkeit im Polnischen erwarb er sich, wenn nicht schon früher, doch hier gewiß durch Umgang; und eben so boten ihm die 1631 in Schlesien eindringenden schwedischen Kriegsvölker eine von ihm sofort benutzte Gelegenheit, auch Schwedisch zu lernen. Auf seinen Reisen nachher gewann er sich Fertigkeit im Holländischen, Französischen und Italienischen, übersetzte aber auch aus dem Englischen, und scheint den spanischen Don Quixote in der Originalsprache gelesen zu haben. Zu diesem reichen Sprachschatz gelangte er zwar erst in reiferen Jahren; aber auch damals schon war der Umfang seiner Kenntnisse groß, größer noch sein Eifer, und wenn das Schicksal wie feindselig ihm die Gelegenheiten zum Lernen entzog, war seine innere Thätigkeit nur um so lebendiger, wenn es gewaltsam ihn umtrieb von Ort zu Ort, blieb er doch in sich unerschütterlich und fest. Denn auch in Fraustadt war er nicht lange, als die Pest einriß und die öffentliche Schule eingestellt wurde. Doch das unterbrach seinen Fleiß nicht: 14 Jahr alt hatte er den Plutarch und die Decaden des Livius, „von aller Anweiser Hülfe entblößt" für sich allein gelesen, und im Herbst 1631 „den Kindermörder Herodem, während die Schule geschlossen war, durch häuslichen Fleiß zu Ende gebracht, auch „solchen darauf zu Glogau in Druck befördert." E. Stosch Le-

*) Daniel Caspari auf Andreas Gryphius Tod:

Er las, sprach und verstand die Rede der Ebräer,
Durchübelte die Schrift und Weisheit der Chaldäer.

benslauf S. 27. Gedruckt ward der Herodes nach Leubscher 1634. Dieß zeigt, wie falsch die Angabe Schmid's im Nekrolog I. S. 13, daß keines von den Gedichten des Andreas Gryphius vor dem Jahr 1636 datirt sei, und wie dieser Grund also seine Vermuthung nicht rechtfertige, daß bei dem 28sten Sonnett im ersten Buche die Jahrszahl 1627 ein Druckfehler sei. Freilich wäre Andreas damals erst 11 Jahre alt gewesen: allein die Zahl 1627 steht in den 3 Ausgaben der Sonnette von 1637, 1663 und 1698 ohne Abweichung, und gerade, wie es scheint, recht absichtlich, um etwas Auffallendes zu bezeichnen. An sich aber sind so frühzeitige Blüthen eines angebornen Talents nichts so ganz Unerhörtes: es war gerade auch ein elfjähriger Knabe, der von einem Spaziergange im Oktober mit einem Herbstliede, das er sich unterwegs nach einer bekannten Melodie zusammengesungen hatte, nach Hause kam: das Gedicht war reinkindliche Poesie, und aus dem Knaben ist kein Andreas Gryphius in seiner Art geworden. Unser Andreas aber bezeichnet überall seine Sonnette als erste Blüthen der noch kaum zeitigen Jugend, als Blumen seiner ersten Jahre, und das 5te Buch der Sonnette über die Festtage schließt No. 36:

„In meiner ersten Blüth', ach! unter grimmen Schmerzen,
„Bestürzt durchs scharfe Schwerdt und ungeheuren Brand,
„Durch liebster Freunde Tod und Elend, als das Land,
„In dem ich aufging, fiel, als toller Feinde Scherzen,
„Als Lästerzungen Spott mir rasend drang zu Herzen,
„Schrieb ich dies, was du siehst, noch mit zu zart.r Hand,
„Zwar Kindern als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand.
„Tritt, Leser, nicht zu hart auf Blumen erstes Merzen."
— — — „ich sag' es, was mir fehlt,
„Daß meine Kindheit nicht gelehrt, doch fromm gewesen."

Schmid aber hat wohl diese Verse nie gelesen, scheint er ja doch den Herodes gar nicht zu kennen. Ob freilich das Gedicht selbst jetzt noch vorhanden ist, weiß ich nicht: in die Sammlungen seiner Gedichte ist es nicht aufgenommen, und ein Exemplar des besonderen Abdrucks vom Jahr 1634 habe ich in keiner Breslauer Bibliothek auffinden können, wie gern ich auch diesen ersten Aufflug des funfzehnjährigen Jünglings verglichen hätte. Bei seinem Tode ward es mit Auszeichnung gerühmt, z. B. von M. Abraham Lindner:

„Herodes Raserei und Rachels Mutterthränen,
„Der Krieger Teufelsart, das ängstigliche Stöhnen
„Der Mütter, die da sah'n ihr Fleisch und Blut zerhau'n,
„Ließ unter'm Rollius dein Hochbeginnen schaun."

Nach dieser Schilderung müssen wir vermuthen, daß der junge Andreas die quälenden Empfindungen, mit welchen eine gräuelvolle Wirklichkeit sein Herz beengen mußte, sich dadurch zu erleichtern suchte, daß er sie zum Gegenstande der Phantasie machte, und das eigene, wahre Gefühl in der dichterischen Darstellung fremdes Elends frei ausströmte: eine Vermuthung, die unser Verlangen nach dem Gedichte selbst nur lebhafter aufregt. Nachdem die Schule in Fraustadt wieder eröffnet worden, hielt er bei mehreren Veranlassungen öffentliche Reden und gewann ausgesetzte Preise, so daß Stosch von ihm sagen kann: er habe sich durch seine Eloquenz dem Fraustädtischen Rathe und Volke schon sehr werth und bekannt gemacht, als er im Mai 1634 die Schule verließ, um nach Danzig zu gehen. Warum er sich gerade hieher gewendet, darüber finde ich keine Erklärung. Er besuchte das Gymnasium: daß er aber irgend eine Fakultätswissenschaft studieret habe, davon ist keine Spur; vielmehr fing er hier bereits an, 18 Jahr alt, selbst zu unterrichten und einigen

jungen Edelleuten die Annalen des Tacitus zu erklären, „welches er auch mit seinem Lobe und ihrem Nutzen verrichtet.“ Auch seine Muse feierte nicht: er übergab dem Druck seinen erneueten Parnaß, wahrscheinlich eine Sammlung vermischter Gedichte; denn auch dies Buch habe ich nicht auffinden können.

1636 im Frühlinge rief ihn M. Eder wieder zu sich nach Hause, vielleicht weil er jetzt als Pastor in Fraustadt den Pflichten eines Pflegevaters gegen ihn besser genügen zu können meinte. Indeß blieb unser Andreas nur kurze Zeit dort: im Sommer desselben Jahres nahm ihn Georg von Schönborn, kaiserlicher Pfalzgraf in Schlesien unweit Freistadt, zu sich als Ephorum seiner Kinder. Hier ward ihm zwar, nach seinem eigenen Bekenntniß, „wenig Respiration bei stets verhinderter „Arbeit gelassen, welche jedoch des hochgelehrten Mannes Con„versation und ungemeine Liberey (d. i. Bibliothek), wie auch „der gottesfürchtigen Frauen Freundlichkeit und Milde ihme sonderlich erleichtert.“ Damals bereits hatte er sich durch seine Gedichte einen solchen Namen erworben, daß ihn der Herr von Schönborn 1637 den 30. November, vor einer großen Versammlung von Gelehrten durch einen frischen Lorbeerkranz zum kaiserlichen Poeten krönte, ihn zur Würde eines Magisters der Philosophie erhob, und ihm und seinen Nachkommen beiderlei Geschlechts alle Privilegien, Rechte und Freiheiten Adeliggeborener ertheilte, von denen indeß weder er, noch seine Nachkommen je Gebrauch gemacht haben.

Indeß gewannen ihm weder diese Ehre, noch der Schutz seines edlen Patrons Ruhe vor dem ihn unermüdet verfolgenden Schicksal. Leider aber fehlen über diesen merkwürdigen Abschnitt seines Lebens uns jetzt bestimmte Nachrichten, und die wenigen Andeutungen, die sich erhalten haben, reizen die Neugier nur

um so mehr. Der Grund aller Verfolgungen scheint Religionshaß gegen den Protestanten gewesen zu sein, so daß man daher seine lebhaften Schilderungen der Kriegsgreuel als Versuche, das Volk zu empören, mißdeuten mochte.*)

Freistadt, das während der ersten Jahre des 30jährigen Krieges von Durchmärschen und Contributionen schon sehr gelitten hatte, 1630 ausgeplündert war, wurde 1637 Montag nach Trinitatis durch ein Nachts ausgebrochenes Feuer in wenigen Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt, und mehrere der theuersten Freunde unsres Dichters verloren dabei das Leben oder ihr gesammtes Besitzthum.

— — — — „Was nicht die Pest genommen,
„Hat Büchs' und Säbel hin. Was diese nicht bekommen,
„Frißt die erhitzte Gluth. Was läßt der Flammen Raub
„Von Freistadt? — Was du siehst, die Hand voll Asch' und Staub."

Außer dieser poetischen Beschreibung (im 2ten Th. seiner Gedichte S. 82) ließ Gryphius noch im Jahre 1637 zu Lissa eine

*) Ein Gedicht aus dieser Zeit ist:

Wir sind denn nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der freien Völker Schaar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, der donnernde Carthaun
Hat Aller Schweiß und Fleiß und Vorrath aufgezehret.
Die Thürme stehn in Gluth, die Kirch' ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt in Graus, die Starken sind verhau'n,
Die Jungfern sind geschänd't; und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfahret.
Hier durch die Schanz' und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unsrer Ströme Fluth,
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig' ich noch von dem, was ärger als der Tod.
Was ärmmer denn die Pest und Gluth' und Hungersnoth,
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

prosaische Geschichte des Brandes von Freistadt in deutscher Sprache drucken, welcher nach der Sitte jener Zeit sein Gönner, Georg von Schönborn, ein empfehlendes Gedicht vorangesetzt hatte. Um dieses Buches willen (das wir ebenfalls nirgend haben auffinden können), wurden Verfasser und Vorredner mit Haß und Hohn verfolgt. Doch nur dies Allgemeine wissen wir aus dem 50sten Epigramm im ersten Buch:

„Um daß ich deine Gluth und letzte Noth beschrieben,
„O Freistadt! und wie du seist in den Feu'r geblieben,
„Dreut man mit Haß und Hohn;"

und aus der Dedikation des andern Buches der Oden an Johann Christoph von Schönborn, den Sohn Georgs (Th. II. S. 134), wo unser Dichter erzählt: „Scheelsucht und Grausamkeit hätten sich gegen ihn und des unschuldigen Gedichtes wegen auch gegen den ehrwürdigen schon kranken Vater mit Wuth erhoben. Nicht getadelt habe man seine Darstellung vom Unglück des Vaterlandes, seine Beschreibung dieser der Tugend so unholden Zeit; mit rohem Griffel habe er noch ungeübt gezeichnet, tadelsüchtiger Verläumdung also wohl bequemen Stoff geboten: allein

---

*) Auch dieser Hans Christoph von Schönborn war Dichter. Die deutsche Uebersetzung einer Ode des Baldus l. III. od. IV., die Andreas Gryphius hinter seinen Kirchhofsgedanken hat abdrucken lassen, ist von ihm, und Rennwein in der angeführten Dissertation urtheilt: „Adeo numerosa est, ut facile dubites, numquid in Baldo plus ingenii, an vere oratoria in Schönbornio debeas laudare." Als Anhang zu Epigrammen giebt Andreas den Weicherstein, d. i. Gedichte dreier Freunde zum Andenken eines Steines auf einer Wiese bei Weichau, dem Gute des Hrn. v. Gersdorf im Fürstenthum Crossen, bei dem unser Andreas mit einigen Freunden zum Besuche gewesen war und wo sie auf diesem Steine Karten gespielt hatten. Gryphius selbst nennt sich Philetomonus, d. i. der sich Liebende, und Fontanus (von fons, Born) bezeichnet unstreitig den Hans von Schönborn, vielleicht ist also das dort unter Fontanus Namen gegebene Gedicht von diesem.

nicht die Schrift, sondern den Mann habe man angreifen wollen. „Du hast gehört der Feinde Drohungen; du hast gesehn „die Gefahr, in der ich schwebte; und hätten sie nur ihre Wuth „an mir allein ausgelassen: ich schlechtes Opfer genügte ihnen „nicht! Drum klage mich nicht weiter an, meiner poetischen „Studien wegen: sie schützen mich und Andere, da man von „ihnen sagt, daß sie weder Würde noch Nutzen hätten, und da „meine Feinde von dem nichts Ernstes fürchten, der nur an „Musen und Zitherspiel zu denken scheint.“ Nirgend finde ich irgend eine Nachricht über einzelne Umstände dieser Verfolgung, wiewohl Pirscher, Pastor und Inspektor zu Großglogau, in seiner Leichenpredigt über Psalm 71. V. 20 und 21: Du lässest mich erfahren viel und große Angst u. s. w., in einem eigenen Abschnitt weitläuftig zeigt, daß der selige Herr Gryphius in der Welt viel Elend erfahren, indem er in seiner zarten Jugend bald in Waisenstand gerathen, keine Mittel zum Studieren gehabt, durch Krieg gar sehr bedränget worden und viel Anfechtungen hat erdulden müssen.

Eben so steht als Fragment aus seiner Lebensgeschichte ohne allen Commentar für uns da im zweiten Buch der Epigramme das 77ste:

„Auf seine verbrannte Disputation
„De igne non Elemento.“

„Weil an dem Feuer ich mich, wie man schwärmt, verbrochen,
„Hat man mit Feuer sich an meiner Schrift gerochen:
„Weil ich, daß Feuer nicht ein erster Leib, bewährt;
„Hat ein vermischtes Feu'r die Grundschlüss' aufgezehrt.“

An ein leeres Witzspiel mit einer bloßen Erdichtung ist hier nicht zu denken, sondern wir müssen prosaisch aus diesen Worten entnehmen: Andreas Gryphius hat eine Disputation unter dem

Titel De igne non Elemento geschrieben und wahrscheinlich auch drucken lassen, und in dieser hat man so anstößige Gedanken gefunden, daß man über sie das Urtheil gesprochen hat, als eine ketzerische Schrift verbrannt zu werden. Allein wo er diese Disputation verlegt oder bekannt gemacht hat, wo sie zum Feuer verurtheilt worden, darüber kann ich eben so wenig Nachricht geben, als ich von der Disputation selbst irgend ein Exemplar oder auch nur eine Inhaltsanzeige aufzufinden im Stande gewesen bin. Stosch erwähnt durchaus nichts davon, führt auch die erwähnte Disputation mit keiner Silbe an, und ob die uns auch nicht ganz klaren Worte im christlichen Lebenslauf S. 41 auf so etwas hindeuten sollen, müssen wir wohl unentschieden lassen: „Er hat sich der ungeänderten Augsburgschen Confession „jederzeit zugethan gestanden, hat nicht den Mantel nach dem „Winde gekehret, oder viele Verheißungen hoher Dignität von „der erkannten Wahrheit sich abtreiben lassen; und ob er wohl „viel Paradoxa durch seine Scharfsinnigkeit scheinbar zu vertheidigen wußte, fand er doch kein Argument, „dadurch er das Politisiren in Glaubenssachen hätte vertheidigen können.“ Schrieb Gryphius diese Disputation etwa bei der Gelegenheit, da ihn Georg von Schönborn zum Magister der Philosophie ernannte? und traf ihn also diese Verketzerung noch als Folge des Religionshasses im Vaterlande, das er daher bald als ein ihm feindliches Land fliehen mußte?

Denn noch in demselben Jahre 1637 den 13-23sten December starb sein edler Gönner und Freund, Georg von Schönborn, und Gryphius verlor an ihm seinen kräftigsten Beschützer und eine oft von ihm gepriesene Gelegenheit der Selbstbildung in des Pfalzgrafen Bücher-, Münzen- und Kunstsammlungen. Er feierte das Gedächtniß des Gestorbenen durch eine Leichenrede,

der er, mit Anspielung auf den Namen, den Titel Brunnendiscours (Fontanalia) gab, und die er 1638 zu Danzig drukken ließ (wieder gedruckt 1667 Leipzig bei Hahn und 1698 in der Sammlung sämmtlicher Leich-Abdankungen Andreae Gryphii, zum Druck befördert von Treschern, Frankf. und Leipz. bei Klose). Und 1638 wurde sein Bruder, Paul Gryphius, der seit 1632 unter dem Schutz einer schwedischen Besatzung Pfarrer an der Stadtpfarrkirche zu Freistadt gewesen war, vertrieben, und Jacob Schmaland, ein Katholik, nahm die Stelle desselben ein.

So verletzert und selbst von Lebensgefahr bedroht, verließ er gegen den Sommer des Jahres 1638 höchst ungern das ihm so theure Vaterland*), einen Wohnort zu suchen, wo er in seiner Ueberzeugung ungekränkt frei den Musen leben könnte. Er ging nach Danzig, von wo er sich mit der nächsten Gelegenheit den 26. Juni nach Holland einschiffte. Ein Sturm trieb das Schiff an das Rügische Ufer, doch nach gestilltem Wetter segelte man weiter und den 18. Juli stieg er bei Amsterdam ans Land. Diese Stadt indeß, „die mehr dem Plutus als den Musen huldiget," hielt ihn nicht auf: er eilte nach Leyden, dem berühmten Hauptsitze gründlicher Gelahrtheit, wo er den 22. Juli bereits durch den Rektor Magnifikus Constantin L'Empereur immatrikulirt wurde. Hier begann er zwar damit, Collegia zu hören; allein das Bedürfniß

*) An Herrn Christoph von Dihr, kaiserlichen Rath und Beisitzer des Gerichts zu Glogau, den 4. Mai 1638:

Ihr Nordstern letzter Zeit, des Vaterlandes Stütze,
Die einig noch nicht bricht, nun Kirch' und Haus zerfällt,
Den Ach und Noth nicht pocht, o unerschrockner Held!
Ihr, der uns lehrt, was Kunst hochedlem Blute nütze —
Ade! ich muß ins Feld!
Mein hart Verhängniß ruft mich wieder an die Spitze.
Drum, gute Nacht! der Gott, der jetzt mich von euch reißt,
Erhalte diese Hand, die ich so traurig küsse u. s. w.

trieb ihn bald, selbst auch Collegia zu lesen: und so hat er vom Jahre 1639 bis zum Jahre 1644 ununterbrochen und mit Beifall über die strengsten und verschiedenartigsten Wissenschaften Vorlesungen gehalten, jedoch ohne darüber der Lieblingsbeschäftigung seiner Jugendjahre, den heiteren Uebungen der Dichtkunst, ungetreu zu werden. Was ihn zunächst anzog und am lebhaftesten beschäftigte, war Anatomie, die er gleich vom Herbst 1638 an fleißig hörte, für sich studierte und auf dem dortigen Theater praktisch übte. Seine eigenen Vorlesungen begann er mit Metaphysik; späterhin las er Logik, Vergleichung der peripatetischen Philosophie mit dem herrschenden philosophischen System seiner Zeit, und 1642 philosophica Naturalia transplantatoria — so giebt v. Stosch, wahrscheinlich aus Gryphius Tagebuch, das er fleißig benutzt hat und an mehreren Stellen auch ausdrücklich citirt, S. 32 den Titel einer Vorlesung an, deren Inhalt zu errathen wir uns nicht herausnehmen. Ferner las er über Geographie und Geschichte, erklärte römische Antiquitäten, trug vor Trigonometrie, Optik und Astronomie, ja verirrte sich in Physiognomik und Chiromantik, die er auch späterhin mit solcher Vorliebe trieb, daß er ein eignes System mit Grundprinzipien und daraus abgeleiteten Regeln, aus den zufälligen Hauptstrichen der Hand die Schicksale des Menschen vorherzusagen, vollständig ausgearbeitet hatte. Deutung der Zukunft, besonders aus den Sternen, war allgemeine Krankheit des Zeitalters: jeder Hof, jeder Große (man denke an Wallenstein) hatte seinen Astrologen; und unsers Andreas poetischfromme Phantasie fand wohl in den anatomischen Zergliederungen neue Nahrung für seinen kindlichen Glauben an unmittelbare Wirkung und Ausdruck des Geistigen und Göttlichen in der Körperwelt. Er glaubte fest an Vorbedeutungen und Geistererscheinungen: die vielfachen Vorzeichen des Todes seines

Vaters, die Leubscher so umständlich zu erzählen weiß, sind unstreitig aus Andreas Tagebuche entlehnt; seinen eigenen Tod prophezeiete er sich aus einem Traume seiner Frau, „der wenige Zeit vor seinem plotzen Ende im Traume vorkommen, als würde ihr der Kopf abgehauen: welches der selige Eheherr dahin gedeutet, als werde durch di[illegible] des Höchsten er, ihr Haupt, von ihr gerissen werden." S. Knorr's, Diakonus in Glogau, Pittschaftring Gottes, ein Leichenpredigt, gedr. 1665. p. 4. Und in der Vorrede zu Cardenio und Celinde führt er wegen der darin erscheinenden Geister ausdrücklich an: „das Begehniß „des Cardenio ist mir in Italien vor eine wahrhafte Geschichte „mitgetheilet; und ich, Freun[illegible] zu gefallen, eine Thorheit zu „begehen, habe statt der von ihnen begehrten Geschichtschreibung „ein Trauerspiel aufgesetzt, jedoch sonder poetische Empfindungen. Die Meinung derer aber, die alle Gespenster und Erscheinungen als Tand und Mährlein oder traurige Einbildungen verlachen, sind wir in Kurzem an seinem besonderen Ort vernünftig zu erwägen entschlossen." Nun klagt zwar Daniel Caspari:

„Ach! daß die Hand ihm nicht so bald erstarret wäre:
„So würden wir viel mehr von den Gespenstern wissen,
„Was Geister sind, und wie die Alten Martern hießen."

Allein der Sohn, Christian Gryphius, schreibt an den Studenten Stief im Jahr 1698: „Der selige Herr von Hoffmannswaldau hat mich mehr denn einmal versichert, daß er den Traktat „de Spectris in den Händen gehabt und gelesen. Wie es nun „mit selbigem zugehen müsse, weiß Gott. Mir zum wenigsten „ist bei erster Revidirung der väterlichen Bibliothek nichts unter „Händen kommen, da ich doch schon damals nach dergleichen Dingen fleißig gefraget, und capabel genug gewest, wenn etwas „dergleichen vorhanden, Achtung darauf zu geben. Ist also ganz

„leicht zu vermuthen, derselbige Mann wird es bei seinem Le„ben weggeleget, und nachmals nicht wiederbekommen haben.“

Doch auch seines Naturberufes vergaß Andreas unter seinen Vorlesungen nicht. Wie er 1638 bei den Elzeviren die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonnette drucken ließ, wie er im Stillen an seinen dramatischen Werken arbeitete: so las er auch über Poetik im Allgemeinen und über tragische Poesie insbesondere. — Ja, selbst in der Wissenschaft, die er in Leyden erst zu lernen angefangen hatte, trat er kühn als Lehrer auf: 1643 kündigte er ein Collegium practicum über Anatomie an. Und auch in den späteren Jahren beschäftigte er sich fortdauernd und gern mit Anatomie. Wir haben davon noch einen rühmlichen Beweis in seiner genauen und klaren Beschreibung zweier ägyptischen Mumien (gedr. Breslau 1662 in 12), die sich damals in der Krausischen Apotheke zu Breslau befanden, und die er, mit Erlaubniß des Eigenthümers, im Jahr 1658 (also als Syndicus von Glogau bereits) aufsägelte und im Innern untersuchte; eine dritte ließ er, um die Gute des Herrn Krause nicht zu mißbrauchen, unerösnet.

Indeß hatte er auch in Leyden 1640 ein hartes Jahr. Kurz nach einander kam ihm die Nachricht von dem Tode einer geliebten Schwester und von dem Tode seines Bruders Paul, der nach der Verjagung aus Freistadt zu Crossen als Superintendent angestellt worden und hier den 11-21sten November 1640, 39 Jahr alt, gestorben war. Mehrere Gedichte unsers Andreas sind an ihn gerichtet. So besingt er Sonnett I. No. 5.

„Fratris dulcissimi Exilium.“

„Der Eifers voll von Gott hat Tag und Nacht gelehret,
„Den Weisheit ihr erkiest, den Snada hoch verehret:
„Den hat der Feinde Grimm ins Elend hin verjagt“ u. s. w.

Und dem Gestorbenen setzte er als Grabschrift Sonnett I. No. 30:

„Hier ruht, dem keine Ruh auf dieser Welt beschieret;
„Hier liegt, der keinmal fiel; hier schläft, der stets gewacht;
„Der voll von Gott, doch nichts, denn Gott allein begehret,
„Und der bei Elend, Schwert und Pest doch unverzagt"
u. s. w.

Und da der Haß, der den Paul Gryphius im Leben so bitter verfolgt hatte, auch durch seinen Tod nicht versöhnt war — man fand den Marmor, der als Denkmal auf seine Grabstätte gesetzt worden, eines Morgens zerbrochen — strafte Andreas diese Bosheit durch folgendes Epigramm:

„Es zitterte vor dir, wer jemals dich gebäret;
„Dich hat der liebste Freund, der höchste Feind geehret;
„Und da man dich ins Grab senkt', sollte dieser Stein
„Ein Zeuge, großer Mann, des großen Muthes seyn.
„Jetzt bricht, ich weiß nicht wer, den Marmel ganz entzwei,
„Und will, so wie es scheint, den dürren Gliedern bei.
„Dies ist kein Menschenwerk: wenn man den Hund muß schmeißen,
„So pflegt er in den Stein, mit dem man traf, zu beißen."

Diese Todesnachrichten kamen ihm gerade, als ihn selbst eine Krankheit überfiel, die langanhaltend und schmerzhaft auch ihn dem Tode nahe brachte. Doch seine Phantasie blieb rege, und wir lesen in seinen Gedichten noch mehrere, die er während dieser Krankheit verfertiget hat.

„Ich weine Tag und Nacht, ich sitz' in tausend Schmerzen,
„Und tausend fürcht' ich noch; die Kraft in meinem Herzen
„Verschwind't, der Geist verschmacht't, die Hände sinken mir,
„Die Wangen werden bleich: der muntern Augen Zier

„Vergeht, gleich als der Schein der schon verbrannten
Kerzen;
„Die Seele wird bestürmt gleich wie die See im Merzen."

Und, sagte er zu den umstehenden Freunden, wenn ihr

„Den abgezehrten Leib und die verdorrten Hände,
„Dies sterbende Gesicht und mein betrübtes Ende
„Mit nassen Augen schaut: traur't nicht um meinen Tod!
„Da, als der Welt Ade der werthe Bruder bot;
„Da, als die Schwester schied; als meiner Liebsten Wände
„In Flammen gingen ein und wurden Graus und Koth:
„Da fiel mein Leben hin."

Indeß er genas, und nach einer hartgedrückten und schwer versuchten Jugend fing sich doch von jetzt an sein Leben nach und nach zu erheitern, und somit auch seine innere Bildung ihre Vollendung zu gewinnen.

1644 wurde Andreas Gryphius aufgefodert, dem Herrn Wilhelm Schlegel, einem Pommer, einen Reisegesellschafter vorzuschlagen. Diese schöne Gelegenheit, mehrere fremde Lande zu sehen und der verschiedenen Völker Sprachen und Sitten kennen zu lernen, war ihm selbst so willkommen, daß er sich zum Reisekameraden anbot, und nach aufgerichtetem Vergleich vom 4. Juni 1644, die Reise mit Herrn Schlegel antrat. Sie besuchten zuerst die berühmtesten Städte des Niederlands, und wandten sich dann nach Frankreich vor allem auf Paris, „der „Könige Residenzstadt und Paradies aller Ergetzlichkeit." Hier verweileten sie längere Zeit: doch waren es nicht sowohl die Gebäude der Stadt, die königlichen Paläste und Gärten, die unsern Andreas ergötzten, als die „herrliche und über Glauben zu„geputzte Bibliothek des Herrn Cardinals, welche in den Mit„tagsstunden offen stund, wie er solches in seinem Diario selbst

„berühret" s. v. Stosch S. 55. Von da gingen die Reisenden weiter in das südliche Frankreich, hielten sich auf, wo sie Merkwürdiges fanden, und schifften sich zu Marseille im Herbst des Jahres 1645 nach Florenz ein. 1646 zu Anfange des Jahres waren sie in Rom, wo die Trümmer der umherliegenden alten Villen und Gärten ein besonderer Gegenstand ihrer Betrachtung und Bewunderung waren. Hier mögen wir vorzüglich den Verlust seines Tagebuches bedauern, da wir, außer einigen kurzen Gedichten, sonst nirgend bei einem seiner Lebensbeschreiber umständlichere Nachricht über diese Reise, die Oerter, wo er sich aufgehalten und über die Merkwürdigkeiten derselben finden. Zwar ließ er während seines Aufenthalts in Italien zu Florenz 1646 drei Bücher Gedichte drucken, die er der Republik Venedig dedicirte und in feierlicher Audienz den 9. Mai daselbst überreichte: allein diese Gedichte stehen mit seiner Reise in gar keiner Verbindung, sondern sind die Leidensempfindungen Jesu am Oelberge lyrisch ausgedrückt, unter dem Titel Olivetum. Auch diese Schrift habe ich bis jetzt in keiner Büchersammlung finden können, wiewohl Leubscher anführt, daß Andreas Gryphius die 3 Bücher des Olivetums später neu herausgegeben, und diese neue Ausgabe dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und der den Wissenschaften überhaupt und unserm Dichter insbesondere geneigten Pfalzgräfin am Rhein, Elisabeth, Gemahlin Georgs, Herzogs von Brieg, Liegnitz und Goldberg, dedicirt habe. Von einer ähnlichen Sammlung Oden, in denen der gekreuzigte Jesus sein Leiden ausdrückt, und die Gryphius unter dem Titel Golgatha herausgegeben hat, können wir auch nicht einmal Jahr und Druckort nachweisen.

Gegen den Sommer 1650 kam er nach Straßburg, wo er, da Herr Schlegel jetzt nach Hause reiste, ein Jahr lang sich auf-

hielt, und frei jedes bindenden Amtes und Verhältnisses, ganz im Umgange mit den dortigen Gelehrten und seiner, wie es scheint, durch die Anschauung dramatischer Poesieen lebhafter gereizten und nun bestimmter gerichteten Neigung lebte. Hier vollendete er seine erste Tragödie, Leo Armenius oder Fürstenmord, und hatte auch bereits mit dem dortigen Buchhändler Caspar Dietzel 1647 verabredet, daß derselbe den Leo nebst den 5 Büchern der Sonnette und 2 Büchern der Epigramme drucken und verlegen sollte. Der Druck fing an: unter den Sonnetten ist II. No. 44 an Herrn Caspar Dietzel eine Antwort auf dessen Beschwerde über des Dichters unleserliche Handschrift. „Weil aber, erzählt Gryphius selbst, durch allerhand Widerwär„tigkeiten und Processe Herr Dietzel verhindert worden, den „Verlag weiter als usque ad paginam 252 zu continuiren; hat „sich in meinem Abwesen einer gefunden, der das Werk und „dritte Buch mit seinem Zusatz schließen, und mit einem neuen „Titel begaben wollen, welcher es vielleicht guter Meinung „gethan, mir aber hiermit schlechten Gefallen erwiesen. Der „großgünstige Leser sey daher erinnert, daß in denen zu Frank„fort am Mayn bei Johann Hüttnern Anno 1650 ausgegebenen „meinen Sachen weder der Titel noch des dritten Buchs fünf „letzte Sonnette mein: wie nicht nur das zu Leyden Anno 1639 „bey Elzeviern gedruckte Exemplar, sondern auch die Art zu re„den, und die Meinige allhier ausweisen."

Gryphius war nehmlich 1647 den 25sten Mai von Straßburg abgereist, und über Speier, Mainz, Frankfurt und Cölln nach Amsterdam gegangen, wo er sich nach kurzem Aufenthalte eingeschifft hatte, und den 25sten Juli in Stettin bei Herrn Schlegel angekommen war. Hier blieb er bis zum 8. November, und vollendete in der Zeit die beiden Trauerspiele Katharina

von Georgien oder Bewährete Beständigkeit, und Cardenio und Celinde oder Unglücklich-Verliebte, welches letztere Stück wir in Halle und Jerusalem, freilich mit vielen eigenthümlichen Aenderungen und Zusätzen in unsern Tagen nachgebildet gelesen haben. Auch muß Gryphius um diese Zeit bereits, wo nicht schon früher, die Heilige Felicitas oder Beständige Mutter nach dem Lateinischen des Nicolaus Causinus gearbeitet haben: denn er nennt sie mit den drei vorhergehenden Tragödien als seine ersten Jugendversuche im Drama. Vor allen gefiel sein Leo, und als eine der ersten deutschen Originaltragödien, die nach Inhalt und Form den Namen einer Tragödie verdiente, mußte sie dem Dichter schnell allgemeinen Ruhm erwerben. Auch späterhin hat sich dies erste Urtheil so festgesetzt, daß man dies sein erstes Trauerspiel in der Regel sein bestes nennt. Indeß finden wir es doch in vielen Stellen unnatürlich, übertrieben und also leer, und können nicht umhin, mit Neumeister sein letztes Trauerspiel, den Papinian, als seine beste Arbeit auszuzeichnen.

So mit ruhmverklärtem Namen kam er den 20. November 1647 zurück nach Fraustadt. Er war nicht lange hier, als ihm 1648 im Mai vom churfürstlich-brandenburgischen Hofe die Professur der Mathematik in der Frankfurtschen Akademie angetragen wurde. Doch lehnte er sie ab aus Liebe zu seiner Heimath, und folgte aus eben diesem Grunde auch nicht dem Rufe nach Upsala in Schweden, wohin er 1649 auf sehr glänzende Bedingungen durch Peter Trotz, schwedischen Prolegaten in Amsterdam, eingeladen wurde. Indeß hatten ihn auch andere Bande gefesselt, indem ihm „Herz, Sinn und Gedanken bestricket die „Gemüths- und Leibesschöne der viel Ehren- und hochtugend-„reichen Jungfrauen Rosina, geliebten Tochter Herrn Jonas

„Deutschländers, vornehmen Rathsverwandten und Handelsmannes in Frankfurt.“ Er verlobte sich mit ihr den 27. November 1648 und 1649 den 12ten Januar ward die Hochzeit vollzogen. Drum singt er dem scheidenden Jahre 1648 nach, Sonnette III. No. 13:

„Zeuch hin, betrübtes Jahr! zeuch hin mit meinen Schmerzen,
„Und führe mit dir fort die Last von diesem Herzen“

u. s. w.

„Gieb, daß ich der Hand voll Jahre
„Froh noch werde vor der Bahre,
„Gönne mir dein liebliches Geschenke“ u. s. w.

Drum singt er mit höherer Begeisterung Ode III. No. 11 und 12.

„Laß die stolzen Wellen toben;
„Schäumt, ihr Meere, brauß und schmeißt,
„Wenn der strenge Nord von oben
„In des Salzes Tief' einreißt:
„Wird doch Wind- und Wasserskämpfen
„Nicht den Brand der Liebe dämpfen.“

„Alles, was die Welt uns schenket,
„Nimmt die Zeit, wenn wir hinzehn;
„Liebe nur bleibt ewig stehn!
„Lieb' ist, die kein Sterben kränket;
„Liebe bricht durch Grab und Tod,
„Liebe tritt mit uns vor Gott.“

Und bald konnte er auch, zu Anfange des Jahres 1650, singen:

„Nach zweimal sechzehn Jahren wird einmal das Schwert,
„Indem der süße Fried' ins Vaterland heimkehrt,
„Und man nach Leid und Neiden
„Statt rasender Trompeten

„Ein Lobgeschrei und frohes Danklied hört,
„Und wir aus Luft, und nicht durch Gluth erröthen."

Seine Hoffnung auf das Vaterland blieb nicht unerfüllt. Die Landstände des Fürstenthums Glogau wählten ihn zu ihrem Syndikus, und dies ehrenvolle aber geschäftreiche Amt hat er vom 3ten Mai des Jahres 1650 bis an seinen Tod zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet, wiewohl er nie als immatrikulirter Studiosus Juris förmlich die Rechte studiert hat.

Wie er die Jahre der Muße in Fraustadt den Musen und der Liebe gelebt hatte: so widmete er auch alle freie Zeit, welche ihm seine Amtsgeschäfte ließen, dichterischen Uebungen, benutzte dazu oft selbst die Nachtstunden, und hielt es keineswegs unter der Würde seines Amtes, so wie es auch niemand seinem Amtsernste zuwider achtete, als Großachtbarer Landsyndikus sich und Andere durch Freuden- und Scherzspiele zu ergötzen.

Wir wissen nicht genau wann, aber auf jeden Fall zu frühzeitig schrieb er die ermordete Majestät oder Carolus Stuardus, König von Großbritanien: ein zu neuer Stoff, der noch durchaus Gegenstand der Geschichte ist, taugt nicht für die Bühne. Karl I., König von England, war erst 1649 im Januar hingerichtet worden, und die Entfernung des Orts, das Geheimnißvolle bei der That, z. B. der vermummte Nachrichter, möchten wohl nicht zureichen, den Dichter über die Wahl zu rechtfertigen. Auch dürfte die poetische Ausstattung des an sich unstreitig tragischen Stoffes nicht besondere Auszeichnung verdienen, hier vielmehr durch Geistererscheinungen (z. B. der Maria Stuart), durch personificirte Begriffe, die als handelnde Personen auftreten (die Rache nebst ihrem Gefolge, Krieg, Ketzerei, Pest, Tod, Hunger, Zwietracht, Furcht und Eigenmord), die Wirkung der allgemeinbekannten Geschichte zerstört

werden. — Sein letztes von ihm vollendetes Trauerspiel ist Großmüthiger Rechtsgelehrter oder Sterbender Aemilius Paulus Papinianus, welches er unter dem 25sten September 1659 den Senatoren der berühmten Stadt Breslau dedicirte. — Die sieben Brüder oder die Gibeoniter, welche in der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahr 1698 stehen, sind „eine von ihm aus Vondels niederländischem Trauerspiel in Ell gesetzte Dollmetschung," welche die Stelle seiner eigenen Gibeoniter (oder wie Leubscher S. 66 den Titel angiebt, Ausrottung der Familie Sauls) hat vertreten müssen, weil diesen die fünfte Abhandlung mangelte. Heinrich der Fromme, Sieger der Tartaren bei Liegnitz im Jahr 1243 (oder nach Leubscher Hedewig), war bis auf die Chöre und Anmerkungen fertig. Christian Gryphius wollte diese beifügen, hat es aber nicht gethan. Und bei seinem Tode, erzählt der Sohn, habe er noch ein Trauerspiel Ibrahim unter den Händen gehabt.

„Teutschland, sagt Christian Gryphius, und absonderlich unser werthes Schlesien hat den Urheber dieser Gedichte unter „diejenigen gezählet, welche der teutschen Poesie, sonderlich dem „Trauerspiel, einigen Glanz und Zierrath gegeben." Und der Sohn spricht mit der Bescheidenheit, die der Vater liebte. Rühmender singt Daniel Casparl:

„In seinem Trauerspiel wird Welt und Nachwelt lesen:
„Der Teutschen Sophokles ist Gryphius gewesen;*)

*) In demselben Gedicht heißt es weiter:

Er hat den Ruhm vermehrt, den Opitz uns erworben:
Es ist in Schlesien der Schwanen Vaterland.
Man klagt nicht mehr so sehr, daß der Petron verderben
Daß des Ovidius Medea sei verbrannt;

und Flögel sagt Th. IV. S. 313: „Man kann ihn mit Recht „als den Vater der deutschen Schauspielkunst ansehen, „weil er Stücke verfertiget, die alle Originale der Deutschen „tragischen und komischen Dichter übertreffen, und man kann be„haupten, daß er dem Drama in Deutschland zuerst die „Bahn gebrochen habe; und wenn er in einem bessern Zeit„alter gelebt hätte, so würde er unter den komischen Dichtern „einen hohen Rang erlangt haben.“ Sollte daher auch Johann Elias Schlegel (im 3ten Th. seiner Werke, Kopenhagen und Leipzig 1764. 8. S. 27 f. f.) wirklich richtig urtheilen (wie wir dennoch nicht meinen): es habe Andreas Gryphius rauhe Schreibart, schwere Verbindung der Wörter, viel Unregelmäßigkeit und Schwulst: so wären dies Mängel und Untugenden, die man dem

---

Weil sein Papinian, Stuart mit Catharinen,
Heinrich, Felicitas für die Verlornen dienen,
Schwimm' des Terentius sein größtes Theil im Meere;
Durch Gryphens Lustspiel ist uns der Verlust ersetzt u. s. w.

Pirscher in seiner christlichen Leichenpredigt weiß kein Maaß und Ziel zu finden, das Trauern aller Gelehrten auszudrücken, „da durch dieses „Mannes Tod die Lieblichkeit ihrer Melodien und die Zierlichkeit ihrer „Sinngedichte einen nicht geringen Ruhm verloren: wie der Herr Gry„phius, tanquam oculus Iovis, sein Auge zugemacht, alsobald haben „die holdseligen Camenae sich traurig gestellet, Orpheus seine güldne „Lauten weggeleget, Apollo seine Harfen nicht mehr angerühret, die „Gratiae alle ihre Pfeifen nicht mehr angesehen“ u. s. w.

Uebrigens ist Caspari's Ruhm Schlesiens keine leere poetische Redensart. Melanchthon, der wohl Gelegenheit gehabt hätte, die den Wissenschaften sich widmenden Jünglinge aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands kennen zu lernen, gab den Schlesiern das ehrende Zeug ist: daß in keinem Theile Deutschlands so Viele aus dem Volke gelehrte Kenntnisse suchten und besäßen, nirgend so Viele natürliches Geschick zur Dichtkunst und Beredtsamkeit hätten. In nulla parte Germaniae plures ex populo discere et intelligere doctrinas, nec plures ad poesin et eloquentiam idoneos esse. Lindner in Opitzens Leben Th. I. S. 127.)

wohl nachsehen möchte, der mit schöpferischer Urkraft sich zuerst aus seinem Volke in irgend einer Gattung von Geisteswerken versuchte, und dessen erste Versuche gleich einen hohen Grad von künstlerischer Ausbildung erreichten. Auch kann Schlegel selbst nicht umhin beizufügen: „Doch muß man ihn hochachten, und „ihn für einen großen Dichter gelten lassen, aus dessen Schrif„ten ein dramatischer Poet noch jetzt viel lernen kann.“ Hierbei hätte der gute Schlegel nur mögen stehen bleiben: allein wozu hat nicht schon so manchen falschverstandener Patriotismus und die Sucht zu Parallelisiren verführt. Andreas Gryphius soll sich nicht ungeschickt vergleichen lassen mit – Shakspeare: denn wenn größere Regelmäßigkeit und strengere Beobachtung der historischen Wahrheit als Vorzüge der Deutschen gegen den Mangel an Einheit und die freiere Kühnheit des Engländers zu rühmen, so seien doch beide Dichter einander ähnlich in der edelen und verwegenen Sprache der Leidenschaft, im Pathetischen der Sentenzen, in unnatürlichen Gedanken, weit hergeholten Gleichnissen und gekünsteltem Ausdruck. Wenn Shakspeare hier herabgesetzt wird, so wird doch wahrlich auch unser Gryphius nicht gehoben: man muß vielmehr Beschwerde führen, daß seinem innern poetischen Reichthum, seiner geistigen Beweglichkeit und seiner Herrschaft über die Sprache nicht ihr Recht widerfährt. — Eher möchte eine chronologische Zufälligkeit merkwürdig genug scheinen, um zur Unterstützung des Gedächtnisses beide Dichter nebeneinander zu stellen: es umfaßt nehmlich die Lebensdauer beider zusammengenommen gerade ein Jahrhundert. Shakspeare, geboren 1564, starb 1616 in eben dem Jahre, in welchem Andreas Gryphius geboren wurde; und Gryphius starb 1664, gerade hundert Jahre nach Shakspeare's Geburt.

Gryphius selbst, so scheint es, wollte auch vorzüglich nach seinen Trauerspielen beurtheilt sein; denn was wir im Spiele leicht und gleichsam von selbst uns gelingt, dem legen wir ja nie den Werth bei, mit dem wir das schätzen, was wir durch mühsame Anstrengung und nach klugberechnender Absicht zu Stande brachten. Am Ende des fünften Buchs der Sonnette sagt er:

„Tritt, Leser, nicht zu hart auf Blumen erstes Merzen!
„Hier donnert, ich bekenn', mein rauher Abas nicht,
„Nicht Leo, der die Seel' auf dem Altar anfrischt,
Der Märt'rer Heldenmuth ist anderswo zu lesen."

Und wie er hier seiner Freuden- und Schimpfspiele gar nicht erwähnt, wie er in der noch von ihm selbst besorgten Ausgabe seiner Gedichte vom Jahr 1663 das verliebte Gespenst, ein Gesangspiel, und die Geliebte Dornrose, ein Scherzspiel, nicht mitdrucken ließ: so erwähnen auch Andere, Gleichzeitige und Spätere, seiner Lust- und Possenspiele und seines Talentes für das Komische entweder gar nicht, oder doch nur obenhin wie einer geringfügigen Sache. Wir müssen gestehen, daß wir anderes Glaubens sind und uns darin vielleicht einer ästhetischen Ketzerei schuldig machen, daß wir ein gelungenes Lustspiel, das die Seele rein mit heiterer Fröhlichkeit durchdringt, das von Herzensgrunde zu lachen macht, für das Werk einer größeren Geisteskraft halten, als ein zu Bewunderung oder Thränen rührendes Trauerspiel. Unser gegenwärtiges Geschlecht mit seiner ideellen Kultur ist freilich so fein und zart gespannt, daß es überall und selbst im Lustspiel durch Rührung will gekitzelt sein, und vielleicht so recht von Herzensgrunde zu lachen gar nicht mehr im Stande ist, wie unsere der Natur näheren Vorältern bei den Schwänken ihrer Pickelhäringe und den Possen ihrer Fastnachtsspiele lachen konnten. Wir haben daher in Neumeisters

Disputation mit nicht geringer Freude, wie viele andere Artikel, so insbesondere den über Andreas Gryphius gelesen. Er würdiget sein Verdienst um die tragische Bühne, empfiehlt vor allem den Papinian, und fährt dann fort: „Wenn er zu Scherz „und Spott herabsteigt, bestreuet er alles mit Salz, zuweilen „auch mit Essig, wie in seinen Epigrammen und in der aus „Corneille übersetzten Komödie: Der schwermende Schäfer. „Jegliches Zwergfell muß Peter Squenz erschüttern: lies „ihn oder vielmehr sieh ihn auf dem Schauplatz, auch ein Cato „selbst müßte sofort die Stirne entrunzeln und seine Ernsthaf„tigkeit ablegen. Nicht unähnlich dem Peter treibt sein Spiel „der Horribilicribrifax, eine Komödie ebenfalls in unge„bundener Rede. Was aber bei unserm Dichter vorzüglich Lob „verdient, ist, daß er seine jugendlichen Jahre lieber heiligen „Betrachtungen gewidmet hat, als jenen rohen Possen, in „deren Schmutz der gemeine Haufen ich weiß nicht welchen Him„mel sucht. Wahrhaft malerisch beschreibt er das Leiden des Er„lösers." Selbst dieser Umstand, daß seine Lustspiele erst die Arbeit reiferer Jahre sind, muß ihnen einen höheren Werth geben. Nur die Seugamme oder Untreues Hausgesinde hatte er als Jüngling aus dem Italienischen des Florentiners Hieronymus Razzi übersetzt, angezogen durch die schöne Erfindung, artige Eintheilung, künstliche Verwirrung, bewegliche Schließung und lehrreiche Reden des Lustspiels. Allein er achtete die Arbeit so wenig, daß er sie ganz der Vergessenheit würde überliefert haben, wenn nicht die Ausschweifungen und Nichtswürdigkeit des Gesindes in Schlesien, das durch keine Befehle zu zügeln war, ihn in seinen späteren Jahren an diese Jugendarbeit erinnert hätte, da Salz ja der Fäulniß oft widersteht, und der Spott lange im Gedächtniß bleibt, während die

Lehren der Weisheit kaum des Anblicks gewürdiget werden. Erst 1663, wie auf dem Titelblatte gedruckt ist, oder 1662, welches Jahr unter der Dedikation vom ersten April steht, gab er sie heraus. — In demselben Jahre 1663 erschien auch vollständig gedruckt der schwermende Schäfer, Breslau bei Dyscherm, nachdem einige Zeit vorher zu Prieg durch Christoph Tscheren ein Auszug aus dem Werke herausgegeben worden. Lange vor 1660 aber kann die Arbeit nicht vollendet sein, da das französische Original erst 1653 in Druck erschienen war, Grypdius also auf jeden Fall bereits ein Mann in Amt und Würden. Wir glauben unsere Leser nicht zu langweilen, wenn wir ihnen des Dichters ganze Vorrede zu diesem satyrischen Lustspiel abschreiben:

„Hochgeehrter und Großgünstiger Leser!"

„Wie die Welt jederzeit voll Thorheit gewesen: also hat „es auch in Zeiten an artigen Gemüthern niemals gemangelt, „welche derofelben Eitelkeit auf unterschiedenen Weisen und nach „Antrieb ihres buntigen Geistes entdecket und vernichtet. Ich „will nicht reden von denen, die Kayserisberger in sein Narren„schiff vor langen Zeiten eingenommen, oder von andern, wel„chen Sebastianus Brand zu ihrer Abreise behülflich seyn wollen. „Nur muß ich bei dieser Gelegenheit derjenigen erwähnen, wel„che ihr höchstes Belieben an erdichteten Erzählungen der irren„den Ritter und Schäfereien tragen, so gar daß sie auch im „Ernst alle ihre Worte und Thaten darnach einzurichten sich an„gelegen seyn lassen: das geringste ist, daß man ihre Abbildun„gen in den Hirtenkleidern hin und wieder scharet; die Namen „geben bereits unter uns in dem Schwange, und zuweilen be„ginnet sich das Leben den Namen zu vergleichen. Wie nun

„die vermeinten Ritter ihren burtigen Lohrab bekommen in dem „ausbündigen Spanischen Buche, in welchem das Leben und die „Thaten des Don Quichot lächerlich genug abgebildet: also hat „vor etlichen Jahren Johann de la Lande denen Liebhabern der „Schäfereien zugefallen den Berger extravagant nach dem Leben „seiner Franzosen dargestellet, zugleich auch in denen lesenswür„digen Anmerkungen die Feiltritt (Fehltritte), die beider Art „Schreiber begangen, ausführlich erwiesen; und endlich in dem „dritten Theil den Nutz und Mißbrauch dergleichen Bücher dar„gethan, und hiermit (unangesehn er seinen Namen nicht mel„den wollen) nicht geringes Lob verdienet. Aus diesem Werk „hat der berühmte Corneillo gleichsam einen Auszug gemacht „und den Berger extravagant, wiewohl nicht sonder allerhand „Zusatz und Verbesserungen, auf den französischen Schauplatz ge„führet, welchen mir von einer Durchlauchtigsten Person unserm „Vaterland mitzutheilen gnädigst anbefohlen. Ich, der anders„wärts zu dergleichen Uebersetzungen wenig Belieben trage „(angesehen sie mir nicht minder Zeit wegnehmen und mehr „Mühe bringen, als wenn ich etwas aus eigener Erfindung aufs„setze) habe dennoch schuldigster Maßen gehorchen, und dir hier„mit überliefern wollen, was bei andern überhäuften Geschäften „mir zu leisten unmöglich gewesen. Gehabe dich wohl, hoch„geehrter und Großgünstiger Leser, und höre nunmehr unsern „Lysis selbst."

Auch Mazuma, ein Freudenspiel, hat unser Dichter erst 1653 geschrieben, in welchem Jahre es im Mai zu Ehren Ferdinands IV., der damals zum römischen König erwählt worden, gesangsweise aufgeführet ist. Und das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose sind erst 1660 von ihm aufgesetzt. Diese beiden Stücke sind sonderbar in einander geschlungen, so daß ein

Akt zur Hälfte die Handlung des verliebten Gespenstes darstellt und fortführt, zur andern Hälfte Bauern in dem plattdeutschen Dialekt Schlesiens sich komisch genug vor einem neuen Gerichtshalter verklagen und einander ausschelten läßt. Indeß machen beide ein Ganzes aus, indem sich am Schluß die Personen des Gespenstes und die Bauern mit einander zum Chorgesange vereinigen, zu Ehren der Elisabeth Maria Charlotta, Pfalzgräfin bei Rhein, herzgeliebten Braut des Herrn Georg, Herzogen zu Brieg, Liegnitz und Goldberg, an deren Hochzeitsfeste, den 10ten Oktober 1666, dies Possenspiel zu Glogau vorgestellet worden. Es findet sich indeß in keiner Sammlung seiner Gedichte; einzeln aber ist es öfter gedruckt, und in der Ausgabe, die wir vor uns haben, Breslau 1661, heißt es auf dem Titel: zum drittenmal gedruckt.

„Ich würde, schreibt Christian Gryphius vor der Ausgabe „der Gedichte seines Vaters, auch die Fischer (ein Lustspiel) „dazu gethan haben, wenn nicht ein ganz verwirrtes Concept „und die in dem unglücklichen Glogauischen Brande verzehrten „Abschriften meinen Vorsatz gehemmet. Indessen habe ich die „Lustspiele mit dem noch nie gedruckten Piast zu vermehren vor rathsam gefunden.“ Und diese Vorrede ist unterschrieben: „Breslau, den 16 Tag Herbst-Monats des 1697sten Heil„Jahres.“ — Nach diesen ausdrücklichen Zeugnissen fallen die Unrichtigkeiten bei Schmid im Nekrolog Th. I. S. 120 von selbst in die Augen, und leider hat ihn Flögel in seiner Geschichte der komischen Literatur Bd. IV. S. 314 hier fast wörtlich abgeschrieben: daß Piastus ein Trauerspiel sei, erschienen 1665; und daß unter allen theatralischen Stücken unseres Dichters Majuma allein auf die Bühne gekommen. Nicht bloß das Gespenst und die Dornrose, auch die Trauerspiele, auch Herr Peter Squenz

sind noch bei Lebzeiten des Dichters aufgeführet worden. In der Dedikation des Papinian sagt Gryphius selbst den Breslauischen Senatoren: „Ihr habt die Tragödien, die ich als Jüng„ling geschrieben hatte, durch Euer Urtheil von der gegen sie er„hobenen Anklage freigesprochen: ja, Ihr habt ihnen Ruf und „Namen gegeben, indem sie mit öffentlicher Erlaubniß bei Euch „das Theater bestiegen, und Fremde gemischt unter die „Bürger Eurer Stadt den Leo beseufzten, die Catharina beweinten, die Felicitas bewunderten.“ Wahrscheinlich war es die Truppe des Magister Veltheim, die erste ordentlich eingerichtete Schauspielergesellschaft in Deutschland, von der wir wissen, welche diese Tragödien des Gryphius in Breslau aufführte: denn in dieser Stadt und in Nürnberg hielt sich Veltheim vorzüglich auf. „Man empfing,“ sagt Jögel Th. IV. S. 319, „ihn und seine „Truppe allezeit mit vieler Achtung: sie wurden auf den Grenzen des Stadtgebietes bewillkommt, und der Magistrat bewirthete sie vor der Stadt; in Hamburg erhielten sie auch bei „ihrer Abreise von Obrigkeitswegen Geschenke.“

Indeß „jegliches Zwergfell muß erschüttern Herr Peter Squenz.“ Er ist unstreitig die Krone der Arbeiten unsers Dichters im Komischen, und so ganz aus einem Guß, daß er, was davon auch anderswoher entlehnt sein mag, so ganz und aufs innigste in sich aufgenommen haben muß, daß er das Ganze mit solcher Freiheit in der That als seine eigene Schöpfung wiedergeben konnte. Doch ist unser Andreas ehrlich und gerecht. Hören wir seinen liebsten Freund d. i. ihn selbst:

„Großgünstiger Hochgeehrter Leser!“

„Der nunmehr in Deutschland nicht unbekannte, und seiner „Meinung nach Hochberühmte Herr Peter Squenz wird dir hier-

„mit übergeben. Ob seine Anschläge gleich nicht alle so spitzig,
„als er sich selber dünken läßt; sind doch selbte bisher auf un-
„terschiedenen Schauplätzen nicht ohne sondere Beliebung und
„Erlustigung der Zuschauer angenommen und belachet worden:
„warum denn hier und da Gemüther gefunden, welche sich vor
„gar seinen Vater auszugeben weder Scheu noch Bedenken ge-
„tragen. Worinnen er weit glückseliger gewesen, als nicht we-
„nig Kinder dieser Zeit, die auch leibliche Eltern, wenn sie vor-
„nehmlich etwas zu frühe ankommen, vor die ihrigen nicht er-
„kennen wollen. Damit er aber nicht länger Fremden seinen
„Ursprung zu danken habe; so wisse, daß der um ganz Deutsch-
„land wohlverdienete, und in allerhand Sprachen und Mathema-
„tischen Wissenschaften ausgeübete Mann, Daniel Schweuter,
„selbigen zum ersten zu Altdorf auf den Schauplatz geführet,
„von dannen er je länger je weiter gezogen, bis er endlich mei-
„nem liebsten Freund begegnet, welcher ihn besser ausgerüstet,
„mit neuen Personen vermehret, und nebens einem seiner Trauer-
„spiele Aller Augen und Urtheile vorstellen lassen. Weil er aber
„hernach, als selbter mit wichtigern Sachen bemühet, von ihm
„ganz in Vergessenheit gestellet: habe ich mich erkühnet, ihn
„Herr Peter Squenz aus gedachter meines Freundes Bibliothec
„abzufordern, und durch öffentlichen Druck dir, Großgünstiger
„und Hochgeehrter Leser, zu übersenden. Wirst du ihn mit bel-
„ner Begnügung aufnehmen; so erwarte mit ehestem den un-
„vergleichlichen Horribilicribrifax, von dessen Pinsel abgemahlet,
„dem Herr Peter Squenz die letzten Striche seiner Vollkom-
„menheit zu danken; und bleib hiermit gewogen deinem dienst-
ergebenen"

„Philip - Gregorio Mielentod."

Hiernach wird es der Leser selbst zu würdigen wissen, wenn Will, Professor zu Alldorf, im Nürnbergischen Gelehrten-Lexicon Th. III. vom Jahr 1757 S. 657 sagt: „Andreas Gryphius „hat den Peter Squenz herausgegeben; es ist aber nicht seine, „sondern unsers Schwenters Arbeit;" oder wenn Gottsched in der Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst S. 217 unserm Andreas vorwirft, daß er beim Peter Squenz nicht ehrlich sei, indem dieser, obwohl der Verfasser es nicht gestehe, dennoch eine ausländische Erfindung: in Shakspeare's Sommernachtstraum sei ein Zwischenspiel eingeschaltet, das den Schulmeister Quince nenne, d. i. Squenz; indeß habe Gryphius viel zugesetzt und alles auf deutschen Fuß eingerichtet. Dies wiederholen Joh. Elias Schlegel a. a. O. S. 31: „Peter Squenz ist in der Erfindung, in der ganzen Einrichtung, so wie in den Namen der Personen aus dem Shakspeare entlehnt;" Schmid S. 122 und aus ihm Flögel Th. IV. S. 315: „Die Erfindung dieses Possenspiels ist aus Shakspeare's Johannisnachtstraum;" Eschenburg in seiner Uebersetzung des Shakspeare Th. I. „Das Zwischenspiel bei Shakspeare ist offenbar das Original des deutschen Peter Squenz." — Die Herren müssen doch sammt und sonders nicht die Vorrede zum Peter Squenz gelesen haben: da Gryphius eingesteht, daß das Werk doch nicht ganz sein eigen sei; was hätte ihn hindern können, wenn ihm Shakspeare den Stoff geboten, dem Ausländer die Ehre zu geben? Nirgend hat er seinen Autor verhehlt, wo er zu seinen Dichtungen den Stoff von Holländern, Franzosen oder Italienern entlehnt. — Gryphius nahm den Stoff zu seinem Peter Squenz von Daniel Schwenter. Aber freilich, woher Schwenter zu seiner Arbeit den ersten Anlaß genommen — das wissen wir nicht, und davon wußte unser Andreas auch nichts.

Daniel Schwenter (nicht David, wie ihn Eschenburg nennt) schon im Februar 1608, kaum 23 Jahr alt, Professor der heiligen Sprache in Altdorf, 1625 Professor der gesammten orientalischen Sprachen, und seit 1628 auch noch Professor der Mathematik, (er starb 1636 den 19ten Januar an Einem Tage mit Weib und Kind, nicht 1628, wie Schmid und Flögel haben) war, der Kästner seiner Zeit, geschätzt um seine mathematische Gelehrsamkeit von Leibnitz und Wolf, und als aufgeweckter, scherzhafter und lustiger Kopf überall angenehm („vir multifariae eruditionis tam in seriis quam in jocosis," sagt Senftleben de aloa p. 120): er verstand sich auf eine Menge von Kartenkünsten, mischte seinen mathematischen Demonstrationen mitunter wohl Verse ein, machte Hebräische, Chaldäische, Syrische und Arabische Gedichte (daher ihn 1629 der Magistrat von Nürnberg zum hebräischen Poeten ausrufen ließ) und, setzt Will hinzu, „schrieb auch noch eine andere bis dato ungedruckte Comödie von „Saradin und Violandra, die auch sehr kurzweilig seyn „soll." — Ein so geistvoller Kopf hätte nun auch wohl einen Peter Squenz ganz aus sich schaffen können; oder, wenn ihm die erste Idee anderswoher kam, er gab ihr Gestalt und Bildung mit eigener schöpferischer Kraft. Gesetzt also, Schwenter hätte seinen Stoff aus Shakspeare entlehnt; so vergleiche man das englische Spiel mit der deutschen Posse, und man findet ein in Absicht und Ausführung ganz verschiedenes Ganze, wenn schon Uebereinstimmung in Einzelheiten. Besonders unterscheidet sich das deutsche Stück dadurch, daß es ohne bestimmte Zielscheibe und ohne alle satyrische Absicht ein reines Possenspiel ist, in welchem gemeine Naturen ein Höheres ohne Sinn und Geschick antasten und ins Possierliche verdrehen und verzerren, während bei Shakspeare keiner die Absicht verkennt, die Schauspielerge-

sellschaften seiner Zeit lächerlich zu machen. Indeß mögen Gryphius und Schwenter sich mit Shakspeare trösten: denn auch er soll den Stoff zu seiner Posse wiederum anderswoher genommen haben. „Die Erfindung des P. Squenz," schreibt Schmid, und Flögel wörtlich ihm nach, „ist aus Shakspeare's Johann Nachts„traum, oder vielmehr aus einer aus dem Französischen über„setzten Novelle von Pyramus und Thisbe." Wir haben viel „selbst nachgesucht und bei Kundigen nachgefragt, haben aber die Novelle, die Schmid meinen mag, nicht auffinden noch erkundigen können. Steevens in der Anmerkung zum Sommernachtstraum führt an: „In den Titelverzeichnissen der Buchführerge„sellschaft Stationers-Company findet sich: The Boke of Perymus „and Thespie 1562. Vielleicht hat Shakspeare sein Zwischenspiel „zum Theil daraus entlehnt." Da der englische Commentator, ohne das Buch gesehn zu haben, bloß auf die Worte des Titels sein Vielleicht baut: wie wollten wir in Deutschland es fester begründen? — Am wahrscheinlichsten ist uns, daß die ursprüngliche Erfindung des anschlägigen, spitzfindigen und seichtgelehrten Schulmeisters von Rumpelskirchen weder dem Shakspeare, noch dem Schwenter angehört: jedoch französischen Ursprungs ist sie nicht, dazu sind die Naturen zu derb, und besonders in dem deutschen Spiele die Handlung zu handgreiflich. Der Stoff ist ächt altdeutsch, so wie der Name Peter Squenz gewiß nicht erst durch Schwenters Possenspiel so in Umlauf gekommen ist, sondern schon ein älterer Name unwissender und eingebildeter gemeiner Menschen war, die ein Edleres verkehrt und plump antasten. Wir verzweifeln nicht, daß, wenn die Aufmerksamkeit darauf rege geworden, es forschenden Literatoren gelingen dürfte, eine ältere Spur unsers Schulmeisters zu entdecken. Gryphius wenigstens behandelt ihn auch in seinen anderen Lustspielen als

eine bereits renommirte Person. Später verfertigte der bekannte Rektor in Zittau, Christian Weise, ein größeres Stück nach einem ähnlichen Entwurfe unter dem Titel: „Neue Parodie eines neuen Peter Squenzes von lauter absurdis Comicis," in seinem Zittauischen Theater, Leipzig 1683. 8. Und 1776 ließ ein Ungenannter in Frankfurt am Mayn drucken: „Peter Squenz oder die Welt will betrogen seyn, Ein Medicinisches Lustspiel in 3 Aufzügen." Und wahrscheinlich sind dies nicht die einzigen Schriften, welche die allgemeine Bekanntschaft unsers Herrn Peter Squenz erweisen.

Wie sich aus Gryphius Vorrede und aus Will's Worten ergiebt, hat Schwenter seinen Peter nicht drucken lassen, sondern ihn nur geschrieben Velthem's Schauspielergesellschaft übergeben, die ihn dann zuerst in Altdorf, und nachher auch in Breslau aufgeführet. Hier wahrscheinlich sah ihn Gryphius, ließ sich von den Schauspielern das Manuscript geben, arbeitete es um und ließ darauf seinen Peter Squenz als Nachspiel bei einer seiner Tragödien vorstellen. Dies geschah, bevor ihn wichtigere Amtssachen beschäftigten, wahrscheinlich also in der Zeit, die er vom November 1647 an zu Fraustadt in glücklicher Muße, ganz seinen poetischen Uebungen hingegeben, unter Freunden und in der Nähe einer Geliebten verlebte. Später dürfen wir die Verfertigung dieses Schimpfspiels, wie Gryphius selbst es nannte, nicht setzen. Denn in dem hier versprochenen unvergleichlichen Horribilicribrifax, den wir also nach unserm Peter setzen müssen, kömmt ein Heirathskontrakt vor vom „30 Februarii dieses tausend sechshundert und achtundvierzigsten Jahres," den als Zeuge „der hochtiefgelehrte Herr Peter Squenz, wohlbestellter Schulmeister zu Rumpelskirchen und Exvectant des Pfarramts daselbst," unterschrieben und untersiegelt hat: „sein Signet ist

„ein gevierter Schild, in dessem rechten Oberfelde ein Thurm „mit einer Glocken, welche Herr Squenz zeucht, in dem linken „aber zwei Ruthen Kreutzweise über inander, und in der Mitten „ein Cantorstecken; in dem untersten Felde zur Rechten ist ein „Schauplatz, auf welchem Pyramus und Thisbe, zu der linken „aber ein Repositorium voll Bücher.“ Würde wohl Gryphius so gerade das Jahr 1648 gesetzt haben, wenn er nicht eben in dieser Zeit diese Possen geschrieben? Der Lustspieldichter stellt seine Handlung am liebsten in die Gegenwart. Aufgeführt und gedruckt ist der P. Squenz sehr oft. Gottsched im Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst setzt die erste Ausgabe zu 1663: wir haben einen Abdruck vor uns ohne Jahrszahl und ohne Druckort, angebunden einer Sammlung Gedichte des Gryphius vom Jahr 1657, durchaus in demselben Format, mit denselben Lettern und auf demselben Papier. Eine andere Ausgabe setzt Gottsched zu 1674. In Neumeisters Zeit um 1695 war der P. Squenz allgemein gelesen und auf Schaubühnen vorgestellt. Und Will a. a. O. schreibt: „Erst 1750 wurde er hier „zu Altdorf in 8. wiedergedruckt und fand unsemeinen Abgang.“ Und wir sollten sein so ganz vergessen? „Lies ihn oder vielmehr „sieh ihn auf dem Schauplatz: auch ein Cato selbst müßte sofort „die Stirne entrunzeln.“

„Nicht unähnlich dem Peter,“ fährt Neumeister fort, „treibt sein Spiel der Horribilicribrifax.“ Ist auch in dieser Posse zu viel Gelehrsamkeit verbraucht, wodurch sie minder verständlich und der Dichter selbst pedantisch wird: so ist doch in den Charakteren und in den meisten Scenen ein tiefer Reichthum Achtkomischer Kraft. Zwei prahlende Offiziere suchen einander in den possierlichsten Uebertreibungen ihres vorgeblichen Heldenmuthes und in der buntesten Durcheinanderwürfelung

französischer und italienischer Brocken zu übertrumpfen: Don Daradiridatumdarides, Windbrecher von Tausendmord, Erbherr in und zu Windloch, dem Blitz, Feuer, Schwefel, Donner, Salpeter, Blei und etliche viel Millionen Tonnen Pulver nicht so mächtig sind, als die wenigste Reflexion über die Reverberation seines Unglücks, und der weltberühmte Capitän Horribilicribrifax von Donnerkeil auf Wühlhausen, Erbsaß auf Carthaunenknall, der, erwische er den Stephansthurm zu Wien bei der Spitzen, ihn darnieder drükte à forte in terra, daß sich die ganze Welt mit demselben umkehrete als eine Kugelkaul; beide gegenübergestellt einem alten, verdorbenen, pedantischen Dorfschulmeister Sempronius, der eine Zahl lateinischer und griechischer Vocabeln und Redensarten aus seiner Schulzeit herübergerettet hat, die er nun bei jeder Gelegenheit zeitig und unzeitig austramt, und der dem Nordstern seiner Sinnen, dem großen Bären seines Verstandes, der zehnten Musae, andern Veneri und vierten Charitu saat: daß er die Erde küsse, auf welcher das Gras gewachsen, welches der Ochse aufgessen, aus deren Leder ihre Schuhsolen geschnitten. Und um den Leser auch mit den weiblichen Charakteren bekannt zu machen, heben wir Folgendes aus:

Antonia. Liebes Kind, ich bin deine Mutter, und will bei dir thun, was einer Ehrliebenden Frauen und Mutter zusteht. Du weißest, unsere Mittel sind zerronnen; wir stecken in Schulden, und so es entdecket wird, verlieren wir unser übriges Credit. Du weißest, daß wir über zwei ganze Hemden nicht in unserm Vermögen haben, daß die Kleider, Perlen und Geschmeide, in welchen du herumgehest, meiner Schwester gehören. Wer dich von oben besiehet, sollte wohl meinen: wir hätten den ganzen Spitzenkram von Brüssel erkeigen; wer aber etwas ge-

mauer auf uns Acht giebet, wird wohl erkennen, daß nicht alles Gold, was gleisset. Du bist nicht die Jüngste; unter den Schönsten wird man dich nicht verlieren; und ich weiß aufs Beste, was hin und wieder an dir zu meistern. Drum siehe vor dich, und hilf dir und mir durch eine glückliche Wahl.

Selene. Frau Mutter! wohl bedacht, hat niemand Schaden bracht. Ich muß mit dem Manne leben, nicht Ihr. Es ist bald genommen, aber nicht so leicht davon zu kommen.

Antonia. Was mangelt Posidonio? Er ist reich, von hohem Ansehn, im blühenden Alter, hat vornehme Freunde, stehet wohl zu Hofe und liebet dich von ganzer Seele.

Selene. Ha, Frau Mutter! sollte ich meine Zeit mit dem wunderlichen Kopfe zubringen? lieber hättet Ihr mich im ersten Bade ertränkt.

Antonia. Man wird dir mahlen müssen, was dir tügen soll. Was werden wir an Paladio zu tadeln haben? Du siehest, wie dessen Glücke zu blühen beginnet.

Selene. Wohl, Frau Mutter! weil es blühet, so mag es reif werden. Gelehrte, Verkehrte. Ein Gebündlin Bücher und ein Paketlin Kinder ist ihre ganze Verlassenschaft. Was kann eine Dame von Qualität vor Contentament haben bei einem solchen Menschen? Des Morgens um 4, oder auch eher, aus dem Bette und unter die Bücher; von dannen an den Hof, in die Kirche, oder zu den Kranken. Sie träumen an der Tafel, oder belegen die Teller wohl gar mit Briefen. Den ganzen Tag steckt ihnen der Kopf voll Mäuenester; und (was der Teufel gar ist) wenn sie um 12 Uhr wiederum zu Bette kommen, so schlafen sie sich mit tollen Gedanken, machen Verse, oder schicken die fünf Sinne gar in Ostindien. Unsere alte Wasche-Magd, die schwarze Dorabelle, welche lange bei einem königlichen Rath in Diensten ge-

weſen, hat mich mit Eid und Thränen verſichert, daß eine Bauer-Greta viel beſſer ſich auf dem Strohſack befinde, als des gelehrteſten Mannes Frau auf Schwanenfedern.

Antonia. Sie ſind nicht alle ſolche Träumer. Unſre Schwägerin, Frau Sulpicia, hat ſich noch niemals beklagt: ſie hat die Kaſten voll, das Haus beſchikket, die Schüttboden verſehen, die Keller ſonder Mangel, die Küchen ſtets leuchtend. Dahergegen Frau Gertrud, die den reichen Wucherer geheirathet, Hunger ſtirbt, und mehr Maultaſchen als Krametvögel von ihrem Manne auffreſſen muß.

Selene. Dem ſei ſo. Ich will vor mich von keinem Gelehrten wiſſen. Ein Landjunker ſtünde mir beſſer an.

Antonia. Der ſeine Hunde lieber ſiehet und die große Viehmagd öfter küſſet, als ſein redlich Weib u. ſ. w.

Und aus einer andern Scene:

Sempronius (hat der alten Kurtezin Cyrilla einen Brief zu beſtellen gegeben an ſeine angebetete Celeſtine.) Wie wollet Ihr aber in das Haus kommen? Quis recludet tibi januam, wer wird Euch das Schloß eröffnen?

Cyrilla. Kümmert Euch nicht, kümmert Euch nicht! laßt mich nur machen: Frauenliſt über alle Liſt. Ich will Flachs oder Schleierleinwand hin zu verkaufen tragen, oder ſchon ſonſt was erdenken.

Sempronius. Bringet Ihr mir gute Antwort; ſo ſollt Ihr einen neuen Rock haben, und ſollt gekleidet werden a vertice ad talos.

Cyrilla. Vierzig Thaler, die ſind gut mit zu einem neuen Rock. Nun, es wird ſich wohl ſchicken; ich gehe gleich drauf zu.

Sempronius. Drauf verlaſſe ich mich.

Cyrilla. Gott der Herr bewahre Euch! — Das ist ein gut Glück gewesen; das Beten hat geholfen; es war doch in einem Wege mit zu Jungfer Sophie. Nun laßt uns weiter:

Die heilige Sanct Margrite,
Die bitt' ich, daß sie mich behüte
Für Püffen, Fallen, Schlägen
Auf allen meinen Wegen.
Ach, du lieber heiliger Sanct!
Bewahre mir Hühner und Gänse.

Auch diese Posse muß allgemein bekannt gewesen seiu, da der M. Neumeister in der mehrmalen angeführten Dissertation von den vorzüglichen deutschen Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, von dem Dichter Bredelo p. 17. schreiben kann: „Poeta „facetus. Argumento sit Poetischer Tisch, Jena 1682. 8. Inprimis erudita Praefatio dignissima est, quae a Poeticis istis Daradiridatumdaridis Horribilicribrifacibusque (in re barbara barbaris „uti licet vocabulis) inspiceretur penitius."

Doch, so trauert um den Verstorbenen M. Lindner:

Nimmt man die Gottesfurcht und Frömmigkeit in Acht;
Hast du dich, Gryphius, gleichfalls berühmt gemacht
Durch geistliche Gedicht' und Andachtsvolle Schriften,
Durch welche du dir selbst ein Denkmal wollen stiften.

Und fromm, wie er als Dichter begonnen hatte, vollendete er. Die Uebersetzung von Richard Bakers Betrachtungen über das Gebet des Herrn, erzählt Gryphius selbst in der Dedication vom 14ten Januar 1663, „wäre fast ins Stocken gerathen, weil „ich bei andern unabläßigen Geschäften nur Nachtstunden auf „diese Arbeit wenden konnte: jedoch bekenne ich, daß ich diese

„Lust, so ich aus dem Ueberlesen und verdollmetschen dieses „(ursprünglich englischen) Werks empfunden, weit allen Er„götzungen der Erde vorgezogen.“ Und aus dem Traktat über das Leiden Christi, in dessen Ausarbeitung der Tod ihn übereilte, sollte, wie er wohl zu seinen vertrauten Freunden sagte, die Welt ihn erst kennen lernen; und M. Lindner, der das unvollendete Werk gelesen, trauert, weil

— — — wie aus den Klaun,
Aus selbem Werk man kann den Greif und Leuen schaun.

Mehrmalen hatte unser Dichter den Wunsch geäußert, plötzlich zu sterben. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Er starb 1664 den 16ten Juli 5 Uhr Nachmittags auf dem Landhause zu Glogau, mitten in einer großen Versammlung der Landesältesten, im augenblicklichen Gefühle des tödtlichen Schlages, mit dem Ausruf: „Mein Jesus, wie wird mir!“ alt 48 Jahre weniger 11 Wochen und einen Tag. Das Syndikat hatte er mit treuem Fleiß, zu seiner Ehren und zum Wohle des ihm anvertrauten Landes, durch 14 Jahre verwaltet, und besonders wird seine Redefertigkeit in öffentlichen Vorträgen ausgezeichnet. Pastor Pirscher in seiner Leichenpredigt giebt ihm Chrysostomus güldnen Mund, Titus Livius süßeste Milch und des Göttererzogenen Plato Bienenhonig. Daniel Caspari singt:

Rom rühmt den Tullius, den Demosthen die Griechen;
Er that es beiden gleich, sind sie ihm nicht gewichen.

Er hinterließ eine Wittwe und 3 Kinder, und mit diesen erlosch sein Geschlecht in der männlichen Linie, und der Name Gryphius.

Denn Gryphius hat sich unser Dichter, eben so wie sein Vater Paul, sein Bruder Paul und sein Sohn Christian, stets genannt und geschrieben. Indeß ist die Familie, wenigstens bis ins vierte Glied hinauf, ächt deutsch, und heißt ihr wahrer Name Greif, wie auch zur Familie gehörige Anverwandte sich nannten. Wir wünschten, daß unser Andreas ebenfalls den deutschen Namen vorgezogen hätte, zumal da Gryphius eine Verdrehung ist, die es zweifelhaft macht, ob das Wort deutsch, lateinisch, oder griechisch sei. Deutsch heißt das alte Fabelthier mit Löwenleib, Adlerkopf, Flügeln und Klauen Greif, wie ein mit Gryphius verwandter preußischer Edelmann sich auch Robert von Greif nannte. Hätte also die Familie unsers Andreas den deutschen Namen beibehalten, und dem bloß eine lateinische Endung geben wollen; so hätte sie sich nennen müssen, wie einige bekannte Würtemberger, Greifius. Wollte sie aber nach mehrerer Gelehrten und Ungelehrten Beispiel den ehrlichen deutschen Namen ins Griechische oder Lateinische übersetzen; so hätte sie sich nennen müssen Gryps oder Gryphus, wie ein italienischer Gelehrter aus Spoleto, Verfasser eines Prognosticon, Rom 1543, Thomas Gryphus, und ein sächsischer Magister (s. Taubmanns Epigramme B. II. p. 405) Joachimus Gryphus genannt wird. (Eine polnische adliche Familie gleiches Namens schreibt sich lateinisch Griffo; im Polnischen heißt jenes Fabelthier Griff, s. Simon Okolski im Orbis Polonus, Krakau 1641 Fol. I. p. 239.)

Uebrigens wurde die Familie unseres Andreas nicht erst durch den Herrn von Schönborn 1637 geadelt. Nicht daß wir mit Leubscher S. 57 schlössen, weil der Herr von Schönborn dem Andreas einen weißen Greif auf rothem Felde zum Wappen gegeben, müßten wohl die deutschen Greife von der polnischen

adlichen Familie der Grife abstammen, welche dasselbe Wappen haben; sondern unsere Angabe gründet sich auf einen der handschriftlichen Briefe des Christian Gryphius vom 11-21sten Juni 1698 an den Studenten Stief in Leipzig: „Die Gryphii (von „denen nemlich Stief geschrieben hatte) fechten mich nicht an, „indem es Würtembergici sind, und hat der Herr Baron (von „Logau) ein langes Carmen von dem Nicolao Gryphio, so er zu „Tübingen von dem englischen Ritterorden des Hosenbandes her„ausgegeben.*) Weil ich aber noch wohl, wo mir Gott das Le„ben verleihet, eine Dissertation oder Schediasma von den Cla„ris Gryphiis verfertigen dürfte; so ist mir nicht allein die gege„bene Nachricht sehr lieb, sondern bitte auch, was noch mehr „von diesen Gryphiis wie auch den Lugdunensibus Gallis**) dem „Herrn vorkommt, fleißig zu annotiren und mir einzusenden.

---

*) Diesen Nicolaus kennt Leubscher nicht; denn der Nicolaus Gryphius, den er S. 30 nennt, war aus Frankfurt am Main, und der Tübingische Dichter, der besonders geistliche Lieder reimte, sed invitis Camoenis nach Neumeister S. 41, hieß Friedrich Greif.

**) Dies ist besonders Sebastian Gryphius, gebürtig aus Reutlingen in Schwaben, und unter den Buchdruckern des sechzehnten Jahrhunderts den berühmtesten gleichgestellt, ja vorgezogen. So haben wir noch dies Epigramm von Joh. Veltejus;

Inter tot nostrae libros qui cudere, tres sunt
Insignes, languet caetera turba fame.
Castigat Stephanus; sculpit Colinaeus: utrumque
Gryphius edocta mente manuque facit.

Auch Conrad Geßner in den Vorreden zum 4ten und 12ten Buch der Pandekten, Zürich 1548, nennt den Heinrich Stephan, den Colinäus und Seb. Gryphius als die drei berühmtesten Typographen Frankreichs. Auch s. Bayle T. II. h. v. Sein Sohn Anton setzte die Buchdruckerei in Lion fort, und hatte Ruf durch seine Kunst und Gelehrsamkeit, wie der Vater; und Franz, ein Bruder des Sebastian, druckte in Paris. (Von Anton Gryphius findet sich zufällig noch ein lateinischer Brief an den Schlesischen Ritter, Thomas Rhediger, aus

„Wenn ich eitel wäre, so könnte nicht allein mit den Honoribus „nobilitatis Beato Parenti jam ante hos LX et quod excedit annos „ab illustri Schönbornero Comite Palatino Caesareo collatis pran„gen, sondern es würde sich vielleicht auch noch wohl finden, „daß wir a parentibus vero nobilibus aus Thüringen herstam„men, wovon zwei Brüder, welche den Adlichen Stand fortge„setzet, ad pontificios getreten, und dadurch meinen Abavum „dahin bewogen, daß er den dritten zu Hause bleiben und ei„nen Lümmel werden lassen. Von diesem kommt mein Groß„vater, und per consequens wir her. Einer von den andern bei„den Brüdern hat sich nach Preußen gewendet, und den wah„ren adlichen Namen Greif behalten. Aus seinen Posteris war „ein Prior der Dominikaner zu Glogau, P. Greif [2]), welchen ich „als adolescens 15 annorum bei meinem seligen Vater oft gesehen, „und offerirte er ihm ultro seine amicitiam, wußte sich viel da„mit, daß er sein Agnatus wäre, und offerirte sich, als mein „seliger Vater starb, ihn mit allen Adlichen der Familie gehö„rigen Wappen beerdigen zu lassen. Welches aber meine selige „Mutter invidiae evitandae causa ausgeschlagen. Diese Historie, „welche die pur lautere Wahrheit ist, erzähle ich nicht umb eit„ler jactanz willen, sondern dem Herrn nur dadurch zu zeigen, „daß, wenn ich der Breslauischen und anderer Leute Eitelkeit „an mir hätte, ich nicht allererst nöthig haben würde, a Caesare

---

Lion vom 24sten April 1567 auf der Elisabethbibliothek im Original des Inhalts: Man habe sich vergebliche Mühe gegeben, die Uhr wieder zu finden, die Herr Rhediger auf seiner Reise durch das südliche Frankreich verloren.)

2) Dieser Dominikaner-Prior, Robert von Greif, war 1702, als Leubscher sein Schediasma schrieb, vor nicht gar vielen Jahren zu Danzig gestorben.

„Honores Nobilitatis, sondern nur Renovationem eorum zu suchen, „wie (ut parva liceat componere magnis) der Herr Vater von „Logau nicht den Herrnstand, sondern nur die Erneuerung des„selben verlanget. Ich versichre aber den Herrn, daß ich die „virtute partam nobilitatem, welche mein seliger Vater sowohl „mit seinen Schriften als treuen dem Liegnitzischen Fürsten„thum geleisteten Diensten dergestalt erworben, daß sein Name „und Gedächtniß nicht allein bei der gelehrten Welt, sondern „auch bei den Herren Liegnitzern, wie ich noch neulich zu mei„ner großen Consolation gehöret, in rühmlichem Andenken ist, „weit höher schätze, als 100 gemahlte und erkaufte Adelsbriefe, „und hoffe ich, ob ich gleich als der Letzte von meiner Linie sine „heredibus hingehe, doch nicht als ein übelgerathener Sohn und „ein Excrementum der Familie gelebt zu haben. Sed satis de „his vanitatibus."

Es möchte sich auch nicht leicht eine bessere Gelegenheit bieten, eine andere Ergänzung des Schediasma von Leubscher de Claris Gryphiis aus den angeführten handschriftlichen Briefen dem Publico mitzutheilen. Stief, der später selbst Rektor am Magdalenäum in Breslau war, schreibt nämlich, nachdem er das Schediasma gelesen, unter dem 27sten November 1702 von Leipzig an Christian Gryphius:

„Es sind mir vor wenig Tagen folgende Nachrichten in die „Hände gerathen. Das eine sind die Epithalamia in nuptias „Jacobi Gryphii J. U. C. et Mariae Magdalenae Seyfardiae, so „den 12. Martii 1633 zu Halle cel briret worden. Das andere „ist Io. Geo. Gryphii, Summae Curiae Würtembergicae Advocati, „Canto-Virgilianus in natalem Jo. Halbritteri, Antecessoris

„Tubingensis, Tubingae 1623. 4. Das dritte ist ein Epigramma, welches ich inter Federici Iamotii, Medici Bethuniensis, „varia poemata graeca et latina, Antv. 1593. 4. p. 85 gelesen. „Die ersten beiden Schedas habe ich beigeschlossen" (sie finden sich bei den Manuscripten nicht), „und das Epigramma meritiret auch, hergeschrieben zu werden:

„In Franciscum Gryphium Theologum Tumulus."

„Quod nuper Gryphos et vatum aenigmata, Gryphi,
„Excutaces dubiis ingeniosa locis;
„Quodque velut Gryphes Scythicis e vallibus aurum,
„Erueres sacris aurea dicta libris:
„Nominis omen erat Tibi. Nunc mortalia linqueus,
„Digna refers studiis praemia, digna fide;
„Namque sub auroram molli ceu lumina somno
„Devinctus, placida morte repente cadis.
„Tale Biton quondam pretium Cleobisque tulerunt
„Munere divino pro pietate sua."

„Ich schließe hieraus theils, daß er sehr jung verblichen, theils „daß er etwa am Schlage gestorben, und habe weiter keine „Nachricht von ihm, wer er gewesen, wo er gelebt, dociret „und gestorben. Muß doch entweder in den spanischen Niederländen oder in Frankreich gewesen seyn. Ex inspectione ipsius „Iamotii," den Sie ohne Zweifel drinnen haben werden, überlasse ich Ihnen ein mehreres zu conjecturiren, und setze nur „dieses hinzu, daß gedachter Medicus in poesi graeca et latina „unvergleichlich geschrieben."

Doch seinen Glanz und Ruhm verdankt der Name Gryphius dem Andreas, und können wir hierin Neumeistern nicht beistimmen, wenn er den Sohn, Christian, über den Vater setzt, und dem höheren poetischen Schwung zuschreibt: wir haben ihn im Allgemeinen matt gefunden, und können nichts als seine Leichtigkeit im Reimen an ihm rühmen, die er selbst indeß in seinen Briefen an sich als Flüchtigkeit tadelt. Hoffmannswaldau und Lohenstein feierten das Gedächtniß des zu früh geschiedenen Andreas Gryphius nach Verdienst. „Das „Durchlauchtigste Oberhaupt der Hochlöblichen Fruchtbringenden „Gesellschaft" (es war Wilhelm II., Herzog von Weimar, genannt der Schmackhafte*) „setzte ihn kurz vor seinem Tode, „ohne alles sein Ansuchen, in die Zahl ihrer würdigsten Mit„glieder, und gab ihm einen Namen, dessen er nimmer gedacht „hat, und den erst Andere nach seinem Tode ausgebreitet." Er nannte ihn nemlich den Unsterblichen. Und unsterblich muß seines Namens Gedächtniß und der Ruhm seiner Werke bestehen, so lange nicht stirbt der Name der Deutschen und der Deutschen Freude an Literatur und Poesie. — Auf seinem Grabhügel ward aufgestellet sein Bildniß, und die einfache Inschrift unter demselben schloß: „So gehe von hinnen, „Leser, und traure mit Schlesien um des großen Mannes schlen„nigen Tod. Zu früh sterben stets, die auf Unsterbliches denken." **) — Der letzte Gedanke ist entlehnt aus der schönen Stelle in Plinius Briefen V. ep. 5. „Mir scheint stets herbe und

---

*) Er hat einige Kirchenlieder gedichtet, unter denen am bekanntesten ist: Gott, der Friede hat gegeben. S. Neumeister S. 111.

**) Abi, Lector, et cum Silesia festinum summi viri fatum dole. Illi enim semper immaturi moriuntur, qui immortale aliquid cogitant.

„unzeitig das Sterben derer, die etwas Unsterbliches im Werke „haben. Wer dem Sinnengenuß hingegeben gleichsam nur für „den Tag lebt, schließt mit jeglichem Tage den Grund zu „leben; wer aber der Nachkommen gedenkt und sein Gedächtniß „durch Werke ausdehnet, bei dem ist jeder Tod zu plötzlich, als „der stets etwas Begonnenes abbricht.“ *)

*) Mihi videtur acerba semper et immatura mors eorum, qui immortale aliquid parant. Nam qui voluptatibus dediti quasi in diem vivunt, vivendi causas quotidie finiunt: qui vero posteros cogitant, et memoriam sui operibus extendunt, his nulla mora non repentina est, ut quae semper inchoatum aliquid abrumpit.

Herr Peter Squenz

oder

Pyramus und Thisbe.

Schimpfspiel in zwei Handlungen

nach

Andreas Greif.

Großgünstiger Hochgeehrter Leser!

Der nunmehr in Deutschland nicht unbekannte, und seiner Meinung nach Hochberühmte Herr Peter Squenz wird dir hiermit überreichet. Ob seine Anschläge gleich nicht alle so beschaffen, daß er sich selber dünken läßt; sind doch selbige bisher auf unterschiedenen Schauplätzen nicht ohne sondere Belustigung und Erlustigung der Zuseher angenommen und belachet worden: warum denn hier und da Gemüther gefunden, welche sich vor gar seinen Vater auszugeben weder Scheu noch Bedenken getragen. Worinnen er weit glückseliger gewesen, als nicht wenig Kinder dieser Zeit, die auch leibliche Eltern, wenn sie vornehmlich etwas zu frühe ankommen, vor die ihrigen nicht erkennen wollen. Damit er aber nicht länger Fremden seinen Ursprung zu danken habe; so wisse, daß der um ganz Deutschland wohlverdiente, und in allerhand Sprachen und mathematischen Wissenschaften ausgeübete Mann, Daniel Schwenter, selbigen zum ersten zu Altdorf auf den Schauplatz geführet, von dannen er je länger je weiter gezogen, bis er endlich meinem liebsten Freunde begegnet, welcher ihn besser ausgerüstet, mit neuen Personen vermehret, und nebens einem seiner Trauerspiele Aller Augen und Urtheil vorstellen lassen. Weil er aber hernach, als selbter mit wichtigern Sachen bemühet, von ihm ganz in Vergessen gestellet: habe ich mich erkühnet, ihn Herrn Peter Squenz aus gedachten meines Freundes Bibliothec abzufordern, und durch öffentlichen Druck dir, Großgünstiger und Hochgeehrter Leser, zu

übersenden. Wirst du ihn mit deiner Vergnügung aufnehmen, so erwarte mit ehestem den unvergleichlichen Horribilicribrifax, von dessen Pinsel abgemahlet, dem Herr Peter Squenz die letzten Striche seiner Vollkommenheit zu danken; und bleib hiermit gewogen deinem stets Dienstergebenen

Philip-Gregorio Riesentod.

Geneigter Leser!

Was du auf den vorhergehenden Seiten gelesen oder etwan auch nicht gelesen hast, ist unverändert die Vorrede, die gedruckt stehet vor einem alten Büchlein von drei Bogen, das den Titel hat: „Absurda Comica. Oder Herr Peter Squentz, Schimpff-Spiel." Es ist dabei weder der Verfasser genannt, noch stehet nach sonstiger löblicher Gewohnheit das Jahr nicht vornan, nicht am Ende, wenn es geschrieben oder in den Druck gegeben worden. Da aber in einem anderen alten Büchlein von nemlich sechs Bogen und einem halben der hier versprochene unvergleichliche Horribilicribrifax als ein Scherzspiel Andreae Gryphii gedrucket ist; da auch Christian Gryphius,*) ein Sohn des Andreas Gryphius, in der Sammlung der Gedichte seines Vaters vom Jahr 1698, Seite 715 bis 732 des ersten Theiles, den Herrn Peter Squenz als eine Arbeit desselben wiederum hat abdrucken lassen: so werden wir wohl nicht zweifeln können, daß der Andreas Gryphius der wahre Verfasser unsers Schimpfspiels sei. Sollte dir aber, Geneigter Leser, daran ge-

*) So hat man den deutschen Namen Greif umgestaltet, und unser Dichter liebte sich überall mit dieser lateinisch-griechischen Form Gryphius zu nennen.

legen sein zu wissen, wenn jene drei Bogen gedruckt worden: so können wir wenigstens dir darüber keine genaue Nachricht geben. Denn das dem Horribilicribrifax vorgesetzte Schreiben von Daralliridatumtarides ist „Gegeben dieses Jahr, an dem Schalttage.“ Ein angehängter Heirathbs-Contract indeß ist vom „30 Februarii dieses tausend sechsbundert acht und vierzigsten „Jahres,“ den als Zeuge „der hochtiefgelehrte Herr Peter „Squentz, wohlbestellter Schulmeister zu Rumpelskirchen, und „Expectant des Pfarr-Amts daselbst,“ unterschrieben und untersiegelt hat: „sein Signet ist ein gevierter Schild, in dessen „rechtem Oberfelde ein Thurm mit einer Glocken, welche Herr „Squentz zeucht, in dem linken aber zwei Ruthen Kreutzweis „übereinander, und in der Mitten ein Cantorstecken; in dem „untersten Felde zur Rechten ist ein Schauplatz, auf welchem „Pyramus und Thisbe, zu der Linken aber ein Repositorium voll „Bücher.“ Wenn uns nun gleich wohlbekannt ist, daß die Poeten nach ihrem Gutdünken auch die Jahre angeben, wann etwas geschrieben sein solle; so würden sie doch in Gefahr kommen, selber verlacht zu werden, wenn sie die Jahre gegen alle Wahrscheinlichkeit setzten. Und dazu haben wir von Andreas Gryphius Besonnenheit, bei aller Bewunderung seiner poetischen Begeisterung, eine zu feste Ueberzeugung, als daß wir ihm auch in diesen Nebendingen einen Verstoß zumuthen möchten, der ihn lächerlich machen könnte. — Nemlich Herr Peter Squenz, sagen wir, der im Februar 1648 einen Contract unterschreibt, muß im Februar 1648, und wie sein Siegel lehrt, bereits mit dem Meisterwerk seiner Muse: Pyramus und Thisbe, da gewesen, und bereits bekannt da gewesen sein; es muß ihn also, sagen wir weiter, Andreas Gryphius bereits vor 1648 nicht bloß in seinem Kopfe ausgedacht, sondern auch auf Schauplätze gebracht

haben. In Ansehung jenes Büchleins jedoch kommen wir damit wenig weiter: der Herr Peter Squenz muß ja nicht gleich, wie er geschrieben war, in Druck erschienen sein; vielleicht erzählt uns Gryphius, zwar unter dem erdichteten Namen Riesentod, doch die wahre Geschichte seines Schimpfspiels, und somit wäre es erst längere Zeit nach der ersten Erscheinung auf Schauplätzen und mit vielen Veränderungen in den Druck gegeben worden. Wann aber? ja da schließen wir wie so manche grundgelehrte Untersuchung: Wir wissen es nicht.

Unverändert, wie die Vorrede, hätten wir nun auch das ganze Schimpfspiel bloß wieder abdrucken lassen, da es jetzo seit 116 Jahren nicht gedruckt ist, und die Sammlungen, in denen es steht, selten zu werden anfangen, wenn wir nicht einen heimlichen Wunsch hätten, den nemlich, unsern alten Landsmann auch wieder auf die Bühne zurück zu führen. Haben wir beim Lesen einen Satz nicht verstanden, oder ist uns ein Gedanke, ein Wort undeutlich geblieben: so, so schlagen wir unschwer das Blatt zurück und lesen noch einmal. Und heißt es überhaupt: Turpe est, difficiles habere nugas; so ist das Auge hierin, nemlich bei poetischen Werken, noch toleranter als das Ohr: was wir von der Bühne herab mit Andern nicht hören mögen, sehen oder übersehen wir für uns allein beim Lesen im Buche. Bedenken wir dabei, der kräftige Gryphius schrieb vor beinahe 200 Jahren: wie haben sich da Denkart, Kenntnisse, Sitten, Sprache geändert! — Dennoch bedarf er für unsere heutige Bühne keineswegs solcher Umgestaltungen, wie sein Cardenio und Celinde neuerlich durch das poetische Gemüth des H. von Arnim in dem originellen, daher nicht allgemein gefallenden, dramatischen Versuche: Halle und Jerusalem, erfahren hat. Wir haben im Folgenden den Andreas Gryphius ganz wiedergegeben;

was uns aber öfter seinen Stücken zu mangeln scheint, Vollständigkeit des inneren Zusammenhangs, den haben wir zu ergänzen, und so die Trockenheit zu heben gesucht, die ihn hie und da wohl gar unverständlich macht. Sind indeß unsere neueren Lust- und Trauerspiel-Dichter voller und beweglicher: so ist dagegen unser alter Meister bei scheinbarer Dürftigkeit gedrängter und reicher; und du wirst ihn gegen jene gehalten nicht selten gleichstellen den Silbermünzen seiner Zeit gegen die Silbermünzen unserer Tage.

Personen.

Herr Peter Sauerz, Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen.
Meister Krix, Schmidt.
Meister Bulla Butka, Blasebalgmacher.
Meister Klipperling, Tischler.
Meister Lollinger, Leinweber und Meistersänger.
Meister Klotz-George, Spulenmacher.
Jakob der Lange, und Peter der Kurze, Aufwärter im Wirthshause.

Personen des Hofes.

Theodorus, der König.
Serenus, der Prinz.
Cassandra, die Königin.
Viola, die Prinzessin.
Eubulus, der Marschall.
Pickelhäring von Salznasen genannt Vasquinus, des Königes lustiger Rath.

Der Schauplatz ist in der ersten Handlung in dem Wirthshause zu Rumpelskirchen; in der zweiten Handlung aber in einem großen Saale des Königlichen Schlosses, aus dem man durch zwei sehr breite offene Flügelthüren die Aussicht in ein anstoßendes großes Vorzimmer hat.*)

*) Die Dekoration des Saales und Vorzimmers muß, wie die Kleidung der Personen des Hofes, etwas Phantastisches haben, das, wie das Ameublement der hochgelehrten Meister von Rumpelskirchen, ganz schicklich an den edlen Ritter Don Quichote erinnern könnte.

Erste Handlung.

Wirthshaus zu Rumpelskirchen.

Erster Auftritt.

Meister Bulla Butta und Meister Klipperling treten auf im Gespräch mit einander. Jakob der Lange begrüßt sie mit steifen Komplimenten; Peter der Kurze afft alle seine Bewegungen ungeschickt nach; Beide wiederholen von Zeit zu Zeit ihre stummen Begrüßungen.

Bulla Butta.

Nun, Gevatter! ist das nicht ein so ganz nichtswürdiges Leben, daß man, bei meinem spinndürren Leichnam! wahr und wahrhaftig nicht weiß, ob es noch ein Leben ist? Schier in Stücke auseinander gehen möchte man — begreift's oder begreift es nicht —

Klipperling.

Meint ihr, daß ich keinen Magen habe, um das nicht zu begreifen? Es brummt und knurrt mir da, wie euch.

Bulla Butta.

Sonst will ich es auch jedem Andern sonnenklar erweisen. Denn sind wir nicht alle beide so zu reden dermaßen durchlauchtig, will sagen, schier durch- und durch-sichtig, daß man uns nur gleich als die lebendigen Beweisstücke vorlegen, und jeder Alte beipacken darf?

Klipperling.

Ja, ja; ihr habt Recht! Es war bessere Zeit, da man sich satt essen konnte. O, ich erinnere mich auf euch noch ganz wohl aus der Zeit. Da hätte man's wohl unterlassen sollen, euren Schmeerbauch beizupacken.

Bulla Butta.

Nun, wollt' ich mich auch mit Allem, was in mir ist und nicht mehr ist, vergessen. — Um das Land, um das liebe Vaterland thut's mir leid; um die schöne liebe Zeit, in der ich lebe. Denn, bei allen hungrigen Seelen! bedeutet's was Gut's, daß keine Blasebälge mehr gebraucht werden? Mit Blasebälgen bringt man die Dinge in Feuer und Flammen, wo auch kein Feuer ist. Mit Blasebälgen macht man Wind; ja Wind macht man: und wo man sich aufs Wind machen versteht; o, da ist gute Zeit! und da hat's unser einer auch ganz gut.

Klipperling.

Hast Recht, Gevatter, hast Recht!

Bulla Butta halb leise.

Und weißt du, woher das kommt?

Sieht sich argwöhnisch um und tritt dicht an Klipperling

Jakob zu Peter.

Jetzt wollen die Meisters leise sprechen: nu mußt du nicht hören; nu mußt du blos horchen.

Peter.

Blos horchen.

Streckt den Kopf vor, um zu horchen, und kömmt darüber den beiden Meistern immer näher und näher.

Bulla Butta halb leise.

Das kömmt von der neuen Regierung; ja, ja, von der Regierung! Die will das Windmachen ganz und gar nur allein für

sich haben; und bläst darüber so barsch und gewaltig um sich her, daß man ihr nun gar keinen blauen Dunst mehr vormachen kann. Alle die durchtriebenen Köpfe, die sich darauf so herrlich verstanden, die sind fortgeschickt. Kaum daß man unsern großmüthigen Patronum, den spitzsinnigen Herrn Pickelhäring von Salznasen noch am Hofe duldet. Sie hätten ihm wohl auch schon die Wege gewiesen, wenn sie's nicht fühlten, daß sie bei Hofe alle zusammen nicht so viel Verstand in ihren Leibern haben, als der einzige Herr Pickelhäring von Salznasen in seiner Nasenspitze. Und laß sie mal mit dem anbinden; laß sie den Pickelhäring mal anfassen! da sollten sie denn doch ihr blaues Wunder schmecken und fühlen. Der Pickelhäring ist der Volksfreund! für den Pickelhäring steht das Volk auf; für den läßt das Volk, wir, wir so, das Volk sich todtschlagen!

Peter kömmt mit seinem Kopf zwischen die beiden Meister, und prallt, auch von Bulla Butta heftig fortgestoßen, zurück.

Todtschlagen.

Bulla Butta.

Junge, was unterstehst du dich?

Peter.

O, nicks gehört, nicks gehört; blos gehorcht, blos gehorcht.

Zieht furchtsam den Jakob gegen die Thüre zu rückwärts gehend nach sich.

Todtschlagen; sie wollen uns todtschlagen.

Bulla Butta zieht den Meister Klipperling ganz an die Seite, leise.

Gevatter, hört mir: der Junge ist wahrhaftig von der neuen Polizei, das ist ein Spion.

Peter stößt rückwärts

Zweiter Auftritt.

auf den zu den Vorigen eintretenden Meister Bollinger. Bollinger ſtößt von hinten den Peter wieder vorwärts auf die Bühne hin.

Peter.

Weiß doch ein ehrlicher Menſch in dieſer Welt noch kaum, wo er mit ſich ſelber hin ſoll. Geht er ein wenig vorwärts, ſo ſprechen ſie von Todtſchlagen; geht er rückwärts, treiben ſie ihn mit Ribbenſtößen wider Willen wieder vorwärts.

Jakob.

Drum deck dir den Rücken, und bleib hübſch ſtehen.

Bollinger zu Jakob.

Wahrhaftig klüger, als du ausſiehſt. (erblickt die beiden andern Meiſter) Am guten Ort doch immer gute Geſellſchaft. Guten Tag, ihr Herren und Meiſter!

Brennt kein Feur im Hauſe,
Geht man aus zum Schmauſe.

Nicht wahr, noch immer das alte Lied? Müßt ihr denn aber, weil der Magen ſich ſchief zieht, drum auch gleich Stirn und Geſicht in Runzeln ziehen? Legt's Geſicht aus den Falten! klärt die Augen euch ab! Vieles ſcheint euch nur ſchwarz, weil ihr ſchwarz ſehet.

Klipperling.

Du bleibſt doch immer der alte luſtige Kumpan; ja pfeifſt, glaub' ich, wie die Kirchmans am lauteſten, wenn es drinnen am leerſten.

Bollinger.

Iſt's im Innern recht leer;
Iſt der Raum um ſo größer,
Und man kann um ſo mehr
Dann betreiben und beſſer.

Haben wir's nicht vor Augen an unsern wohledlen Vorfahren, dem hochberühmten Schuhmachermeister Jakob Böhm, und seinem nicht minder berühmten Zeitgenossen, dem vielreimenden Hans Sachs? Kuckt einmal beiden so recht inwendig: sie sind da hohl und leer, wie eine Laterne beim Vollmond wie mein Waagen oder mein Beutel. Aber um so mehr Raum ist nur, fram und frei in sie hineinzutragen was beliebt, und aus ihnen herauszuholen, was nicht in ihnen ist.

Wenn's drinnen ist recht hohl und leer,
Klingt's außerhalb nur um so mehr.

Klipperling.

Aber macht dich denn der Singsang am Ende nun satt?

Bollinger.

Schweig, daß mir der drinnen da das Wort nicht hört; bin Ammenfroh, wenn ich ihn ein wenig in Schlaf gelullt habe, daß er's mir auf eine Zeit lang vergißt. Und muß man denn nun gerade satt sein? Auf Satt, da reimt sich Matt; und mein Reim hat Recht: Bist du satt; so bist du matt.

Bulla Butta.

Dafür reimt sich auf Hungrig auch nichts.

Bollinger.

Nichts? das wäre schlimm! Wozu wären wir denn Poeten? Wo nichts ist, da machen wir was: Hungrig, Lungrig.

Bulla Butta.

Recht wenigstens hat diesmal dein Reim.

Bollinger.

So wird's denn wohl heißen müssen:

Nicht voll und satt,
Das macht dich matt;
Doch auch nicht hungrig.

Das macht dich lungrig.
Am schicklichsten ist, daß man ißt,
Doch das Essen drum nicht vergißt.

Klipperling.

O sehr weise! Habt ihr denn aber so viel? könnt ihr denn das?

Bollinger sich hinter den Ohren kratzend.

Je freilich, freilich! meine Linnen liegen in den Kisten, und niemand kauft sie; meine Verse in den Mappen, und niemand will sie. Hören, ja nun anhören mag man sie wohl noch zur Noth, als erwiese man ihnen damit eine Gnade, und könnte ein Meistersänger von der Luft leben. Umsonst aber ist nicht einmal der Tod. Der Tezel, der verstand's; ihr wißt ja, wie der Tezel sang:

Wenn das Geld im Kasten klingt,
Die Seel' aus dem Fegfeuer springt.

Von dem hab' ich's gelernt.

Mein Lied beginnt auf Gass' und Schloß,
Mein Lied beginnt vor Klein und Groß:
Wie euer Batzen in meine Büchse springt,
Sofort mein Mund euch Altes und Neues singt:
Schwertesklang,
Minnedrang,
Mondenschein,
Tanz und Wein,
Und in der schwarzen Mitternacht
Leichenweißer Gespenster Macht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Meister Klotz-Georg, und einige Zeit nachher Meister Krix.

Klotz-Georg.

Da seid ihr ja schon! Unser fürtreflicher Herr Peter Squenz hat zwei seiner schnellfüßigen Schuluben durchs ganze Dorf nach euch ausgeschickt, euch hieher in den großmäuligten Gasthof von Ochsenhausen zu entbieten, zu einer hochwichtigen Deliberation aller Kopfscheuen Handwerksmeister von Rumpelskirchen. Gewiß hat er recht was Besonderes in der Krone: er sieht so nachdenklich aus, so tiefsinnigt, so entzückt, und brummt dabei immer so vor sich, daß man offenbar merkt, es hat das was Hinter sich.

Klipperling.

Ja, wenn der Herr Peter Squenz nicht wäre, ganz Rumpelskirchen hätte schon müssen zum Henker fahren. Wir andern alle sind ja nur pur so Menschen aus Fleisch und Blut, zusammengehängt aus Zittern und Angst; aber das ist mir noch ein Mann, gehauen wie aus Stein, und standfest wie ein Klotz.

Klotz-Georg.

Und schon vom frühen Morgen an ist bei ihm der ausgeschlagene Kopf, der rathsweise Herr Pickelhäring von Salznasen. Wenn die beiden uns nicht retten aus aller Noth: nun, dann schickt euch nur an zur letzten Reise.

Meister Krix tritt ein.

Hab' ich's doch gesagt: die finden sich schon von selber ein. Einen guten Tag, hoffe ich, giebt's heute nicht so bloß als Redensart, sondern giebt's in der That. Der Herr Peter Squenz und der Herr Pickelhäring sind schon auf dem Wege hieher; und

sie müssen was gar Hochwichtiges traktiren: denn sie fechten euch dazu mit den beiden Händen so gewaltsam rechts und lin's —

er macht ihnen nach, und schlägt dabei unversehens rechts den Klotz-Georg, links den Klipperling ins Gesicht. Beide seine Hände abwehrend

Klotz-Georg.

Nun, nun, gemach, Herr Meister!

Klipperling.

Wir sind nicht so hartköpfig, wir glauben schon, ohne zu fühlen.

Bulla Butta.

Ihr habt ja sonst eine feine Nase; habt ihr denn nicht auch hier schon von fern den Braten gerochen?

Krir.

Braten? das will gleich nach alter Art oben hinaus. Erst Butter aufs Brod, Kartoffeln und Häring: so was suchen sie, wollen uns armen Schluckern Verdienst geben.

Bollinger.

Da nehmt euch nur in Acht, daß sie euch nicht einen Verdienst geben.

Krir.

Ja, wahrhaftig! davor möchte man sich in diesen Zeiten auch oft bedanken, und allen Verdienst und alles Arbeiten beinahe verschwören. Da kamen mir vor acht Tagen zwei wackere Gesellen, tüchtige Kerle, man sah's ihnen an, sie hatten Haare auf den Zähnen. Die gingen aus auf Verdienst. Nun, bei meiner hungrigen Seele! in dieser hochbeinigten Zeit, wer möchte es nicht? und kauften dazu Stemmeisen, ihr wißt wohl; ließen Schlüssel machen, Schlüssel so von aller Art, wie sie nicht gerade jedermann macht, Hauptschlüssel, Nachschlüssel, Dietriche; und die Kerle bezahlten gut, hatten auch nicht schlecht gespickte

Katzen. Gestern kommen sie mir wieder, ich muß ihnen wieder Eisen machen, was man so nennt Fußschellen, daß sie nicht so schnell zu Fuß sein sollten. Aber diesmal bezahlten sie nicht; sondern da bezahlten die breitbeligten Herren, die bei ihnen waren, die Landstreicher, wie man sie so nennt, oder Landreiter, von der hohen Polizei da drüben aus der Stadt, und die zahlten mir nicht halb meinen Verdienst, und waren dabei so großmäuligt, und sahen so verdächtig aus und an, daß ich ihnen die freie Wohnung und die freie Kost, die sie meinten mir noch obendrein verschaffen zu können, von Herzen gern schenkte. Möchte man da aber nicht lieber die Hände in den Schooß legen und nichts thun?

Klotz-Georg.

Und kann man denn auch das nur? Kommen einem, wenn auch an gebratene Vögel nicht zu denken, kommen einem nur die trockenen Brodkrusten von selber in den Mund geflogen? Zulangen muß man doch immer.

Krir.

Schweigt, da kommen die beiden Herren. Stellt euch ein wenig in Reih' und Glied, daß man euch gleich an der Schuhspitze den Despekt ansieht. Denn bedenkt nur: ist es nicht eine ganz abscheuliche Gnade und niederträchtige Herablassung, daß des Königs Majestät höchst eigene Narrheit in selbsteigener Person hieher zu uns gemeinen Leuten kömmt, um mit uns so Kopf gegen Kopf Rath zu schlagen? Drum zieht die Strümpfe auf, streckt die hohlen Bäuche etwas vor! Ihr Jungen da, stellt euch; macht eure Bücklinge recht tief!

Vierter Auftritt.

Herr Peter Squenz und Herr Pickelhäring von Salinafen treten gravitätisch ein; die ganze Gesellschaft begrüßt sie, jeder auf seine Art. Jakob und Peter, der seine Figur nach Krip'ens Vorschrift gestellt, verdoppeln ihre Bücklinge, worüber Peter im Eifer dem H. Pickelhäring auf den Leib fährt.

Pickelhäring stillstehend und den Peter betrachtend.

Schönen Dank, Herr Bruder, schönen Dank! — Wie ich merke, wetteifert ihr Herren mit dem Hofe: auch nicht den Narren soll der Hof für sich allein behalten. Indessen muß ich euch gestehen, es hätte mich schier bedünken wollen, als hättet ihr den nicht nöthig gehabt. Nun Gleich zu Gleich.

Peter ihn starr ansehend.

Nein, ich heiße Peter, und mein Vater heißt auch Peter — Peter Krickelbein.

Squenz.

Nun, mein lieber Peter Krickelbein! für jetzt halt du deinen Mund.

Peter hält sich mit der Hand den Mund und verneigt sich.

Squenz.

Ihr aber seid mir gegrüßt, ihr fingerfixen Meister in allerhand Künsten! ihr Grundgestelle von Rumpelskirchen, und aufragenden Stangen seiner weitersehenen Höhe! ihr sollt mir helfen, einen illustern Tag noch mehr zu verillustriren. Ich und euer großgünstiger Gönner hier, wir haben da einen Fang gethan, wir sind da auf eine Idee gestoßen —

Klipperling.

Hört ihr's denn? hört ihr's? auf ein Reh sind sie gestoßen.

Kloß-Georg.

Und haben's gefangen, gefangen!

Krir.

Ja und wie sie mir unterwegens sagten: haben sie's auch gleich zugerichtet, und bringen's gleich mit; jeder von uns, sagten sie, bekäme seinen Part.

Bollinger.

So bekämen wir ja einmal wieder Fleisch zu sehen, wenn wir's nur hätten. Und ich würde sagen, daß wir dem Herrn Peter Squenz näher am Herzen lägen, als sein eigener Brustwamms, wenn's nur wahr wäre.

Squenz, der sich indeß mit Pickelhäring unter bedeutsamen Minenspiel besprochen.

Jedoch nehm' ich ab aus euern schlotternden Strümpfen, und entfalte aus euern beutelnden Westen, woran es euch noch fehlt, daß ihr, was wir euch zugerichtet, richtig begreifet und anfaßt.

Bulla Butta.

O, da gebt nur das Gericht: das Zugreifen haben wir gelernt, und das Anfassen laßt unsere Sorge sein.

Squenz.

Peter! Jakob! besorgt zum Frühstück ein kaltes Butterbrod und von euern feinen abgeklärten Liquören.

Krir.

Nun mein Seel! das ist doch getroffen auf ein Haar: noch soll diesen Morgen der erste Bissen über meine Lippen gehen. Nein, einen so durchsichtigen Herrn, wie den Herrn Peter Squenz, hat ganz Rumpelskirchen nicht weiter aufzuweisen.

Squenz.

Nun, Jungens, was steht ihr? habt ihr Baumwolle in den Ohren?

Peter fährt sich ins Ohr und schüttelt mit dem Kopfe.

Squenz.

Setzt die Beine in Bewegung!

Peter bewegt die Füße hin und her, ohne von der Stelle zu gehn.

Jakob zu Peter, halblaut.

Sag du's, was der Herr gesagt hat.

Peter.

Ja, was der Herr gesagt hat. J Jemine! was hat er denn doch gesagt?

Jakob halblaut.

Erst Geld, dann die Waare.

Peter laut rufend.

Ja, ja! der Herr hat gesagt: Erst Geld, dann die Waare.

Squenz.

Ihr grobes Heidenvolk! ihr lernt doch in alle Ewigkeit keine Mores. Wo auf der Welt haben Personen meines Ranges jemals auf der Stelle bezahlt? Fort, ihr ungehobelten Grobiane! lernt gehorchen; und künftige Woche erkundiget euch in Demuth, wann's belieben wird, euch zu bezahlen.

Jakob kratzt sich hinter den Ohren und geht langsam ab.

Peter ihn nachäffend folgt.

Squenz gegen Pickelhäring.

Man muß sich doch mit solchem Pack gar nicht so gemein machen, daß man auch nur mit ihnen spricht: sie gewöhnen sich darüber sonst das Widersprechen an. — Zu euch dagegen, ihr abgefeimten Herren und Meister! wendet sich jetzunder meine Rede. Seid ihr auch Alle beisammen, die aus ganz Rumpelskirchen von uns ausgeschossen sind, unser herrliches Stück zu tragiren?

Pickelhäring.

Damit wir doch sicher sind, daß niemand in der Bande fehle; so wird das Beste sein, ihr zieht die Liste aus der Tasche, und

les'r die Namen alle, wie sie da stehen, hintereinander ab; und wer nicht da ist, der muß es sagen.

Klotz-Georg.

Ja, hört ihr's: Wer nicht da ist, der muß es sagen.

Squenz zieht einen großen früher schon sichtbaren Bogen aus der Tasche, und fängt an herzulesen.

Der edle, wohledle, hochweise Herr Pickelhäring von Pickelhäringsheim und Salznasen, immerwährender geheimer Rath in der Narrenversammlung seiner Majestät, genannt auch Pasquinus.

Pickelhäring.

Der bin ich.

Squenz.

Der Arrmsichtige, durchschlagende und zugreifende Meister Krir, der Schmidt, genannt Ueber und über.

Krir.

Der bin ich. -

Squenz.

Der aufgeblasene, Winddrechende und Willenvelle Meister Bulla Butta, Blasebalgmacher.

Bulla Butta.

Der bin ich.

Squenz.

Der zerschneidende und zusammenfügende und kahlglatt glättende Meister Klipperling, wohlbestellter Schreiner des weitberühmten Dorfes Rumpelskirchen.

Klipperling.

Der bin ich.

Squenz.

Der schlankaufragende, Fingergeschwinde und hellstimmige Meister Bollinger, Leinweber und Meistersänger in Einer Person, zubenannt Mit der Spitzen.

Bollinger.

Saget ihr es nicht, Herr Peter Squenz; ich glaubte nicht, daß ich es wäre. Wissen doch Andere immer besser als wir selbst, wer und was wir sind.

Squenz.

Endlich der Wollmärkende, Tuchhafte, vielgewandte Spulenmacher Meister Klotz-Georg.

Klotz-Georg.

Hier bin ich.

Squenz.

Lasset nieder eure Oberschenkel auf herumgesetzte Stühle, und verschränket nach Gemüths Belieben eure ausgestreckten Füße; schließet auf die Repositorien des Gehirnes, und verschließet die Mäuler mit dem Schlosse des Stillschweigens; thut euere Ohren weit auf, und legt alle eure sieben Sinne in Falten: Herr Peter Squenz hat etwas Nachdenkliches vorzubringen.

Pickelhäring.

Ja, ja, Herr Peter Squenz ist ein bedenklicher Mann; er hat einen anschlägigen Kopf, wenn er die Treppe hinunterfällt; und so einen ansehnlichen Bart, als wenn er Sokrates selber wäre: es ist nur zu bejammern, daß es nicht wahr ist.

Sie nehmen Stühle und setzen sich in einen Halbkreis etwas Squenz und Pickelhäring zu den beiden Enden. Jakob und Peter, die indeß zurückgekommen sind, stellen einen Tisch vor sie, und tragen das verlangte Essen und Trinken mit eigenen Gläsern auf. Die Meister greifen sogleich zu, und während des Folgenden fahren die Hände der Gierigen nicht selten sehr tückisch gegen einander.

Squenz.

Ihr wißt es alle selbst, wie in dieser hungrigen Zeit die Kunst muß nach Brode gehen, und am Ende auch das kaum

erfragt. Wie seltsame Künste ihr nun auch treibet, als da ist euer Windmachen, ihr aufgeblasener Blasebalgmeister Bulla Butta; euer langwieriges Spulengedreh, ihr Fadenerfahrner Meister Klotz-Georg; wie handfest und fingergeschickt ihr auch seid, so daß eine hohe Stadtobrigkeit, offenbar aus purem Neide, unserm Schlossermeister Krix da schon hat das Handwerk legen wollen; ja wie unerhört und ungesehen ihr, Meister Bellinger, zwei Professionen, die Leinweberei und die Poeterei zusammen treibt: das Glück ist blind von Anbeginn, dem Himmel hat man die Ohren taub geschrieen, und die Welt geht auf dem Kopfe. Weil sich nun darüber bei euch auch der Magen dermaaßen das Unterst zu Oberst verkehret hat, daß ihr schier alle möchtet des Henkers werden; so habe ich schon lange darnach ausgesehen, wie euch wohl noch zu helfen sein möchte, bevor der Hunger oder der Büttel mit euch von dannen fahren. Auch ist mir gar wohl bewußt, wenn solche Genies, wie ihr habt, ein wenig rasten, daß sie gar leichtlich anfangen zu rosten. — Nun habe ich durch unsern Herrn Pickelhäring, als vornehmen Gönner am Hofe, Kundschaft erlanget, daß Ihro Majestät, unser gestrenger Herr Junker und König, ein großer Liebhaber von schönen Künsten, und insonderheit von allerlei lustigen Tragödien und prächtigen Komödien sei. Da bin ich nun Willens, durch Zuthuung eurer Geschicklichkeit eine jämmerlich schöne Komödie zu tragiren, in Hoffnung nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, sondern auch eine gute Verehrung für uns alle, und für mich in specie zu erhalten.

Bulla Butta.

Das ist ganz erschrecklich wacker! ich spiele mit, und sollte ich sechs Wochen nicht arbeiten.

Bollinger.

O, was wird uns das schön stehen, wie dem Bären das Tanzen! Wer hätte das doch von Rumpelskirchen gedacht! wird der König rufen.

Klipperling.

Was wollen wir aber für eine Komödie tragiren?

Squenz.

Von Pyramus und Thisbe.

Klotz-Georg.

O, das ist über alle Maaßen treflich! man kann aus solcher Komödie allerhand schöne Lehre, Trost und Vermahnung nehmen. Das Aergste ist nur, ich weiß die Historie noch nicht. Gelibt es nicht Eurer Herrlichkeit, dieselbe zu erzählen?

Squenz.

Gar gern. Der alte Kirchen-Lehrer Ovidius schreibet in seinem schönen Buche Memoriumphosis, daß Pyramus die Thiske zu einem Brunnen bestellet habe; inmittelst sei ein abscheulicher häßlicher Löwe gekommen, vor welchem sie aus Furcht entlaufen, ihren Mantel aber hinter sich zurückgelaßen habe, auf welchem nun der Löwe Jungen ausgebecket. Als der weggegangen; kömmt Pyramus, findet die blutige Schaube, und vermeinend, der Löwe habe Thisben gefreßen, derowegen ersticht er sich aus Verzweifelung. Nun kömmt die Thisbe wieder, findet den Pyramum wirklich todt, und derowegen ersticht sie sich nun auch, ihm zum Troz.

Krix.

Und stirbt?

Squenz.

Und stirbet

Klotz-Georg.

O, das ist ganz jämmerlich rührend; und wird über die Maaßen tröstlich zu sehen sein. Der garstige Löwe! Jedoch saget mir, Herr Peter Squenz: hat der Löwe auch viel zu reden?

Squenz.

Nein, der Löwe muß nur brüllen.

Klotz-Georg.

Ey, so will ich der Löwe sein; denn ich lerne nicht gern viel auswendig.

Squenz.

Ey nicht doch! Meister Klotz-Georg muß eine Hauptperson agiren.

Klotz-Georg.

Hab' ich denn Kopf genug zu einem Haupte?

Pickelhäring.

Je freilich! besonders seit ihr eine Frau habt, ist er noch gewachsen.

Squenz.

Weil aber vornemlich ein tapferer, ernsthafter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo: so will ich diese Parten auf mich nehmen, und die Vorrede und die Nachrede des Spiels, das ist der Anfang und das Ende.

Krir.

Ja, weil ihr das Ganze inventiret, so müßt ihr dabei wohl hinten und vornen sein: das ist nicht mehr als recht und billig. — Aber soll denn den Löwen nu tragiren?

Klipperling.

Weil er nichts zu reden hat; so halte ich dafür, er stünde mir am besten.

Krix.

Ja, mich will aber doch bedünken, es müßte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe so hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte: das Frauenzimmer würde sich zu heftig entsetzen.

Kloß-Georg.

Ja, so halte ich auch dafür. Sonderlich wäre rathsam der schwangeren Weiber wegen, daß ihr nur bald anfänglich saget: ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperling, der Schreiner; es hätte sich also niemand zu fürchten.

Pickelhäring.

Und zum Wahrzeichen lasset das Schurzfell durch die Löwenhaut hervorschleukern.

Klipperlins.

Wie bringen wir aber die Löwenhaut zuwege?

Bollinger.

Ich habe mein Lebtage hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus, als eine Katze. Wäre nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden ließe, als zu einer Löwenhaut nöthig, und überzöge euch nackend mit den noch blutigen Fellen, damit sie desto fester anklebten?

Krix.

Ey wah haftig, das wäre ein schöner Handel! Sind wir nicht fast alle zunftmäßige Leute? und würden wir nicht wegen des Katzenschindens unehrlich werden?

Bulla Butta.

Nicht anders. Dazu habe ich geschrieben, daß die Löwen alle gelb gemacht werden; aber mein Lebtage habe ich keine gelbe Katze gefunden.

Squenz.

Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Komödie bei Lichte tragiren. Nun hat mich mein Gevatter, Meister Ditloff Ochsengalle, der unser Rathhaus angestrichen, vor diesem berichtet, daß Grün bei Lichte gelb scheine. Meine Frau aber hat einen alten Rock von grünem Fries, den will ich euch anstatt einer Löwenhaut umbinden.

Krix.

Das ist das Beste, so zu erdenken. Nur der Rede muß er nicht vergessen.

Klotz-Georg.

Seid darum unbesorgt, lieber Gevatter. Herr Peter Squenz hat eine spitzige Zunge, der wird den Löwen schon wohl zu reden machen.

Klipperling.

Und außerdem seid unbekümmert, ganz unbekümmert. Ich will so allerliebst lieblich brüllen, daß der König und die Königin rufen sollen: Noch einmal brüllen! mein liebes Löwichen, noch einmal brüllen!

Squenz.

Lasset euch unterdessen die Nägel fein lang wachsen, auch den Bart nicht abscheren: so sehet ihr einem Löwen desto ähnlicher. — Einer Difficultät wäre also abgeholfen. Aber nun will mir das Wasser des Verstandes schier die Mühlräder des Gehirnes nicht mehr treiben. Der Heilige Ovidius schreibet, daß der Mond geschienen habe. Nun wissen wir doch nicht, ob der Mond auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren.

Klotz-Georg.

Ja, das ist, beim Element! eine schwere Sache.

Krix.

Ey, dem iſt leicht zu helfen: wir müſſen im Kalender zuſehen, ob der Mond denſelben Tag ſcheinen wird.

Klotz-Georg.

Ja, wenn wir nur einen hätten.

Bollinger.

Hier habe ich einen, den habe ich noch von meines Großvaters Muhme geerbt: er kann wohl ein hundert Jahre alt ſein; und mit den Büchern iſt es wie mit dem Käſe, das Alte ſchier immer das Beſte. Ihr, Junker Pickelhäring! verſteht euch ja wohl aufs Kalendermachen: ſehet doch, ob der Mond ſcheinen wird.

Pickelhäring blättert in dem zerriſſenen Kalender.

Luſtig, ihr Herren, luſtig! Der Mond wird gewiß ſcheinen, wenn wir ſpielen werden, gewiß. Seht nur ſelber, da ſteht er ja überall abgemalt, in allen Farben, hier roth, da ſchwarz.

Klipperling.

Dann müſſen wir aber auch ein Fenſter aufmachen, daß er hereinſcheinen kann; denn wir werden ja doch nicht auf freiem Felde tragiren.

Krix.

Ich habe aber mein Lebtage gehört: wenn ſchön Wetter im Kalender ſteht, ſo regnet's draußen.

Bollinger.

Haben ja darum unſre lieben Alten geſagt: Du lügſt, wie ein Kalendermacher.

Squenz.

Das iſt alſo nichts. Und der Mond kann doch nun und nimmermehr fehlen; Mond muß dabei ſein, wenn wir die jämmerliche Geſchichte tragiren, ſie wird ſonſt nicht halb ſo täglich;

ja ohne Mondlicht kommen wir mit dem Dinge gar nicht ins Klare, da wird uns die ganze Komödie zu Wasser.

Krix.

Hört, da kömmt mir ein Einfall. Muß es denn grade Mondlicht sein? thut's nicht auch ein Talglicht? Ich will mir einen runden dicken Pansch um den Leib binden, und will ein Talglicht in eine Laterne stecken, und will dann die Laterne in der Hand tragen, und so den Mond tragiren. Was dunkt euch dazu oder davon?

Bollinger.

O das wird kläglich schön anzusehen sein. Ihr müßt nur nicht vergessen, euer Talglicht anzustecken.

Pickelhäring.

Ja, Potz Velten! das wird gehen. Aber nun muß der Mond doch hoch in der Höhe stehen: wie wollt ihr ihm da hinaufhelfen?

Squenz.

Eo, das sollte nicht übel abgehen, wenn man den Mond in einen Korb setzte, und den Korb mit Stricken oben anbände —

Pickelhäring.

Daß der Mond mit seiner Laterne und dem Talglichte so in der Luft baumelte, O das ist eine feine Erfindung, ein recht lustiger Gedanke.

Krix.

Ja, und wenn das Strick zerrisse, daß ich herunterfiele und Hals und Beine bräche. Nein, da bleibe ich doch lieber auf platter Erden, und stecke mir die Laterne auf eine Pike: so kömmt der Mondschein auch in die Höhe.

Squenz.

Der Meister hat nicht Unrecht: von unten läßt sich so was auch besser traktiren, als von oben. Nur müßt ihr das Talg-

licht in der Laterne nicht lang nehmen: denn wenn sich Thisbe erstickt, muß der Mond seinen Schein verlieren; und das muß man abbilden mit Verlöschung des Lichtes. — Aber nun weiter in unserm Texte; wie werden wir es mit der Wand machen?

Bollinger.

Was haben wir mit der Wand zu schaffen?

Squenz.

Ey viel! Pyramus und Thisbe müssen ja mit einander durch das Loch in der Wand reden.

Bollinger.

Nun da dünket mich, es wäre am besten, man beschmierte einen um und um mit Lehmerde, und stellte ihn auf den Schauplatz; und er müßte sagen, daß er die Wand wäre. Wenn nun Pyramus zum Loch hineinreden sollte, drehete er sich zu ihm und sperrete das Maul auf; und wenn Thisbe was sagen wollte, kehrete er sich um mit dem offenen Maule nach ihr hin.

Squenz.

Nihil ad rem, nihil ad rhombum, das heißt: nichts zur Sache. Thisbe muß nemlich dem Pyramus den Liebespfeil, als welchen ihr Auge in sein Herz geschossen, durch das Loch wieder ausziehen: wie wollen wir das zuwege bringen?

Pickelhäring.

Ey, so laßt uns eine papierne Wand machen, und ein Loch durchschneiden.

Bulla Butta.

Ja, die kann doch aber wieder nicht reden, und nicht sagen, daß sie die Wand sey.

Bollinger.

Das ist auch wahr.

Bulla Butta.

Nun, wißt ihr was? Ich will mir eine papierene Wand in einen Rahmen machen, und weil ich noch keine Person habe, will ich mit der Wand und einem Loch drin zur Thüre hereinkommen, und will sagen, daß ich die Wand sei.

Squenz.

Apposite, das wird sich schicken, wie die Nase auf den Rockärmel. Der Junker Pickelhäring nun, der muß der Pyramus sein.

Bollinger.

Der Pirnenmuß? O nein, den Birnenmuß laßt mich sein: denn der hat dergleichen doch wohl zu Handen oder in den Taschen, daß er für rechten wirklichen Birnenmuß gelten kann. Aber saget denn doch, was ist das eigentlich für ein Kerl?

Squenz.

Es ist die vornehmste Person im Spiele: ein Cavalier, also ein Mann mit einem Degen, ein Soldat und ein Liebhaber.

Klotz-Georg.

Ja, das muß Pickelhäring sein; der Pickelhäring ist die vornehmste Person im Spiele; der muß das Spiel zieren, wie die Bratwurst das Sauerkraut.

Pickelhäring.

Aber Soldat und Liebhaber! da muß ich ja lachen und sauer sehen.

Squenz.

Ja, nur nicht beides auf einmal.

Pickelhäring.

Das ist gut! denn solche Parten, wie den Menschenhaß mit dem lustigen Peter, und die rührigen Hussiten, die könnte ich nicht zugleich herweinen und ablachen. Auch muß ich das wissen

als Mann am Hofe: es siehet einer so vornehmen Person, einem Cavalier, wie ich da tragiren werde, nicht an, weder zu lachen, das ist Närrisch, weder zu weinen, das ist Kindisch. Vornehme Personen müssen immer so gleichgültig und einerlei aussehen. Nur bitte ich euch um Gotteswillen, schafft mir alles Lateinisch aus meinem Part weg: das klingt mir zu Knabenwelsch, und hab' ich das Zeugs mein Lebtage nicht behalten können, daß ich drum auch unserm Cantor aus der Schule gelossen bin.

Squenz.

Nu, das wird sich schon schicken. Aber nun ist da ein Ding, da mir der Kopf stille steht, und das Herze schier zu Wasser wird.

Krix.

J, i! wie könnte das doch unserm starrköpfigen und herzhaftigen Herrn Peter Squenz widerfahren? Saget doch an, was euch so schüttelt und bewegt?

Squenz.

Ein Weib, oder wenn ihr wollt, ein Mädchen. Wir müssen eine Thisbe haben, wo wollen wir die hernehmen?

Bollinger.

Die kann keiner besser agiren, als der Klotz-Georg. Als wir noch zusammen hinter die Schule gingen, da hat er einmal da draußen in der Garküche für ein Stück Bratwurst die keusche Susanna gespielet. Er machte sich die Augen mit Speichel naß, und sah so barmherzig aus, daß alle alten Weiber weinen mußten.

Squenz.

Ich habe das auch gedacht. Aber was fangen wir mit seinem Barte an? Da geht Rath: wie kann er ein Mädchen sein, und einen großen Bart haben?

Pickelhäring.

O, das soll einander keinen Schaden thun! Er mag sich Kinn und Lippen nur mit einem Stücke Speck schmieren, und er steht auch glatt aus ums Mundwerk, glätter als die aufgeputzteste Marketenderin.

Krix.

Zieht dabei nur den Mund hübsch ins Kleine, daß nicht die Frauensperson ohne ihre Schuld als die großmäulige Thisbene ins Gerede kömmt.

Bulla Butta mit seiner natürlichen karischen Stimme.

Und reder klein fein.

Klotz-Georg.

So etwa?

Pickelhäring.

Nein, feiner.

Klotz-Georg.

Nun, so denn?

Bulla Butta.

Nein, hört, ihr müßt euch mit eurem Stimmchen so dünn und fein machen, daß man euch noch vor den Spinnen singen hört. So, so. Giebt sehr unfeine Töne zankend an.

Klotz-Georg.

Nun, ich will's wohl machen: ich will so klein und fein und lieblich reden, daß der König und die Königin ganz an mir sollen zum Narren werden, und nicht mehr wissen, ob ich Klotz-Georg, der Spulenmacher sei, oder nicht vielmehr wirklich das wirkliche Fräulein Thisbe.

Bollinger.

Da bleibe ich also allein übrig. Was soll ich denn sein?

Squenz.

Beim Element! hätten wir nah dran schier das Nöthigste vergessen. Ihr müßt der Brunnen sein.

Vollinger.

Der Brunnen? ich der Brunnen? Des muß ich lachen. Sagt mir doch, worinnen ich einem Brunnen ähnlich sehe?

Squenz.

Ach, ihr müßt das nicht so gemein nehmen. Versteht, ein Brunnen, eine Wasserkunst, die so das Wasser von sich selber nach außen sprützt.

Pickelhäring.

Seid ihr denn euer Leblang nicht in großen Städten gewesen? in Danzig? in Augsburg? in Breslau? Meistersänger treiben sich ja sonst allenthalben umher. Da stehen öffentlich auf Straßen und Märkten Meerschweine und Kaiser und Götter, und thun als sprützten sie hoch Wasser aus.

Vollinger.

Ja, wo nehme ich denn nun aber wieder das Wasser her?

Pickelhäring.

Ihr seid mir heute aber doch wie aus lauter Buchstaben zusammengesetzt. Muß denn nun gleich Wasser sein, wo vom Brunnen die Rede? Geht da nach Breslau, mitten auf dem Neumarkt ist ein großer schöner Brunnen, ein Springbrunnen; mitten in dem Brunnen ist der alte Wassergott, der Gabelgörge; und ringsum kein Tropfen Wassers, alles dürr und trocken wie Märkischer Sand.

Squenz.

Und wollt ihr durchaus Wasser haben: als Meistersänger müßt ihr freilich wissen, ob die Dichter in ihren Brunnen noth-

wendig Wasser brauchen; nun so nehmt eine Gießkanne in die Hand.

Pickelhäring.

Recht, recht, eine Gießkanne! die malt man ja auch, weil ohne Wind und ohne Wasser sich nicht mahlen läßt, jetzt zum Zeichen des unentbehrlichen Wassers zu allen den mahlenden Künsten.

Bulla Butta.

Auch könntet ihr ja den Mund voll Wasser nehmen, und aus dem Munde zugleich Wasser um euch her sprützen.

Bollinger.

Wie ginge das aber, wenn der Brunnen nun etwa auch einmal reden sollte?

Pickelhäring.

O, vortreflich! jetzt redete er einen Vers; dann nähme er einen Schluck Wassers, und sprützte das Wasser: und so immer eins ums andere, einmal ein Vers, und nachher dann Wasser, dann wieder Wasser und nachher einmal ein Vers.

Squenz.

Ja, ja, das geht ganz von selbsten. — Nun aber zu dem Schlußsteine und dem Hauptstücke des Ganzen, zu dem Titul des Spieles. Soll es nun Comödie heißen oder eine Tragödie?

Bollinger.

Der alte berühmte deutsche Poet und Meistersänger, Hans Sachse, schreibet! Wenn ein Spiel traurig ausgehet, so ist es eine Tragödie; weilen sich hier nun Zwei erstechen, so gehet es traurig aus, und ist also —

Klotz-Georg.

O halt, halt! nicht also! Die Zwei erstechen sich ja nicht wirklich; sie werden ja alle beide gleich wieder lebendig, setzen sich zusammen, und trinken sich einen herzhaften Rausch. Das Spiel geht also lustig aus, und ist also eine Comödie.

Pickelhäring.

Nun, mit der Comödie ist es doch noch etwas im weiten Felde. Wir wissen ja noch nicht, ob wirs richtig treffen werden. Schießen wir einen Bock, so kriegen wir am Ende gar nichts, und die Spottvögel lachen uns noch dazu aus.

Squenz.

Drum ist es wohl am besten, ich gebe der ganzen Historie einen Titul aus meinem Kopf: „Ein schön Spiel, lustig und traurig zu tragiren und zu sehen.“

Pickelhäring.

Und bei Hofe muß man viel Worte machen: jedermann hat beim Letzten das Erste doch schon wieder vergessen; weil er weiß, es ist nichts dahinter. Drum wenn wir das Spiel tragiren; so müßt ihr dem Könige einen langen Zettel geben, mit dem Namen von allerhand Comödien, und den Poramus müßt ihr zuletzt setzen mit mancherlei Zierworten. Da weiß ich, wird der König doch keine begehren als die letzte; die Leute von Rumpelskirchen aber werden am ganzen Hofe für die geschicktesten und gelehrtesten Comödienspieler im ganzen Königreiche gehalten werden.

Squenz.

Gar schön; das wollen wir von Herzen gern thun, wenn wir nur erst mit unserm Stück fertig wären. Nemlich ihr Herren und Meister! Da kömmt mir heute am frühesten Morgen

der Herr Junker Pickelhäring in der größten Eile vom Schlosse gelaufen, um mir Meldung zu thun, daß morgen unseres allergnädigsten Königs Geburtstag sei, und zu morgen Abend so viel gekocht und gebraten und gezapft würde, daß, wenn wir's recht anzufangen wüßten, wir bei der Gelegenheit uns einmal wieder so ungefähr satt essen und trinken könnten, und vielleicht noch außerdem was abfiele. Da habe ich nun gleich alle Zettel, die ich schön beschrieben hatte, zusammengesucht, und gesehen, wie lang der Pyramus. Der wird sich nun wohl bald erstrecken können; und ich gebe euch, Herr Junker! hier immer euern Part: was noch fehlt dahinten, das werdet ihr leicht selber dazu machen. Die Thisbe hat noch nicht genug, die muß noch mehr haben. Herr Meister Klotz-Georg! habt ihr indeß immer, was ich ihr gemacht habe, daß ihr es euch bei Zeiten einprägt und auswendig wißt. Ich werde euch auch schon treulich nachhelfen, und fleißig vorflüstern. Den Löwen, den Mondschein, die Wand und den Brunnen — die muß ich noch erst zur Sprache bringen, wobei ihr denn freilich begreift, daß sie als unvernünftige Geschöpfe und stumme Personen nicht viel können zu sprechen haben, sondern daß es bei ihnen hauptsächlich auf das Tragiren ankömmt. Von dem Tragiren solcher unvernünftigen Bestien, als wohin vor Allem gehöret ein brüllender Löwe, hänget heut zu Tage die Wirkung der großen Tragödien ab, weil die vernünftigen Geschöpfe in den Tragödien von den Alten schon abgenutzt sind. Hier soll mir aber der Meister Bollinger einrathen und helfen: der soll mir aus den 6048 Gedichten, die Hans Sachs zählte, da er noch zählen konnte und nicht todt war, die Reime zufahren, und die Endsylben an die Hand geben. Denn ein ungereimtes Gedicht halte ich eben so wenig wie euer Hans Sachs für ein Gedicht: die bloße Faulheit und Bequemlichkeit der alten

Heiden hat ungereimte Waare für Poesie verkaufen wollen. Doch jetzt an die Arbeit: ihr, die ihr zu lernen habt, lernt; ihr andern macht den Mondschein und die Wand fertig; ihr, Meister Vollinger, kommt mit mir. Daß ihr den Degen nicht vergeßt, Pyramus: ihr müßt euch ja damit erstechen. Ihr, Meister Georg, braucht keinen eigenen Degen; ihr nehmt den von Pyramus. Die Dornbüsche aber könnt ihr euch von meiner Frau borgen, damit ihr doch ein wenig vornehm aussehet. Und die neue kalmankene Jacke euerer Lise dazu, das wird euch gar nicht übel stehen. Indessen seid Gott befohlen!

Mehrere Stimmen durcheinander.

Und euch, großen Dank! großen Dank! O des vortreflichen spitzfindigen sorgfältigen Herrn Peter Squenz!

Squenz geht mit Vollinger nach der Thüre; hier trift er zusammen mit Pickelhäring: beide komplimentiren einander wegen des Vorgangs. Indem aber Squenz vorgehen will, schiebt ihn Pickelhäring etwas unsanft zurück, so daß Squenz auf Vollingern fällt, während Pickelhäring zur Thüre hinaus rennt. Auch die Uebrigen rüsten sich zum Gehen; Jakob und Peter fallen über die nachgebliebenen Brocken und Tropfen her. Der Vorhang fällt.

Zweite Handlung.

Ein groſser Saal im Königlichen Schloſse, mit breiten weit geöffneten Flügelthüren.

Erſter Auftritt.

Theodorus, Caſſandra, Serenus, Viola, Cubulus.

Theodorus.

Wir danken euch für eure unterthänigen Glückwünſche, und erfreuen uns höchſt, daß auch heute grade an unſerm Königlichen Geburtstage die langwierige Reichstags-Verſammlung glücklich geendiget iſt, unſere getreuen Unterthanen gehörig abgefertige ſind, und wir auch für die Sorgen und ſchweren Mühen der Regierung unſere gute Vergnügung haben. Auſser den Braten und Kuchen aber und den erfreulichen Weinen, die jezo zu unſerer Stärkung und Erholung vonnöthen, mit was für Kurzweil, Herr Marſchall! paſſiren wir ſonſt vorſtehenden Abend?

Cubulus.

Es hat ſich, durchlauchtigſter König! dieſen Morgen ein ſeichtgelehrter Dorfſchulmeiſter nebſt etlichen Seinesgleichen bei mir gemeldet, welche begehren, zur Vercelebrirung der Geburt von Euer Majeſtät vor Hochdenſelben eine kurzweilige Comödie zu agiren. Weil ich nun dieſelbe annehmlich befunden, indem

ich der Probe beigewohnet, die sie hier hinter dem Garten da am Zaune auf dem Felde angestellet; habe ich die ganze Gesellschaft auf diesen Abend herbeschieden, und zweifele nicht, Ihre Majestäten werden sich an der guten Leute Einfalt und wunderlichen Erfindungen nicht wenig erlustigen.

Cassandra.

O das ist ja sehr schön. Wir sehen gerne Comödien und Tragödien. Sie putzen sich doch hübsch aus?

Viola.

Und was werden sie denn spielen? Das müssen sie doch im Voraus ansagen: sonst weiß man ja selber nicht, was man sieht.

Cubulus.

Durchlauchtigste Prinzessin! sie haben mir da ein langes Blatt gegeben, vollgeschrieben von oben bis unten mit einem großen Register und vielen Namen: da kennen Ihre Majestäten frei ausleſen, was ihnen das Angenehmste.

Serenus.

Leſet uns doch das Verzeichniß.

Cubulus lies.

„Die Verstörung Jerusalems, ein Spiel schön anzusehen, „mit viel Rumor."

„Die Belagerung von Troja, gleichfalls gar schön."

„Die Comödie von der keuschen Susanna."

„Die grimmige Comödie von Sodom und Gomorrha, worin „viel Blitz und Feuer."

„Die Tragödie vom Ritter Peter mit dem silbernen „Schlüssel."

„Die Comödie von der schönen Melusine."

„Die gar betrübte Comödie vom Könige Artus und dem „Ostwinde, sehr schön anzusehen."

„Die berühmte Tragödie von Carolus quinque, ein gar ge„lehrtes Stück Arbeit.“

„Herodes, der Kindermörder, eine gar rührende Comödie; „es wird darin viel geweinet.“

„Vom Herzog und dem Teufel, eine wunderseltsame Tra„gödie.“

„Von Pyramus und Thisbe, ein schön Spiel, lustig und „traurig, kurz und lang, schrecklich und erfreulich, hat auch hin„ten und vorn noch was, niemals zuvor tractiret und noch nie „gedrucket, durch Peter Squenz, Schulmeister daselbst.“

Serenus.

Es scheint, die guten Schlucker können keine als die letzte: darum sie denn diese so absonderlich herausstrichen. Rufet mir doch den Prinzipal selber herein; ich muß mich ein wenig mit ihm unterreden.

Eubulus.

Durchlauchtigster Prinz! es ist so ein schlechter einfältiger Mann, der sich zweifelsohne nicht wenig entsetzen wird, wenn er vor so hohe vornehme Personen kommen, und so in der Nähe mit euch sprechen soll. Er verliert den Kopf, und wir kommen um die Comödie und die verhoffte Lust. Drum laßt ihn.

Serenus.

Ey nicht doch! Fodert ihn nur herein: wir wollen schon wissen mit ihm umzugehen. (Er geht an die Thüre.) Ich verspreche uns hier fast eine Comödie vor der Comödie.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Squenz, hereingeführt und vorgestellt von dem Marschall.

Cubulus.

Hier ist die bewußte Person, durchlauchtigster Prinz!

Serenus.

Ihr seid der Autor der Comödie?

Squenz.

Ja, mit Züchten zu melden, gestrenger Herr Prinz.

Theodorus.

Von wannen seid ihr?

Squenz.

Tugendsamer Herr König! ich bin aus der ersten Provinz eures Königreichs, die darum eben, weil sie die erste ist, oben an lieget und stehet, und das Oberland heißt.

Theodor.

Wo habt ihr studieret?

Squenz.

Zu Mägdesflecken auf dem Rosenhof.

Theodor.

Wo haltet ihr euch auf?

Squenz.

Vor diesem bin ich wohlbestellter Glockenzieher des Spittelglöckleins gewesen. Weil man aber aus den tapferen Tönen des Glockengeklanges abgenommen, daß ich mich auf die Musik und das Absingen und Abkanzeln wohl verstünde: bin ich nunmehr zu Rumpelskirchen vorsingender Cantor und Schulmeister, und Schreiber der Kirchenbücher, für jetzt also Handlanger beim Worte Gottes; zugleich aber auch Expectant des Pfarramtes in

der Zukunft, wenn der zeitige Pastor, und dessen Sohn, sein Adjunctus, und des Sohnes Schwager, der zugleich des Sohnes Adjuvant ist, wenn diese alle nur erst werden gestorben sein.

Theodorus.

Seid ihr denn aber auch tüchtig zu solchem Amte?

Squenz.

Hochfahrender Herr König! nehmt mirs nicht vor übel: aber ich wäre wohl noch zu was Größerem tüchtig. Die Niederlande werden gelobt und gepriesen; und weit den Vorzug hat das Oberland, aus dem ich abstamme. Im Oberlande ist unter verschiedlichen anderen der angesehenste Kreis der Queerfeldische, mit den vornehmsten Städten Schlieren-Schlaff, Linkischstadt, Thorenburg, Ochsenhausen, Pelzheim und Mägdesecken. Mägdesecken ist darunter die trefflichste; denn die Mägdelein oder Jungfern haben ja wieder aller Orten den Vorzug, man lässet sie voran oder oben vorgehen. In Mägdesecken ist nun der berühmte Rosenhof, den Andere aus Haß und Neid mit Verlaub den Miswinkel nennen, berühmt durch die hier nie ausgehenden Geschlechter ewig junger und rothgemalter Jungferngesichter, wo vor Zeiten viel gelehrte Leute wohnten, Görge Hackebank mit dem großen Schneidemesser, Matz Strohschneider mit dem Windsack, und die Meistersänger und Poeten, Hans Knickebein, Peter Wasserkrug, Paul Schwammerdamm und Schwulst Klumpfuß. Hier nun auf dem Rosenhofe selbst an der Liliengassen Ecke im Keller, unter allen den gelehrten Leuten wohnte mein Vater; und ich, der ich von meinen frühesten Jahren an einen ausgeschlagenen Kopf hatte, ich lernte von allen, und hatte schon das Ganze gefaßt, eh einer nur das Wort halb ausgesprochen. So konnte es denn nicht fehlen, ich wurde ein wahrer Auskund in den gereimten und ungereimten Künsten, verstund mich, worauf

ſich nicht leicht ein anderer verſtund, und von allen den Barfüßern auf dem ganzen Roſenhofe und die Liliengaſſe dazu gerechnet, kam keiner mir gleich. Wozu ſollte ich da nicht tüchtig ſein?

Theodorus.

Ja freilich! hätte ich doch aber nimmermehr gedacht, ſo ſtattliche Leute in meinen Staaten zu haben. Mit höchſter Verwunderung höre ich heute das erſtemal davon, und mit nicht geringer Freude, durch euch ſelbſt, den ſtattlichſten unter ihnen.

Serenus.

Um nun keine ſchöne Kunſt unverſucht zu laſſen, wie es ſcheint, wollet ihr nach dem Glockenläuten, dem Chorgeſange, der edelen Schreiberkunſt, der handveſten Kinderzucht mit Ruthen und Stöcken, durchs Land umherzieben und Comödie ſpielen. Man braucht nur hier euer langes Regiſter anzuſehen; und man ſieht gleich, daß ihr recht gelehrte Comödianten ſeid. Aus den vielen Stücken, die ihr agiren wollt, begehren Ihre Majeſtät das erſte zu ſehen, die Verſtörung Jeruſalems.

Squenz halb für ſich.

Poz tauſend Wetter! da ſitzen wir nun.

Serenus.

Was ſagt ihr? nun was ſtehet ihr ſo? was kratzt ihr euch hinter den Ohren?

Squenz.

Die Comödie wollen wir ſchon tragiren. Ihr müßt uns nur zuvor erſt Jeruſalem bauen laſſen, damit wir es ordentlicherweiſe einnehmen und mit dem gehörigen Rumor zerſtören können.

Caſſandra.

Nun, das iſt freilich ein langweilig Ding.

Serenus.

So bringt die keusche Susanna auf den Platz.

Squenz.

Gnädigster Prinz, das würde sich übel schicken vor dem Frauenzimmer. Die keusche Susanne muß sich nackend baden. Nein, es geht nicht.

Serenus.

Wie steht es denn mit Sodom und Gomerrha.

Squenz.

O es ist da zwar viel zu tragiren, und wir würdens von Herzen gern tragiren. Aber erst würde es euch viel Feuer kosten, pro secundo würde es euch ganz erbärmlich nach Pech und Schwefel stinken, und am Ende könnte der ganze Bettel in Brand gerathen und euern Königlichen Hof mit dazu anstecken.

Serenus.

So zeigt uns den Ritter Peter mit dem silbernen Schlüssel.

Squenz.

Ach der Peter — der hat seinen Schlüssel verloren; da müßt ihr wohl noch acht Tage warten, bis der neue fertig ist: dann wollen wir den Peter wohl tragiren.

Serenus.

Nun, so laßt uns die schöne Melusine sehen.

Squenz.

Herr Prinz, da muß ich euch sagen, die geht mich nichts an, die hat Meister Bollinger aus seinem Kopf dazu gesetzt: der mag sie euch nun auch sehen lassen, und mag das Stück allein hersagen.

Serenus.

Ereifert euch nicht; laßt uns dafür den Ostwind wehen.

Squenz.

O mit dieser betrübten Comödie würden wir große Ehre bei euch einlegen, und wir würden sie gar gerne traktiren. Allein die Hauptperson, der Ostwind, ist über Wasser verreist, und kömmt erst morgen Abend wieder nach Hause. Könnt ihr also Geduld haben; so wollen wir sehen, daß wir das Spiel bis übermorgen zuwege bringen: denn unser Ostwind ist bisweilen eigensinnig und hat böse Nicken, daß nicht zu jeder Zeit etwas mit ihm anzustellen.

Serenus.

Was ist denn der Carolus quinque für einer?

Squenz.

Ach das war ein gelehrter Schulrektor, seines Namens der erste. Ich rathe euch aber, das Stück nicht zu wählen: es kömmt zu viel Lateinisch drin vor. Und das würde dem gestrengen Frauenzimmer nur verdrießlich fallen.

Serenus.

Wo habt ihr denn den Herodes?

Squenz.

Gnädigster Prinz, den werde ich künftig auf meinem Zettel ganz streichen, und jede gute Regierung sollte in ihren Landen verbieten, daß diese Comödie traktirt würde. Zumal so zerreißend, wie wir den Herodes und seine Büttel geben: so müssen die Thränen in Strömen sich ergießen, die Herzen müssen zerspringen, und Ohnmachten, Mißgeburten, unzeitige Niederkunften und Verrücktheiten im Gehirne haben wir bei Jung und Alt davon erlebt. Nein, da bitten wir euch, wollet das Stück nicht sehen; denn ich saze euch: ich kann für Unglück nicht einstehen.

Serenus.

Nun so bringet den Herzog und den Teufel vor.

Squenz.

Das könnten wie wohl thun. Aber wenn nun der Teufel kömmt; so fangen die kleinen Kinder immer an so darüber zu weinen, und die alten Weiber bekreuzen und segnen sich, daß man sein eigen Wort nicht vernehmen kann. Und das würde doch erschrecklich sein an des Herrn Königs Geburtstag, und könnte eine schlimme Verdeutung werden.

Serenus.

Aber, ihr Herren, wie ist das? ich sehe, ihr seid sehr wohl ausgerüstet. Wir sind mit euerm langen Register gleich zu Ende, und ihr habt noch kein Stück gefunden. Denn es ist nun nichts mehr da, als die letzte Comödie von Pyramus und Thisbe.

Squenz.

Die wollen wir euch aber dafür auch den Augenblick hermachen.

Serenus.

Ihre Majestäten verstehen indeß den Titel nicht wohl. Wollt ihr uns denselben nicht im Voraus etwas erklären?

Squenz.

Gern, und besser als es eure gelehrtesten Rathsherren könnten. — **Ein schön Spiel** heißt es, schön wegen der Materie, schön wegen der Comödianten, und schön wegen der Zuhörer. — **Lustig und traurig: lustig**, weil es von Liebssachen handelt, **traurig**, weil zwei Mordthaten drinnen geschehen. — **Kurz und lang: kurz** wird es euch sein, die ihr zusehet; uns aber ist es lang, weil wir es haben auswendig lernen müssen. — **Schrecklich und erfreulich: schrecklich**, weil ein großer Löwe, so groß wie der größte Affe, drinnen vorkömmt; **erfreulich**, weil wir von Ihrer Gestrengen Majestät eine gute Verehrung gewärtig sind. — **Hat auch hinten und vorn**

noch was: vorn nemlich den Prologum, d. i. den Anfang; und hinten hat sie das Ende oder den Epilogum: was nicht in allen Spielen ist, da gar manche unsrer Comödien keinen Anfang und kein Ende haben. — Niemals zuvor tragiret und noch nie gedrucket: ich bin erst diesen Morgen damit fertig geworden, derowegen ist nicht wohl glaublich, daß sie zuvor schon tragiret oder gedrucket sei.

Theodorus.

Sie wird doch aber künftig gedruckt werden?

Squenz.

Ja freilich; und ich will sie Ihrer Majestät dedicirem. — Durch Peter Squenz, der bin ich; Schulmeistern daselbst, das ist, zu Rumpelskirchen.

Cassandra.

Wer kann das aber errathen?

Squenz.

Wer es nicht kann, der muß es freilich bleiben lassen. Ich richte mich aber hierinnen nach dem Canzleistil, und meine doch so gut zu sein als ein Stadtschreiber. Neulich nemlich bekam ich einen Brief, der war unterschrieben: „Datum Kunrathsheim durch Elias Aschern, Stadtschreiber das. löst." — Kann er so schreiben; ey so kann ich ja auch schreiben: „Schulmeistern daselbst." Und ist er Stadtschreiber — solche Leute findet man zu Hauf; — so bin ich Dorfschreiber, Dorfschreibern daselbst, dergleichen man nicht aller Orten findet. Gelächter.

Serenus.

Ihr habt euch sehr wohl verantwortet. Marschall, gebt ihm und seinen Gesellen einen Trunk zur Stärkung. Und seid ihr fertig, so fangt euer Spiel an.

Squenz.

Das soll sogleich geschehen, Herr Prinz! ich will mir nur ein Stück Holz suchen, und dann gleich wiederkommen; denn ich bin der Anfang.

Squenz und Eubulus gehen ab; Eubulus kommt aber gleich wieder zurück.

Serenus.

Wo die Tragödie so anmuthig ist, wie der Anfang sich anläßt; wird unter den Zuschauern niemand eines Schnupftuches zur Abtrocknung der Thränen bedürfen.

Cassandra.

Es wäre denn, daß sie das Lachen uns hervordränge.

Serenus.

Bei Gott! Herr Marschall: ihr habt uns stattliche Kurzweil zugerichtet. Sehen die übrigen Gesellen ihrem Meister ähnlich?

Eubulus.

Gestrenger Herr! mehr ins Gewicht als der Herr Peter Squenz möchte jeder der Andern wenigstens nicht fallen.

Viola.

Nun, dann mögen sie sich doch in Acht nehmen, daß sie jemalen den Ostwind aufführen: es ist zu fürchten, daß er sie sammt und sonders aufhebt und von dannen führt.

Eubulus.

Indessen mag ich euch versichern, wie fein von Leib, so fein von Sinnen sind Meister und Gesellen; und wollt ihr's so haarscharf nicht nehmen, man könnte sie witzig nennen in ihren funkelnagelneuen Inventionen.

Serenus.

Neuen, nun, das müſſen wir wohl gelten laſſen, und vielleicht die allerneueſten; denn ſie ſind ja, wie wir eben gehört haben, erſt von dieſem Morgen.

Eubulus.

In der That werden Ihre Majeſtäten Ihr blaues Wunder ſehen und hören. Was andere Comödianten meiſt rathen laſſen, das bringen ſie handgreiflich vor Augen und Ohren; und was ſonſt auf den Schauplätzen ſteif und ſtumm daſteht, das ſetzen ſie Alles in bewegliche Handlung und Rede.

Viola.

Nun, da gnade uns Gott vor dem Affengroßen Löwen, wenn auch der zu handeln anfängt.

Eubulus.

Zu Worte kömmt er wenigſtens. — Aber weil denn auch eine angeſehene Perſon darin vorkömmt, ein Mann mit einem Degen; ſo iſt unſer Herr Pickelhäring mit dabei, und macht den Mann mit dem Degen, ganz ernſthaft.

Serenus.

Ja, es iſt kein Kinderwerk, wenn alte Leute zu Narren werden.

Viola.

Ihr laßt ihnen aber zu trinken geben; wenn er da nur nüchtern bleibt.

Theodorus.

Auch laſſen unſere Herren-Comödianten ziemlich lange auf ſich warten.

Caſſandra.

Gut Ding will Weile haben.

Serenus.

Wenn nur nicht etwa, weil das Erste ihnen fehlt, sie sich dafür an das Letzte halten, und so für uns am Ende eine Langeweile daraus entsteht.

Viola.

Mich dünkt, sie kommen. Ich höre ein Gepolter an der Thüre.

Serenus.

Recht: der Herr Peter Squenz naht sich, und beginnt sich zu räuspern.

Viola.

Die Morgenröthe bricht an; bald wird die Sonne aufgehen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Peter Squenz als Prologus, mit Laterne und ganz unpassenden Bewegungen rc.

Serenus.

Man schaue und wundere sich.

Theodorus.

Aber was soll denn der Spinnrocken, den er in der Hand trägt, mit dem Fetzen Flanell oben dran?

Eubulus.

Den trägt er anstatt des Scepters, weil er der Prolog des Trauerspiels ist, und die Vorrede macht.

Squenz mit steifen Verbeugungen nach allen Seiten.

Ich wünsch' euch allen gute Nacht!
Dies Spiel hab' ich Peter Squenz, Schulmeister und Schreiber zu Rumpelskirchen, selber gemacht.

Serenus.

Der Vers hat ja schrecklich viel Füße.

Squenz.

Nun, so kann er desto besser gehen; und es werden seinesgleichen drum bald noch mehr nachkommen. Aber ihr müßt jetzt auch stille sein, und müßt mich nicht irre machen; denn sonst komme ich heraus. Also:

Ich wünsch' euch allen gute Nacht!
Dies Spiel hab' ich Peter Squenz, Schulmeister und Schreiber zu Rumpelskirchen, selber gemacht.
Mangelt's hier und dort wohl um einen Birnenstiel;
Doch hat fünf Actos das schöne Spiel.
Davon hab' ich drei selber erdichtet;
Die andern zwei hat Meister Bollinger, der Leinweber, meist zugerichtet:
Denn er ist ein Meistersänger und kein Ochs,
Und versteht sich auf Reime und auf Aequivoks;
Wir haben gesessen die ganze liebe Nacht;
Bis wir heut Morgen drei Viertel auf drei die fröhliche Comödie zuwege gebracht.
Was nun des Spiels Summirum Summarum sei,
Sag' ich euch her mit lautem Geschrei.

Squenz verstummt, duckt verlegen und kratzt sich in dem Kopf.

Cassandra.

Nun, bei diesem Geschrei sind wir wenigstens vor Betäubung sicher.

Squenz halb für sich.

Ja, es ist ein verwünschter Kopf, ein recht spitzbübischer Kopf! so hat er mich schon manchmalen grade um die schönsten Sachen gebracht. Aber daß mir das nun auch grade heute arri-

viren muß! und ich nun gleich so mit dem ersten Bock hereinstolpere! Wenn sich die Andern daran ein Vorbild und Exempel nehmen, Sieben sind unser; so wird ein Dutzend Böcke leicht zusammenkommen. — O herzensliebes Herr König! nehmt mir's doch nicht für übel, und rechnet dies doch nicht mit; ich hab' es zu Hause gekonnt, es ging da wie ein Mühlrad; ich will's mit meiner Frau und allen Gesellen bezeugen. — Hm! hm! „mit lautem Geschrei." Und wo nun auch der Satan mir meinen Zettel hingesteckt haben mag!

Er hat indeß in allen Taschen von Rock, Weste und Hosen nach seinem Zettel gesucht, und findet ihn zuletzt in dem Aufschlage des linken Aermels.

Du verhextes Papier! Dann zieht er die Brille heraus, setzt sie auf, liest leise murmelnd für sich, und fährt dann als Prologus fort:

Ein kühner Degen — heißt Poramus —
Der tragiret den ersten Actus.
Die Liebe, wie im Hundsstern die Hitze dem Hund,
Hat ihm alle seine fünf Sinnen verwund't;
Er klaget über die liebliche Pein,
Und wollte so gerne erlöset sein.
Da kömmt die Thisbe an die Wand:
Sie redet durch das Loch mit Verstand,
Und zeucht ihm aus in schneller Eil
Den Liebespfeil.
Nun klaget ihm Thisbe, daß ihr die Lieb
Gekrochen in den Bauch so trüb,
Als sie geschlafen unter dem Baume faul,
Und aufgelassen ihr großes Maul.

Viola.

Hilf, Gott! das sind treffliche Verse: ganz nach Art der alten Pritschmeister-Reime.

Serenus.

Und ganz gewiß, Prinzessin! eben darum vortrefflich. Denn wären diese Verse besser; wahrlich, sie wären nicht mehr gut.

Quenz als Prologus.

Pyramus verspricht, ihr zu helfen;
Sagt, sie solle nur nicht so bellen;
Bestellet sie zu einem Bronnen,
Bei dem Mondenschein, nicht bei der Sonnen.
Als sie dahin sich nun begeben,
Kommet ein grimmiger Löwe eben.
Sie erschrickt und läßt den Mantel fallen.
Indem thut Pyramus auch herwallen:
Und weil sich der Löw' auf den Mantel gestreckt,
Und Junge darauf ausgeheckt;
Findet er den blutigen Mantel:
Das macht ihm gar einen bösen Handel.
Er meint, der Löwe habe Thisben gefressen;
Darum will er kein Brod mehr essen.
Er ersticht sich und bleibet todt:
Gnade ihm der liebe Gott! —
Thisbe läßt sich dadurch betrügen.
Denn als sie den Pyramum findet todt liegen;
Fällt sie in sein Schwert auch,
Und ersticht sich in ihren Bauch. —
Ihr dürft euch aber nicht entsetzen,
Wenn Thisbe sich so wird verletzen:
Sie ersticht sich nicht, es ist nur Schimpf;

Wir wollen schon brauchen den nöthigen Glimpf. —
Auch laßt euch dies gar nicht betrüben,
Wenn der schreckliche grimmende Löw' wird einher schieben:
Er wird sich euch bald zu erkennen geben,
Und euch sagen, wer er sei und kein Löwe eben.
Im Uebrigen sag' ich euch dies fürwahr —
Und es soll dran nichts fehlen um ein Haar:
Wo ihr das Lachen nicht werdet lassen,
So werd' ich euch schlagen auf die Taschen.

Viola.

Er wird böse.

Serenus.

So böse, daß er die Verse nicht einmal mehr in Reimen erhält.

Sqenz.

Ja, ja, ich sag's euch, ihr Alten und Jungen!
Ich werd' euch schlagen auf die Zungen. —
Jetzt speiet aus und räuspert euch zuvor,
Und dann gebt uns ein liebreiches Ohr.
Ihr werdet hier schöne Sachen fassen,
Wenn ihr euch nur wollt lehren lassen. —
Nun mangelt's nur an diesem allein,
Daß ich euch weise die Comödianten mein.
Kommt hervor, ihr lieben Genossen!
Die vergang'ne Zeit ist verflossen;
Und die Zeit ist da, daß ans Licht
Wir bringen unsre schöne Gedicht'.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pickelhäring als Pyramus, taumelt betrunken. Der Degen kömmt ihm einigemal zwischen die Beine. Klotz-Georg als Thisbe, wie die Frau eines Dorf-Cantors etwa gekleidet, in Bewegung und Stimme durchaus männlich. Bulla Butta als Wand mit dem Rahmen. Bollinger als Brunnen mit Gießkanne und Wasserglas, aus dem er von Zeit zu Zeit einen Schluck in den Mund nimmt und wieder ausspritzt. Klipperling als Löwe, auf allen Vieren, im grünen Friesrocke mit vorschleifendem Schurzfell. Krix als Mond, mit der Laterne auf der Pike.

Sqenz.

Geht nun erst einmal auf und nieder;
Dann stellt euch hier an diese Seite wieder.
Wie ist euch, Herr Pyramus? Ihr fallt ja fast um.
Fräulein Thisbe, so gehet doch nicht so krumm! —
Meister Bulla Butta, kommt ihr nun zur Hand.
Er vertritt nemlich in dem Spiele die Wand.
Meister Krix ist der Mondschein. Doch tragt die Laterne
Höher auf, daß sie leuchtet so wie von ferne.
Meister Klipperling-Löw steht noch in der Ecken,
Damit ihr ja nicht dürft erschrecken:
Er wird zu rechter Zeit wohl kummen,
Eh' ihr's vermeint; hört ihr ihn nicht schon brummen?
Meister Bollinger wird Brunnen sein.
Schaut nur, wie fein zierlich er geht her ein. —
Nun tretet nur jeder an euren Ort;
Sprecht aber auch richtig und deutlich aus alle Wort.
Ich setze mich hier auf den Schemmel dicht an
Im Winkel, wo ich euch sehen und hören kann,

Euch winken, wenn einer nicht gleich kummt,
Und zuflüstern das Wort, wenn einer verstummt.

Sauenz zieht sein Geschriebenes aus der Tasche, und setzt sich die Brille wieder auf die Nase. Indem er sich aber auf den Schemmel niedersetzen will; zieht ein Hofdiener wie unversehens mit dem Fuße den Schemel unter ihm weg, so daß Sauenz die Länge lang hinfällt. Als er wieder aufgestanden, spricht er zum Könige:

Herr König, wie ich merke, giebt es mehr denn einen Narren an eurem Hofe.

Serenus.

O, laßt euch durch die nicht kümmern, tapferer Prologus! ihr wißt's ja wohl von euch selbst: Narren sind allenthalben zu Hause.

Cassandra.

O seht doch: da kommt die Wand gegangen.

Serenus.

Wollen doch hören, ob die Wand auch reden wird.

Bulla Butta als Wand.

Ihr Herren und Frauen, höret mir zu mit offnen Ohren:
Ich bin von ehrlichen Leuten geboren.
Mein Großvater nur ward gefangen und gebunden,
Und wie man saget, so ist er geschunden.
Mein Vater war der Bettler König:
Er hat mir wahrhaftig gelassen gar wenig.
Meiner Mutter ist es wohl geglückt:
Man hat sie zum Verkauf auf den Markt geschickt.
Meine Schwester hatt' eine schöne Stirn,
Und drauf einen Flecken wie eine Birn,
Daß sie schier keiner wollte nehmen.
Ich darf mich meines Geschlechts nicht schämen.

Da ich herumlief wie ein Pracher,
Thät man mich zu einem Blasebalgmacher.
Weil ich da nun gelernet in meiner Jugend
Weisheit, Verstand, große Kunst und Tugend;
Hat mich Herr Peter Squenz tüchtig erkannt,
Daß ich soll sein in diesem Spiele die Wand.
Drum steh' ich hier auf diesem Plan.
Ihr dürft mich nicht so sehen an.
Ich bin die Wand, das sollt ihr wissen,
Und soll' es euch allen mit einander verdrießen.

Pickelhäring tritt auf als Pyramus, und taumelt einigemal die Bühne auf und nieder. Da er sich auf den Anfang seiner Rolle nicht besinnen kann, fragt er endlich Peter Squenzen halb laut:

Aber so sprecht doch: was habe ich denn zu sagen?

Squenz.

Das ist der zweite Bock.

Pickelhäring laut zur Versammlung.

Das ist der zweite Bock. — Aber nimmermehr: so steht es mein Lebtage nicht auf meinem Zettel.

Squenz.

Ei, Herr Pickelhäring! wo habt ihr denn eure Sinnen? — „Gleich wie —

Pickelhäring.

Ja, nun hab ich's: Gleich wie —, Gleich wie —: Ja, ja, so steht's.

Gleich wie die Kuhblum' auf dem Acker
Verwelkt, die früh gestanden wacker:
So trocknet aus der Liebesschmerz
Der Menschen ihr gar junges Herz.

O Wasser! O Wasser! ich brenn', ich brenne!
Daß ich mich selber nicht mehr kenne.
Ja Kupido, du Bärenhäuter!
So hast du verderbt einen guten Reuter.
O süße Liebe, wie bist du so bitter!
Du siehst grimmig aus, wie ein Moscowiter.
Ey, ey, wie kribbelt mir der Leib
Nach einem schönen jungen Weib!
Die Thisbe ist's, die mich so plaget,
Nach der meine Seele liebgierig fraget.
Ich meine Thränen aus, wie Flüsse,
Wie Wolkenbrüch' und Wassergüsse,
Und kann ihr doch nicht kommen an.
Die Wand hat mir den Possen gethan.
Du lose gottsverfluchte Wand!
Ich wollte, daß du wärst verbrannt.
Du neidische, du diebsche Wand!
Daß man dich doch in hunderttausend Stücke gerannt!

Viola.

Das ist mir wahrhaftig eine fromme Wand; oder es hat die Wand auf einmal die Sprache verloren, daß sie sich auf solche Scheltreden gar nicht zu verantworten begehret.

Bulla Butta.

Ja, ich habe nur nichts mehr auf meinem Zettel: sonst wollte ich dem Herrn Pickelhäring seinen Geifer wohl unter die Nase reiben.

Pickelhäring.

Halt's Maul, du gottlose, ehrvergessene Wand!
Du Schelm schon von Hauf' aus, du diebische Wand!

Bulla Butta.

Eo, das ist wider Ehre und Redlichkeit! davon steht auch nichts in dem Spiele: du kannst das auf deinem Zettel nimmermehr beweisen. „Gottsverfluchte," ja nun, daß ließ sich ertragen; aber „ehrlos, Schelm von Haus' aus" — wisse, du versoffener Hans Narr! ich bin ein zunftmäßiger Meister. Drum mache, daß es zu erdulden ist; oder ich schlage dir die Wand um deine breiten ungewaschenen Letzen.

Pickelhäring.

I du aufgeblasener Balg! du Winkelbrut! du willst mich duzen? Weißt du nicht, daß ich ein Königlicher Diener bin? Und daß du alle Königlichen Diener in meiner Person beschimpfst? Schau, das gehört einem solchen Halunken.

Pickelhäring giebt dem Bulla Butta einen Schlag an den Kopf; Bulla Butta schlägt ihn dagegen mit der Wand; Pickelhäring faßt die Wand, und beide zerren sich einander mit der Wand auf dem Schauplatze herum, worüber das Papier der Wand ganz in Stücken geht, und beide sich selbst unmittelbar manchen Faustschlag beibringen.

Sqnenz der sie auseinander zu bringen sucht.

Aber daß sich der große Gott im Himmel erbarme! habt ihr denn ganz und gar keine Schande und keine Schaam mehr im Leibe? Schämt ihr euch denn nicht einmal vor dem Könige und der Frau Königin? Meinet ihr denn, daß die nicht mehr sind, als so ein Hans und eine Grete aus der Scheuke? — Höret auf in aller zehntausend Teufel Namen! Donner und Wetter, ich sage euch, höret auf! höret auf! — Nun, das war mir der dritte Beck; und so groß und so dick, wie er im Dorfe gefunden werden kann. — Seid ihr denn vom Satan besessen? verführet und verkehret so das ganze Spiel? Stellt euch wieder in die

Ordnung: seht ihr denn nicht, da kommt ja die Thisbe heran. Nun, steht ruhig, Meister Wand; und ihr, Herr Pyramus, moderirt euch doch: wie schickt sich solche Wirthshausprügelei für einen vornehmen Junker?

Alles tritt wieder an seinen Ort.

Klotz-Georg als Thisbe.

Wo soll ich bin, wo komm' ich her?
Ich sinne bei mir die Läng' und die Quer:
Mein ganzes Herz im Leibe bricht,
Verdunkelt ist mein Angesicht;
Die Liebe hat mich ganz besessen,
Will mir selbst Lung' und Leber fressen.
Ach Pyramus, du edles Kraut!
Wie hast du mir mein Herz zerhaut.
Ach! ach! könnt' ich doch bei dir sein,
Mein herzensliebes Schätzelein.
Längst einmal schon ich bei dir wär,
Wenn nur die böse Wand nicht wär.

Cassandra.

O weh, nun wird es wieder über die arme Wand hergehen.

Serenus.

Ich möchte aber auch die Wand nicht sein in diesem Spiele.

Squenz.

Nun, nun, Herr Junker, hört nur gleich weiter.

Klotz-Georg als Thisbe.

Doch Wunder, was seh ich da vor mir?
Ein Loch so groß wie eine Thür.
O du liebe holdselige Wand!
Gebenedeiet sei die Hand,
Die solch ein Loch durch dich thät drehen.

O ließe ſich doch nur Pyramus ſehen.
Doch ſchauet, o ſchauet! da kömmt er gegangen
Mit einem Degen, gleich einer Stangen;
Ich höre ſeine Sporen klingen;
Ich höre ihn gar lieblich ſingen.
O, ſeht ſein ſchönes kleines Maul,
Das grüſelt wie ein Ackergaul.

Pickelhäring.

Poz tauſend! hör' ich nicht Thisben ſprechen?
Muß das Loch in der Wand mir noch gröſer brechen.

Squenz.

Ja brecht den Teufel und ſeine Großmutter, wo nichts mehr zu brechen iſt: habt ſchon im Zuvor genug zerſtoßen und zerbrochen.

Pickelhäring.

O liebſte Thisbe, ſeht ihr mich nicht?

Klotz-Georg.

Wohl ſeh' ich dein königlich Angeſicht.

Pickelhäring.

Wie geht's euch denn, mein liebſter Schatz?

Klotz-Georg.

Sehr wohl, hier zeht auf dieſem Platz.

Pickelhäring.

Ach! aber ach! ich bin ſo krank.

Klotz-Georg.

So legt euch ſchlafen auf die Bank.

Pickelhäring.

Ach! Thisbe helft, eh ich verderb',
Und gar vor lauter Liebe ſtirb'.

Klotz-Georg.

Was schad't euch denn? wo thut's euch weh?

Pickelhäring.

Ich bin so heiß, wie Märzenschnee.
Die Liebe spielt mir böse Possen;
Sie hat mich grad' ins Herz geschossen.
O, zieht mir aus den derben Pfeil;
Sonst sterb' ich in geschwinder Eil.

Klotz-Georg.

So tretet nur her vor das Loch,
Und hebet Bauch und Brust hübsch hoch.
Ja, das ist auch ein Pfeil! o Lieber, sieh!

Pickelhäring.

Drum schmerzet es auch so, wie sehr, o wie!

Klotz-Georg.

Geduld! gleich wird er haußen sein.
Seid ihr nun heil, mein Zuckermündelein?

Pickelhäring.

Ich fühle nun nicht mehr viel Schmerzen;
Blas't auf die Wunde sonder Scherzen.

Klotz-Georg.

Nun, ist euch jetzt genug gethan?

Pickelhäring.

O, setzt noch einen Kuß daran.

Klotz-Georg.

Nun wohl, ich hab' auch das verricht't.

Pickelhäring.

Nun fühl' ich Schmerzen weiter nicht.

Klotz-Georg.

Wer aber heilet meine Pein?

Pickelhäring.

Ich, ich! mein Turtelchubelein.

Klotz-Georg.

Ich habe geschlafen mit offenem Mund,
Da kam Cupido, der listige Hund;
Er ist mir gekrochen hinein in den Leib:
Drum weh mir, o wehe mir armen Weib!

Serenus.

Ich meinte, es wäre ein Fräulein, eine Jungfer.

Squenz.

Ja, Herr Prinz, das ist so generaliter, so in breiter Signification geredet; sintemalen bei Einzelnen wohl, aber nicht bei Generalen die Worte so eng und streng genommen werden.

Pickelhäring.

Gieb dich zufrieden, meine Seele!
So bald der Mond aus seiner Höhle
Mit blutig geldem Angesicht
Aufleuchten wird sein durchläuchtig Licht,
So wollen wir beim Brunnen allein
Zusammenkommen und reden fein:
Ich will euch euren Schmerz vertreiben,
Und ihr sollt meine Liebste bleiben.

Klotz-Georg.

Beim Brunnen, der hinter dem Kuhstall ist?

Pickelhäring.

Dicht an bei Nachbar Kunzens Mist.

Klotz-Georg.

Ich weiß nun. Indessen gute Nacht!

Pickelhäring.

Gute Nacht! mein Herz im Leibe lacht.

Klotz-Georg geht und kommt wieder.

O Pyramus, laßt's euch nicht verdrießen;
Ich thät' euch anfangs nicht begrüßen.

Pickelhäring.

Verzeiht mir auch, herzliebe Magd!
Ich hab' euch nicht guten Tag gesagt.

Klotz-Georg geht, und kommt abermals zurück.

Was mach' ich aber mit dem Pfeil?

Pickelhäring.

Steckt ihn in Theer in schneller Eil:
So thut nicht schwellen meine Wunde.

Klotz-Georg.

Und daß sie gänzlich euch gesunde,
Wie viel Tage muß im Theer er sein?

Pickelhäring.

Ich glaub' es ist genug an drei'n.

Klotz-Georg.

Nun, guten Abend! bis auf die Nacht

Pickelhäring.

Schlaft, Liebste, bis ihr auferwacht.

Beide gehen ab.

Bulla Butta.

Ich ziehe nun auch ab, und wünsche euch allen eine gute Nacht; bitte euch aber, Herr König, und euch, Junker Prinz! wollet mir nichts von dem, was da passiret ist, zu Schulden anrechnen.

Serenus.

Hüte dich nur, daß du drinnen nicht Händel mit dem Pyramus anfängst, und uns hier noch das Spiel ganz verdirbst: deine spanische Wand könnte sonst zum spanischen Mantel werden.

Bulla Butta.

Dafür hat der Herr Peter Squenz schon gesorgt; denn er hat mir nichts mehr auf meinen Zettel gemacht, und also habe ich mit Herrn Pyramus nichts weiter zu schaffen.

Geht ab. Meister Krix tritt hervor als Mond.

Squenz.

Dies nun ist der Mond.

Cassandra.

Der Mond! und sieht so finster aus?

Squenz.

Ja, tugendsame Frau Königin, er ist noch nicht im ersten Viertel.

Cassandra.

Da hätte ich doch wünschen mögen, ihr hättet uns lieber euren Vollmond sehen lassen. Sage mir doch, mein lieber Mond: warum hast du keine größere Kerze in deine Laterne gesteckt?

Krix.

Das Spiel ist kurz, darum muß das Licht auch kurz sein: denn wenn sich Thisbe ersticht, muß das Licht ausgehn; denn das bedeutet, daß der Mond seinen Schein verloren.

Viola.

Wodurch verliert denn der Mond seinen Schein?

Krix.

Je nun, vor Traurigkeit, vor Gram und Betrübniß über die gräulichen Mordthaten. Habt ihr's nicht drum so gesetzt, Herr Peter Squenz?

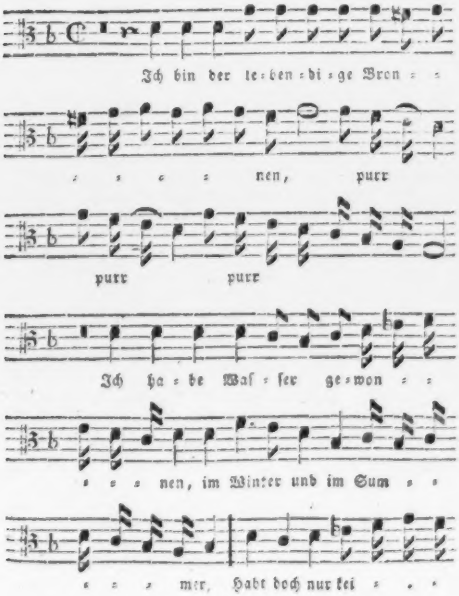
Squenz.

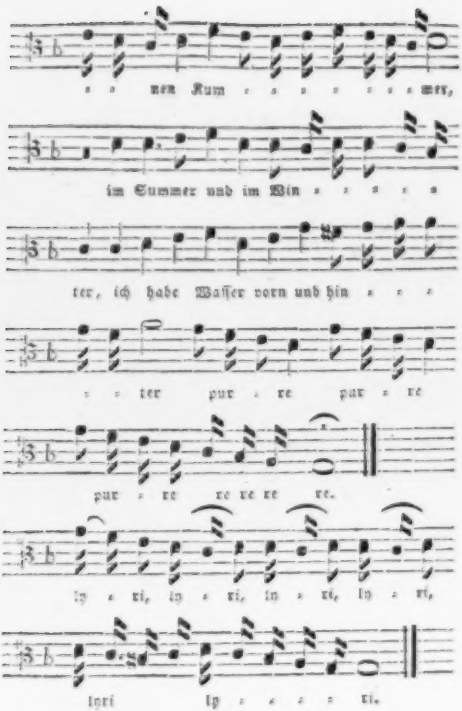
Ach, was kümmert euch das jetzt; ihr verstöret unsere ganze Comödie, Fräulein Prinzessin. Und ihr, Meister Krix, sagt der euren Part.

Zu Seite 185.

(Wahrscheinlich komponirt von A. Gryphius im Jahr 1650.)

Meister Bollinger singt als Brunnen:


Ich bin der le-ben-di-ge Bron - -
- - - - nen, purr
purr purr
Ich ha-be Was-ser ge-won - -
- - - nen, im Winter und im Sum - -
- - - mer, Habt doch nur kei - - -


nen Rum mer,
im Summer und im Win
ter, ich habe Waſſer vorn und hin
ter pur re pur re
pur re re re re re.
ip ri, ip ri, ip ri, ip ri,
ipri ip ri.

Kris.

Itzund komm' ich daher gehunken,
Ach, lieben Leut; ich bin nicht trunken;
Allein ich fürcht', es wird mir gehn,
Wie meinem Vater ist geschehn:
Derselbe hatte böse Füße,
Und diß nicht gerne harte Nüße.
Auch werden die Augen mir so dunkel,
Sie sehen aus wie zwei Karfunkel;
Ich schmiede wacker früh und spat,
Und bete: Gott, gieb guten Rath!
Jetzt nehm' ich einen neuen Orden:
Ich bin der heil'ge Mondschein worden;
Bei diesem Licht wird Thisbe sich
Erstechen, denket nur an mich.

Meister Bollinger als Brunnen*) singt und spritzt dazwischen Wasser aus dem Munde.

Ich bin der lebendige Bronnen:
Purr, purr, purr.
Ich habe Wasser gewonnen
Im Winter und im Summer,
Drum habt nur keinen Kummer;
Im Summer und im Winter
Habe ich Wasser vor mir und hinter.
Purre, purre, purre.
Ich bin so viel gelaufen,
Purr, purr, purr:

*) Die Noten auf beiliegendem Blatte stehen so in den Ausgaben des Peter Sawrai von 1657 und 1663 abgedruckt; in der Ausgabe von 1698 sind sie weggelassen.

All' könnten in mir erſaufen.
Ihr könnt hier alle trinken,
Habt ihr geſſen ſalz'gen Schinken,
Ihr könnt euch all' hier laben,
Sollt Waſſer zur Gnüge haben.
Purrpurr, purrpurr, purrpurr.
Aus meinen kriſtallnen Röhren
Pyr, pyr, pyr,
Könnt ihr's Waſſer laufen hören;
Ihr könnt Waſſer hören ſpringen
Nach meinem ſüßen Singen:
Wie ich ſinge nach den Noten,
Alſo fallen die Waſſerknoten.
Pyrpyr, pyrpyr, pyrpyr.
So lauf, du helles Waſſer!
Lyri, lyri, lyri, lyri, lyri.
Heller hat den Wein kein Praſſer;
Der Waſſermann im Himmel
Macht kein ſo ſüß Getümmel:
Kein Waſſerquell auf Erden
Mag je wie ich ſchön werden.
Lyri, lyri, lyri, lyri, lyri.

Theodorus.

Dieſen Waſſermann ſollten billig alle Calendermacher, ſo wie er da leibt und lebt, in ihre Wetterbücher ſetzen laſſen.

Serenus.

Sonſt könnten ihm der Herr Vater auch eine Penſion anbieten: vielleicht ließe er ſich dingen, und an Feſttagen in unſerem Luſtgarten als Springbrunnen aufſtellen.

Weißer Klipperling kömmt auf allen Vieren dahergekrochen als Löwe.

Squenz.

Das nun hier iſt der grimmige Löwe.

Eubulus.

Nun, dem hättet ihr billig ſollen einen Zettel vorn anheften, wie er zu nennen geweſen.

Caſſandra.

Was thut er denn mit dem grünen Frießrock?

Squenz.

Ey, Frau Königin, thut doch die Augen recht auf: das iſt ja ſeine Löwenhaut. — Aber ſeid nur nicht bange; hört nur, denn er will anfangen zu ſprechen.

Klipperling.

Ihr lieben Leute, erſchrecket nicht.
Ob ich gleich habe ein Löwengeſicht,
Bin ich doch kein rechter Löwe, traun!
Ob ich gleich habe lange Klaun;
Bin ich doch nur Klipperling, der Schreiner,
Und glaubt's fürwahr, ich bin ſonſt keiner.
Hier iſt mein Schurzfell und mein Hubel,
Ich mache kein Spektakel und keine Trubel;
Ich bin, Gott weiß, ein armer Sünder,
Und habe das Haus voll kleiner Kinder,
Die mir mit ihren Brodmaulkaſchen
Das Geld täglich in zwölf Leiber vernaſchen.
Thu ich jetzt hier die wilde Beſtie machen;
Wahrhaftig, ſo thu' ich es nicht mit Lachen;
Die Noth hat mich dazu getrieben,
Sonſt wär's wohl unterwegs geblieben.
Drum hoff' ich, unſer Herr König
Wird ſich angreifen auch ein wenig,

Und von unvernünftigen Thieren
Sich laſſen das Herze rühren;
Wird menſchlich unſrer gedenken,
Und königlich uns beſchenken.

Theodorus.

Nun ſage man doch noch, daß in unſeren verletzten Tagen nicht noch Zeichen und Wunder geſchehen! Bei Gott! wer weiß, ob Bileams Eſel ſo ſchön, wie dieſer Löwe, ſeine Nothdurft hätte melden können. Sage, Löwe, haſt du noch viel zu reden?

Klipperling.

Nein, ich habe nur noch zu brüllen.

Klotz-Georg als Thisbe.

Gott Lob, die ſüße Nacht iſt kommen:
Hätt' ich nur erſt meinen Pyramum vernommen!
Wo find' ich ihn? wo iſt er hin?
Nach dem ſieht all mein Herz und Sinn.
O Pyramus, mein Aufenthalt,
Bleib nicht ſo lange, komm doch bald!
Bei dieſem Brunnen wird er erſcheinen;
Doch weilt er länger, als man ſollte meinen,
Ich will mich denn nur etwas niederſetzen,
Und mich mit ſtiller Ruh ergötzen. —
Aber, hilf Gott! was ſeh' ich hier?
Einen grimmigen Löwen, ein böſes Thier.

Der Löwe fängt an zu brüllen, was aber etwa klingt wie das Miauen einer Katze.

Klotz-Georg.

Hier bleib' ich nicht; 's iſt Zeit zu laufen;
O Himmel! ich fall' aber über den Haufen.

Er läuft.

O lieber Löwe, laß mich leben!
Ich will dir gern meinen Mantel geben.

Er steht wieder auf, und will den Mantel wegwerfen; kann aber die Bänder nicht aufbinden, so daß er sie endlich zerreißt und dem Löwen den Mantel um den Kopf schlägt.

Klipperling halb bei Seite.

Wart, du ausgehungerter Spulendreher! das werde ich dir nachher eintränken.

Klotz-Georg indem er davonläuft.

O weh! o weh! wie bang' ist mir:
Hätt' ich doch nur ein Trünklein Bier,
Mein mattes Herz damit zu laben;
Mir ist, als wär' ich schon begraben.

Geht ab. Klipperling steht auf und nimmt den grünen Fließrock und den Mantel zusammen unter den Arm, verneigt sich gegen die Gesellschaft, und tritt nicht weit hinter Brunnen und Mond, um dem weiteren Spiele zuzusehen.

Kris.

Nun, Löwe: was willst du noch hier? du bist ja mit deinem Zettel zu Ende. Weißt du nicht, daß Herr Peter Squenz gesagt hat, es sehe bärenhäuterisch aus und saukelzig, wenn die Comödianten auf der Bühne stünden, und selber zusehen und Affen feil haben wollten?

Klipperling.

Seh mir doch einer den Herrn Meister Grobian! was hast du dich um mich zu kümmern? Dir nun zum Trotz will ich hier stehen!

Kris.

Du Großmaul! wahrhaftig, man möcht' es dir füllen und gebührig verbrämen, wenn hier nur Säue und Esel in der Nähe wären. Aber stör' hier honette Leute nicht in ihrer Arbeit:

scher dich deine Wege zum Henker, oder ich will dir Beine machen.

Klipperling.

J, du landenlahmer Franzosen-Schmidt! du mir Beine machen?

Er stößt ihn, so daß Kurr auf den Meister Bollinger geräth.

Bollinger.

Ey, so seid doch ruhig! ihr werdet mich sonst umstoßen, und mir mein Wasser verschütten.

Kurr.

Was ist mir daran gelegen?

Schlägt den Löwen mit seiner Laterne auf den Kopf; der Löwe packt den Mond und wirft ihn auf den Boden, so daß er den Bollinger zugleich mit umstößt, wobei demselben jener Wasserkrug zerbrochen wird. Bollinger schlägt daher mit den Scherben auf beide. Peter Squenz, der dazwischen tritt und Frieden machen will, wird ebenfalls von Klipperling zu Boden geworfen, reißt aber im Fallen auch den Klipperling nieder, so daß alle vier sich auf dem Boden unter einander herumwälzen.

Bollinger der zuerst wieder zum Stehen kömmt.

Das kömmt nun bei eurem Zanken heraus. Es ist mir nur Schade um meinen schönen Topf, ächte Bunzlauer Waare, kostet mich meine baare 8 gute Groschen.

Squenz sich wieder aufraffend.

Wenn zu Hause in eurem Dorfe eure nachbarliche Liebe ohne solche handfeste Umbalsungen nicht bestehen kann; so solltet ihr euch doch vor andern ehrlichen Leuten schämen. Und was habe ich denn mit euch zu schaffen? Meßt ihr euch unter einander, so viel ihr wollt; aber laßt honette Männer ungeschoren. An dem ganzen Handel aber seid doch einzig ihr Schuld, Meister

Löwe. Was treibt ihr euch hier noch um? was habt ihr hier noch zu schaffen?

Serenus.

Je nun, darauf hätte Meister Löwe wohl eine Antwort: denn ihr hattet uns ja verkündet, der Löwe werde auf der Thisbe Mantel junge Löwen gebären. Wahrscheinlich will der Meister Löwe seine Jungen erst los sein; und wir standen fest in der Meinung, wir würden auch dieses zu sehen bekommen.

Squenz.

Ihr seht ja, Herr Prinz, was er da schon ausgeheckt hat: einen Bock, einen recht erschrecklichen Bock, oder wenn ihr's lieber so nennen wollt, eine Sau, eine recht derbe Sau. Wahrhaftig, nach solchen Geburten möchte er wohl keine junge Löwen mehr im Leibe haben, die er ausbrecken könnte. Marsch! schert euch fort von hier, und holt dem Meister Bollinger einen frischen Krug mit Wasser. Und ihr, Meister Mondschein, geschwind! steckt euer Licht wieder an. Nicht einen Heller verdientet ihr zu bekommen von der Verehrung des allergnädigsten Königes.

Klipperling und Krix gehen ab; auch Bollinger geht auf kurze Zeit zur Thür hinaus, so daß von der ganzen spielenden Gesellschaft eine Zeit lang Peter Squenz allein auf dem Schauplatze ist.

Serenus.

Nun, der Mond hat den Löwen ziemlich beleuchtet: er wird, halt' ich, morgen neue Wunder aufzuweisen haben, und ohne allen Fries braun und blau aussehen.

Viola.

Der Mond ist aber auch im Zeichen des Löwen gewesen; und ist über die Mondflecken Streit unter den Gelehrten: wir

können aus eigenem Angesicht bezeugen, wie handgreiflich die Mondflecken entstanden sind.

Cassandra.

Ja so handgreiflich, daß ja endlich eine ganz erschreckliche Mondfinsterniß erfolgte. Was die nun bedeuten wird?

Squenz.

Was die bedeuten wird? derbe Schläge; und ihr habt gesehn, daß die Bedeutung schon eingetroffen.

Theodorus.

Aber wie ist das, Herr Squenz, wo bleiben eure Akteurs?

Squenz.

Gott weiß, wo sie der Teufel hat. He, Pyramus! Thisbe! wo steckt ihr? laßt doch die Herrschaften nicht warten, wie Narren.

Bollinger kommt hervor.

Pyramus ist nur mal hinunter gegangen: er meinte, er könnt's nicht länger — Thisbe trinkt nur einen Schluck; und Meister Mondschein — nun, da ist er ja schon mit seinem Stummel.

Squenz.

Ach herzenslieber Herr König! Ihr sehet ja wohl, daß das meine Schuld nicht ist. Mein Spiel, das ging so glatt und eben —

Serenus.

Wäre aber nicht halb so lustig gewesen.

Pickelharing kommt wieder, noch betrunkener als vorher, so daß er im Folgenden meist lallt.

Squenz.

Daß euch der Geier nicht wieder zur Thür hinaus führt! Macht, fangt an, damit ihr zu Ende kommt.

Pickelhäring als Pyramus.

Dies ist die fröhliche Stund,
Da ich, Thisbe, deinen Mund
Recht küssen soll, vorn und hinten,
nein, nein:
Recht küssen soll hinten und vorn.
Ja, so heißt's. Denn
Sie sitzt ja bei jenem Born.
Wie will ich dich, mein Schatz, umfangen,
Nach dem mich thät so lange verlangen.
Aber sie ist ja nicht bei dem Born.
Oder haben sich meine Sinnen verwort'n?
Und wie? ist das nicht ihr Mantel hier?

Er sucht nach dem Mantel und findet keinen.

Aber, Herr Peter Squenz, wollt ihr ehrliche Leute äffen?
Die Thisbe ist nicht da, und der Mantel ist nicht da.

Squenz.

Hat doch der verwünschte Meister Löwe nun auch noch den Mantel mitgenommen. Meister Löwe, gebt den Mantel her!

Klipperling tritt herein und wirft den Mantel hin.

Da habt ihr den alten Plunder.

Pickelhäring als Pyramus.

Und wie? ist das nicht ihr Mantel hier?
O lieber Gott! wie geschiehet mir?
In aller Welt, was soll das sein?
Der Mantel blutet ja wie ein Schwein,
Das man eben abgestochen hat.
Helft, lieben Freunde! wo ist nun Rath?
Ich weiß nicht, wie mir wird zu Muthe;
Es dreht sich mir alles rings unter'm Hute.

Gewiß ein grimmiges böses Thier
Hat sie gefressen gar allhier.
Hätt'st du dafür gefressen Mist;
Wär' Thisbe hier zu dieser Frist.
Was werd' ich nun für mich erdenken?
Ich will mich nur vor Angst erhenken.
Doch nein, ein Strick ist viel zu theuer;
Der Hanf ist nicht gerathen heuer.

Er fühlt an sich herum und sucht taumelnd seinen Degen, greift aber immer fehl und faßt ihn daher nicht. Zur Versammlung!

Nehmt's nicht übel, ich sollte mich mit meinem Degen jetzt erstechen; da ich ihn aber nicht habe, so will ich dem Herrn Peter Squenz in sein Spiel was hinein thun, schlechter als seine Waare kann's doch nicht leicht werden; und hapert's, so helft ein wenig nach, Herr König.

Er extemporirt.

Hätt' ich bei mir meinen Degen spitz;
Ich wollte mir geben in den Bauch einen Ritz.
Hätt' ich bei mir mein Messer, als
Waldigst schnitt' ich mir ab den Hals.
Würd' beim Ertrinken man nicht naß;
Ich sprüng' ins Wasser ohn' Unterlaß.
Doch da ich mich umbringen muß;
Sagt mir, Herr Prinz, was ist en'r Schluß:
Soll ich mich erstechen so mit der Hand?
Oder soll ich rennen so mit dem Kopf wider die Wand?

Er rennt und fällt taumelnd über seinen Degen. Indem er wieder aufsteht:

Nun sehe mir doch ein Gottes Mensch: da ist ja der verdammte Bratspieß! Ja nun, Herr König, müßt ihr die letzten Verse wieder vergessen; nun geht's da weiter fort, wo „der Strick viel zu theuer, der Hanf nicht gerathen heuer."

Heraus, mein Schwert! es ist um mich gethan;
Mein lieber Hals, du mußt daran.
Es ist nun freilich Schad' um mich;
Frisch auf, mein Herz, und dich erstich!

Er zieht den Degen.

Werdet aber nicht angst, lieben Leute; ich ersteche mich nicht wirklich, ich thue nur so. Wer es aber nicht sehen kann, der gehe so lange hinaus oder halte die Augen zu: wenn ich die schreckliche Mordthat verrichtet habe und todt bin, dann will ich schon klopfen oder euch auch rufen.

Nun ist's denn schon vorbei mit Trinken und Essen;
Ihr Birnen, ihr Aepfel, ich muß eu'r vergessen.
Ade, ade, ihr Alt und Jung!
Der Tod thut nach mir einen Sprung.
Lebt all recht wohl, ihr Klein und Groß;
Mir giebt der Tod jetzt den letzten Stoß.

Er will mit dem Degen sich erstechen.

Nun, ich sehe doch, daß ihr euch gar zu sehr fürchtet. Wißt ihr was? ich will die Spitze an die Erde setzen, und mich nur mit dem Degenknopf erstechen.

Er knöpft sich die Weste auf, und setzt die Spitze des Degens gegen den Boden, den Knopf gegen die Brust; dann fällt er nieder, springt aber schnell wieder auf, macht einige Sprünge und setzt sich dann nieder auf die Erde.

Nun, seht ihr? hab' ich's euch nicht gesagt, daß ich nicht wirklich todt wäre? Aber ihr solltet denn doch euch auch fürch-

men, über solche gräuliche Mordthat so zu lachen. Wo sich in einer Tragödie Einer jämmerlich ersticht, da muß man nach Sitte und Gebrauch weinen.

Theodorus.

Da hat er nun Recht.

Pickelhäring.

Daß ihr's also wißt: ich bin jetzt im Sterben begriffen; und will mit dem Weinen euch vorangehen.

Er fängt an zu heulen, verkehrt die Augen im Kopfe, und zuckt wie ein Sterbender mit Händen und Füßen.

Ach, wie ist doch der Tod so herbe!
Mach's schnelle doch nur, daß ich sterbe.
Dahin fließt all mein rothes Blut,
Und mit ihm aller Lebensmuth.
Ade, mein Leben hat ein Ende:
Wie fall' ich auf Bauch, Kopf und Hände.
Nun gnade mir der Herre Gott:
Sebt alle her, ich bin steintodt.

Er streckt sich lang und steif aus. Meister Krix löscht das Licht in der Laterne aus und tritt an die Seite.

Klotz-Georg als Thisbe

Sag', Mond, wo ist dein Schein hinkommen?
Wie hast du so sehr abgenommen?
Vorhin warst du so lieblich klar;
Jetzt bist du finster ganz und gar.
Wo werd' ich meinen Pyramum nun finden?
Ich seh' ihn vorn nicht, seh' ihn nicht da hinten.
Hat er sich etwa in das Gras
Zum Schlaf gelegt? — Je, was ist das?

Er stolpert über den Pickelhäring, und betrachtet ihn nun genauer.

Hilf Gott! das ist mein Pyramus.
Ich will ihm stehlen einen Kuß,
Dieweil er schläft in dieser Ecken,
Und sich ins grüne Gras thut strecken:
So kann ich sagen unverholen:
Ich hab' ihm einen Schmatz gestohlen.

Klotz-Georg küßt ihn, Pyramus schnappt nach ihm mit dem Munde.

Klotz-Georg.

Schaut, lieber Freund, er ist ganz kalt,
Und hat eine bleiche Leichengestalt;
Schaut, wie ihm hängt der Hals und Kopf,
Wie einem armen dummen Tropf.
Wahrhaftig, er hat sich erstochen;
Hab' ich es doch beinah gerochen.
Ach, ach, ach, ach! o wehe, weh!
Das zuckt vom Scheitel bis zur Zeh.
Die Haare will ich mir austaufen.

Er zupft sich dabei an seinen Weihskleidern.

Will mich, wo's tiefste Meer, ersaufen.
O Pyramus, du tapfrer Ritter,
Wohl tapfer wie ein Moskowiter!
Ist's Ernst denn, hast du dich ermord't?
Sag' mir nur noch ein ein'ges Wort.

Pickelhäring.

Ich kann ja nicht, ich habe nichts mehr auf meinem Zettel.

Squenz.

Aber beim Teufel, Herr Pyramus, schämt euch doch, und haltet eure Schnauze! Ihr seid ja todt; nun müßt ihr auch nicht mucken, sondern still daliegen, wie eine todte Sau.

Pickelhäring.

Hört, Herr Peter Squenz, ihr verſteht euer eigenes Spiel vermaledeit ſchlecht. Fragt einmal den Herrn Junker, ob ich nicht unter allem, was ich gemacht habe, den Todten hier am beſten mache.

Serenus.

Ja beſonders, wenn er dazwiſchen wie ein Lebendiger ſpricht, und ſo uns alſo zugleich die künftige Auferſtehung abkonterfeit.

Squenz.

Nun, thut für jetzt ſammt und ſonders die Mäuler in die Hand oder die Hand in die Mäuler, daß das Spiel zu Ende kömmt.

Kloh-Georg als Thisbe.

Was mach' ich nun auf der Welt?
Nichts acht' ich mehr Gut und Geld;
Werde mich wohl auch erſtechen,
Oder das Genick mir brechen.
Leider ſteckt der Pfeil im Theer;
Doch hier liegt ja Pyramus Gewehr.
Gute Nacht, du liebe Mutter;
Machſt forthin allein die Butter.
Gute Nacht, du alter Vater,
Von Bart graumürdig wie ein Kater.
Dir folg' ich nach, mein Pyramus;
Mit dir ich leben und ſterben muß.
So komm denn her, du Degen blutig!
Seht, ſo erſticht ſich Thisbe muthig.

Er erſticht ſich, wirft den Degen dann weg, und ſtürzt auf Pickelhäring, der ihn von ſich wegſtößt.

Klotz-Georg.

Schaut alle, jezt bin ich verschieden,
Und lieg' allhier, und ruh' in Frieden.

Cassandra.

Habe ich doch gelacht, daß mir die Augen übergehen.

Viola.

Was wird nun aber mit den Todten geschehen?

Serenus.

Ey, es wird in Erfüllung gehen: Lasset die Todten ihre Todten begraben.

Pickelhäring.

Nicht anders, gnädigster Prinz: es ist der Spulenmacher überdies leicht, wie eine Spinnwebe.

Pickelhäring steht auf, lest sich den Klotz-Georg über die Schulter, und trägt ihn fort.

Viola.

Das nenne ich mir noch einen treuen Liebhaber, der auch die todte Geliebte nicht im Stiche läßt.

Squenz.

O, ich hoffe, er soll seine Rolle nächstens noch weiter fortspielen als verliebtes Gespenst, welches ich in unserer Dorfschenke vor den Bauern zu tragiren gemeinet bin, und welches ich jezo unter den Händen habe. Jedoch, wir sind ja noch mit diesem Spiele nicht zu Ende.

Serenus.

Spielt es denn etwa im Himmel oder in der Hölle noch fort?

Squenz, nachdem er sich geräuspert hat, mit affektirter Deklamation.

Vorhin war ich der Prologus,
Jetzt bin ich der Epilogus,
Und mach' ein End der Komödie,
Oder, wie man's heißt, der Tragödie.
Draus sollt ihr alle nehmen an
Lehr', Trost und Warnung jedermann.
Zuerst nun lernt, wie gut es sei,
Daß man von Liebe bleibe frei.
Lernt auch: wenn ihr habt eine Wunde,
So zieht den Pfeil heraus zur Stunde
Und steckt ihn in die Büchse Theer;
Schnell heilt die Wund' und schmerzt nicht mehr.
Zum zweiten ist der Trost gar schön,
Daß man die Todten sieht auferstehn.
Zum dritten nehmt wohl in Betracht,
Ihr Jungfern, die Warnung, und euch in Acht,
Daß, wenn im Graf' ihr schlafen wollt,
Ihr nicht den Mund aufmachen sollt:
Sonst kriecht die Lieb' euch in den Hals;
Und Liebe, die verderbet all's.
Wer weiter sich drob wundern thät,
Daß hier Wand, Löw' und Brunn gered't,
Der wisse, wie erzählt Aesop,
Daß Topf geredet selbst zu Topf;
Daß auch der Löwe spricht zu Schaafen,
Und nach Muthwillen sie thut strafen. —
Auch daß die Todten hier begraben
Sich selber einer den andern haben,

Auch das ist ohn' Exempel nicht;
Hört davon kurz an die Geschicht.
Ein Christ trug einen todten Juden,
Den sie ihm auf die Schulter luden;
Und als er nun ging seinen Weg,
Kam er zu einem engen Steg,
Bei welchem stand ein tiefer Brunn.
Der Christ war heiß von Jud' und Sonn,
Drum wollt' er trinken frisches Wasser.
Allein der Jud', ein Christenhasser,
Der überwog und zog nach vorn
Den Christen mit sich in den Born.
So hat der todte Jude begraben
Den ganz lebendigen Christenknaben.
Drum glaubt, daß man's auch wohl erlebt,
Daß ein Todter den andern begräbt.
Nun lebet wohl! es sei Winter, Sommer oder Lenz,
Das wünschet euch zu guter Nacht der Schulmeister
und Kirchschreiber zu Rumpelskirchen
Herr Peter Squenz.

Amen, finis, Ende.

Theodorus.

Also nun hat die Tragödie doch endlich ein Ende.

Squenz.

Ja, wohledler Herr König, unser Spiel. Es mangelt nun aber noch ein Actus, den Ihr zu tragiren habt, nemlich die Verehrung, das Trinkgeld.

Theodorus.

Wie, wenn wir es mit diesem Akt machten, wie ihr mit der Geburt der jungen Löwen, wenn wir ihn ausließen?

Squenz.

Ach, Herr König, das ist nur ganz unmöglich. Das ist ja so königliche Natur: Ihr könnet das Geben gar nicht lassen; nein, Ihr mögt wollen oder nicht, Ihr müßt uns schen was geben.

Theodorus.

Diesmal, Herr Squenz, merken wir, daß es auch mit eurem Witz zu Ende ist.

Squenz.

Und wißt ihr, woher das kömmt, ehrenvester Herr König? Weil es weit früher schon mit dem Gelde zu Ende war. Ein leerer Sack steht nicht wohl aufrecht.

Theodorus.

Nun, laßt uns rechnen; wir wollen sehen, was ihr verdient habt. Wie viel Böcke habt ihr in eurer Tragödie geschossen?

Squenz.

Ach, herzenslieber Herr König! wenn Ihr da genau gezählt habt: da weiß ich nicht, wie hoch Ihr in der Rechnung gekommen sein möget. Lasset Euch uns arme Gesellen zu Herzen gehen, und lasset es dabei bewenden, um auch keinem Unrecht zu thun: auf den Mann einen Bock. Sieben sind unser, also der Böcke auch sieben.

Theodorus.

Was kostet nun ein Bock, so schwer wie ihr, in eurem Dorfe?

Squenz.

Ein Bock? so ein großer, recht ausgewachsener Schaafbock? Je nun, der kostet seine zwölf, auch wohl funfzehn schwere Gulden.

Theodorus.

Die ihr nun hier geschossen habt, die Böcke muß man denn wohl zu den großen rechnen, und kann man also nicht geringer tariren als funfzehn Gulden das Stück. Saget mir denn, wie viel macht das: siebenmal funfzehn?

Squenz.

O, das will ich euch bald sagen. Sebt, das setze ich in die Regula de tri: ein Bock kostet funfzehn Gulden, was kosten sieben Böcke? — Nun verziehet nur einen Augenblick; ich will mir nur ein Stück Kreide holen.

Serenus.

Da bemühet euch denn nur nicht: ich sehe wohl, ihr seid in der Rechenkunst eben so weit, als im Tragödienspiel. Am Ende bringt ihr uns noch das ganze Einmaleins und den Adam Riese und den Peter Polack hier auf den Schauplatz, und nehmt dann doch noch die zehn Finger und die zehn Zehen zur Hülfe. Wahrhaftig, eure Schüler müssen vortreffliche Rechenmeister werden.

Squenz.

Ey, so will ich es euch auch aus dem Kopfe hersagen, und es soll nicht fehlen um ein Haar. Siebenmal funfzehn Gulden auf Sieben macht netto funfzehn Gulden auf den Mann.

Theodorus.

Vortrefflich! vortrefflich! Bezahlet denn, Herr Marschall, jedem der armen Sünder seine funfzehn Gulden.

Squenz.

O großen Dank, o schönen großen Dank, liebwerthester Herr König! Hätten wir das gewußt, wir hätten euch der Böcke noch mehr machen wollen. Denn ich merke wohl, wir bekommen unser Trinkgeld bloß für die Böcke, für die Comödie aber nichts. Nun, das schadet der Sache nicht; wir sind hiermit wohl ver-

gnüget. Gute Nacht, ihr alle mit einander; nehmt für diesmal mit unsern Böcken vorlieb: ein andermal wollen wir ihrer mehr machen, und so grobe und große, als sie der gröbste und größte Bauer im Dorfe aufweisen kann. Nochmals denn, gute Nacht.

Theodorus.

Kurzweils genug für diesen Abend; wir sind müder vom Lachen, als vom Sehen.

Eubulus.

Man zünde die Fackeln an! Ihre Majestäten begehren nach dem Schlafgemach.

Der Vorhang fällt.

Philipp Nericault Destouches.

Lessing's Namen der Gegenwart ins Gedächtniß zurückzurufen, und seine Gedankenentwickelung und Sprache wieder in Erinnerung zu bringen, ist, glaube ich, verdienstlich, in jedem Falle wenigstens belehrend und angenehm. Ueber den französischen Lustspieldichter Destouches spricht Lessing in mehreren Stellen seiner Werke, besonders in der Hamburgischen Dramaturgie, im ersten Bände vom J. 1767, und in der theatralischen Bibliothek, im ersten Stück, das 1754 zu Berlin herauskam. In diesem ist S. 267 — 278 ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Leben des Herrn Ph. Ner. Destouches. Lessing selbst aber sagt gleich zu Anfange des Aufsatzes: „Vor jetzt will ich „nur einige historische Umstände seines Lebens mit„theilen, und die nähere Bekanntmachung seiner Werke, deren „vornehmste ich mit allem Fleiß zergliedern werde, auf die nächste „Fortsetzung versparen." Man findet hier also von seinem Leben nur Einiges; und was Lessing über seine Werke nachzuliefern verspricht, ist nicht erfolgt: nur ein Brustbild von Destouches steht vor dem dritten Stück der theatr. Bibl. v. J. 1755, nach einem herzlich schlechten Kupferstich. Außerdem muß man vergleichen, was Lessing gelegentlich in der Dramaturgie bei der

Aufführung der ins Deutsche übersetzten Comödien des Destouches sagt. Da indessen auch wir über des französischen Dichters Leben nicht viel mehr zu sagen haben, und über seine Werke nichts Besseres sagen könnten; so hoffen wir, werden die Leser es uns Dank wissen, wenn wir ihnen im Folgenden größtentheils Lessings Nachrichten und besonders seine Urtheile über Destouches wiederholen, um so mehr Dank, da es manchen vielleicht überraschen dürfte, mit welchen Lobsprüchen der besonders über französische Dichter so scharf urtheilende Lessing einen Dichter auszeichnet, dessen Namen jetzt nur der Gelehrte kennt, und mit welcher Zuversicht er seinen Werken dauernden Beifall verheißt, die jetzt nach einem Zeitraum von noch nicht 50 Jahren auf den deutschen Theatern wie in den deutschen Buchläden vergessen sind.*) Diese Worte sind geschrieben, ehe der dritte Theil von

*) Ich suchte in den Buchläden und ließ Destouches Comödien, im Original oder in einer Uebersetzung, fodern. Ich erhielt: Schauspiele von Joseph Anton von Destouches, churpfalzbaierischem Kentkammerathe. Nebst einer Vorrede über das Theater der Alten, Neuern und der Deutschen. München, 1792. Ich wurde nicht wenig überrascht, las begierig, fand aber bald, daß der Herr Verfasser, wenn er ein Abkömmling des berühmten Destouches sein sollte, nicht seines Ahns Talente geerbt habe, und daß seine statistischen Arbeiten (über die Oberpfalz und ihre Hauptstadt Amberg, 3 Thle. Sulzbach 1809) leicht seine Arbeiten fürs Theater übertreffen möchten. Der Vorrede würde ich es nicht zum Vorwurf machen, ganz aus Stellen Lessings zusammengesetzt zu sein, wenn nur Lessing überall richtig verstanden wäre. Am merkwürdigsten ist folgendes Mißverständniß. Herr Jos. v. Destouches sagt: Das englische Drama war im ersten Stoff gar roh, unausgebildet und ungeordnet, voll Erhabenheit und der kühnsten Bilder. „Die Zwitterten der kühnsten Figuren ohne gebundene cadenzirte Wortfügung erinnern uns an Besessene, die ohne Musik tanzen.“ Die Worte sind entlehnt aus Lessings Dramaturgie No. XIX., Lessing aber spricht dort von den Zwitterten der deutschen prosaischen Uebersetzungen englischer Dichter, in welchen (nemlich Uebersetzungen) die kühnsten Tropen beibehalten seien, aber ohne die Metodie des Versmaßes. — So geht es den Compilatoren, die nichts

Göthe's Leben erſchien. Um ſo merkwürdiger wird es für die Leſer wie für den Verfaſſer ſein, daß auch Göthe, der uns ſeine nie verhohlene Abneigung gegen die franzöſiſche Literatur hier mit Gründen rechtfertiget, die Luſtſpiele von Destouches ehrend auszeichnet. Er erwähnt Leſſings nicht, hat ſchwerlich auch, als er die Stelle niederſchrieb, an Leſſing auch nur gedacht: ſo aber begegnen ſich wahre Kenner mit hellem, geiſtvollem Bewußtſein einander in ihren Urtheilen.

Philipp Nericault Destouches war zu Tours im Jahr 1680 geboren. Kaum neunzehn Jahre alt*) (alſo 1699) kam er zu dem Marquis von Puyzieulx, der damals Geſandter in der Schweiz war**), und in deſſen Dienſten und unter

---

weiter thun als compiliren. — Der franzöſiſche Dichter hatte auch einen Sohn, der wie der Vater Nericault mit Vornamen hieß. Allein dieſer war Offizier, und unter ſeinem Namen iſt wohl ſonſt nichts als die Dedikation und das Avertiſſement der nach dem Tode des Vaters herausgegebenen dramatiſchen Werke deſſelben, Paris 1758, gedruckt erſchienen.

*) A peine avois-je atteint l'âge de dix neuf ans. Vor la Force du Naturel.

**) Feu mon père avoit eu le bonheur d'être instruit par M. le Marquis de Puyzieulx, dans le tems qu'il étoit Ambassadeur en Suisse. S. das Avertiſſement des Sohnes vor der Ausgabe v. 1758. — Keiner wußte beſſer als Leſſing, wie viel darauf ankomme, im Kleinen treu zu ſein, um im Großen etwas leiſten zu können. Hier aber ſcheint er ein wenig flüchtig geleſen, oder vielleicht in zu ſicherem Vertrauen auf ſein ſonſt ſo treffliches Gedächtnis geſchrieben zu haben. Ich führe daher zur Rechtfertigung der Angaben im Texte, beſonders für diejenigen, die vergleichen möchten, die beweiſenden Worte an. Hierher gehörte noch eine längere Stelle aus Destouches Dedikation des Curieux Impertinent an eben dieſen Marquis de Puyſieulx: Vous m'avez formé aux affaires etc. C'est dans le cours de ces mêmes affaires, Ms., que j'ai eu tout le loisir d'admirer la force de votre esprit etc. Parlerai-je de vos dépêches à la cour, si pleines du sens, si abondantes en expediens propres à concilier les intérêts les plus opposés? Le secret — de certaines negociations difficiles que vous avez eu à

dessen Aufsicht er sich ganzer sieben Jahre zu Staatsgeschäften vorbereitete. Dieser Herr war ein Abkömmling des berühmten Kanzlers von Sillery, dessen Sohn, der den Namen Marquis von Puyzieulx führte, als Staatssekretär so großen Einfluß auf die Regierung Ludwigs XIII. (Louis le Juste nennt ihn Destouches) hatte, bis die eifersüchtige Königin Mutter, Maria von Medicis, ihn 1624 zu entfernen wußte, auch um ihren Liebling Richelieu, der dem Könige eben so zuwider als Puyzieulx ihm lieb war, in den Staatsrath zu bringen. Dieser Puyzieulx ist wahrscheinlich der Großvater des edlen Patrons von Destouches, und der Enkel zeigte sich seiner Abkunft würdig. Nicht bloß haben ihn lange und glückliche Negociationen als Staatsmann berühmt gemacht; sondern auch im Felde hatte er durch Tapferkeit, deren ehrenvolle Zeichen er an mehr als einer Stelle seines Leibes trug, die Achtung und das Vertrauen des großen Türenne gewonnen. Denn gleich diesem Helden wußte er zwei ganz entgegengesetzte Eigenschaften, die Klugheit und das Phlegma eines Staatsmannes mit der Kühnheit und Thätigkeit eines Soldaten zu verbinden. Der junge Destouches benutzte treu den Unterricht seines großen Lehrers, der nicht bloß seinen Verstand aufklärte, sondern auch sein Herz bildete und ihm die Grundsätze der Tugend und Ehre einprägte; und noch als Greis, als der edle Puyzieulx längst todt war, rühmt Destouches einen Neffen des Verstorbenen, der unter Ludwig XV. eine Zeit lang dasselbe Amt verwaltete, das sein Ahn unter Ludwig XIII. verwaltet hatte: wie sein Oheim und dessen Familie in ihm den löb-

---

souvenir, cet un ouvrage qui ne verra pas si-tôt le jour; mais, s'il arrive jamais que le public en soit enrichi, de quelle instruction ne sera-t-il pas pour tous ceux qui à l'avenir seront employés dans les ambassades.

lichen Ehrgeiz geweckt hätten, ſich auch in der Gelehrten Republik einen Rang zu erwerben, und, ſetzt er hinzu, „habe ich mit „Erfolg einiges geleiſtet als Negociateur und als dramatiſcher „Dichter, ſo bekenne ich freudig, daß ich es vorzüglich eurem „Oheim und ſeiner Familie verdanke.“ — Wenn das vielleicht größere Genie Moliere's darum deſto größere Bewunderung verdient, weil er nach ganz vernachläßigter Erziehung auch ſeine Jugend in Geſellſchaften hinbrachte, die ihm eben nicht das Ideal der Kunſt, aber noch weit weniger das Ideal der geiſtigen Bildung, der ſittlichen Vollkommenheit und der geſellſchaftlichen Tugenden geben konnten: ſo müſſen wir uns dagegen freuen, daß das Talent des Destouches gleich von der Zeit an, da es ſich zu entwickeln anfangen mochte, unter dem Einfluſſe von Umgebungen war, die ihm durch höhere Verſtändigkeit, durch ein geübtes feineres Gefühl und eine edle Anſtändigkeit einen feſten geordneten Geſchmack und eine Reinheit und Richtigkeit gaben, ohne die es vielleicht nie den Grad der Vollkommenheit erreicht hätte, die wir an ihm ſo hochſchätzen. Wahrſcheinlich hatte ſich Destouches ſchon während er bei Puyſieulx war, auf mancherlei Weiſe auch in dramatiſchen Arbeiten vorgeübt. Wenigſtens war es nicht lange nach ſeiner Trennung von ihm, daß er ſeine erſte Comödie auf die Bühne brachte. Dies war der unverſchämte Neugierige (le Curieux impertinent), in fünf Aufzügen und in Verſen. Sie fand Beifall, und als er ſie darauf das erſtemal (wahrſcheinlich 1710) drucken ließ *), widmete er ſie als Beweis

*) Es iſt unangenehm, daß in den Ausgaben von Destouches alle Zeitbeſtimmungen fehlen, wenn die Stücke zuerſt aufgeführt, und wenn ſie zuerſt gedruckt ſind. Schrieb Ariſtoteles freylich nicht dieſer Zeitbeſtimmungen wegen ſeine uns verlorenen Didaskalien; doch betrachtete er gewiß dieſe Zeitbeſtimmungen als einen weſentlichen Theil derſelben

der Dankbarkeit seinem großen Lehrer, dessen Umgange und dessen Gesprächen über das Schöne, das Richtige und die scharfe Bestimmtheit in Werken des Geistes er einzig den glücklichen Erfolg seines Stückes zu verdanken habe. So viel ist gewiß, sagt Lessing, daß unser Dichter schon in seinem ersten Stücke eine besondre Kenntniß der großen Welt und der Art, durch welche sich das Lächerliche derselben von den Lächerlichkeiten des Pöbels unterscheidet, zeigte, und überall diejenige Anständigkeit auch bei Schilderung der Laster blicken ließ, die fast nur denen, die unter Leuten von Stande aufgewachsen sind, natürlich zu sein scheinet. — Der Prolog zum unverschämten Neugierigen ist erst lange nachher dazu gekommen, und bezieht sich ganz auf die Feierlichkeit, bei welcher eine Gesellschaft von Freunden auf

---

Bei Comödien sind sie aber zum Verständniß derselben um so nöthiger, je mehr diese dem täglichen Leben, den eben herrschenden Sitten, dem Tagsgespräch und den neuesten Begebenheiten sich anschmiegen. Hätte man wenigstens unter den Dedikationen und Vorreden des Verfassers Jahr und Datum gelassen, wie er es doch wahrscheinlich gesetzt. Dann hätte Lessing gewiß nicht geschrieben: „Der junge Destouches befand sich noch in dem Hause des Marquis, als er seine erste Comödie ans Licht stellte." Eben 19 Jahre alt, 1699 war er zu ihm gekommen, volle 7 Jahre war er bei ihm gewesen, also bis 1706, wahrscheinlich so lange, als der Marquis in der Schweiz war; wo Destouches nach 1706 sich aufgehalten, finde ich nicht; aber den unverschämten Neugierigen ließ er drucken mehr als zehn Jahre nach der Zeit, da ihn der Marquis zu sich genommen (Vous avez eu la generosité de me prendre auprès de vous. Il y a plus de dix ans.) 10 Jahre und etwas darüber, 10 Jahre und noch etwas mehr geben beinahe 30 Jahre: mithin würde die Ausgabe des Curieux impertinent drei volle Jahre nach der Trennung von dem Marquis, wahrscheinlich also 1710 fallen. Und damals 1710 war der Herr von Puysieulx nicht mehr Gesandter in der Schweiz; damals (aber nicht wie Lessing schreibt 1669) war er Ritter der Königl. Orden, General Lieutenant der französischen Armeen, Staatsrath, Gouverneur von Hüningen und Epernay, vormals (ci-devant) Ambassadeur Sr. Majestät in der Schweiz.

dem Lande, zwanzig Lieues von Paris, einem Marquis von P. zu Ehren die Comödie aufführte, wobei Destouches selbst mitspielte. In der Oktav-Ausgabe seiner Werke v. 1758 steht daher auch dieser Prolog nicht vor dem Stücke, sondern mit einem andern Prologe zusammen im 7ten Thl.

„Nachdem er, fährt Lessing fort, das Haus des Marquis von Puysieulx verlassen, ward er nach und nach in verschiedenen Staatsunterhandlungen gebraucht, in welchen er immer glücklich war. Er unterließ dabei nicht, ein vortreffliches Stück nach dem andern dem Theater zu liefern, und widerlegte durch sein Beispiel auf eine sehr natürliche Art das Vorurtheil, daß sich ein Dichter zu weiter nichts als zum Dichten schicke, und besonders die geringste öffentliche Angelegenheit zu verwalten unfähig sei." Ich glaube schwerlich, daß Lessing hier spezielle Nachrichten vor Augen hatte, denen er bei diesen Angaben folgte; er giebt uns wohl mehr seine Vermuthungen, die er beim Lesen als wirkliche Facta voraussetzen zu müssen gemeint hatte. Daß Destouches gleich oder auch nur bald nach der Trennung von dem Marquis in Staatsgeschäften gebraucht worden sei, dafür finde ich nirgend einen Beweis; vielmehr schließe ich daraus, daß er in der Dedikations-Epistel an den Herrn v. Puysieulx zwar sagt: Ihr habt mich für Staatsgeschäfte gebildet (Vous m'avez formé aux affaires), aber mit keiner Silbe andeutet, daß er damals (also im J. 1709 u. 1710) von dieser Bildung irgend Gebrauch mache, während er so umständlich von dem glücklichen Erfolge seiner dramatischen Arbeit spricht, den er einzig dem Marquis danke, daraus schließe ich, daß er damals ohne öffentliches Amt in literarischer Muße lebte, die er denn wohl ganz seiner Lieblingsneigung widmete. 1714 im November und December war er zu Sceaux bei der Herzogin von Maine. Dies

lernen wir aus einem abermals ohne Jahr und Datum gedruckten, gewiß aber erst nach 1723 geschriebenen Brief an Herrn Tanevot*): „In Wahrheit, mein Herr, ihr setzet mich in „Erstaunen! Ist es möglich, daß man auf dem Theater der „Oper die Liebe der Ragonde (Amours de Ragonde)**) „aufführt, und daß diese Bagatelle ganz Paris dort hinzieht? „Ich gestehe Euch, ich bin vor Verwunderung außer mir. Was „aber mein Erstaunen verdoppelt, ist, daß einige schöne Geister „laut sich rühmen mögen, die Verfasser dieses kleinen lyrischen „Gedichtes zu sein. Aber habt ihr mich in Erstaunen gesetzt; so „will auch ich meinerseits euch überraschen. Wisset, ich bin es, „der es gemacht hat für Ihre Durchlaucht die Herzogin von „Maine und es zu Sceaux im December 1714 aufführen ließ, „wo diese Prinzessin es mit ihrem Beifall beehrte; und ich „schmeichle mir, daß sie nicht vergessen hat, ich sei der Verfasser „dieses wie auch eines andern Divertissements, welches diesem „vorausgegangen war, den zweiundzwanzigsten November desselben Jahres, und welches den Titel führte: der Gott des

*) Dieses an ihn gerichteten Briefes wegen sagt der Herr Tanevot in einer Elegie, die er auf den Tod von Destouches machte und die am Ende der dramatischen Werke desselben (Ausg. v. 1758) abgedruckt ward:

Mon nom, vivant par toi, volera sur tes ailes:
L'Amitié nous forma des chaînes éternelles.
Séparés pour un temps, nous serons réunis,
Mon sort partagera tes destins infinis,
Et terminant enfin une vaine carrière,
Je devrai mon éclat au Rival de Molière.

**) So nennt Destouches dies kleine Gedicht überall im Briefe; aber im sechsten Theil der Ausg. v 1758 führt es S. 133 den Titel: Die Alte vom Dorfe (la Veillée de Village), und S. 139 die Heirath der Ragonde und des Colin (le Mariage de Ragonde et de Colin, eine musikalische Unterzeichnung mit Tanz.

„Geheimnisses oder die Feste des Unbekannten (le „Mystere ou les festes de l'inconnu).*) Es waren dies gewis„sermaßen zwei Impromtü's: wie ich die Verse gemacht hatte, „setzte der verstorbene Mouret mit einer bewundernswürdigen „Leichtigkeit sie in Musik, so daß Dichter und Componist zu „wettstreiten schienen, wer seine Arbeit früher fertig haben „würde, um die Ungeduld einer Prinzessin zu befriedigen, der „wir Beweise unseres Eifers zu geben wünschten, und des Ehr„geizes, den wir beide hatten, beizutragen zu ihren edlen Ver„gnügungen, und damit das Verdienst der raschen Vollendung „zu verbinden, ein Verdienst, das bei solchen Gelegenheiten weit „mehr Eindruck und Beifall hervorbringt, als die vollkommene „Regelmäßigkeit eines Werkes, das man lange Zeit zu durch„denken und durchzubessern sich die Mühe genommen hat. Das „Publikum hat es auch merken müssen, daß die Verse und die „Musik in der Liebe der Ragonde nicht das Produkt einer lan„gen Arbeit sind; vielleicht aber hat diese Art von Nachläßigkeit „ich weiß nicht was Leichtes und Natürliches, was die Zuschauer „ergriffen hat: denn gewöhnlich sind es ja nicht die ausgearbei„tetsten Werke, die den meisten Erfolg haben; was der Natur „am meisten sich nähert, hat fast immer das Glück zu gefallen: „dem schreibe ich auch vorzüglich den Beifall meiner kleinen „Opera zu. — Indeß bei aller ihrer Nachläßigkeit kann ich doch „den Auslassungen und Zusätzen meine Beistimmung nicht geben, „die man darin gemacht hat, ohne mich darum zu fragen. Be„sonders protestire ich gegen einige kleine Abgeschmacktheiten, die „ich in dem von euch mir übersandten Exemplare finde, und „die mich ganz und gar nicht angehen. Um euch davon zu über-

*) In der Ausg. von 1753 hat dies Divertissement nur den letzten Titel.

„zeugen, schicke ich euch das Werk so wie ich es gemacht habe, „und wie ich es werde drucken lassen.“

„Die Feste des Unbekannten sind in einem viel ern„steren Ton, und man kann das Stück als eine Art von Pasto„rale betrachten. Der Gott des Geheimnisses herrscht darin von „Anfang an, weil derjenige, der dies Fest der Herzogin gab, „durchaus nicht gekannt sein wollte, und weil ich allein um das „Geheimniß wußte. Dies brachte mich auf den Gedanken, den „Harpocrates, den Gott des Stillschweigens, als Anordner „des Festes einzuführen, und es gelang damit vortreflich, was „ich indeß weit mehr dem mysteriösen Anscheine, mit dem das „Fest gefeiert wurde, zuschreiben muß, als dem Verdienste des „Werkes.“

Ein drittes Divertissement, das Fest der Nymphe Lutetia, (la Feste de la Nymphe Lutece) ist ebenfalls für die Herzogin von Maine, und da es nach jenen beiden geordnet ist, wahrscheinlich im Frühlinge 1715 geschrieben, als die Herzogin von Paris wieder nach Sceaux gehen wollte. Später, d. h. nach Ludwig XIV. Tode (er starb den 1. Sept. 1715) ist das Gedicht wohl nicht verfertiget. — Destouches gab diesen drei Kleinigkeiten wohl selbst keinen hohen Werth; Lessing hält sie ihres Verfassers beinahe unwerth, wenn sie nicht vielleicht für den Cirkel der Freunde, in welchem sie gespielt worden, durch Beziehungen auf die Gesellschaft gewisse Vollkommenheiten gehabt hätten, die für fremde Leser durchaus unmerklich seien.

Zu der Liebe der Ragonde hat Destouches einen Prolog wenigstens angefangen, unter dem Titel Thalia und Melpomene; im siebenten Theil seiner Werke stehen aber nur zwei Scenen davon, und aus dem beigefügten Briefe an M. D. Musicien, den er auffordert, diese Scenen rasch zu komponiren,

es solle der Prolog mit bei einer großen Prinzessin, die nichts sparen werde, um dies Schauspiel glänzend zu machen, aufgeführet werden, sieht man, daß er ihn wohl nie geendiget. „Ihr wundert euch vielleicht, daß ich Melpomene zuletzt nenne, da die gemeine Meinung ihr den Rang über ihrer Schwester giebt. Ich, ich gebe diesen Rang der Thalia; das ist meine Art zu denken, das war die von Despréaux. Hätte ich die drei Statuen von Corneille, Moliere und Racine: ich stellte Corneille rechts, Racine links; aber Moliere stellte ich in die Mitte. — Uebrigens seht ihr die beiden Schwestern hier in einem grämlichen Zwiste, und mögt wohl besorgt sein, wie ein so heftiger Zank endigen solle; zwei gereizte, eitele und eifersüchtige Weiber, die so alle Schranken zwischen sich durchbrochen haben, versöhnen sich nicht so im Augenblick; und das muß hier doch geschehn, weil ein Pro'og doch nur ein Prolog ist. — Aber wer hat euch denn gesagt, mein lieber Freund und Herr, daß es in der Oper nach dem gemeinen Menschenverstande hergehen müsse? in der Oper macht sich alles durch Wunder; dem lyrischen Dichter stehen alle Götter zu Gebote des Himmels, der Erde, ja selbst der Hölle. Und denen widerstehe, wer da kann. So soll in meinem Prolog ganz urplötzlich und wenn man sich dessen am allerwenigsten versieht, auf einer in der Luft schwebenden und herrlich glänzenden Maschine der Musengott Apollon vom Himmel fahren, soll die Wüthenden trennen und sofort die beiden Schwestern versöhnen, so daß sie sich recht herzlich umarmen und mit einander ein halb ernsthaftes, halb komisches Ballet tanzen. Wahrhaftig, das wird etwas ganz Neues sein; so etwas hat man noch nicht auf dem Theater der Opera gesehen: wie wird man in die Hände klatschen! wie wird alle Welt die unerschöpflichen Schätze meiner Einbildungskraft bewundern! Daß doch

die Götter nicht gleiches Ansehn auf dem Theatre françois haben! Was müssen da die armen tragischen Dichter jetzt oft Blut und Wasser schwitzen, um ihren Stücken eine natürliche Entwickelung zu geben! und dennoch scheitern sie so oft an dem unglücklichen fünften Akt. Hätten sie das Recht, einen Jupiter, einen Apollon, oder zum allerwenigsten doch einen Merkur auf die Bühne zu bringen, und die Verwickelung wie durch ein Wunder zu lösen; was würden da die Zuschauer, voll Bewunderung und Ehrfurcht, dem Dichter und dem Gott Beifall klatschen und Vivat rufen. Dann blieben freilich nur die komischen Dichter dazu verurtheilt, durch eine gut vorbereitete und ganz natürliche Entwickelung einen guten fünften Akt herbeizuführen; und weil sie den Ruhm nicht hätten, den Himmel zu ihrem Beistande herbeizurufen, würden sie am Ende doch noch als bloße Erdendichter eine Stufe niedriger gestellt als die Tragiker." Man erkennt hierin so leicht den Spott, daß man sich kaum der Vermuthung erwehren kann, dieser Brief sei nicht der Scenen, sondern die Scenen des Briefes wegen geschrieben.

Gewiß auch noch vor Ludwigs XIV. Tode hat Destouches den Verläumder (le Medisant) drucken lassen, ebenfalls in fünf Aufzügen und in Versen; denn auch er ist der Herzogin von Maine dedicirt, und der Dichter nennt sich in der gleichfalls poetischen Dedication un jeune nourriçon des neuf Muses et d'Apollon: je näher man aber dem vierzigsten Jahre kömmt (1715 war Destouches volle 35 Jahre alt), desto weiter ist man wohl entfernt, sich einen „jungen Pflegling der Musen" zu nennen. Wenn wir dagegen die Verfertigung des Stücks 1713 setzen; so finden wir außerdem, daß Destouches dann erst 33 Jahre alt war, auch in den ersten Zeilen des Gedichts eine Beziehung auf das für die Königliche Familie so mörderische

Jahr 1712, nach welchem Ludwig XIV. die legitimirten Prinzen (den Herzog von Maine und den Grafen von Toulouse) für Successionsfähig erklärte:

Du würd'ge Enkelin der größten Herrscher,
Du Lieblingin des Himmels, der in Dir
Stets neue Gaben uns bewundern läßt,
Und die verschonen muß der Parzen Grimm,
Wenn noch auf unser Flehn die Götter hören —
Prinzessin, steig' herab von deiner Höhe,
Der Musen jungen Pflegling zu vernehmen,
Und gieb du selbst den Muth ihm, daß er wagt
Dir seine schwache Gabe darzubieten.
Du weißt zu wohl nur, kein Corneill' ist mehr;
Längst ruht Racin' im Grab'; und Moliere
Hat, da er starb, zerbrochen seinen Pinsel.
Ist also diese Frucht des ernsten Fleißes
Kein Meisterwerk des schaffenden Genie's;
So denk', daß die Natur mit Wundern geizt,
Und daß man sich muß fügen in die Zeit.
Wohl geh' ich nach der großen Geister Spuren,
Doch nur von fern, und noch unsicher, wankend.
Bei jedem Schritte fürcht' ich anzustoßen,
Ich seh' den Abgrund, und ich seh' ihn zitternd.
Indessen könnt' ich rasch's Laufes trotzen
Dem wilden Sturm, nicht Fels noch Klippe fürchten,
Da mehr denn einmal meiner scheuen Muse
Gehör du schenktest und Ermunterung;
Ja da dein Lob und dein erhabner Beifall
Mich zu gerechtem Stolze sollt' erheben u. s. w.
Indessen sind es gar unschuld'ge Spiele,

Die auf der Bühn' itzt wollen Wunder thun:
Von einem Unverschämt-Neugierigen,
Den Alles reizt, dem Alles regt Verdacht,
Gab ich die lächerlich naive Zeichnung;
Versucht hab' ich im leichten Spiel des Scherzes,
Des Undankbaren haffenswerthes Bild;
Und mit geschäft'ger Hand hab' ich gesammelt
Die Züge eines Unentschlossenen,
Der immer schwankt und immer überlegt,
Und durch des Lichts Glanz sich nur selber blendet.
Jetzt kündg' ich neuen Krieg an den Verläumdern,
Der Menschheit Geißel, der fluchbeladnen Pest u. s. w.

Also früher schon als den Verläumder hatte Destouches den Undankbaren (l'Ingrat) und den Unentschlossenen (l'Irrésolu) geschrieben, beide in fünf Akten und in Versen „hätte ich, sagt er später in einem Briefe an einen Chevalier von B.. (Thl. 7 S. 60), damals als ich den Charakter des Undankbaren darzustellen unternahm, das gehörig erwogen, daß in jeder Charakter-Comödie die Person zum allerwenigsten eben so lächerlich sein muß als unseres Hasses werth: ich wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, einen so widerwärtigen Charakter zu behandeln. Die Schauspieler übernehmen die Rolle nur mit Widerwillen; einzig der berühmte Beaubourg spielte sie mit Vergnügen. Ohne diesen Fehler wäre mein Undankbarer vielleicht mein bestes Stück und das beim Publikum beliebteste; denn es hat eine kräftige Versifikation, ist ganz gut durchgeführt und gar anziehend, besonders im vierten Akt, der das Geschickteste (le plus adroit) ist, was ich für das Theater gearbeitet habe." Wahrscheinlich hatte den Dichter zu dieser falschen Wahl sein wiederholt erklärtes, aber in der ersten jugendlichen Pro-

ſition zu beſtiges Streben verleitet, durch die Comödie zu belehren und zu beſſern, durch ſie zu vergnügen, ohne mit einem Worte ein keuſches Ohr zu beleidigen, vielmehr alles aufzubieten, um ſie von ſolchen Anſtößigkeiten zu reinigen. So ſpricht er in der Dedikation des unverſchämten Neugierigen.*) Indeß hatte ihn Erfahrung wohl bald gewitziget. Wiewohl er ſelbſt in der Epiſtel an die Herzogin den Undankbaren als das zweite ſeiner Stücke nennt; rühmt doch Herr von Fontenelle, Direkteur der franzöſiſchen Akademie im J. 1723, als Destouches in dieſelbe aufgenommen wurde, nur die allgemein bekannte Schönheit des unverſchämten Neugierigen, des Unentſchloſſenen und des Verläumders; und eine Anmerkung zu dieſen Worten, deren Wahrheit zu bezweifeln wir keinen Grund haben, belehrt uns: l'auteur n'avoit point encore mis au théatre les autres Pièces qui ont suivi celles dont on parle ici. Wahrſcheinlich hatte er bis dahin keinen Schauſpieler bewegen können, den rein unmoraliſchen verhaßten Charakter des Undankbaren darzuſtellen; woher er denn auch ſchon in der Dedikation des Verläumders angemeſſener den Zweck der Comödie ſo beſtimmt:

Mein mühſam Werk bekriegt der Menſchen Fehler,
Und will die ſelber, die es konterfeit,
Im heitern Anſchaun über ſich belehren;
Aufdeckt es ihrer Herzen tiefſte Falten,
Und offen greift es Moden an und Sitten:

*) J'ai eu soin de n'y rien mettre qui pût blesser la pudeur; et j'ai eu la satisfaction de voir que le public a beaucoup goûté cette manière d'écrire. En effet, la Comedie, qui n'est faite que pour instruire, peut parfaitement bien trouver le secret de plaire, sans rien dire qui puisse trop alarmer les oreilles chastes, et c'est de quoi, à mon avis, on ne sauroit avoir trop de soin de la purger.

Daß so der ungelehr'ge Mensch sich bessre,
Frei werde seiner Fehler ohne Groll,
Und im Vergnügen selber lachend finde,
Was unvermerkt ihm reinigt Geist und Herz.

Der Unentschlossene gehört zwar zu den Stücken, von denen Hr. v. Fontenelle rühmt, daß sie mit lautem Applaudissement gesehen und mit stillem Beifall gelesen, also vor den beiden gleich furchtbaren Tribunalen, dem geräuschvollen Theater und dem einsamen Kabinet, gebilliget worden seien: doch fand man auch Manches daran zu tadeln, und Destouches, der sich selbst der schärfste Kritiker war, und seine Fehler eben so aufrichtig gestand als er sie ernstlich zu bessern suchte, gestand auch hier, er sei bei Behandlung des Unentschlossenen anfangs selbst sehr unentschlossen gewesen, und gab, als er das Stück das zweitemal drucken ließ, die drei Akte mit bedeutenden Veränderungen, die fast alle Verbesserungen zu nennen sind, und die beiden letzten Akte beinahe ganz umgearbeitet.

Nach diesem ruheten seine theatralischen Arbeiten eine Zeit lang, der Ruf selbst, den er sich dadurch erworben hatte, entzog ihn denselben, und das Publikum sah ihn ungern von den Spielen des Theaters zu ernsten Staatsgeschäften übergehen. Ludwig XIV. starb, der Herzog von Orleans ward Regent, und bei dem ganz veränderten politischen Systeme des neuen Kabinets, das Verbindungen suchte, sich gegen Spaniens Ansprüche zu sichern, schien eine Gesandtschaft nach England nützlich zu sein, um dies ganz für das Interesse des Regenten zu gewinnen. Dieser, von dem man nur gewohnt ist Böses zu hören und zu sagen, hatte doch wenigstens Sinn für Poesie, und schätzte und liebte Dichter und witzige Köpfe. Dies leitete denn wohl mit seine Wahl auf einen jungen Mann, der dem großen

Haufen zwar nur als Comödiendichter bekannt war, den aber das gebil'ete Publikum auch aus der Dedikation des unverschämten Neugierigen als Zögling des durch seine Negotiationen berühmten Marquis von Puysieulx kannte. Und wie? fragt Herr von Fontenelle: ist denn ein poetisches Genie so durchaus leer und nichtig? erfordert nicht vielleicht ein Theaterstück zum Vergnügen des Publikums tieferes Nachdenken, mehr Menschenkenntniß, mehr Combinationsgabe, als ein Traktat, der das Schicksal der Völker bestimmt? Einige Gelehrte, ich gestehe es, taugen nicht zu Staatsgeschäften; allein weit mehr taugen dazu wohl, flehen sie aber, sich zu retten in das Asyl der Wissenschaften, um hier, zwar oft verlassen vom Glück, doch in glücklicher Muße Werke zu schaffen, die das Leben verschönern und die Zierden der Menschheit sind. — Wann Destouches nach England gegangen, und wann er von dort wieder zurückgekehrt ist, kann ich nicht bestimmt angeben. Sein Sohn sagt bloß, er sei lange Zeit in England gewesen (il fut employé long-temps à des negotiations). Längere Zeit vor 1719 muß er in England gewesen sein; denn Addison starb in dem genannten Jahre, und Destouches hatte ihn persönlich gekannt, und spricht von ihm als von einem Manne, mit dem er viel umgegangen sei. Wahrscheinlich ist er schon 1716 abgesandt worden. Er muß aber auch längere Zeit nach 1719 in London geblieben sein; denn Addison's Tambour (the Drummer) ist erst nach des Dichters Tode auf das Theater gebracht worden, und Destouches erzählt, er habe das Stück in London gesehen, es habe aber wenig Beifall gefunden. Im Sommer 1723 war Destouches wieder in Paris: wahrscheinlich war er schon 1722 aus London zurückgekommen! Der Herzog von Orleans war mit seinen Unterhandlungen sehr zufrieden, Georg I. hatte ihn persönlich werthge-

schätzt *), und Ludwig XV. gab ihm bei seiner Rückkehr eine Gratifikation von 100,000 Livres; allein der Tod des Herzogs (1723 den 2. December) verdunkelte, so sagt des Dichters Sohn, die ersten Glücksstrahlen, die er hatte leuchten sehen: er tröstete sich darüber mit den Musen, kaufte ein Landgut und zog sich in die Einsamkeit zurück, um ganz nach seinem Geschmacke der dramatischen Poesie leben zu können.**) — Landgüter besaß er später mehr als eins: er heißt wenigstens „Herr von Fortoiseau, von Vosves, von Vives-Eaux." — Doch ehe er so sich zurückzog, ward er noch unter die vierzig Mitglieder der französischen Akademie an die Stelle des verstorbenen Dichters Campistron, am Tage des heiligen Ludwig den 25sten August 1723 aufgenommen. Die Vorlesung, die er bei dieser Gelegenheit hielt, und die Antwort des Herrn von Fontenelle, des damaligen Direktors der Akademie, sind in der Ausgabe der dramatischen Werke des Destouches von 1758, im 10ten Theile abgedruckt, wo auch noch eine andere Vorlesung beigefügt ist, welche

*) In Tanevot's Elegie heißt es:

La sage Politique éclaira ton printemps
Et t'assura bien-tôt des succés importans.
Digne Agent de ton Roi, tes vastes connoissances
Unirent avec lui de jalouses Puissances.
Cher aux Maîtres du Monde, admis à leurs plaisirs,
Tu sûs par tes talens captiver leurs desirs.

Und dabei die Anmerkung: l'Auteur a plusieurs fois entendu dire à M. Destouches, qu'il avoit eu le bonheur de plaire au Roi George premier, qui l'honoroit souvent de ses bontés.

**) Auch Tanevot stellt dieses Zurückziehen des Dichters so dar, daß man sieht, er suche ein Unangenehmes, das man in einer Lobschrift nicht gerne berührt, zu verdecken. Die Königliche Ungunst, die den Begünstigten Orleans aus Paris vertrieb, wird hier in eine lange Schilderung des idyllischen Landlebens verwandelt, das den Dichter von der Stadt ab und zu sich hingezogen habe.

Destouches als Direktor der französischen Akademie, den 10ten März 1742 gehalten hat, als der Abbé de Saint-Cyr an die Stelle des Cardinals von Polignac aufgenommen worden. Sie enthalten nichts Ausgezeichnetes. Als Zeugniß indeß, daß Destouches Ambassade nach England ein wahres Geschäft gewesen ist, kann man die Worte Fontenelles ansehen: Toute votre conduite en Angleterre, où les intérêts de la France vous étoient confiés, a bien vengé l'honneur du génie poëtique. Und für Destouches Selbstgefühl bezeichnend ist, wenn er den Herren der Akademie sagt: Einen Platz in dieser berühmten Akademie einzunehmen, ist immer der lebhafteste Gegenstand meines Ehrgeizes gewesen; und ich gestehe, ich habe nie daran gezweifelt ihn befriediget zu sehen.

Wenn gleich ein Dichter wie Destouches in keiner Lage den Musen ungetreu werden kann, dennoch scheint unser Dramatiker während seiner politischen Geschäfte wenigstens kein neues Gedicht gearbeitet zu haben. In den Ausgaben folgt nach dem Verläumder als das fünfte Stück die dreifache Heirath (le triple Mariage) in einem Aufzuge und in Prosa, das aber mit einer musikalischen Unterhaltung endiget. Darauf (in der Ausgabe von 1752 gedruckt zu Haag in 4 Duodezbänden) die schöne Stolze oder das verwöhnte Kind (la belle Orgueilleuse ou l'Enfant gaté), ebenfalls nur in einem Aufzuge, aber in Versen. In der Ausgabe von 1758 steht dies Stück bloß l'Enfant gaté überschrieben, erst weit später, im sechsten Theile des vorher angeführten drei Divertissements zu Ehren der Herzogin von Maine; und da nach Lessing in der Haager Ausgabe alle Stücke nach der Zeitfolge geordnet sind, so mögen wohl diese beiden kleinen Comödien noch vor der Reise des Dichters nach England verfertiget worden sein; wenigstens müssen wir sie dann

vor 1723 setzen. Denn nach ihnen erst folgt das unvermuthete Hinderniß oder Hinderniß ohne Hinderniß (l'Obstacle imprévu ou l'Obstacle sans Obstacle), Lustspiel in 5 Aufzügen und (nicht in Versen, wie bei Lessing wohl nur durch Druckfehler steht, sondern) in Prosa, und „Seiner Königl. Hoheit, dem Herrn Herzog von Orleans, Regenten Frankreichs" gewidmet: also vor 1722 geschrieben, denn am 22. Februar dieses Jahres übernahm Ludwig XV. selbst die Regierung und die Regentschaft hatte ein Ende. Ich kann indeß weder aus der Dedikation noch aus dem Stücke selbst herausfinden, ob es vor oder nach der Gesandtschaft in England verfertiget ist; denn nur dies ist klar: in Frankreich hat es der Verfasser geschrieben. Die „lebhafte Dankbarkeit für die besonderen Beweise von Güte" könnte an das übertragene ehrende Gesandtschaftsamt erinnern; daß er aber, zumal der Franzose, dieser ganz besonderen Auszeichnung nicht namentlich gedenkt, sondern vielmehr das unschuldige Spiel einer Comödie der ernsten Beschäftigung des Völkerregiments ohne Weiteres entgegensetzt, scheint mehr dafür zu zeugen, daß der Dichter diese Comödie vor seiner Reise nach England, aber nach 1715 geschrieben habe. — Dies Stück ist ins Deutsche übersetzt sonst auch auf unseren Bühnen gespielt worden: es ward z. B. 1767 den 28. April in Hamburg von der Gesellschaft aufgeführt, die Eckhoff zierte, und Lessing giebt bei der Gelegenheit in der Dramaturgie No. X. eine zwar nicht vollständige Charakteristik unseres Dichters, aber so interessante Bemerkungen und einzelne treffende Züge, daß die ganze Stelle hieher gehört.

„Wenn wir die Annalen des französischen Theaters nach„schlagen; so finden wir, daß die lustigsten Stücke dieses Ver„fassers gerade den allerwenigsten Beifall gehabt haben. Weder

„das unvermuthete Hinderniß, noch der verborgene Schatz, noch „das Gespenst mit der Trommel, noch der poetische Dorfjunker „haben sich darauf erhalten; und sind, selbst in ihrer Neuheit, „nur wenigemal aufgeführt worden. Es beruhet sehr viel auf „dem Tone, in welchem sich ein Dichter ankündiget, oder in „welchem er seine besten Werke verfertiget. Man nimmt still„schweigend an, als ob er dadurch eine Verbindung eingehe, sich „von diesem Tone niemals zu entfernen; und wenn er es thut, „dünkt man sich berechtiget, darüber zu stutzen. Man sucht den „Verfasser in dem Verfasser, und glaubt, etwas Schlechteres zu „finden, sobald man nicht das Nemliche findet. Destouches hatte „in seinem verheirathoten Philosophen, in seinem Ruhmredigen, „in seinem Verschwender [wurden diese früher aufgeführt als „Hinderniß ohne Hinderniß? müßte es nicht heißen: in seinem Neugierigen, in seinem Unentschlossenen, in seinem Verläumder?] „Muster eines feinern, höhern Komischen gegeben, als man von „Moliere, selbst in seinen ernsthaftesten Stücken, gewohnt war. „Sogleich machten die Kunstrichter, die so gern klassificiren, die„ses zu seiner eigenthümlichen Sphäre; was bei dem Poeten „vielleicht nichts als zufällige Wahl war, erklärten sie für vor„züglichen Hang und herrschende Fähigkeit; was er einmal, zwei„mal nicht gewollt hatte, schien er ihnen nicht zu können: und „als er es nunmehr wollte, was sieht Kunstrichtern ähnlicher, „als daß sie ihm lieber nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließen, „ehe sie ihr vorteiliges Urtheil änderten? Ich will damit nicht „sagen, daß das Niedrigkomische des Destouches mit dem Mo„lierischen von einerlei Güte sei. Es ist wirklich um vieles stei„fer; der witzige Kopf ist mehr darin zu spüren, als der getreue „Maler; seine Narren sind selten von den behaglichen Narren, „wie sie aus den Händen der Natur kommen, sondern mehren-

„theils von der hölzernen Gattung, wie sie die Kunst schnitzelt,
„und mit Affektation, mit verfehlter Lebensart, mit Pedanterie
„überladen; sein Schulwitz [im Gespenst mit der Trommel],
„sein Masuren [so heißt bei Destouches der poetische Dorfjün-
ker] sind daher mehr frostig als lächerlich. [Auch der M. des
Masures? sind denn die Narren der höhern Stände, die Des-
touches schildern will, nicht gerade so, wie Lessing sie hier be-
schreibt? und ist nicht gerade das hölzerne zum großen Theil
das Lächerliche an ihnen?] Aber dem ungeachtet — und nun
„dieses wollte ich sagen — sind seine lustigen Stücke am wahren
„Komischen so geringhaltig noch nicht, als sie ein verzärtelter
„Geschmack findet; sie haben Scenen mitunter, die uns aus Her-
„zensgrunde zu lachen machen, und die ihm allein schon einen
„ansehnlichen Rang unter den komischen Dichtern versichern
„könnten."

Der Leser sieht bereits aus dieser Stelle Lessings, daß un-
ser Dichter seine besten und berühmtesten Stücke erst nach 1723
in seiner literarischen Muße verfertiget hat. Sie folgen in der
Haager Ausgabe so:

Der Verschwender oder die ehrliche Betrügerin (le Dissipateur ou l'honnête friponne), in fünf Aufzügen und in Versen; steht in der Ausgabe von 1758 im fünften Theile, und ist außer der vollständigen Uebersetzung der Werke des Destouches, auch in der deutschen Schaubühne von Gottsched im dritten Theile (Leipzig 1749) von der Madame Gottsched übersetzt. Die Vorrede des Dichters beweist, wie er seinen Gegenstand nach allen Rücksichten erwog. Der Geizige, sagt er, und der Verschwender sind zwei vollkommene Contraste; allein nicht gleich günstig durch ihre Natur der Behandlung für die komische Bühne: ein Verschwender ist an sich weniger lächerlich, und erregt also

auch weniger Lachen; er braucht mehr Zeit sich zu entwickeln, und einen außerordentlich reichen Menschen in 24 Stunden gänzlich zu ruiniren, ist kaum wahr, gewiß nicht wahrscheinlich. Drum mußte ich meinen Helden gleich zu Anfang am Rande eines Abgrundes darstellen, an den ihn sein Hang zu verschwenden gebracht hat; ich mußte, um das Ganze zu erheitern, mehr episodische Charaktere einführen, wodurch freilich die schöne Simplicität der Handlung verloren gegangen ist, die man mit Recht an den Alten, vor allen an Plautus, bewundert. Am glücklichsten scheint mir der Charakter der Wittwe aufgefaßt zu sein; ihr befremdendes Betragen muß die Aufmerksamkeit spannen; der falsche Schein indes, dessen wahren Grund Zuschauer und Leser wohl ahnden, führt auf eine geschickte Weise die interessantesten Begebenheiten herbei, welche die Verwickelung des Stückes machen, und zuletzt zur Zufriedenheit der Zuschauer den Knoten lösen, und dem Verblendeten die Augen öffnen. Uebrigens ist ein Verschwender kein Freigebiger; diesen Unterschied gerade wünschte ich durch mein Stück recht fühlbar zu machen, und daher ist der Verschwender darin durchaus nach der Natur kopirt. Ich habe stets den Menschen vor meinen Augen, und liebe, mehr ihn abzumalen, als ihn zu schminken. Gemälde will die Comödie; drum verlangt sie Aehnlichkeit: mangelt diese, so kann auch das reichste Colorit nicht hindern, daß die Kenner sie schlecht finden. — Gottsched nennt die Einrichtung des Stücks die vortrefflichste von der Welt und findet die lächerlichen Charaktere recht nach dem Leben geschildert, ob es gleich nicht zu der Art der Lustspiele gehöre, darinnen man immer mit vollem Halse lachen müsse. Und auch diejenigen, die nicht zu Gottscheds Schule gehörten, setzten den Verschwender unter die besten Lustspiele von Deutschland. — Größeren Ruhm noch erwarb ihm

Der Ruhmredige (le Glorieux) Luſtſpiel in fünf Akten und in Verſen, ſteht in der Ausgabe von 1758 im vierten Theile. Der Verfaſſer, ſelbſt überraſcht durch den außerordentlichen Beifall, iſt ſo beſcheiden, einen großen Theil dieſes Beifalls den Schauſpielern zuzuſchreiben, die alle Hülfsmittel und Feinheiten der Kunſt aufgeboten hätten, ihren Rollen zu genügen. Der ältere Quinault hatte den Lykander gemacht, und ſich als der unglückliche Vater des Grafen Täſiere und der Liſette die Hochachtung und die Bewunderung aller Zuſchauer erworben. Dufreſne, ſein Bruder, hatte den Ruhmredigen vorgeſtellt, und den Charakter deſſelben, noch eh er ein Wort geredet, durch die bloße Art, ſich auf der Bühne zu zeigen, auszudrücken gewußt. Solche Leute können auch das ſchlechteſte Stück aufrecht erhalten; glücklich mögen wir daher die Verfaſſer preiſen, die bei Werken, die auch von den ſchlechteſten Schauſpielern vorgeſtellt noch immer Schönheiten genug behalten, ſolche Künſtler finden. — Freilich rühmt der Dichter zugleich auch nicht ohne einigen Selbſtruhm den Geſchmack ſeiner ſchon durch ſo viel andere Vortreflichkeiten verherrlichten Nation, der nicht dem alten Vorurtheil huldige, als ob die Comödie weiter keinen Zweck habe als zu beluſtigen, ſondern der von dieſer Beluſtigung nicht bloß verlange, daß ſie unſchuldig und anſtändig ſei, ſondern auch, daß ſie belehre und beſſere. Moliere heißt mit Recht der Unvergleichliche, der Unnachahmliche; in ſeine Fußtapfen treten zu wollen, wäre eine Verwegenheit. Drum habe ich nach ihm die neue Bahn verſucht, die Bühne zu reinigen von dieſen frivolen Einfällen, dieſen Ausſchweifungen des Witzes, dieſen Zweideutigkeiten und faden Wortſpielen, und vor allen von dieſen niedrigen und verworfenen Sitten, durch die ſie oft befleckt worden, und ſie der Achtung und des Beſuchs honnetter Leute wür-

dig zu machen. Achtungswerth aber scheint mir eine Comödie nur, wenn sie lachend die Sitten zu bessern, das Laster in Verachtung zu bringen, und die Tugend in ein schönes Licht zu stellen zum Gegenstande hat. — Das wäre in der That die neue Bahn (route nouvelle), welche Destouches als abweichend von Moliere gefunden oder gar erfunden hätte? Es taugt doch selten ein großer Geist, die Vollkommenheiten des ihm Gleichen in dem, worin er selber groß ist, gerecht zu würdigen. Wie sollte Destouches nicht die Wirkungen des Tartüffe gekannt haben. „Tausend Schuldige, erzählt ein Franzose, ein Zeitgenosse von Destouches, wurden in Harnisch gebracht, und beklagten sich mit so viel größerer Bitterkeit, je empfindlicher sie waren getroffen worden. Und wem ist unbekannt, daß die muntern und beißenden Züge der gelehrten Weiber und der Kostbar-Lächerlichen plötzlich das schöne Geschlecht von diesen beiden Albernheiten abgebracht haben?" — Was die Sache selbst betrift; so hat eben dieser Franzose, M. D. C. bezeichnet er seinen Namen, in demselben Büchlein, aus welchem die vorige Stelle genommen: Reflexions sur le Comique larmoyant. 1749. 8. das Wesen der Comödie in Rücksicht auf ihren moralischen Zweck so treffend entwickelt, daß Lessing das Ganze ins Deutsche zu übersetzen der Mühe werth fand; und seine eigenen Gedanken über die Absicht des Komikers, die Sitten zu bessern, die er hie und da in der Dramaturgie gelegentlich eingeflochten hat, z. B. No. XXVIII. und XXIX. stimmen im Ganzen damit überein. Wir heben nur folgende Bemerkungen aus, die uns zugleich bei der Beurtheilung der dramatischen Grundsätze unseres Dichters leiten können. Die Comödie muß freilich moralisch sein; jedoch ist sie mehr bestimmt, uns Laster und Ungereimtheiten, die wir vermeiden, als Tugenden, die wir nach-

ahmen sollen, vorzustellen. Dabei ist sie nicht verbunden, uns bis zum lauten Lachen zu bringen, sondern, nach Beschaffenheit der Gegenstände, wird der Dichter in den Stücken, welche die Laster des Herzens angreifen, einen ernsthaften Ton anstimmen; er wird in denen, welche Ungereimtheiten des Verstandes in Handlung vorführen, Scherz mit Ernst mischen; er wird, wenn er Lächerlichkeiten z. B. thörigte Moden schildern will, nur lächerliche Züge und Wendungen einander folgen lassen, wobei die Handlung natürlich immer eine anständige bleiben wird. Ein Possenspiel ist nun freilich etwas anderes als eine Comödie: es soll zu lachen machen, und der Zuschauer soll, ohne gerade an etwas anderes zu denken, im herzlichen Lachen sich nur wiederholen:

— et est quaedam tamen hic quoque virtus;

nur unanständig und noch viel weniger unsittlich dürfen die lebhaften Charaktere und Handlungen nicht sein. Wenn aber der Zuschauer ein Bild von Lächerlichkeiten vor sich sieht, die er selbst an sich oder an andern kennt, oder die ihn doch wohl überraschen könnten; so wirkt sein Lachen, je unvermerkter desto sicherer, das, was er verlacht hat, zu vermeiden; es entsteht eine stille Furcht vor der Beschauung, sich lächerlich zu machen; und je lebhafter Satire, Possen und Albernheiten das Zwerchfell erschüttern, um so eindringlicher wirkt auch das Possenspiel zur Verbesserung der Sitten. Indeß ist zu unterscheiden: die Comödie will durch Lachen bessern; aber nicht eben durch Verlachen, und nicht gerade diejenigen Unarten, über die sie zu lachen macht. Ihr wahrer allgemeiner Nutzen liegt in dem Lachen selbst, in der Uebung unserer Fähigkeit das Lächerliche zu bemerken, es unter allen Bemäntelungen der Leidenschaft und der Mode, in allen Vermischungen mit noch schlimmeren oder mit guten Eigen-

schaften, sogar in den Runzeln des feierlichen Ernstes, leicht und gesellig zu bemerken. Zugegeben, daß der Geizige des Moliere nie einen Geizigen, der Spieler des Regnard nie einen Spieler gebessert habe; eingeräumt, daß das Lachen diese Thoren gar nicht bessern könne: desto schlimmer für sie, aber nicht für die Comödie. Ihr ist genug, wenn sie keine verzweifelte Krankheiten heilen kann, die Gesunden in ihrer Gesundheit zu befestigen. Auch dem Freigebigen ist der Geizige lehrreich; auch dem, der gar nicht spielt, ist der Spieler unterrichtend: die Thorheiten, die sie nicht haben, haben Andere, mit welchen sie leben müssen; es ist ersprießlich, die trügerischen Lockungen zu kennen, durch die man verführt werden kann; ersprießlich, sich wider die Eindrücke des Beispiels zu verwahren. Ein Präservativ ist auch eine schätzbare Arznei; und die ganze Moral hat kein kräftigeres, wirksameres, als das Lächerliche. — Wir werden späterhin sehen, wie Destouches selbst von seinen strengeren Regeln abgewichen ist, wo es ihm denn hoffentlich wohl mag leid gethan haben, daß er sich früher gegen die Mollereske Darstellung des Komischen erklärt. Auch von dem Rührenden in der Comödie wird er selbst uns noch zu sprechen Gelegenheit geben.

Die verliebten Philosophen (les Philosophes amoureux), in fünf Aufzügen und in Versen) steht im 3. Theile der Ausgabe von 1758.

Die falsche Agnes oder der poetische Dorfjunker (la fausse Agnès ou le Poëte Campagnard), Comödie in 3 Akten und in Prosa, mit einem eigenen Prolog: **der Triumph des Herbstes** (le Triomphe de l'Automne) in Versen: steht im 4. Theile von diesen Stücken zuletzt.

Das Gespenst mit der Trommel oder der wahrsagende Ehemann (le Tambour nocturne ou le Mari devin), Co-

möbie in fünf Akten und in Prosa: steht im 5. Thle. Gleich auf dem Titel kündiget sich das Stück als ein englisches Lustspiel an, das der Dichter nur dem französischen Theater angepaßt habe; und in der Vorrede erzählt er uns, daß er es nach Addisons Trommler gearbeitet, und es daher mehr wie eine freie Uebersetzung ansehe. Addison hat nur eine Tragödie (Cato), und nur eine Comödie gemacht. Die dramatische Poesie überhaupt war sein Fach nicht. Indeß haben seine beiden Stücke, wenn schon nicht die höchsten Schönheiten ihrer Gattung, wenigstens andere, die sie noch immer zu sehr schätzbaren Werken machen. Destouches rühmt ihn als denjenigen Engländer, der am wenigsten Abneigung gegen das französische Theater gehabt, der sogar gewünscht habe, seine Landsleute möchten von ihren Vorurtheilen zurückkommen, und die französische Regelmäßigkeit und Anständigkeit auf ihrer Bühne einführen; ja der eben in der Absicht, um ein Beispiel davon zu geben, den Trommler geschrieben.*) „Wiewol ich nun, fährt Destouches fort, mehrere Aenderungen gemacht habe und machen mußte, damit das Stück auf unserer Bühne erscheinen konnte; so fürchte ich dennoch, daß gar manches noch befremden, und Charaktere und Handlungen so sonderbar und überladen scheinen werden. In England dagegen wagte der Verfasser bei seinem Leben nicht, diese Comödie ins Publikum zu bringen, und nach seinem Tode fand sie nur geringen Beifall. Sie hatte für Engländer wesentliche Fehler: zu viel Einfachheit und Regelmäßigkeit, und zu wenig Begebenhei-

*) L'Illustre M. Addison étoit l'homme du monde que ces libertés si blâmables révoltoient le plus; et si sa voix eut suffi pour rappeller les bienséances (il me l'a dit lui-même, et on le voit par ses écrits), le Théatre Anglois en seroit le plus scrupuleux observateur.

ten: zu viel Nüchternheit in den Sitten, in den Charakteren und im Dialog.“ — „Begnüge sich damit, wer keine höhere Schönheiten kennt! ruft Lessing dabei aus. Noch zwanzig Addisons, und diese französische Regelmäßigkeit wird doch nie nach dem Geschmacke der Engländer werden. Destouches zog das Lustspiel desselben über einen noch französischeren Leisten. In seiner Umarbeitung ist wirklich vieles feiner und natürlicher, aber auch manches kälter und kraftloser geworden.“ Die Madame Gottsched hat sich bei ihrer Uebersetzung (im 2ten Thle. der deutschen Schaubühne, Leipzig 1740) „lieber nach der Verbesserung des „Herrn Destouches, als nach dem Grundtexte richten wollen,“ den sie, wie es scheint, gar nicht einmal dabei verglichen, da es in der Vorrede heißt: „Herr Destouches hat zweifelsfrei „das englische Original in vielen Stücken verlassen und verän„dert“: was sie ja bestimmt wissen mußte, hätte sie dies dabei gehabt. Daher Lessing wirklich irrt, wenn er meint: wo er sich nicht irre, habe Mad. Gottsched das englische Original mit zur Hand genommen, und manchen guten Einfall wieder daraus hergestellt. Nach dem Bekenntnisse, welches sie von sich selbst ablegt, „daß sie die Ehre, welche man durch Uebersetzung oder auch Verfertigung theatralischer Stücke erwerben könne, allezeit nur für sehr mittelmäßig gehalten habe,“ läßt sich leicht vermuthen, daß sie, diese mittelmäßige Ehre zu erlangen, auch nur sehr mittelmäßige Mühe werde angewendet haben. Indeß die Gerechtigkeit muß ihr selbst Lessing wiederfahren lassen, daß sie die Stücke von Destouches, die sie übersetzt, eben nicht verdorben habe. Das Gespenst mit der Trommel ist nach ihrer Uebersetzung sonst mit großem Beifall aufgeführt worden, und hat sich über dreißig Jahre auf den deutschen Bühnen erhalten: vor 1740 schon ward es in Leipzig gespielt; 1767 ward es in Hamburg

gegeben, und noch nach 1770 ward es als ein auf der Bühne beliebtes Stück genannt.

Wir erwähnen hier gleich die englischen Scenen, welche Destouches für eine Marquisin von P... wörtlich aus einer englischen Comödie, betitelt der Sturm, übersetzt hat. Sie stehen in der Ausgabe von 1758, im 7ten Theile. Lessing erwähnt ihrer nicht, daher wir vermuthen, daß sie in den früheren Ausgaben fehlen. Schwerlich hätte er sie, besonders des vorgesetzten Briefes wegen, so ganz mit Stillschweigen übergangen: denn wenn schon für uns alle, doch ganz insonderheit für Lessing, mußte ganz ergötzlich sein zu sehen, wie sich ein Franzose, der die englische Bühne sehr wohl kannte, der, wenn er Muße gehabt hätte, die Werke von Ben-Johnson, von Dryden und von Congreve übersetzen wollte, um die Fülle von Witz und ächtkomischen Charakteren, die lebendige Wahrheit der Sittengemälde und die wunderbar ergreifende Natürlichkeit des Lächerlichen seinen Landsleuten zu zeigen, wie dennoch eben dieser Franzose sich im Ganzen gegen die Ausschweifungen und Unanständigkeiten der englischen Comödien gebehrdet. „Es ist fast unmöglich, diese enormen Freiheiten auszusprechen, welche die englischen Autoren sich nehmen. Sie kennen nicht, oder vielmehr sie verachten die drei Einheiten, und spotten sich über uns, daß wir sie so sorgfältig beobachten. Unregelmäßigkeit gilt ihnen als Vollkommenheit; jede Regel halten sie für eine Sklaverei, der sich zu unterwerfen lächerlich wäre. Weit entfernt sich auf eine Handlung zu beschränken, genügen ihnen kaum drei oder vier; und mit Mühe mag man unter allen den Episoden herausfinden, welches die Haupthandlung sei. Die Scene ändert nicht etwa bloß mit jedem Akt, sondern oft mehrere male in demselben Akt, so daß die Decorateurs mehr in Bewegung sind

als die Acteurs. Ihre Satire ist scharf und treffend; aber sie greift alles an und hat vor nichts Achtung, selbst nicht vor dem schönen Geschlecht, das sie vielmehr oft am zügellosesten behandelt. Das Laster wird nur zu gut dargestellt; aber nicht als hassenswerth, sondern als eine Mode der Leute von Geist und Geschmack, daher als Charakter ihrer Hauptpersonen. An Wohlstand ist nicht zu denken, und auch die minder strenge Schamhaftigkeit müßte hier Anstoß nehmen. Mir Erstaunen daher habe ich oft tugendhafte und gesittete Damen bei solchen ausgelassenen Stücken im Theater als ruhige Zuschauerinnen gesehen. So wahr ist es, daß alles nur Gewohnheit ist, und daß die Tugend selbst sich gewöhnen kann, daß man ihr die gebührende Achtung versagt, wofern sie nur die schwache Zuflucht hat, hinter einem Fächer zu erröthen. — Der Sturm, eine Comödie, die in England immer vielen Beifall gefunden, ist eine immerwährende Magie, voll von Wunderbarem und von Seltsamkeiten; und was ließe sich nicht durch Magie herbeizaubern? O, was wären wir französischen Komiker glücklich, wenn man uns diese bequeme Kunst zu gebrauchen erlauben wollte! was für schöne Sachen wollten wir da machen! So aber hat man die Härte von uns zu fordern, daß wir uns niemals von der Natur entfernen, daß wir aus ihr alle unsere Begebenheiten und alle unsere Charaktere schöpfen. Sobald wir unsere Einbildung zum Muster nehmen wollen, zischt man uns unbarmherzig aus; und frei herausgesagt, so ist das sehr unbequem und sehr unartig, aber es ist nun einmal der Geschmack der Nation: sie will Wahrheit; alles was ihr nicht so zu sein scheint, mißfällt ihr, und sie mähet es ohne alle Gnade nieder." So entfernt der Nationalgeschmack fast immer von der Natur, und beengt auf jeden Fall unsern Blick so, daß wir nur auf eine Art sehen können. Und

dennoch mag man es andererſeits wieder als einen Beweis gegen eine gewiſſe Vollkommenheit der äſthetiſchen Bildung anſehen, wenn der Nationalgeſchmack ſolche eigenthümliche Art zu ſehen und zu urtheilen noch nicht gewonnen hat: es mangelt da gewöhnlich im Allgemeinen Schärfe und Feinheit.

Der verheirathete Philoſoph oder der Ehemann, der ſich ſchämt es zu ſein (le Philosophe marié ou le Mari honteux de l'être), Comödie in fünf Akten und in Verſen; ſteht im 3ten Theile der Ausgabe von 1753. Dies Stück iſt der Tartüffe des Dectouches, das ſeinen Namen am bekannteſten gemacht hat, und lange Zeit das Lieblingsſtück des deutſchen und franzöſiſchen Theaters geweſen iſt. Es kam im Jahr 1727 zuerſt auf die Bühne, und fand ſo allgemeinen Beifall, daß es in Jahr und Tag ſechs und dreißig mal zu Paris aufgeführt ward. Auch in Deutſchland brachte man es bald auf die Bühne, entweder nach einer proſaiſchen Ueberſetzung, oder gewöhnlicher nach einer in Verſen, an der, wie Leſſing ſagt, mehrere Hände geſtickt und gebeſſert haben, und die wirklich viel glückliche Verſe, aber auch viel harte und unnatürliche Stellen habe. „Ich kann, ſchließt „er (Dramaturgie No. XII.) ſeine Anzeige von der Aufführung „deſſelben in Hamburg den 30. April 1767, ich kann es überhe„ben ſein, von dem Stücke ſelbſt zu reden. Es iſt zu be„kannt, und gehört unſtreitig unter die Meiſterſtücke der „franzöſiſchen Bühne, die man auch unter uns im„mer mit Vergnügen ſehen wird.“ O guter Leſſing, wie ſehr haſt du geirrt! wie haſt du deinem Geſchmacke oder dem Geſchmacke deiner Nation zu viel vertraut! Was dir 1767 als Meiſterſtück zu bekannt ſchien, hört man 1814 mit Befremdung nennen; und was deines Glaubens immer mit Vergnügen werde geſehen werden, iſt nach kaum vierzig Jahren vergeſſen. —

Bei Gelegenheit einer spätern Aufführung des verheiratheten Philosophen in Hamburg (Dramaturgie No. LI.) rechtfertiget Lessing unsern Dichter gegen Chevrier, den Observateur des Spectacles, T. II. p. 135, der überhaupt im kritischen Aufspüren der Originale seine Stärke zu haben meint, hier aber, so auch sonst nicht selten aus vermeinter Aehnlichkeit einiger Gesichtszüge auf Geschlechtsverwandtschaft schloß und fehlschloß. Chevrier sagt, daß Destouches sein Stück aus einem Lustspiele des Campistron geschöpft habe, und daß, wenn dieser nicht seinen Jaloux desabuse geschrieben hätte, wir wohl schwerlich einen verheiratheten Philosophen haben würden. — Es ist dies, meine ich, derselbe Campistron, an dessen Stelle Destouches in die französische Akademie gewählt ward. Dieser indeß war nur als Trauerspieldichter bekannt, und es gereichte ihm zum Ruhme, daß zu einer Zeit, da neben Corneille und Racine kein Tragiker emporkommen zu können schien, sein Tiridates, Andronicus und Alcibiades nicht bloß als Neuigkeiten, sondern auch fortdauernd und noch nach seinem Tode mit Beifall gesehen wurden. In Deutschland indeß sind seine Arbeiten wenig bekannt geworden, und seine Comödien scheinen in Frankreich selbst kein Publikum gefunden zu haben. Lessing, der den Eifersüchtigen des Campistron im Original hatte, zeigt, daß die Fabel desselben mit der Fabel des verheiratheten Philosophen nicht das geringste ähnlich habe. Aber eine Stelle aus dem zweiten Akte des Campistronschen Stücks, welche Lessing übersetzt, hat eine ähnliche Situation mit dem verheiratheten Philosophen. So wie der Eifersüchtige des Campistron sich schämt, seine Eifersucht auszulassen, weil er sich ehedem über diese Schwachheit allzulustig gemacht hat: so schämt sich auch der Philosoph des Destouches seine Heirath bekannt zu machen, weil er ehedem über alle ernsthafte

Liebe gespottet, und den ehelosen Stand für den einzigen erklärt hatte, der einem freien und weisen Manne anständig sei. Es kann auch nicht fehlen, daß diese ähnliche Schaam sie nicht beide in mancherlei ähnliche Verlegenheiten bringen sollte. So ist z. E. die, in welcher sich Dorante bei E. sieht, wenn er von seiner Frau verlangt, ihm die überlästigen Besucher vom Halse zu schaffen, diese aber ihm bedeutet, daß das eine Sache sei, die er selbst bewerkstelligen müsse, fast die nemliche mit der bei D., in welcher sich Arist befindet, wenn er es selbst dem Marquis sagen soll, daß er sich auf Meliten keine Rechnung machen könne. Auch leidet dort der Eifersüchtige, wenn seine Freunde in seiner Gegenwart über die Eifersüchtigen spotten, und er selbst sein Wort dazu geben muß, ungefähr auf gleiche Weise, als hier der Philosoph, wenn er sich muß sagen lassen, daß er ohne Zweifel viel zu klug und vorsichtig sei, als daß er sich zu so einer Thorheit, wie das Heirathen, sollte haben verleiten lassen. — Dem ungeachtet aber, fährt Lessing fort, sehe ich nicht, warum Destouches bei seinem Stücke nothwendig das Stück des Campistron vor Augen gehabt haben müßte; und mir ist es ganz begreiflich, daß wir jenes haben könnten, wenn dieses auch nicht vorhanden wäre. Die verschiedensten Charaktere können in ähnliche Situationen gerathen; und da in der Comödie die Charaktere das Hauptwerk, die Situationen aber nur die Mittel sind, jene sich äußern zu lassen und ins Spiel zu setzen: so muß man nicht die Situationen, sondern die Charaktere in Betrachtung ziehen, wenn man bestimmen will, ob ein Stück Original oder Copie genannt zu werden verdiene. Umgekehrt ist es in der Tragödie, wo die Charaktere weniger wesentlich sind, und Furcht und Mitleid vornehmlich aus den Situationen entspringt. Aehnliche Situationen geben also ähnliche Tragödien,

aber nicht ähnliche Comödien. Hingegen geben ähnliche Charaktere ähnliche Comödien, anstatt daß sie in den Tragödien fast gar nicht in Erwägung kommen. — Was endlich die Vermuthung Campistrons noch mehr widerlegen dürfte, ist, was der Sohn unseres Dichters in der Vorrede zu der Ausgabe von 1758 erzählt. Destouches nemlich habe sich in England verheirathet, und aus wichtigen Ursachen diese Verbindung anfangs geheim halten müssen: eine Person aus der Familie seiner Frau aber habe das Geheimniß früher ausgeplaudert, als ihm lieb gewesen; und dies habe Gelegenheit zu dem verheiratheten Philosophen gegeben. — Gedruckt dedicirte er das Stück dem Minister Staatssekretair Grafen von Morville.

Der Beifall reizt den Neid, und je lauter das Publikum klatscht, um so schärfer spitzt der Kunstrichter seine Feder. Auch der verheirathete Philosoph erfuhr unbillige Urtheile; der Dichter strafte sie durch eine dramatische Satire. Er entwarf rasch ein kleines Stück, dem er den Titel gab: der Neidische (l'Envieux ou la Critique du Philosophe marié), Lustspiel in einem Aufzuge und in Prosa. Es ward aufgeführt, und fand Beifall. Zum Druck arbeitete er es aufs neue um; denn, sagt er, der Stoff hat mir so glücklich und so passend für die komische Bühne geschienen, daß ich ihn mit Vergnügen zum zweitenmal behandelt habe. Indeß habe ich von dem aufgeführten Stücke nur zwei oder drei Scenen beibehalten; wie man überhaupt an der neuen Ausgabe meiner Werke sehen wird, daß ich mir selbst der strengste Kritiker bin. Auch Lessing findet der Kürze des Stücks ungeachtet den Charakter des Neidischen darin vortrefflich ausgedrückt. — Zugleich hätten wir hier auch wieder eine chronologische Bestimmung, nach welcher zu urtheilen die ersten Jahre seines Aufenthalts in ländlicher Muße von 1723 an diejenigen

gewesen, in welchen seine tragische Muse am fruchtbarsten und glücklichsten war, bis er im verheiratheten Philosophen 1727, 47 Jahre alt, die vollendetste Frucht seines Talentes gab und den Gipfel seines Ruhmes erreichte.*) Keines der folgenden Stücke, wie ausgearbeitet sie auch sein mögen, hat die lebendige Fülle und die rasche Bewegung der früheren; es fand keines den ausgezeichneten Beifall, und des Dichters Klagen über Neid und Kabale werden immer bitterer, bis endlich eins seiner Stücke geradezu durchfiel. — Gleich das nächste Stück

Der Ehrgeizige und die Unbesonnene (l'Ambitieux et l'Indiscrette), Tragi-Comödie in fünf Aufzügen und in Versen (im 6ten Theile der Ausg. von 1758) hatte mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen, ehe es auf die Bühne kommen konnte; und fand auch nach der Aufführung vielfachen Tadel, so daß es eben nicht wiederholt ward. Länger als zwei Jahre, erzählt uns Destouches selbst, war die Aufführung verzögert worden. Wiewohl es nun endlich einen ziemlich glücklichen Erfolg gehabt hat, der mich wenigstens zufrieden stellen kann; so prophezeihe ich mir daraus doch für die Zukunft wenig Gutes. Durch die Krankheit eines Hauptakteurs ist die fernere Aufführung meines Stücks unterbrochen worden, und jeder unterbrochene Erfolg ist fast im-

*) Wie es scheint, sind aber mehrere der früheren Arbeiten unsers Dichters erst später auf die Bühne gekommen; denn in dieser Kritik läßt er den neidischen Spectator sagen: De quoi diable cet homme s'est-il avisé de revenir de l'autre monde, pour rentrer dans la périlleuse carriere du théatre? Je lui passois son Curieux impertinent, son Ingrat, son Irrésolu, son Médisant, parce que je le regardois comme un homme qui n'existoit plus. Mais, après sept années d'absence, réveiller l'attention du public par un Philosophe marié! Die sieben Jahre der Abwesenheit sind unstreitig wohl die Jahre, die er in England war, was unsere Vermuthung bestätigen würde, daß er von 1716 bis 1722 dort gewesen sei.

mer ein verfehlter Erfolg. — Der Prolog zu dieser Comödie, der die innere Einrichtung derselben betrift, und in dem verschiedene Personen aufgeführt werden, die dafür oder dawider reden, ist wohl schwerlich, wie der Verfasser uns bereden möchte, gleich anfangs zu dem Stücke gemacht worden, sondern, wie er in der Ausgabe von 1758 auch erst im siebenten Theile steht, wohl erst später als rechtfertigende Einleitung hinzugekommen, daher auch nicht mit aufgeführt worden. Wir möchten übrigens fast sagen, daß in ihm mehr poetisches Leben sei, als in dem Stücke selbst. Schon die lange Vorrede erregt mancherlei Bedenklichkeiten. Wenn wir dem Dichter gern zugestehen wollen, daß er ein honnête homme und ein guter Bürger sei, und als solcher keine persönliche Satire habe auf das Theater bringen wollen; so wird doch immer der ehrgeizige Große in der Nähe eines regierenden Fürsten ein Charakter bleiben, der für die Comödie nicht paßt, und „die Verbindung der erhabensten Züge des Tragischen mit den naivsten und lustigsten Zügen des Comischen," die der Dichter als neu und glücklich rühmt (s. Th. 7 S. 62), dürfte doch selbst jetzt dem reiferen Geschmacke nichts als eine unglückliche Zwittergeburt scheinen, wie viel auch gerade in Deutschland geschehen ist, um ihr unter dem unbestimmten Namen Schauspiel ein eigenes Geschlecht zu verschaffen, welches denn doch aber immer nur das genus neutrum, weder Tragödie noch Comödie, sein und bleiben wird. Es ist ehrlicher, dies Wesen mit Destouches Tragi-Comödie zu nennen; auch ist es ehrlich, einzugestehen, daß die bloße Verlegenheit, eine Comödie machen zu wollen und im Hauptcharakter sich vergriffen zu haben, auf die neue Erfindung geleitet habe, einem tragischen Hauptcharakter einen zweiten aber komischen Hauptcharakter gegenüberzustellen, und jenen durch diesen in mancherlei Verlegenheiten gerath.n

zu lassen. Was der Eigensinn erfindet, mag selten viel werth sein; Natürlichkeit wird ihm in der Regel mangeln; es wird immer ein Erzwungenes bleiben und scheinen, und das kann nichts Schönes sein.*) Drum hätte Destouches, wollte er eine Comödie schreiben, den tragischen Charakter aufgeben, oder wollte er den tragischen Charakter beibehalten, durchaus keine Comödie schreiben sollen; solche kontrastirende Gegeneinanderstellung zweier Hauptcharaktere giebt ein schlechtes Drama, oder — eine Posse. Und seine Nachfolger hätte doch dieser Ursprung einer vermeintlich neuen Gattung davon abmahnen sollen, wozu der Eigensinn getrieben, das nicht mit Freiheit zu wählen. „Gerzut es mich zwar nicht, diese Gattung des Drama's behandelt zu haben; so habe ich doch keine Lust, darauf wieder zurückzukommen, sondern überlasse fähigeren Köpfen als ich bin, sie zur Vollkommenheit zu bringen." So spricht der Erfinder; denn nothwendig mußte er den widernatürlichen Zwang gefühlt haben, den er durch seinen Eigensinn sich auferlegt hatte, und bei dem keine freie Bewegung des Talents möglich war. Haben nun etwa die Späteren nach dem von ihm verschmäheten Ruhme gestrebt, in den Fesseln des Zwanges natürlich leicht zu scheinen? O hätten sie

*) Die unbesonnene Donna Beatrix, obgleich von der geistvollen Schauspielerin jener Zeit, der Demoiselle Quinault, und zur besonderen Zufriedenheit des Dichters gespielt, erfüllen den Zuschauern und Kunstrichtern als ein durchaus nicht zu einem Hof gehörender Charakter) und was auch die Vorrede zur Erklärung eines solchen Phänomens sagen mag, (Beatrix sei aus der Provinz, erst seit kurzem am Hofe, ohne natürliche Kindheit, ohne Erziehung, also naturlichunbesonnen) es bleibt bei dem alten Spruch: Es ist manches wahr, was doch nie wahrscheinlich wird; und dergleichen, sagt Aristoteles, muß der dramatische Dichter vermeiden. Man sieht es der Beatrix zu sehr an, daß sie gemacht ist, und wem sie gemacht ist. Und da können wir unsern Dichter mit seinen eigenen Worten schlagen: Nehmen wir unsere Einbildung zum Modell, so sticht man gar unbarmherzig.

darnach gerungen: vielleicht wäre doch hie und da dem geschlagenen Kiesel ein Funken entsprungen. Allein sie machten es sich bequemer: sie warfen die Fesseln ab, und gingen einher, so natürlich, so leicht und ungenirt, als sie nur irgend zwischen ihren vier Wänden im Schlafrock sein mochten, von traurigen Betrachtungen zum Lachen, vom Lachen zum Weinen. So kamen wir dahin, wohin der vermeinte Erfinder wenigstens durchaus nicht wollte, aus der Poesie in die Prosa, und zwar mitunter in die allergemeinste Prosa: worüber sich der deutsche Geschmack insbesondere so verwöhnt hat, daß, während wir durch Phantasie und Gefühl ansprechende tragische Werke den Sinn für das Tragische in uns gestärkt und gebildet haben, wir vor allen Schauspielen und Zoten das wahre Lustspiel nicht kennen und nicht zu würdigen wissen. Es ist dies ein großer Verlust für uns: Verlust sage ich, denn vor 30 Jahren hatten wir das Lustspiel; und dies Lustspiel war Poesie. Hier können wir von den Franzosen lernen; freilich nicht von ihren gegenwärtigen Komikern: aber Moliere und Destouches sind von ihren Bühnen nicht nur nicht verschwunden, sondern ihre Stücke sind es, welche die Nation verlangt und mit immer gleichem Beifall sieht, welche die Akteurs mit Liebe und im Sinn der wahren schönen Kunst geben, die in der Comödie vielleicht Iffland einzig unter uns Deutschen auf der Bühne gezeigt hat.

Die abgenutzte Liebe (l'Amour usé), ein prosaisches Lustspiel in fünf Aufzügen, folgt in der Haager Ausgabe unmittelbar auf den Ehrgeizigen; in der Ausgabe von 1758 steht es im 7ten Theile. Sind die Stücke in dieser Folge gemacht; so müssen wir annehmen, daß der Dichter nach dem verheiratheten Philosophen, also nach 1727, eine lange Zeit hindurch nichts für das Theater gearbeitet hätte. Denn in dem vorgesetzten Briefe

an den Grafen von L... sagt er in seinem bittern Unwillen über den unglücklichen Erfolg der abgenutzten Liebe: „Da arbeite „einer für das Publikum, und schmeichele sich, daß fünf und „dreißig Jahre glücklicher Arbeiten ihn gegen Beschimpfung „sichern können!“ Im Vorigen haben wir gesehen, daß er sein erstes Stück auf die Bühne gebracht hat nach 1706 und vor 1710: mithin würde die Aufführung dieses verunglückten Lustspiels in den Sommer des Jahres 1743 oder 1744 zu setzen sein, als der Dichter auf jeden Fall schon über sechzig Jahre alt war. So schlecht ist es indeß keinesweges, daß es die Behandlung verdient hätte, die es erfuhr. Gleich beim ersten Akt entstand ein Lärmen im Parterre. Kaum war der zweite Akt angefangen, so erhob sich ein Geschrei: die Schauspieler wurden bestürzt, das Zischen und Schreien ward lauter; sie wurden verwirrt, die Unruhe wuchs; sie baten um Geduld, das Stück nur bis zu Ende zu hören: umsonst, der Lärmen ward allgemein, man konnte kein Wort mehr verstehen, der Vorhang mußte fallen. Wir glauben wohl, daß heimliche Neider und offenbare Feinde des Dichters diesen Fall seines Lustspiels mögen veranlaßt haben. „Schon bei der schönen Stolzen, erzählt er uns, habe die giftige Kabale, die sich seit langer Zeit gegen ihn verschworen, einen Versuch gemacht, sie zum Fallen zu bringen, und da der nicht gelungen sei, habe man sie auf einem andern Theater, wo der schlechte Geschmack triumphire, ins Lächerliche zu wenden gesucht. Derselbe schlechte Geschmack ergreife nun auch die armseligen Nebenbuhler auf dem Théatre François, das der Nation so viel Ehre gemacht habe, dessen Ansehen die eifrigste Unterstützung verdiene, und das gegenwärtig so vernachläßiget sei; und um ihrem Geschmacke die Herrschaft zu erzwingen, suchen sie Alles, was dem entgegen ist, ja was wohl sie selbst in ihrer Blöße dem Gelächter

preis giebt, um Beifall und Wirkung zu bringen." Seit langer Zeit hatte der Dichter nichts an das Theater gegeben; er hatte dies Stück zu seiner und seiner Freunde Aufheiterung in der Einsamkeit gemacht, es hatte beim Vorlesen gefallen, man hatte es ihm, wie er sagte, fast aus den Händen gerissen: und da die Freunde des Verfassers so wenig als die Schauspieler, zumal im Sommer, da das Theater eben nicht zahlreich besucht wird, bei einem Stücke, das sie voll Zuversicht als ein neues Stück von Destouches angekündiget hatten, Mißfallen des Publikums fürchteten; so hatte eine heimliche Gegenpartei leichten Sieg: die Schreier haben ja überall den großen Haufen auf ihrer Seite. Gerade die Zuversicht aber, der Sitte entgegen bei einem das erstemal aufgeführten Stücke sogleich den Verfasser zu nennen, mag wohl gereizt haben; weniger kann durch die Bemerkung, daß der Titel nicht zum Stücke passe, die Unzufriedenheit genährt worden sein, da man ja das Stück nur bis in den zweiten Akt, und auch bis dahin nicht einmal ordentlich im Zusammenhange gehört hat. Bei der Aufführung hieß es nemlich l'Amour usé ou le Vindicatif généreux. Destouches selbst wenigstens fand, der Zusatz sei überflüßig [illegible] führe auf falsche Voraussetzungen, und ließ ihn daher b[illegible] Drucke weg. — Indeß ist uns der lange Brief, den Destouches der Comödie vordrucken ließ, vom Zuschauer an den Leser appellirend, in Beziehung auf seine früheren Grundsätze, insbesondere in Beziehung auf die Stellung, die er, stolz des erhaltenen Beifalls, sich gegen Molière gab, merkwürdig: seine Gegner hätten ihn mit seinen eigenen Waffen bekämpfen können. „Ich betrachte, sagt er, diese „Comödie, wiewol reich an lustigen und ganz neuen Begebenheiten, Charakteren und Zügen, keinesweges als ein hochwichtiges Werk; im Gegentheil, ich gestehe, daß ihm solche hinrei-

„fende Schönheiten fehlen, die auch den Neid zwingen, voll „heimliches Aergers an sich zu halten. Der Gegenstand ist ein„fach, wenig erhaben und rein komisch; er hat keine andere „Absicht, als die Zuschauer lachen zu machen, und ist nicht un„terstützt, weder durch Versifikation, die oft auch Albernheiten „Bewunderung gewinnt, noch durch eine rührende, zu Herzen „dringende, pathetische Grundlage, die man bisweilen der Tra„gödie raubt, um in die Comödie zu verpflanzen die Gabe Thrä„nen zu entlocken: eine glückliche Gabe, die der gute Geschmack „der Comödie nicht durchaus und überall versagt, die er aber „nie an sich verschwendet, sondern wo sie zu lange und zu ein„zig darin herrschen will, erklärt er sich laut gegen ihre Anma„ßung. Ich bot und biete dem Publikum die abgenutzte „Liebe als eine von den unterhaltenden Kleinigkeiten, bei de„nen man sich von dem Hochtragischen erholt, oder von dem „edeln und erhabnen Komischen, das dem Tragischen sich nähernd „mehr Bewunderung als Lachen erregen will. Moliere gab „nicht immer Misantropen, Tartüffe und gelehrte „Frauen: man sah ihn herabsteigen und mit Erfolg bis zu den „Dün ngen vom Lande, bis zu den Scapin's und den „Sgan„rellen. Nachdem ich versucht hatte, ihn in seinen „höhern Flügen nachzuahmen [den Unnachahmlichen!]; glaubte „ich auch auf platter Erde in die Fußtapfen dieses großen Man„nes treten zu können [in dessen Fußtapfen zu treten früherhin Verwegenheit war! wie konnte sich Destouches doch so vergessen, daß er nicht einmal die Wiederholung derselben Ausdrücke ver„mied?] oder, um ohne Bild zu reden, ich hatte gedacht, daß, nachdem „ich versucht, den Zuschauern seineres Geschmacks zu gefallen, „man mir erlauben würde, diejenigen zu belustigen, die nicht so „erhabenes Geschmackes sind, zumal in einer Jahrszeit, die

„Verfassern und Schauspielern immer erlaubt hat, keinen andern „Zweck zu haben als Aufheiterung des kleinen Publikums. Ihr, „eure Freunde, meine Freunde, eine große Anzahl anderer Per„sonen, die Schauspieler und ich selbst fanden nun beim Lesen „das Stück gar lustig, und meineten bei mehreren Stellen, das „Publikum müsse in ein helles Gelächter ausbrechen: allein der „Ausgang hat denn nur zu deutlich erwiesen, daß wir uns alle „sammt und sonders ganz entsetzlich geirrt haben; und entweder „müssen wir nunmehro demüthiglich eingestehen, daß wir keinen „Geschmack haben, oder kühnlich behaupten, daß das Publikum „keinen hat. Indeß beruhiget euch; es ist weder das eine noch „das andere: das Publikum hat mein Werk nicht verurtheilt; „der Neid, meine Feinde, der böse Geschmack u. s. w." — Irren wir nicht, so ist hierin Einiges in Beziehung auf Rivelle de la Chaussée gesagt, dessen Stücke gerade damals — die Melanide war 1741 das erstemal aufgeführt worden — das Publikum beschäftigten und zum Theil lebhaft anzogen, besonders unter den Leuten von Stande gezwungene Zärtlinge, die das Lachen ihrer unwürdig achtend, den Ruhm empfindlicher Seelen auch da zu behaupten suchen, wo andre ehrliche Leute gähnen, daher die Spötter ihnen den Beinamen der weinerlichen Comödien gaben. Bis zu solchen Ausartungen des Geschmacks hatte sich Destouches doch nicht verirrt, wenn schon sein Ehrgeiziger daran hinstreift, und man hat ihn in Frankreich auch nie mit de la Chaussée in eine Classe gesetzt, noch ihm den Ruhm eines vortreflichen komischen Dichters abgesprochen, wie viel edle Charaktere und zärtliche Scenen in seinem Stücke auch vorkommen. Nur hätte er sich hüten sollen, das Niedrigkomische so wie er gethan mit verächtlichem Blicke herabzuwürdigen: es hat sich empfindlicher, als wir es gewünscht hätten, an ihm gerächt.

Der Sonderling (l'Homme singulier), Luſtſpiel in fünf Aufzügen und in Verſen (im 8. Thle. der Ausgabe von 1758). Dies Stück war den Schauſpielern vorgeleſen, die Rollen waren vertheilt, es war probirt, und ſollte in acht oder zehn Tagen aufgeführt werden: da ward eine Schauſpielerin, die eine Hauptrolle hatte, krank; die Aufführung unterblieb, und der Dichter hatte gute Gründe, es nunmehr ganz zurückzunehmen, und es bloß gedruckt vor dem Publikum erſcheinen zu laſſen. Vielleicht traf dies alſo in dieſelbe Zeit mit der unterbrochenen Aufführung der abgenutzten Liebe; denn ein ſo empfindlicher Schimpf konnte ihn wohl im gerechten Verdruß den feſten Vorſatz faſſen laſſen, ſich ähnlichen Mißhandlungen nicht mehr auszuſetzen (vol. VII. p. 132.) Uebrigens bezeigt der Verfaſſer eine beſondere Vorliebe für dieſe Comödie, und ſchmeichelt ſich, daß man darin nicht bloß das hohe Komiſche und die lebendige und männliche Moral antreffen werde, die ſeinen andern Stücken nachſichtsvolle Aufnahme erworben, ſondern auch einen auf dem Theater faſt ganz neuen und ſehr fruchtbaren Charakter. Denn der Sonderling ſei nichts weniger als ein Miſantrop u. ſ. w.

Die Stärke des Naturels (la Force du Naturel), Comödie in fünf Akten und in Verſen (im 8. Thle.) Sie iſt dem Marquis von Puyzieulx, Miniſter Staats-Sekretär bei Ludwig XV., Neffen des großen Lehrers von Destouches, dedicirt; und Dedication und Vorrede erzählen uns, daß der Verfaſſer nur den inſtändigen Bitten ſeiner Freunde nachgegeben, und dies Stück den Schauſpielern überlaſſen habe, da er ſeit vielen Jahren ſchon den Ehrgeiz nicht mehr hatte, es mit ſeinen Comödien auf der Bühne zu wagen. Auch habe der Neid, hartnäckig und durch die unanſtändigſten Manövres, alles verſucht, ihn ſeine Gefälligkeit bereuen zu laſſen; aber das Publikum, ge-

rechter oder nachſichtiger gegen ſeine alte Muſe (ma vieille Muse), habe ſeine Comödie in Schutz genommen, mitten im Sturm aufrecht erhalten, und den grauſamen Schimpf abgewehrt, den man ihm bereitet habe. Dieſer Beweis von der Güte des Publikums, fährt er fort, könnte mich leicht verführen, daß ich die Schwachheit hätte, mich dem Verlangen, ihm zu gefallen, aufs neue hinzugeben; allein die Gefahr, der ich eben entronnen bin, verdoppelt meine Furcht. Nur der Jugend iſt erlaubt, ehrſüchtig zu ſein und verwegen; und das Glück gefällt ſich darin, ſie eben ſo ſehr zu begünſtigen, als ſeine alten Günſtlinge zu erniedrigen, wenn dieſe nicht die Klugheit haben abzutreten, ſobald ſie merken müſſen, daß ihre Kräfte erſchöpft ſind. — Die Stärke des Naturels iſt (nach Leſſing) das Gegenſtück von Voltaire's Nanine, nur ſei Voltaire in dieſem Stücke wenigſtens ein beſſerer Kenner der Natur geweſen als der alte Destouches. Es wäre nach dieſer Anſicht wichtig zu wiſſen, welcher von den beiden Dichtern die Arbeit des andern benutzt oder wenigſtens bei ſeiner Arbeit im Auge gehabt habe. Voltaire's Nanine oder das beſiegte Vorurtheil erſchien zuerſt 1749: wann die Stärke des Naturels aufgeführt worden, kann ich nicht finden; ich vermuthe aber, etwa um dieſelbe Zeit. Denn vor jenem theatraliſchen Unfall d. i. vor 1742 hätte er wohl nicht ſo viel von ſeinem Alter ſprechen können, als er hier thut; und kurz nach jenem Unfalle hätte er es wohl nicht mit einem neuen Stücke gewagt, wie er auch ſelbſt ſagt, ſeit mehreren Jahren nichts auf die Bühne gegeben zu haben. — Denn auch

Der verborgene Schatz (le Trésor caché), Luſtſpiel in fünf Aufzügen und in Proſa, nach dem Trinummus des Plautus gearbeitet, iſt zwar erſt nach dem Tode des Verfaſſers, in der Ausgabe von 1753 im 9ten Theile, gedruckt erſchienen, war

aber schon im Jahre 1745 auf der italienischen Bühne zu Paris ein einzigesmal, und auch dies einzigemal nicht ganz bis zu Ende aufgeführt worden. Das mag wohl abschrecken! Wenn nun schon dies Stück so wie die noch folgenden die Früchte des Alters sind, so sind es doch, sagt Lessing mit Recht, die Früchte des Alters eines Destouches, und würden als Blüthen der Jugend anderer Schriftsteller Ehre machen. Es sind:

Der junge Mensch auf der Probe (le jeune homme à l'epreuve), ein prosaisches Lustspiel in fünf Aufzügen (im 8ten Theile);

Der niedergelegte Schatz (le Dépost), Lustspiel in einem Akt und in Versen;

Der vertraute Ehemann (le Mari confident), Lustspiel in fünf Akten und in Versen; und

Der Erzlügner oder der alte betrogene Narr (l'Archi-Menteur ou le vieux fou dupe), ebenfalls in fünf Akten und in Versen. — Die drei letzten Stücke und der verborgene Schatz sind erst nach des Verfassers Tode in der von seinem Sohne besorgten großen Quart-Ausgabe de l'Imprimerie Royale und auf Königlichen Befehl gedruckt, im vierten Theile erschienen; in der Oktav-Ausgabe, welche mit jener in demselben Jahre 1758 und ihr ganz gleich, avec Privilége du Roi, zu Paris bei Prault dem Vater in zehn Bänden herauskam, stehen sie im neunten und zehnten Theile. Auch die früheren Stücke, besonders seine ersten Jugendarbeiten, haben hier manche Veränderung erhalten, wie der Sohn versichert, alle von der Hand des Vaters, der im reiferen Alter so strenge gegen sich selbst gewesen sei, daß er Scenen, ja Akte fast ganz umgearbeitet habe; nur durch den Tod sei er gehindert worden, alle, auch die späteren Gedichte einer gleichen Kritik zu unterwerfen. — Die Ausgabe im kleinen

Format iſt freilich nicht ſo ſchön gedruckt, wie die Quartausgabe des Louvre; allein außerdem, daß der Druck neat und deutlich und das Format zum Gebrauch bequemer, hat ſie zwei weſentliche Vorzüge: einmal ſind durch ein nicht ſtörendes Zeichen alle Verbeſſerungen und Zuſätze der Ausgabe des Louvre bezeichnet; und dann ſind darin die Dedikationen, Briefe und Vorreden mit abgedruckt, die der Verfaſſer den Stücken vorgeſetzt hat, und die in der großen Ausgabe abſichtlich ausgelaſſen ſind, um die Bände nicht zu dick zu machen. Daß dabei aber alle Zeitbeſtimmungen fehlen, haben wir ſchon als einen Mangel bemerkt; auch ſind nicht alle Dedikationen aufgenommen, wenigſtens fehlt die des Unentſchloſſenen, welches Stück dem Marquis von Courcillon zugeeignet war, der eben um die Zeit der Herausgabe deſſelben das Gouvernement von Touraine erhalten hatte, der Provinz, in welcher unſer Dichter geboren war.

Außerdem ſtehen bereits in den Ausgaben, die noch bei Destouches Lebzeit erſchienen, die erſten Scenen einiger Luſtſpiele, die der Verfaſſer ohne Zweifel ſelbſt hat ausarbeiten wollen, nachher aber aus uns meiſt unbekannten Gründen aufgegeben hat. Nur bei den verſificirten Scenen zum **Protheus oder der Mann jedes Charakters** (le Prothée ou l'homme de tout caractère) erzählt er in einem vorgeſetzten Briefe einem Abbée D..., daß ein eben aufgeführtes Stück: **der Allgefällige** (le Complaisant), nicht von ihm ſei, daß ihm aber der Verfaſſer deſſelben alles Schönſte für ſeinen Protheus vorweggenommen habe, ſo daß er genöthiget ſei ihn aufzugeben. — Die anderen Anfangsſcenen zum **liebenswürdigen Alten** (l'aimable Vieillard), zum **geſchäftigen Müßiggänger** (le Tracassier) und zum **Rachſüchtigen** (le Vindicatif) giebt Destouches für Entwürfe aus, die er für einen jungen Cavalier von

B... gemacht habe, der nun einmal von der dramatischen Wuth besessen, und ihm selbst gleich auch darin so ganz Franzose gewesen sei, daß ein Tag guter Zeit ihn ein Jahr von Mühseligkeit habe vergessen lassen. Der junge Mann habe sich keine Mühe verdrießen lassen, die Stücke ausgearbeitet, durchkorrigirt und auf neue Erinnerungen das Werk abermals von vorne angefangen; aber ein frühzeitiger Tod habe ihn der Welt entrissen, und während seiner Krankheit habe er die drei Stücke ins Feuer geworfen. Wir lassen es dahin gestellt, ob dies Wahrheit oder bloßes Vorgeben sei (innere Gründe machen das Letztere mir fast zur Gewißheit): das Wichtigste bei diesen Scenen sind die sie begleitenden Briefe, die theils manche Nachricht von Destouches andern Beschäftigungen enthalten, theils sein Verfahren bei seinen poetischen Arbeiten entwickeln, indem sie die Arbeit eines Andern scheinbar kritisiren, aber in einem Tone, wie ein Franzose und zumal ein Destouches nur sich selbst kritisiren kann.

„Ich schicke euch den Plan zum liebenswürdigen Alten, den ich mit eben so viel Sorgfalt als Vergnügen entworfen habe. Der Charakter und die Abentheuer eures Oheims, welche wir in diesem Stücke darstellen wollen, haben so viel Annehmliches und Sonderbares, daß ich glaube, es wird uns leicht werden daraus ein interessantes Werk zu machen. Nur das fürchte ich, daß sein liebenswürdiger Charakter und die Kunst und die Leichtigkeit, sich in seinem Alter so beliebt zu machen, daß ein junges, reizendes Frauenzimmer sich entschließt, einen Geliebten aufzuopfern, um ihn zu heirathen — ich fürchte, wie wahr auch nach der Natur kopirt, daß es nicht wahrscheinlich scheinen wird: denn wo sind die Greise, die eurem Oheim glichen? Indeß laßt uns ihn nur Zug für Zug kopiren: giebt unser Gemälde treu die Wahrheit; man wird es bald auch für wahrscheinlich

halten. Ich habe daſſelbe bei dem verheiratheten Philoſophen erfahren: die Carricieuſe darin ſchien anfangs, ſelbſt den Comödianten, ein übertriebener Charakter; allein da ich ihn ſorgfältig nach einer Perſon copirt hatte, mit welcher ich ſeit langer Zeit lebte, ſo machte die Wahrheit der Copie einen ſo ergreifenden Eindruck, daß man ſie endlich, dem Ariſtoteles und allen ſeinen Ueberſetzern und Commentatoren zum Trotz, für wahrſcheinlich gelten ließ und noch gelten läßt. Ich habe die Regel überſchritten, aber mit Erfolg; ich hoffe, wir werden bei der Nachbildung eures liebenswürdigen Oheims nicht minder glücklich ſein. Es ſind die fünf Scenen des erſten Akts, die ich euch ſchicke, in Proſa: wollt ihr ſie verſificirt haben, ſo iſt euch das ja eine leichte Arbeit; ich wünſchte, ihr ließet ſie in Proſa und führet in Proſa fort: das Ganze wird dadurch natürlicher erſcheinen, und insbeſondere euer Hauptcharakter leichter Geſchmack finden. Freilich unterſtützt die Verſification oft auch gemeine Sachen und pure Albernheiten; allein wer Leichtigkeit und Anmuth des Stils in ſeiner Gewalt hat, weiß auch in Proſa mit Feinheit und mit Kunſt zu täuſchen. Auch gelingen gewiſſe Gegenſtände beſſer in Proſa als in Verſen; und das ſind gerade ſolche, wie unſer gegenwärtiger, der nichts Erhabenes hat und nichts Pathetiſches mit ſich führt. Ich weiß wohl, es giebt Leute, die nichts Vernünftiges zu ſagen wiſſen, anders als in Verſen: ſie kommen mir vor, wie die pythiſche Prieſterin auf dem Dreifuß, die nur für ihre Stunde Geiſt und Witz haben; zu denen aber gehört ihr nicht, ihr habt Geiſt zu jeder Zeit und in jedem Ton der Sprache. — Die letzte Scene iſt ein wenig lang, weil ich nicht Zeit hatte ſie kurz zu machen: langweilt ſie euch, ſo übernehmt die Mühe ſie abzukürzen. — Wollt ihr es wagen, euer Stück aufführen zu laſſen — denn ein gefährliches Wagniß bleibt

es immer; — so wird es für euch, den Ungenannten, minder bedeutlich sein: es braucht bloß Dulmault einen Namen zu wissen, und dessen Verschwiegenheit ist erprobt. Ueberhaupt ist dieser Schauspieler ein eben so richtig und scharf urtheilender Kopf, als er ein durchaus rechtlicher Mensch ist: er hat eine Erfahrung des Theaters, die ihm statt aller Regeln dient, und die ihn in Stand setzt, gleich den Augenblick die kleinsten Fehler eines dramatischen Werkes mit dem Finger zu zeigen. Ich habe es mehrmalen erfahren, und mich wohl dabei befunden; denn ich bin sein Freund, und rechne mir das zum Ruhme, dem gemeinen Vorurtheile der Thoren zum Trotz; und ich bin gewiß, er liebt mich eben so aufrichtig. Seine Schwester ist nicht minder achtungswerth durch Geist und Herz, als durch ihre unnachahmlichen Talente für die Comödie."

„Ich habe den zweiten, dritten und vierten Akt eures liebenswürdigen Alten bekommen, und sie mit Begierde gelesen. Euer Stil ist lebhaft und glänzend, der Dialog sehr unterhaltend; allein das Ganze neigt sich ein wenig zu sehr zum Ernsthaften, und Witz und Tiraden habt ihr verschwendet da, wo dergleichen gar nicht hingehört. Vor dieser Ausschweifung hütet euch, sie führt zum schlechten Geschmack; vergesset dagegen nie, daß die Comödie auf eine naive Art die Sitten darstellen soll, die Sitten und die Sprache der Menschen, wie sie sind. Hat die Physiognomie eines Menschen etwas Gemeines; so mag es dem Maler leicht sein, ihr Grazie und Feinheit zu geben: aber wie schön sein Gemälde auch werden mag, es wird nimmermehr dem Originale gleichen; und da des Portraits wesentliche Tugend die Aehnlichkeit ist, so wird ein solches Gemälde immer ein schlechtes Gemälde sein. Der Dichter aber, der einen gemeinen Charakter reden läßt, wie auf der tragischen Bühne, macht sich selbst

noch dazu lächerlich. Natur und Wahrheit seien unser erstes Gesetz, und wie eine Pest fliehen wir jeden falschen Schmuck, der nicht an seiner Stelle ist, treu dem Ausspruche Plutarchs, nicht zu arbeiten für den Ruhm, sondern zu arbeiten einzig um es gut zu machen. Machet ihr aber gut, was ihr machet, der Ruhm wird von selbst folgen: arbeitet ihr bloß eurer Eitelkeit zu genügen; man wird euch für den Augenblick vielleicht lobpreisen, bewundern, allein nach einigem Nachdenken wird man euch das Lob theuer bezahlen lassen."

„Der geschäftige Müßiggänger ist ein Gegenstand, der den Reiz der Neuheit hat. Ob in diesen drei ersten Scenen seine Züge kenntlich sind, werdet ihr am besten beurtheilen können, da ihr so unglücklich seid, mit dem unruhigen Originale leben zu müssen. Vielleicht erkennt er sich darin; aber was schadet das, wofern wir ihn nur bessern? und er hat Geist und gesunden Sinn, treibt und versteht Spaß; und bei solchen Eigenschaften ist man nicht unverbesserlich. Das kleine Mädchen Louison soll euch Gelegenheit geben, die liebenswürdige, kindliche Naivetät darzustellen, die das Herz so lebhaft ergreift und rührt, und gut dargestellt so große Wirkungen hervorbringt. Louison ist ein Kind, aber ein geistvolles Kind, ein Geist, der sich zu entwickeln anfängt, eine schwellende Rosenknospe, die eine prachtvolle Blume zu werden verspricht. — Da die Exposition und die Erzählungen oft die Zuschauer ungeduldig machen, verstimmen, oder wenigstens kalt lassen; so laßt das einen Haupttheil eurer Arbeit sein und bietet dazu alle Hülfsmittel der Kunst auf, euren Gegenstand unmerklich durch Handlung vor den Augen der Zuschauer sich entwickeln zu lassen, und machet es nicht wie die Alten, die häufig einen Akteur auftreten lassen, der ganz ehrlich den Zuschauern erzählt, was dem Anfange des

Stücks vorausgegangen sei. Nicht erzürne der Verehrer der Alten; in der Kunst die Handlung einzuleiten, und selbst in der Kunst der Entwickelung stehen wir unendlich höher: ihr Colorit mag schöner sein als das unsrige, aber unsere Zeichnung ist korrekter und geistreicher als die ihrige: köstliche Vortheile, die wir den drei großen Geistern, Corneille, Racine und Moliere verdanken; vorzüglich den beiden erstern. denn Molière, kann man sagen, ohne ihm Unrecht zu thun, verdient gar sehr nachgeahmt zu werden, nur nicht in seinen Entwickelungen, die mehr von den Alten und den italienischen Possenspielen haben. Ihr werdet dies vollständiger entwickelt sehen in meinen dramatischen Kommentarien über die Tragiker und Komiker der alten und neuen Zeit, Spanier, Italiener und Engländer nicht ausgeschlossen: ein weitläuftiges Werk, woran ich seit fast zehn Jahren arbeite. Die Versuche über Sophokles, Euripides und Aristophanes, so wie über Plautus und Terenz, die den ersten Theil ausmachen, sind ganz geendiget. Aber der zweite Theil macht mich zittern, wegen des weiten Umfanges, und es gehört Muth dazu, ihn anzugreifen: indeß ist er der längere; so wird er, glaube ich, ohne Vergleich der minder schwierige sein. Ziemlich weit bin ich in meinen Bemerkungen über die beiden Corneille vorgerückt; von denen der jüngere (Thomas), jemehr ich ihn prüfe, mir unendlich schätzbarer scheint, als man sich ihn gewöhnlich denkt, vor allem in Rücksicht auf Erfindung und Anordnung: nie hat, nach meiner Meinung, ein Mensch die Kunst, ein Theaterstück gut zu halten und durchzuführen, besser verstanden als er.“*)

*) Von dieser Arbeit ist weder beim Leben noch nach dem Tode des Verfassers irgend etwas gedruckt worden.

„Was? wieder soll ich euch den Anfang machen? euch die Hand halten, als ob ihr nicht selbst zu schreiben wüßtet? Nun gut, da sind die beiden ersten Scenen und diesmal in Versen: aber ich sag's euch zum Voraus, weiter gehe ich nicht. Ich muß meinen falschen Menschenfeind (le faux Misanthrope) vollenden, bei dem der fünfte Akt mich in Verzweiflung setzt: zweimal schon habe ich ihn angefangen, und ich weiß nicht, ob ich das drittemal glücklicher sein werde. O der sauren Arbeit, des unseligen fünften Akts.*) — Doch auf unser neues Stück zurückzukommen: nennet es nicht den in Paris verheiratheten Italiener (l'Italien marié à Paris). Ich höre, man hat auf dem italienischen Theater ein Stück dieses Titels gegeben, und wir wollen nicht scheinen, sie der Titel zu berauben: lassen wir ihnen ihre zerbrechlichen Reichthümer, ihr Flittergold, ihre Juwelen vom Markt; wir kennen ja die reinere Quelle, aus der zu schöpfen. Euer Held muß der Rachsüchtige heißen (le Vindicatif): das ist ein neuer Charakter; und während die vorherrschende Begier, sich zu rächen, ihn hassenswerth macht, müssen seine übrigen Eigenschaften, das Mißtrauen, die Eifersucht, die Verstellung ihn nothwendig lächerlich machen, und dies um so mehr, da er in seiner gierigen Hast sich zu rächen immer die passenden Mittel verfehlt, und zuletzt als der durch sich selbst Angeführte dasteht: denn so eingemischt muß in jeder Comödie das Lächerliche sein, daß das Gehäßige, Zuernsthafte der Charaktere darin nicht vorherrscht. Das habe ich bei meinem Undankbaren nicht überdacht: sein Charakter hat mehr Gehäßiges als Lächerliches. Und meinen Ehrgeizigen nannte ich wegen des

*) Ein Stück dieses Titels ist unter den vorhandenen nicht; und ich wüßte auch keines der Stücke zu nennen, auf welches der Titel paßte

darin herrschenden Ernstes eine Tragi-Comödie: eine neue Gattung, aber ich behandele sie nicht zum zweitenmal. In Rücksicht eures Rachsüchtigen seid unbesorgt, da braucht ihr keine Hülfe weiter: der ist komisch genug in sich. Zeichnet nur recht sorgfältig die Person, die den Contrast mit unserem Helden macht, den offenen, gutmüthigen Mann ohne Haß und ohne Mißtrauen, ohne Galle und ohne Eifersucht bei einer ziemlich frei lebenden Frau. Dieser Charakter wird dadurch noch deutlicher und wahrer werden, wenn ihr ihn als gut bloß durch Temperament, und nicht durch Nachdenken und Tugend darstellet, wie wir solche gutmüthige Leute tagtäglich um uns her sehen. — Mein Plan, denke ich, ist gut; drum folget ihm. Doch kommen Euch bei der Arbeit bessere Ideen; sclavisch sollt ihr nicht nachahmen: ein Genie, das zwischen Schranken läuft, verliert mit der Freiheit die Kraft und das Geschick. Der Nachahmer dienstbare Heerde taugt nur, im gezogenen Gleise den Lastwagen zu ziehen; wem die Natur Flügel gab, der schwinge sich auf, wenn der Geist ihn treibt: flieget ihr höher als ich, ohne Eifersucht werde ich euch nachblicken, und eures Gelingens mich freuen; denn eure Triumphe werden meine Triumphe sein."

Außer den dramatischen Werken, welche die Pariser Ausgabe von 1758 bloß zu geben verspricht (Oeuvres Dramatiques de Nér. Destouches, de l'Acad. Franc. Nouvelle Edition, revûe, corrigée et augmentée de quatre Pièces), hat unser Dichter auch Epigramme, Parodien und Lieder verfertiget, und unter den Liedern, sagt Lessing, seien gewiß verschiedene sehr artige. Lessing hatte eine Haager Ausgabe von 1752 in vier Duodezbänden, die sich geradezu als Nachdruck ankündiget; denn der Buchhändler Benjamin Gibert hat sie dem Herrn Destouches selbst zugeeignet, und bittet ihn in der Zueignung um Verzeihung, daß

er ohne seine Erlaubniß alles, was er von seiner Arbeit auftreiben können, zusammengedruckt, und der Welt mitgetheilt habe. „Ich glaube, setzt Lessing hinzu, eine Zueignungsschrift ist in „solchen Fällen die geringste Genugthuung, die der gewinnsüchtige Buchhändler dem beschimpften Verfasser kann widerfahren „lassen.“ — Ich habe von einer andern Duodezausgabe einen vierten und letzten Theil vor mir, der à Amsterdam et à Leipzig, chez Arkstée et Merkus, 1755, avec Privilége de S. M. le Roi de Pologne Electeur de Saxe herausgekommen ist. Gewiß aber ist auch dies ein unrechtmäßiger Nachdruck, und wahrscheinlich liegt bei diesem wie bei dem Haager die letzte Ausgabe, die der Dichter im J. 1745 in fünf Theilen selbst besorgte, zum Grunde. Sie enthält auch nur seine dramatischen Werke; seine Oeuvres diverses, nemlich Briefe, Epigramme, Erzählungen, Lieder, zärtliche und bacchische Oden, Eclogen und Idyllen, die er gleich in zwei oder drei Theilen darauf wollte folgen lassen, schienen ihm denn doch am Ende, nach der Meinung seiner Freunde, schlecht zu seinen Comödien zu passen, und er verschob ihre Sammlung auf eine andere Zeit. Diese Zeit ist aber nie gekommen, und so konnten denn Nachdrucker ihren Ausgaben leicht das Aushängeschild geben: Nouvelle edition, considerablement augmentée. — Die Haager Ausgabe von 1752 hat im vierten Theile 173 Epigramme und ein poetisches Schreiben an den König über seine Genesung. Die von 1755 hat 180 Epigramme, das Schreiben an den König, bacchische Oden, lyrische Poesien, zärtliche, bacchische und komische Parodieen, Gedanken, Portraits und Charaktere, und zwei Pièces fugitives, wie sie der Herausgeber in einer Anmerkung nennt, die er vorn vor einer kleinen Ausgabe des Theaters von Mr. Destouches, Haag 1725, gefunden habe: Der christliche Philosoph und Ueber die

französische Sprache. In Rücksicht dieser kleinen Gedichte scheint wohl die Ausgabe von 1735 die vollständigste zu sein; denn die oben bezeichneten vier Comödien, die der Sohn des Dichters zuerst drucken ließ, enthält sie nicht: die Ausgabe von 1725 ist aber gewiß auch ein bloßer Nachdruck der ersten Sammlung seiner dramatischen Werke. Denn 1725 hätte Destouches, damals schon seit zwei Jahren selbst Mitglied der Academie Françoise, sicherlich das Gedicht über die französische Sprache nicht drucken lassen. Mehrere seiner kleineren Gedichte sind witzig, naiv, besonders gut mit wenigen Zügen charakterisirend, heiter und selbst lyrisch, daß man versucht werden kann, sie abzuschreiben oder nachzubilden. Doch am merkwürdigsten dürfte durch seinen Inhalt sein:

Sur la Langue Françoise.

Messieurs, mes chers Compatriotes,
Je vous le dis en bon François.
Notre langue a subi de trop sévéres loix,
Elles sont moins sages que sottes.

On l'énerve en la polissant,
Elle n'a ni grandeur ni force,
Son plus beau feu n'est qu'une foible amorce,
Son eloquence est un foudre impuissant.

L'usage, qui se dit et son père et son guide,
Retranche tous les jours et n'invente plus rien.
Le moindre mot nouveau l'étonne et l'intimide,
Il fait languir sa fille et lui mange son bien.

Il veut qu'elle ressemble à la simple nature,
Et tout ce que pourroit lui servir de parure
Est indignement rejetté.
Il s'écrie, il frémit à la moindre figure,
La pauvre métaphore est en captivité;
Et ce Tiran, si nous l'en voulons croire,
Songe à la reléguer à perpetuité
Chez nos hardis voisins, qui soigneux de leur gloire
Vont, en prenant l'essor, à l'Immortalité.

N'imitez pas notre foiblesse,
Vous que le Tage enrichit de son or;
Que sur les bords du Tibre avec art et noblesse
La langue de l'amour brille, et s'éléve encore
Par une vive hardiesse;
Et vous, sages Anglois, qui savez tout franchir,
Continuez! deja par un ample pillage
Vous avez ennobli votre docte langage,
Ainsi que vos Climats: on le voit chaque jour
Se parer, se remplir de richesses nouvelles,
Lorsque nos plus beaux mots proscrits dans les ruelles
Sont forcés de passer dans un autre sejour.

Pour moi, je suivrai votre exemple,
J'ai fait un recueil assez ample
Des mots qu'on a bannis, et qu'on cherche à bannir:
En dépit des fades Puristes,
Animaux ennuyeux et tristes,
Mes écrits, mes discours sauront les retenir.

Je serai plus, morbleu! j'en veux inventer d'autres,
Puissiez-vous aussi-tôt les joindre encore aux vôtres!
Usez en sans façon, j'en serai très-content;
Mais ce sera, Messieurs, à la charge d'autant:
Oui, pour entretenir la bonne intelligence
Tout sera communicatif,
Et nous établirons, pour chercher l'abondance,
Un commerce de mots sans change ni tarif.
Ah! Communicatif! quels termes sont les vôtres?
Va s'écrier un délicat;
Cherchez en de plus doux. Taisez vous, Maître-fat,
Allez, j'en risquerai bien d'autres.
Je suis las d'obéir à de petits cerveaux,
Dont la timidité nous apauvrit sans cesse.
Les mots manqueront-ils? J'en serai de nouveaux,
Ou je rajeunerai, s'ils me paroissent beaux,
Ceux qui sont cassés de vieillesse.

Plus d'un Critique me poindra,
Mais Dieu sait s'il esquivera
Les coups prompts et vengeurs de ma main foudroyante;
Et ce qui me divertira,
Lorsque dans mes écrits quelque mot paroîtra,
Puisé dans une source, ou nouvelle, ou savante,
C'est l'Etablissement de Messieurs les Quarante.

Das iſt eben die franzöſiſche Akademie, die immer aus Vierzig Mitgliedern beſtand, und die durch ihren Eifer für alte ächte Reinheit ihrer durch Ludwigs XIV. Jahrhundert ſchon zur klaſſiſchen ausgebildeten Sprache bekannt iſt. Aber wo iſt der Fran-

ſoſe, der wie Destouches die Schranken, den Despotismus ſeiner Mutterſprache gefühlt, und mit ſo vielem Freimuth ihrer geſpottet hätte?

Destouches ſtarb 1754 den 5ten Juli, in dem ehrwürdigen Alter von vier und ſiebzig Jahren, zu Melün. Er war, ſagt Leſſing, einige Jahre nach 1723 zum Gouverneur der Stadt und des Schloſſes Melün ernannt worden. Gewiß hat Leſſing dies aus glaubwürdigen Berichten entlehnt: allein auffallend iſt, daß weder der Sohn des Dichters in der Vorrede, noch der Herr Tanevot in der Elegie auf ſeinen verſtorbenen Freund (dans le cours de sa vie) dieſer ehrenvollen Auszeichnung mit einer Sylbe erwähnen; und auch Destouches ſelbſt deutet nirgend auf ein Amt oder Amtsgeſchäfte hin, ſpricht dagegen mehr als einmal von ſeiner ländlichen Einſamkeit, die er durch Poeſieen ſich aufheitere, und in der ihn zuweilen einzelne Freunde auf Spaziergängen beſuchten, um mit ihm zu philoſophiren oder von ſeinen neueſten Arbeiten zu hören. Wenn alſo dies Gouvernement nicht etwa gar für unſern Dichter eine Art von Exil war; ſo muß es wohl wenig mehr als ein Titel mit Einnahme, eine Sinecura geweſen ſein. Auch geben andre Literatoren an, er ſei zu Paris geſtorben. — Wie indeß auch die Regierung gegen ihn geſinnt war, wie heftig ihn in ſpätern Jahren der Neid verfolgte oder wie launiſch Fortuna ihn auf dem Theater behandelte — Marivaux's Glück haben wohl wenig Dramatiker, er hat ein ganzes halbes Jahrhundert, von 1712 bis 1763, für die Theater in Paris gearbeitet —: geleſen wurden gleich von ihrem erſten Erſcheinen an Destouches Comödien mit demſelben Vergnügen, mit dem man ſie ſah, was ihnen zu einem beſondern Verdienſte angerechnet wurde, und was man auch ſpäterhin von ihm nicht mit vorzüglichem Beifall auf der Bühne

sah, ward doch mit Interesse gelesen. Dafür zeugt auch die Menge von Ausgaben, deren wir in 14 Jahren, von 1745 bis 1758 allein, fünfe nachweisen könnten; und unsere literarischen Notizen sind keinesweges vollständig.

So vergessen und vernachläßiget, wie in Deutschland, ist nun gegenwärtig unser Dichter in Frankreich freilich nicht; gekannt, studiert und geachtet aber, wie er es verdiente, ist er auch dort nicht. Sein verheiratheter Philosoph erscheint nicht mehr auf der Bühne; aber seine falsche Agnes, die auf dem Théatre François zu Paris 1759 zum erstenmal aufgeführt wurde und damals nicht ausgezeichneten Beifall erhielt, wird seit zwölf Jahren fast in jedem Monate einmal als Nachspiel und immer mit Beifall gegeben. Viel trug dazu bei, daß die falsche Agnes und der Dorfpoet in Paris anfangs von zween der beliebtesten Schauspieler und mit sichtbarer Liebe gespielt wurden: die Agnes ward meisterhaft gegeben, und der Dorfpoet erschien coeffirt und gekleidet, wie ein in Paris wohlbekannter Pedant, der selbst in einer Loge mit hohem Toupee, fliegendem Seitenhaar und hellgrünem Rocke zugegen war, und zur höchsten Unterhaltung und unter lautem Beifall der Zuschauer, ruhig wie ein zweiter Sokrates, stehen blieb und sich aufführen sah. Aber auch ohne diese persönliche Nachbildung, dergleichen die Franzosen lieben, wird dieser hoffärtige eingebildete Pedant mit einer Bestimmtheit und Ründung gespielt, wie ich sie auf deutschen Theatern nicht gesehen habe: unsere Schauspieler wissen nicht Maaß zu halten, und wie wenige haben die Charaktere, die sie darstellen, studiert. Das aber thut der französische Akteur. Wie ergreifend ist die Erscheinung Friedrichs II. in der französischen Umarbeitung von Engels Edelknaben! wer hat den großen König persönlich gekannt, und ist nicht wie vor dem

Lebenden erschrocken, wenn Fleury mit dem Rücken gegen die Zuschauer gewandt aus dem Cabinet heraustritt und nun plötzlich gegen das Parterre hinblickt! — Doch die falsche Agnes hat auch in Deutschland Beifall gefunden. Sie steht in der Uebersetzung der sämmtlichen theatralischen Werke des Herrn Destouches, in fünf Theilen (der 5te Thl. ist herausgekommen zu Berlin 1772); ferner hat Gottsched bereits 1741 den poetischen Dorfjunker, nach der Bearbeitung seiner gelehrten Freundin, in den dritten Theil seiner deutschen Schaubühne aufgenommen; und der schöne Geist oder das poetische Schloß, ein Lustspiel in fünf Akten, von Frdr. Wilh. Gotter, im dritten Bande seiner Gedichte (Gotha, 1802), ist, wiewol es nirgend gesagt wird, nach dem Poëte Campagnard des Destouches gearbeitet. Auch erkennt man, meine ich, in dem Poeten nach der Mode, Lustspiel in drei Aufzügen von C. F. Weiße (verfertiget im J. 1751, neu überarbeitet im ersten Bande seiner Lustspiele, Leipzig, 1783), daß der Verfasser das französische Stück gelesen hatte. — Nach der Bearbeitung der Madame Gottsched ward der poetische Dorfjunker den 5. Mai 1767 in Hamburg aufgeführt, und Lessing, der bei dieser Gelegenheit (Dramaturgie No. XIII.) mit Grunde darüber spottet, daß die Uebersetzerin als brave Ehefrau den kritischen Aussprüchen ihres Gemahls blindlings gehorchend aus 3 Aufzügen 5 gemacht habe*) — „was kostet das nun auch für große Mühe? man läßt

*) In Paris fand man bei der neuen Aufführung auch noch die drei Akte zu lang, zunächst wohl nur deswegen, weil das Stück gewöhnlich nach Tragödien von 5 Akten als Nachspiel gegeben wird. Allein das Ganze hat dadurch wirklich gewonnen, da einige zur Handlung ungehörige Scenen, besonders in dem langen dritten Akt, ausgelassen sind, und die Handlung nun rascher fortgeht. So verkürzt ist die falsche Agnes auch neu gedruckt im Jahr XI. (1802).

„in einem andern Zimmer Kaffee trinken; man schlägt einen „Spaziergang im Garten vor; und wenn Noth an den Mann „geht, so kann ja auch der Lichtputzer herauskommen und sagen: „meine Damen und Herren, treten Sie ein wenig ab. Die „Zwischenakte sind des Putzens wegen erfunden, und was hilft „Ihr Spielen, wenn das Parterre nicht sehen kann?“ — Lessing selbst gesteht doch, daß die Uebersetzung sonst nicht schlecht sei, und daß besonders die Knittelverse des Herrn von Masuren der Frau Professorin sehr wohl gelungen seien. Außerdem, fährt er fort, habe ich auch eine Verbesserung, mit der es die liebe Frau recht herzlich gut gemeint hatte, dem ungeachtet aufmutzen hören. In der Scene, wo Henriette (d. i. Agnes) die alberne Dirne spielt, läßt Destouches den Masuren zu ihr sagen: Sie setzen mich in Erstaunen; ich habe Sie für eine Virtuosin gehalten. Und Henriette will für ein ehrliches Mädchen gehalten sein, und nicht für eine Virtuosin. Madame Gottsched hat anstatt des Wortes Virtuosin gesetzt: ein Wunder. Kein Wunder! sagte man, daß sie das that: sie fühlte sich auch so etwas von einer Virtuosin zu sein, und ward über den vermeinten Stich böse. Sie hätte nicht böse werden sollen; und hätte, was die witzige Henriette in der Person einer dummen Agnes sagt, immer nachsagen können. — Indeß das Stück gefiel auf der Bühne, und unsere älteren Schauspieler sprechen nicht ohne Grund von der Zeit, da Destouches Charakterstücke herrschten, als von einer goldenen Zeit der komischen Bühne Deutschlands. Gern möchte ich dazu beitragen, daß seine Comödien wieder auf die Bühne kämen, daß wenigstens unsere komischen Dichter sie fleißiger läsen und studierten: zu lernen ist hier viel für uns; aber freilich, nur wer Augen hat zu sehen, der siehet.

Die falſche Agnes

oder

der poetiſche Dorfjunker.

Luſtſpiel in drei Akten

nach

Nericault Deſtouches.

Personen.

Baron von Altenheim.
Baronin von Altenheim.
Agnes } ihre Töchter.
Bärbchen }
Herr von Reimbold auf Burgtrümmer.
Graf von Brachfeld, Landjägermeister.
Gräfin von Brachfeld.
Präsident von Schönfließ.
Frau Präsidentin von Schönfließ.
Anton, Gärtner des Barons, eigentlich Bedienter des Herrn v. Blum.
Herr von Blum, unter dem Namen Niklas Brand als Häusling und Taglöhner in einem Gartenhäuschen des Barons eingemiethet.

Die Scene ist im Schlosse des Barons, ein altväterisch meublirter Gartensaal, mit breiten Flügelthüren nach dem Garten hin, und mit zweien Seitenthüren.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Baron von Altenheim in einem altmodiſchen großgeblümten Schlafrocke, mit einer hohen viereckigten Mütze, ſitzt am Caffeetiſch und raucht aus einer langen Pfeife Tabak. Agnes in einem geſchmackvollen Morgen-Negligee, bedient den Vater, ſchenkt ihm Caffee ein u. ſ. w.

Der Baron. Machſt du mir's doch ſo ſüß, meine Tochter, daß ich faſt ſagen möchte, du macheſt es wie deine Mutter. Wenn du nur nicht ſo ſauer dazu ſäheſt. Ich kann die traurigen Geſichter in den Tod nicht leiden. Drum ſage mir ehrlich, liebe Agnes, was fehlt dir? — Nicht wahr, du ſehnſt dich nach der Hauptſtadt zurück?

Agnes. Ach!

Der Baron. Siehſt du, ich hab' es wohl errathen. Nun, ich kann es dir nicht verdenken, armes Kind! Du mußt hier Langeweile haben. Da ſind keine Bälle, keine Conzerte, keine Comödien. Habe ich doch von der großſtädtiſchen Erziehung nie etwas wiſſen wollen: aber deine Mutter beſtand nun einmal darauf, und da mußte ich ihr ſchon den Willen laſſen.

Agnes. O meine Mutter hat es gewiß auch recht gut gemeint! und, liebſter Papa, Langeweile habe ich hier keineswegs!

es würde der Aufenthalt auf dem Lande, hier, in einer so schönen Natur, und das Leben bei Ihnen tausend Annehmlichkeiten für mich haben, wenn man mich nur frei über mich schalten ließe. Aber da bin ich kaum angekommen, und man spricht mir von Heirath; und mit wem? mit einem Kleinstädter, mit einem Dorfjunker, der ein schöner Geist sein will. Es giebt einen kleinstädtischen Sinn, einen vornehmgemeinen Ton, der dem widersteht, der an den freien Gesellschaftston der Hauptstadt sich gewöhnt hat; und diese leere zwecklose Schöngeisterei wird lächerlich oder ein Aergerniß, wenn man mit Göthe und Schiller sich befreundet hat.

Der Baron. Ach du armes, armes Kind! ist's mir doch, als ob ich deine Tante reden hörte! Das mag für die großen Städte taugen, wo sie sich immer umgetrieben hat, aber was sollst du mit all dem Wesen und mit allen den schönen Redensarten, hier auf dem Lande? Dich wird das unglücklich machen!

Agnes. Auf dem Lande? wollen Sie mich denn auf immer an das Land binden?

Der Baron. Ich? ach, ich will es nicht! meine Frau, deine Mutter, die will es.

Agnes. Aber sind Sie denn nicht der Vater, der Mann, der Herr im Hause?

Der Baron. (auffahrend) Ei freilich, das bin ich!

Agnes. Aber meine Mutter weiß Sie doch immer dahin zu bringen, ihrer Meinung zu sein.

Der Baron. Nun, doch schäme ich mich auch nicht, das einzugestehen. Denn du mußt wissen, mein Kind, daß deine Mutter eine Frau ist, eine Frau! von so außerordentlichem Verstande, und von so wunderbaren Urtheil und Scharfsinn, daß

man sie kaum für eine Frau halten sollte. Und dabei liebt sie mich bis zur Anbetung, obgleich wir nun schon 25 Jahre verheirathet sind.

Agnes. Ach, wenn es mir erlaubt wäre, offen und frei zu sprechen ....

Der Baron. Nun, nun, was würdest du mir dann sagen?

Agnes. Daß meine Mutter Ihre Nachgiebigkeit mißbraucht.

Der Baron. So, so! und wie denn das? wie denn das?

Agnes. Die Tante hatte in Berlin für mich eine äußerst vortheilhafte Verbindung eingeleitet. Ein junger Mann von Stande, und allgemein geachtet, bietet mir sein Herz und seine Hand; und meine Mutter bringt Sie dahin, zu brechen, was die Tante in Ihrem Namen versprochen hat, und mich zu zwingen, daß ich einen Menschen heirathen soll, der in keiner Rücksicht zu mir paßt.

Der Baron. Oho, mein Fräulein, darin hat unsre Mutter Recht! ganz Recht! Dieser Herr von Blum, in den du vernarrt bist, der ist nichts für dich. Herr von — Herr von — und weiter nichts! und Blum — hör', meine Tochter, darauf verstehen deine Mutter und ich uns besser! Dem Namen hören wir's gleich an, daß sein Adel nicht von weit her ist! Seit 400 Jahren aber sind wir in meiner Familie Bettler von Vater auf Sohn, um nicht eine Mesallianze zu schließen. Und ich würde die reichste Parthie im ganzen deutschen Reiche als meinen Schwiegersohn ausschlagen, wenn er mir nicht beweisen könnte, daß seine Vorfahren mit bei den ersten Kreuzzügen ausgezogen wären.

Agnes. Mißt sich denn das Verdienst nach dem Alterthum der Familien? Und könnten Sie, mein Vater, es dulden,

daß man mich dem entrisse, den ich liebe, um mich dem zu opfern, den ich nicht lieben werde?

Der Baron. (erweicht) O, liebes Kind, beruhige dich, beruhige dich! du wirst ihn heute sehen, den Herrn von Burgtrümmer, und ich versichere dich, die Mutter hat's schon mehr als einmal gesagt: er wird dich entzücken.

Agnes. Wenn meine Mutter durch ihn entzückt ist, muß er darum mir auch gefallen? Ich sehe ihn im Geiste, ganz wie er ist! eingebildet auf Thorheiten, ohne Geschmack in Worten und Manieren, schmeichelnd, daß man ihm schmeichele; ein hoffärtiger abgeschmackter Narr, vom Scheitel bis zur Fußsohle.

Der Baron. (empfindlich) Hm, hm! mein zärtliches Fräulein, wie muß denn der Mann beschaffen sein, der Ihnen gefallen soll?

Agnes. Liebster Vater, zürnen Sie nicht! es ist keine kindische Liebschaft, ich habe ihn kennen gelernt; und drum sage ich: er muß sein, wie der Herr von Blum. Edel von Gesinnung, edel in Ton und Manieren; er muß gelebt haben in der Welt, unangefochten von ihrer Verderbniß, aber auch frei von der leeren Anmaßung und der lächerlichen Affektation ungebildeter Kleinstädter und Junker.

Der Baron. Ach mein Gott, wenn deine Mutter dich so reden hörte!

Agnes. Meine Mutter ist in Irrthum; sie ist bethört durch die süßen Worte des Herrn von Burgtrümmer. Helfen Sie mir sie aus dieser Bethörung reißen; auf meinen Knien bitte ich Sie bester, liebster Vater! stehen Sie mir bei, der Mutter die Augen zu öffnen! gewiß, mit Ihrer Hülfe wird es gelingen.

Der Baron. (sie aufhebend, gerührt) Ach, mein Kind, das weißt du ja, daß ich dich lieb habe, und ich will mein Möglichstes thun ....

Agnes. Sagen Sie meiner Mutter von Herrn v. Blum, wie er ein ganz anderer Mann ist —

Der Baron. Aber ich kenne ihn ja nicht anders als dem Namen nach; wenn er selbst hier wäre ...

Agnes. O, fürs erste will ich Ihnen schon so viel Gutes von ihm erzählen, daß Sie und die Mutter ihm wohl geneigt werden sollen. Und alsdann kann er, sobald Sie es befehlen, auch selbst seine Sache führen und Sie unterstützen.

Der Baron. Selbst? selbst? wie ist das möglich? Wir hier, und er 20 Meilen von uns!

Agnes. Er ist vielleicht nicht so entfernt, als Sie ihn glauben. Doch, da kommt meine Mutter. Halten Sie auch Wort! gewiß?

Zweite Scene.

Die Vorigen. Die Baronin in einem Kleide von altem Stoff, und altmodischen Kopfzeuge; mit einem vornehmabgemessenen, affektierten Gange.

Die Baronin. (mit einem Briefe in der Hand) O meine Tochter, welchem Glück gehst du entgegen! Herr von Burgtrümmer wird den Augenblick hier sein. Er hat den glücklichen Gedanken gehabt, einen Boten vorauszuschicken mir seine Ankunft zu melden durch einen Brief in Versen, den ich bewunderswürdig finde. Hier, Fräulein, leſt ihn uns vor, diesen Brief, lernt ihn auswendig. Und Sie, Herr Baron, o sammeln Sie alle Aufmerksamkeit und hören Sie. (Agnes liest)

Um früher Sie zu sehn, holdseligste Cousine!
Eil' ich im Flügelschritt hin über Thal und Höhe.

Die Baronin. Verstehst du? das bin ich, die er anredet.

Agnes. Ja, ich sehe wohl.

Die Baronin. „Holdseligste Cousine!“ Nicht wahr, Herr Baron, der junge Mann weiß die Worte zu wählen?

Baron. Ja, das muß man ihm lassen.

Agnes. (liest)

Um früher Sie zu sehn, holdseligste Cousine!
Eil' ich im Flügelschritt hin über Thal und Höhe.
Entbrannt zu werfen mich der Sonne, der ich diene,
Zu Füßen, und die schnell mich heilt von allem Wehe.

Sind Sie es denn nun auch Mama, die der Herr Cousin seine Sonne nennt?

Die Baronin. Ei nicht doch; damit meint er dich ja.

Agnes. (mit einem Knix) Sehr verbunden. — Aber von welchem Wehe soll ich ihn denn heilen?

Die Baronin. Nun, das ist wohl schwer zu rathen! Er meint seine Sehnsucht nach dir, seine Ungeduld, seine Unruhe, alle die Qualen und Martern der Liebe. Nicht wahr, Baron?

Der Baron. Ja freilich doch, meine Liebe, freilich.

Agnes. Und alles dies Weh soll ich ihm verursachen, wiewohl er mich noch nicht einmal gesehen hat?

Die Baronin. Das ist doch für ein Mädchen von Erziehung eine sehr absurde Frage! da hätte ich doch gemeint, deine Tante würde mehr bei dir auf Esprit gesehen haben. Wir haben ihm von dir erzählt, und er hat sich nun nach der Erzählung ein reizendes Bild von dir entworfen: das Bild preßt ihn, treibt ihn, setzt ihn ganz in Feuer; und wenn jemand ganz in Feuer ist, nun da werdet ihr doch wohl begreifen, daß es ihm

weh ums Herz sein muß. Nicht wahr, lieber Baron? (ihn zärtlich anblickend) es gab eine Zeit, wo wir das auch an uns erfuhren.

Der Baron. (sie umarmend) Ja, ja, meine liebste Baronin! o ja, ich auch, ich auch!

Die Baronin. (zu Agnes) Nun, fahre fort.

Agnes. (liest)

Die Liebe neckt mich Tag und Nacht,
Hat mich durchbohrt mit ihren Pfeilen,
Doch die man mir hat zugedacht
Als Gattin wird zur Rettung eilen:
Sie reicht die schöne Hand, die mich wie Stahl beschützt,
Und deren Reitze Strahl die Liebsgluth niederblitzt.

Der Baron. „Niederblitzt, die Liebsgluth niederblitzt" — ich weiß nicht, wie meint das der Herr Cousin: ich muß gestehn, daß mir die Stelle nicht ganz klar ist.

Die Baronin. Aber doch schön. Der Reitze Strahl, der blitzt: ich bitte Sie, Herr Baron, welch ein erhabenes Bild, und wie neu!

Der Baron. Ei freilich, schön ist es; eben weil man's nicht so klar mit Händen greifen kann, zur Bewunderung schön.

Die Baronin. (zu Agnes) Nun, lies zu Ende.

Agnes. O liebste Mama, entschuldigen Sie mich.

Die Baronin. Lies zu Ende, sage ich dir. Es scheint, daß du in der Stadt allen Geschmack verloren hast.

Agnes. (liest)

Man sagt, entzückend sei der schönen Agnes Seele,
Daß, was die Lippe spricht, bezaubernd an sich reißt;

Dann, da durch Hymens Band ich mich mit ihr vermähle,
Heirath' ich keinen Leib, heirath' ich einen Geist.

Die Baronin. O, das schließt unvergleichlich! Nicht wahr Herr Baron, das ist eine Pointe voll Witz und Geist?

Der Baron. O, das ist göttlich! das ist göttlich!

Die Baronin. Ich möchte wohl wissen, ob eure Dichter in der Hauptstadt kababel sind, solche allerliebste Sachen hervorzubringen.

Agnes. Nein, liebste Mama! solche Verse möchten keinen Beifall finden; man ist dort wirklich dafür zu einfach.

Die Baronin. Ja, und die Bilder, die Bilder sind es doch eigentlich nur, die den Dichter und den Vers machen. O, ich fühle es in deiner Seele, meine Tochter, solchen Versen kannst du nicht widerstehn, und solch ein Dichter muß den Weg zu deinem Herzen bald finden.

Agnes. Mutter, es gilt Ihrer Tochter Glück! Ich schwöre Ihnen, auf diesem Wege wird er meinem Herzen nie nahe kommen.

Die Baronin. Wie es scheint, hat die Stadtluft das Fräulein Tochter ziemlich aufgeblasen.

Agnes. Sie hat mir das Auge gereinigt, daß ich das Buntschäckigte nicht sehen mag.

Die Baronin. So haltet ihr uns wohl sammt und sonders für blödsichtig, oder gar für blind. Glaub' mir, meine Tochter, man erhält sich auf dem Lande das Auge reiner, als in euren staubigten Städten. — Herr Baron, Sie haben doch Befehl gegeben, daß der Notarius vom Amte, die Artikel des Ehekontrakts entwerfe?

Der Baron. Noch nicht, liebe Baronin; es hat ja keine Eil.

Die Baronin. Wie, was? keine Eil, Herr Baron? ist nicht verabredet, diesen Abend noch die Verlobung zu feiern und den Kontrakt zu unterzeichnen?

Der Baron. Ja, das ist wahr; aber sie kommen ja heute erst, und reisen heute nicht gleich wieder ab. Lassen wir denn doch der Agnes Zeit, ihren künftigen Gemahl kennen zu lernen; wir können ja sicher darauf rechnen, sie wird bald Geschmack an ihm finden und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Die Baronin. So, mein Schatz, ist das Ihre Meinung? Ja, das wußte ich nicht.

Der Baron. Ja, meine Liebe; und ich bitte Sie, lassen Sie es auch Ihre Meinung sein.

Die Baronin. Ach, von Herzen gern, wenn Ihnen das Vergnügen macht . . . . Freilich . . . . . (mit weicher Stimme) Hätte ich nicht gedacht, daß Sie mich so in Verlegenheit bringen würden . . . . mich so vor aller Welt bloß stellen und zu schanden machen —

Der Baron. J, wie denn das, meine Liebe, wie denn das?

Die Baronin. (fast weinend) Grausamer! Habe ich denn anders als mit Ihrem Rathe, mit Ihrem Willen den Herrn von Burgtrümmer und unsere übrigen Freunde gerade auf heute, und ausdrücklich zur feierlichen Verlobung unserer Tochter eingeladen? Habe ich etwas anderes gethan, als was Sie gewollt, Sie befohlen haben? und nun soll ich beschämt vor allen dastehen? Nein (sie bricht in Thränen aus) das überlebe ich nicht!

Der Baron. Ach, das wußte ich ja nicht, daß Ihnen die Sache so am Herzen läge. Nein, wahrhaftig! das soll man mir

nicht nachsagen: meine Frau habe sich zu Tode gegrämt aus Gefälligkeit gegen mich. Nein, ich bin Ihr Herr, aber ich bin nicht Ihr Tyrann. Ich sehe ein, liebe Baronin, es geht nicht anders; wir müssen unser Wort halten. Drum beruhigen Sie sich! ich gehe den Augenblick, den Notarius zu bestellen.

(Er geht ab.)

Agnes. (Bei Seite) Ach! mein armer, schwacher Vater!

Die Baronin. (sich die Augen trocknend) Höre, meine liebe Tochter! glaube mir, ich sehe, was hier vorgegangen ist; aber ich glaube, du siehst nun auch, was dir das hilft. Das Fräulein Tochter steckt sich hinter den Herrn Papa und meint so, den Willen der Mama rückgängig zu machen. Gehorsame Dienerin! haben Fräulein Tochter etwa nie bemerkt, oder wieder vergessen, daß hier im Hause nur mein Wille gilt, und daß das, was ich mir vorgenommen habe, geschehen muß? Drum lassen Sie nur alle Ihre Stadtintriguen und vergessen der Tante und aller jungen Herren vom Hofe, und denken einzig darauf, mir zu gehorchen.

Agnes. Aber wollen Sie denn nicht einmal daran denken, daß Sie meine Mutter sind? Daß ich als Kind ein Recht auf Ihre Liebe, auf Ihre Zärtlichkeit habe? Und sollte Sie das nicht bewegen, ein wenig in meine Empfindungen einzugehen?

Die Baronin. In die Empfindungen einer Tochter, die gegen den Willen ihrer Mutter nicht den gebührenden Respekt hat?

Agnes. Mutter, Ihr Unwille macht Sie ungerecht. Wo hätte ich je die Achtung verletzt, die mein Herz Ihnen so gern weihet. Aber wohar, wie ich von Ihnen selbst lernte, im Herzen des Menschen Glück; so werden Sie bei einem Gegenstande

von mir nicht Gehorsam verlangen, der mein Herz zerreißt und mich auf ewig unglücklich macht.

Die Baronin. Dennoch bei diesem, gerade bei diesem Gegenstande verlange ich von dir vollkommenen Gehorsam. Es giebt in der Welt gar Vieles, was man sich einbildet; o, ich kenne die glatten Worte der jungen Herrn: du weißt ja, ich bin lange genug bei unserer Prinzessin am Hofe gewesen; glaub mir, die wahre Gediegenheit wohnt nur auf dem Lande, und wäre ich nicht erst überzeugt, daß der Herr von Burgtrümmer ein Mann von seltnem Geist und der denn schon über die Flitterjahre hinaus ist, dein wahres Glück machte, ich würde nicht so fest auf meinem Kopfe bestehen. Die Heirathen aus Liebe haben gewöhnlich ein trauriges Ende; die Menschen wollen meist wider ihren Willen zu ihrem Glücke gezwungen sein. — Aber was ist das für ein Lärmen? Wieder der Gärtner, der unsern Taglöhner ausschilt. Das geht doch fast Tag für Tag so, seit die beiden Leute hier sind.

Dritte Scene.

Die Baronin, Agnes, Herr von Blum und Anton, die beiden letzten als Bauern verkleidet, aber im Betragen so anständig und besonders Herr v. Blum so fein, daß sein wahrer Stand durchscheint.

Anton. (mit einem Spaten) Oho, Musje Faullenzer! glaubt er, daß er nur hier ist, die Arme über einander zu schlagen und sich 'nen guten Tag zu machen?

Die Baronin. Worüber ereifert er sich denn so, Meister Anton?

Anton. (den Hut abnehmend) Ei, über den Liederjan da, den man durch nichts zur Arbeit bringen kann. Meint er etwa, Meister Tagedieb, ehrlicher Leute Brod zu essen, ohne es zu verdienen?

Hr. v. Blum, als Niklas. (den Hut unter dem Arm mit einem Blumenbouquet in der Hand) Hör' er, Meister Anton, er ist ein Grobian, ein unverbesserlicher Grobian; aber ich will's nur gesagt haben, daß er's weiß: wir sind ihm denn, unser eins, auch nicht aufs Maul gefallen.

Anton. Wie? Was? ich ein Grobian? i du Maulaffe! — Wenn es nicht aus Respekt für die gnädige Frau wäre . . . . (indem er den Braten aufhebt.)

Agnes. Aber in der That, Meister Anton, es scheint mir doch, daß ihr den jungen Burschen ein wenig zu hart behandelt.

Anton. Wenn Sie's mir nicht für ungut nehmen wollen, gnädigstes Fräulein — das sind meine Sachen. — Ich also ein Grobian? i du Tölpel, du ungewaschenes —

Niklas. (ihn unterbrechend) Gott verdamm mich —

Anton. Gott verdamm mich? I daß dich das Donner und Wetter! Willst du hier anfangen zu fluchen? Du Taugenichts, du Kik in de Welt, du Meerkatzengesicht.

Agnes. Der arme Bursche rührt mich. Dulden Sie doch nicht, Mama, daß Meister Anton ihn so barsch behandle.

Die Baronin. Gelassen, Meister Anton, gelassen! Warum schimpfst du denn so auf ihn? und warum willst du mir denn eine schlechte Meinung von ihm beibringen?

Anton. Ei Potztausend! statt seine Arbeit zu thun, will [illegible] den ganzen ausgeschlagenen Tag dasitzen und schwatzen.

Die Baronin. Schwatzen, und worüber denn?

Anton. Worüber? Ei, über die gnädige Frau, über den Herrn Baron, über Fräulein Agnes.

Die Baronin. Je nun, das ist ja nicht so was Schlimmes. Und was sagt er denn von uns?

Anton. O, man könnte glauben, er sei unschuldig wie ein Kind; aber Gott soll mich verdammen! ich kenn' ihn besser: er hat's faustdick hinter den Ohren.

Die Baronin. Nun, was sagt er denn von dem Herrn Baron?

Anton. Er sagt ....

Niklas. O hören Sie doch nicht auf ihn, gnädige Frau! glauben Sie ihm doch nicht.

Die Baronin. Ja, Mosje Niklas, ihr müßt's nun schon einmal nicht übel nehmen, ich bin neugierig, eure Gedanken zu erfahren. Nun also?

Anton. Nun also! Ja, wenn der Herr Baron uns etwas befiehlt; rathen gnädige Frau wohl, was da der Niklas sagt?

Die Baronin. Nun, was sagt er denn? Kommt doch endlich mit der Sprache heraus!

Anton. Ja, Gott soll mich verdammen, wo's nicht wahr ist! er sagt: das verdient Bestätigung.

Die Baronin. Bestätigung? was meint er denn damit?

Anton. Das meint er damit, daß er sich über die Befehle des gnädigen Herrn mokirt, und daß er ihnen nie anders gehorchen will, als bis gnädige Frau sie bestätigt hat.

Die Baronin. (bald für sich) Wahrlich, das ist so dumm nicht.

Anton. Und fängt er dann an von gnädigen Frau zu sprechen, so weiß er kein Ende zu finden.

Die Baronin. Von mir zu sprechen? Und was spricht er denn?

Anton. O was sagt er da all: die Frau Baronin, das ist noch eine Frau, die sich gewaschen hat! die hat mehr Kopf in ihrem kleinen Finger, als mancher große Herr in seinem ganzen Leibe. Und was sieht sie noch hübsch aus! was hat sie für einen edlen Anstand! Wahrhaftig, so schwatzt er: es wird mir ganz leicht ums Herz, wenn ich sie sehe.

Die Baronin. Der arme Niklas! seine Physiognomie hat mir gleich von Anfang gefallen. (zu Agnes) Nicht wahr, Agnes, für einen Gärtnerburschen ist er nicht übel gewachsen?

Agnes. (etwas verlegen) So?

Die Baronin. Sieh nur, besonders hat er lebhafte Augen und einen Blick, der zum Herzen gehen könnte.

Agnes. Ach ja, Mama! ich hab's schon gemerkt.

Die Baronin. Nun, was denkt denn der Niklas vom Fräulein Agnes?

Anton. Ach! gnädige Frau! nein, da bitte ich; nein, das kann ich in Gegenwart des Fräuleins nicht sagen.

Die Baronin. Sagt's nur, sagt's, ich möchte doch alle seine Gedanken recht von Grund aus wissen; es macht mir Spaß.

Anton. Ja, wenn gnädige Frau befehlen — (halb laut) er sagt: wenn man gnädige Frau und Fräulein Agnes so bei einander sieht, man weiß mein Seel nicht, wer Mutter oder Tochter ist.

Agnes. Nun, da sagt er doch wohl so etwas Schlimmes nicht.

Niklas. (sich den Hut vor das Angesicht haltend) O gnädiges Fräulein, glauben Sie ihm doch keine Silbe.

Anton. Je, halt's Maul, du Hanswurst. Nun will ich es denn nur alles grade herausſagen: zwanzig Frauen, wie die Frau Baronin, ſagt er, wollt er lieber heirathen eine nach der andern, als zwei Mädchen wie Fräulein Agnes.

Die Baronin. (lachend) O, das iſt luſtig!

Anton. Und dann darf ich den Rücken nicht wenden, ſo iſt er mir da beim Blumenbeet, ſein Meſſer aus der Taſche, und dafür hat er eine feine Naſe: rutſch, rutſch! eine Blume nach der andern ab, ein hübſch Bouquet gebunden; und für wen? für wen anders als für Frau Baronin.

Die Baronin. Alſo daher kam das friſche Bouquet jeden Morgen?

Anton. Ja, da habe ich ihn eben wieder auf friſcher That ertappt. Da ſehen Sie nur, da hat er's in der Hand! Bleibt doch für Fräulein Agnes kaum eine Roſe übrig.

Agnes. Ei, da bin ich ja übel dran. Indeß, Meiſter Anton, glaubt mir, ich bin mit der einen Roſe ſehr zufrieden.

Die Baronin. Alſo, das haſt du da für mich, Niklas?

Niklas. (mit Verbeugungen) Ja, wenn's gnädige Frau nicht übel nehmen wollen .... (ſcheu ſich nähernd, ihr das Bouquet überreichend.)

Die Baronin. (das Bouquet nehmend) Ich danke euch, Niklas. Ihr könnt mir künftig jeden Morgen das Bouquet ſelbſt auf mein Zimmer bringen.

Niklas. (ſeinen Hut drehend) Ach, gnädige Frau ſind gar zu gütig.

Die Baronin. Ihr aber, Meiſter Anton, mäßiget euch in Zukunft und mißhandelt mir den jungen Menſchen nicht ſo, wie ihr bisher da gethan habt. Solche Scheltworte machen nur

mißmüthig; sucht ihn mit Sanftmuth zu seiner Schuldigkeit zu bringen.

Anton. Wenn gnädige Frau so befehlen.

Die Baronin. (zu Agnes) In der That, der junge Mensch scheint mir eine andere Behandlung gewohnt zu sein. Wenn das etwas Edukation hätte. — Du mußt ihm sein Geschwätz nicht gar so hoch anrechnen.

Agnes. O nein, Mama, ganz und gar nicht.

Die Baronin. Nun, Kinder, geht wieder in den Garten an eure Arbeit, könnt aber heute immer einen halben Feiertag machen: ihr habt's wohl gehört, es kömmt Besuch. Bringt nur im Garten alles in Ordnung. Ich will denn auch nur nach der Küche sehen, ob da alles genau nach meiner Vorschrift gethan wird.

(Anton und Niklas nähern sich unter vielen Bücklingen der Gartenthür. Die Baronin geht mit einem vornehmen kurzen Knix durch eine Seitenthür ab. Wie sie weg ist, kehren Anton und Niklas rasch wieder um.)

Vierte Scene.

Agnes. Herr v. Blum. Anton.

Anton. (den Spaten an die Thür stellend) Nun, was sagen Sie, Fräulein? Spielen wir unsere Rolle nicht vortrefflich?

Agnes. Zum Entzücken! kaum habe ich mich des Lachens enthalten können. Aber, das muß ich dir sagen, Anton: du behandelst diesen Herrn gar zu rauh.

Anton. Je nun, das dient unser Spiel desto besser zu verstecken. Und dann, Fräulein, will ich's nicht Hehl haben; es

möchte mir die Gelegenheit nicht wiederkommen, es ist das so 'ne kleine Revange; ich gebe nur zurück, was ich so seit 'ner Reihe von Jahren geduldig habe einnehmen müssen; und ich bin noch immer im Rest. Denn hat man einmal die Zeit verschlafen, hat man da ein Stündchen verplaudert oder was nicht recht gemacht, und sind der gnädige Herr grade nicht bei Laune; dann kömmt ein Schlingel über den andern: du Esel, du Faullenzer, hast wieder Maulaffen feil gehabt, bist nicht 'nen Schuß Pulver werth, und wie die schönen Redensarten alle lauten.

H. v. Blum. (lachend) Nun meinetwegen, nutze deine Zeit; hoffentlich wird die meinige bald wiederkommen. Doch lasse mir jetzt das unnütze Geschwätz. Benutzen wir die Augenblicke, die Hand meiner schönen Agnes zu küssen und meinem Herzen den Erguß des Entzückens zu gönnen. O süße, theure Agnes! —

Agnes. Vergessen Sie nur nicht, meiner Mutter jeden Morgen das Bouquet zu bringen.

Anton. Wahrlich, das thäte ich lieber; denn ich bin gewiß, der Niklas wird seinen Gang nicht umsonst thun.

Agnes. Aber sagen Sie mir doch im Ernst, fühlen Sie sich nicht durch diesen Auftrag meiner Mutter ganz besonders geschmeichelt?

H. v. Blum. Agnes, ich begreife Sie nicht. In dieser Lage, in diesem Augenblick können Sie so scherzen? Hörte ich denn nicht eben von Ihrer Frau Mutter, daß der Ihnen bestimmte Bräutigam heute noch ankommen werde?

Agnes. Ja, und was schlimmer ist, mich heirathen wird. Die Gefahr ist weit dringender als Sie meinen und wissen. Meine Mutter will nehmlich durchaus, daß noch heute Verlobung sei; und mein Vater ist eben ausgegangen, um den Heirathskontrakt entwerfen zu lassen.

H. v. Blum. Und das sagen Sie mir so mit lachendem Munde? Agnes, ist das der Lohn meiner Treue, hat sich so auf einmal Ihr Herz gewandt?

Agnes. Was doch die Herrn empfindlich sind! Sie geben ja dem Spiele ordentlich eine tragische Wendung. Doch lassen wir das, ich liebe den Ton nicht. Die Gefahr ist dringend, ich gestehe es; aber sie ist nicht unvermeidlich. Mit meinem Vater habe ich gesprochen; das führt zu nichts. Meine Mutter besteht auf ihrem Willen, und ist in ihren Herrn Cousin wie vergafft. Aber das steht nun freilich auch hier, (auf ihr Herz zeigend) für ewig fest, daß ich nun einmal keinen andern liebhaben kann, als meinen theuren, lieben Blum, und daß ich also nie einen andern heirathen werde als den.

H. v. Blum. (ihr die Hand küssend) O meine süßeste Agnes!

Agnes. Nun aber kömmt der Herr von Burgtrümmer heut an, des Vorsatzes, mich zu heirathen. Was ist zu thun, um dem Unglück zu entgehen?

H. v. Blum. Haben wir uns nicht deswegen den Schlüssel zur kleinen Gartenpforte —

Agnes. Nicht zu rasch! erst wollen wir ein anderes Mittel versuchen. Dieser Herr von Burgtrümmer ist ein schöner Geist; will brilliren mit Witz und Geschmack, und nimmt eine Frau in sein Haus, wie einen Vers in seinen Mund, um damit vor der Welt Figüre zu machen. Man hat ihm nun von mir erzählt; er meint, daß ich dazu tauge: nun müßte ich mich sehr irren, oder ich bringe ihn durch etwas angenommene Dummheit und Ungeschicktheit dahin, daß er selbst mich nicht mag, und sein gegebenes Wort zuerst zurücknimmt.

H. v. Blum. Agnes, das ist vergebliche Hoffnung! Er Sie nicht mögen? Nein, schöne Agnes, dann müßten Sie nicht sein, die Sie sind.

Agnes. Nun, man weiß ja: die Liebe macht blind! Lassen Sie mich nur machen; ich habe so auf meine Rolle schon ein wenig studiert. Spricht er gelehrt, so bin ich unwissend wie ein Kind, läßt er seinen Witz spielen, so bin ich dumm wie eine Gans. Kommt er mit donnerndem Versen, so fahre ich ihm mit der gemeinsten Prosa dazwischen. Er soll mich in Zeit von einer Stunde für einen Klotz oder für eine Närrin halten.

H. v. Blum. Aber wenn es nun nicht gelingt?

Agnes. O sehen Sie nicht so schwarz! Wenn es nicht gelingt — es wäre hart, sehr hart; ich schätze meine Eltern sehr, ich habe meinen Vater lieb, möchte meine Mutter durch Ungehorsam nicht betrüben; aber ist es denn nicht bloßer Eigensinn von ihr, mich der Verliebe, die sie für einen Verwandten gefaßt hat, zum Opfer zu bringen? Soll ich an diese Grille mein ganzes Lebensglück hingeben? — Drum, gelingt es nicht, so werfe ich mich in Ihre Arme, Sie bringen mich zu meiner Tante zurück, und wir suchen von da aus meinen Vater und meine Mutter auf andere Gedanken zu bringen.

Anton. Nun, was bei uns steht, da soll es dem Herrn hier nicht sonderlich behagen. Auf jeden Fall aber werde ich für den Abend Pferde und Wagen besorgen. Doch, gnädiger Herr, es kömmt jemand (Läuft nach seinem Spaten.)

(H. v. Blum tritt von Agnes zurück.)

Agnes. Es ist meine Schwester!

Fünfte Scene.

Agnes, Anton, Niklas und Bärbchen, die, etwas dreizehnjährig, hereingesprungen kömmt.

Bärbchen. Gratulire, Schwesterchen, gratulire!

Agnes. Und wozu?

Bärbchen. Zur Ankunft deines Zukünftigen, deines Bräutigams.

Agnes. Der Herr von Burgtrümmer, ist er schon da?

Bärbchen. Ja, ich habe ihn eben aussteigen sehen.

Agnes. O ich Unglückliche!

Bärbchen. Du unglücklich? Ei du mußt ja glücklich sein über und über; du sollst ja heirathen. Darin haben es doch die ältern Schwestern besser als die jüngeren, daß man sie eher heirathen läßt. Ach, ist er da, Meister Anton? Guten Tag, Niklas!

Niklas. Gehorsamster Diener, Fräulein! (beyseits für sich) Was doch das Bärbchen für ein hübsches Mädchen ist!

Bärbchen. O sag' er's immer laut, Niklas; ja, ja, ich weiß es wohl, daß ich es bin: in Berlin bei der Tante, da sagten's mir die Leute alle Tage. Hier, ach hier, da giebt's gar nicht so artige Menschen, wenn er nicht noch wäre —

Agnes. Aber weißt du wohl, wenn wir dich so schwatzen ließen, so schwatztest du fort bis übermorgen?

Bärbchen. Ach, laß du mich nur schwatzen, und geh du, deinen Zukünftigen zu sehen: der erwartet dich mit Ungeduld.

Agnes. Also ist er wirklich hier?

Bärbchen. Ja, ja, ich sage es dir, ganz und gar, mit Kopf und Fuß ist er hier: ich habe ihn ja mit diesen meinen Augen gesehen, ihn und seine Kutsche. Ich glaube, es ist ein

Fiacre von der Straße, so ein alter ausrangirter Staatswagen. Die Gläser daran bestanden aus kleinen viereckigten Scheiben, wie mein Kammerfenster.

Anton. Ei, das ist ja ein ganz neuer Geschmack.

Bärbchen. Ja; aber weit lustiger noch als seine Kutsche sind die drei Pferde.

Agnes. Was, mit drei Pferden ist er gekommen?

Bärbchen. Ja, zwei hinten eins vorn. Und das vorderste war von Farbe schwarz, übrigens auf ein Auge blind und wenigstens an einem Fuße lahm.

Niklas. O, unvergleichlich!

Bärbchen. Das zweite ist apfelgrau; das dritte ein Schimmel, der wenigstens einen Fuß höher ist als die beiden andern, und so mager, so mager, daß die Knochen ihm die Haut durchbohren.

Agnes. Nun, eine Equipage, wie sie sich für einen solchen poetischen Dorfjunker paßt.

Niklas. Meiner Treu, das geht ja hinaus über alle Phaetons und Bataarden von Berlin.

Bärbchen. Wie, Niklas, seid ihr denn in Berlin gewesen?

Niklas. Ja, Fräulein, ich habe da die Gärtnerei länger als fünf Jahre getrieben.

Bärbchen. Nun, da sieht man doch, was die große Stadt thut: solche feine Leute wachsen nicht auf dem Lande. Und ich müßte mich sehr irren, wenn ich euch nicht in Berlin gesehen hätte: ihr kamt mir gleich von Anfang an alle beide so bekannt vor.

Agnes. O, laß das Schwatzen, und beschreib uns doch weiter das köstliche Fuhrwerk unsers Herrn Cousins.

Bärbchen. Nein, Schwester, das ist nicht zu beschreiben; das muß man sehen. Denn du mußt wissen, daß diese drei Krüppel von Thieren dennoch fünf Originale von Menschen hergezogen haben, ohne zu rechnen den Kutscher, zwei Bauern, die hinten aufsaßen, zwei große Hunde, die neben dem Kutscher lagen, und zwei Schooßhündchen, die mit in der Kutsche waren. Auch legten sich die drei Thiere, so wie der Wagen still hielt, nieder; und, wahrhaftig, ich weiß nicht, ob sie wieder aufstehen werden.

Agnes. Fünf, sagst du? wer sind denn die vier andern, außer dem Herrn von Burgtrümmer?

Bärbchen. (affektirend) Das sind der Herr Landjägermeister, der Graf von Brachfeld, und die Frau Landjägermeisterin, Frau Gräfin von Brachfeld; (mit feiner Stimme) ferner der zärtliche Herr Wahlpräsident von Schönfließ, und die Frau Wahlpräsidentin, seine theure Gemahlin; denn so nannte er sie während des Aussteigens einmal über das andere.

Anton. Aber wie der Henker, haben denn alle die Menschen in der Kutsche Platz gehabt?

Bärbchen. Ja wahrhaftig, das müßt ihr euch beschreiben lassen. Die Kutsche kann nehmlich nur drei Personen fassen. Weil nun der Herr Graf von einiger Breite und Schwere sind, so haben dieselben sich in den schmalen Rücksitz gepreßt; die Frau Gräfin haben auf dem Schooß des Herrn von Burgtrümmer und die Frau Präsidentin auf den Knien des Herrn Grafen gesessen. Sie erzählten indeß, es sei ganz vortreflich gegangen; auf unebnem Wege seien sie wohl dann und wann mit den Köpfen an einander gerathen, und da der Wagen unterwegs einmal umgeworfen, seien sie noch enger und inniger an einander gekommen.

Agnes. Nun, und ist denn niemand verwundet?

Bärbchen. Niemand.

Agnes. Auch der Herr von Burgtrümmer nicht?

Bärbchen. Er iſt mit einer Beule am Kopf und einer Schramme an der Hand davon gekommen; aber vom Kopf bis zu den Füßen waren alle ſammt und ſonders mit Koth beſpritzt, weil, wie ſie ſagen, ſie glücklicher Weiſe in eine Pfütze geworfen worden.

Anton. Ei, daß ſie doch ins Waſſer geworfen wären, wo es am tiefſten iſt.

Bärbchen. St! hörſt du, da kommen ſie, natürlich dich zu ſehen.

Agnes. Nun, ich werde ſuchen, ſie ſo ſpät als möglich zu ſehen. (giebt dem H. v. Blum verſtohlen einen Wink) Adieu! (durch eine Seitenthür ab.)

Bärbchen. Nun kommt, Anton, wir wollen in den Garten gehen und da eins mit einander plaudern. Aber was fehlt dem Niklas? was ſtehſt du da und kukſt nach der Thür? (Herr v. Blum hat nemlich der abgegangnen Agnes nachgeſehen.) Marſch, fort in den Garten! hier iſt deines Bleibens nicht. (Alle ab.)

Sechste Scene.

Zwei Bediente öffnen die in der einen Seitenecke des Theaters befindlichen Flügelthüren und man ſieht am Eingange voran die Gräfin, die Baronin und die Präſidentin; hinter ihnen im Geſpräch unter einander, voraus den Herrn von Burgtrümmer, um ihn her den Grafen, den Baron und den Präſidenten. Die Damen komplimentiren einander wegen des Vortritts in das Zimmer.

Die Baronin. (mit Affect) Frau Gräfin, Frau Präſidentin!

Die Gräfin. O, Frau Baronin! ich bitte.

Die Baronin. In meinem Schlosse werden Sie mir gütigst erlauben, meine Schuldigkeit zu thun und die Honneurs zu machen.

Die Gräfin. So bitte ich Sie, Frau Präsidentin.

Die Präsidentin. (geziert zierlich) O mein Gott! was muthen die Frau Gräfin mir zu! Thun Sie meinem Herzen doch nicht so weh.

Die Gräfin. Wie könnte ich denn so unhöflich sein? Erweisen Sie mir die Liebe. — (bedeutet pantomimisch der Präsidentin voranzugehen.)

Die Präsidentin. Nein, eh ich das thäte —: lieber kehrte ich wieder um.

Die Gräfin. Und ich versichere Sie, ich auch.

H. v. Burgtrümmer. (zwischen sie tretend) Nun, ich sehe wohl, Mesdames! hier bedarf's der Vermittelung eines Mannes von Kopf, den Streit zu schlichten. Frau Gräfin, den Arm! — Frau Präsidentin, den Arm! (Beide Damen geben den Arm, und er führt sie hinein; drauf kehrt er um nach der Thüre.) Und darf ich nun Sie bitten, wertheste Frau Cousine? (Sie reicht ihm den Arm, und er führt auch sie hinein.)

Der Graf. Nun, Herr Präsident, ich hoffe, Sie werden nicht so zeremoniös sein, wie die Frau Präsidentin.

Der Präsident. Herr Graf, ich kenne meine Schuldigkeit eben so gut, als meine theure Gemahlin.

Der Graf. Ei, zum Henker, so gehen Sie doch!

Der Präsident. Auf meine Ehre, das werde ich nicht, und sollte ich hier stehen bis morgen früh.

H. v. Burgtrümmer. Ich sehe wohl, meine Herrn, daß ich heute dazu bestimmt bin, alle Zwiste der Höflichkeit zu endigen. (Er faßt den Grafen und den Präsidenten bei den Händen, nähert sie einander, und stößt sie vor sich her in das Zimmer hinein, wobei er über die Schwelle stolpert und fällt. Die Bedienten lachen.)

Der Baron. (der nach dem H. v. Burgtrümmer eintritt, und während die Bedienten die Flügelthüren schließen, dem Gefallenen aufhilft) Haben sich doch nicht beschädigt?

H. v. Burgtrümmer. (indem er wieder aufsteht und die Kniee sich abwischt, einen großen Modehut unter dem Arm, frisirt mit hohem Toupee und Haarbeutel, sonst in Kleidung wie im Betragen phantastisch.) Und hätte ich es auch; es ist die Höflichkeit eine so edle Sache, daß man gern für sie auch blutige Wunden davon trägt. Glauben sie es aber wohl, daß die wahre Höflichkeit jetzt einzig noch auf dem Lande zu finden ist? In Berlin, in Wien — sie heißen ja die Hauptstädte, sie haben ja die Höhe in ihrer Mitte, sie wollen uns ja den Ton angeben: aber, bei allen Musen und Grazien! es ist dieser feine Ton die Grobheit selbst.

Die Gräfin. In der That, das überrascht mich. Warum schicken wir denn aber unsre Kinder von uns fort, feine Sitten und Manieren in den großen Städten zu lernen?

H. v. Burgtrümmer. Feine Sitten in den großen Städten! man hat da nicht den gemeinsten Menschensinn für solche Dinge. Der Teufel soll mich holen, Madam, wenn man da eigentlich nur recht weiß, was Ceremonie ist, was der Anstand fordert. Sehen Sie nur ein Beispiel. Ein Mann, dessen ganzes Aeußere gleich ankündigt, er sei ein Mann von Stande, ein Mann von Ruf, von Talent — Sie wissen, meine Damen, es steht manchem gleich so klar auf der Stirn geschrieben — kurz, ich will sagen, etwa ein Mann wie ich, geht da durch zwanzig

Straßen, eine nach der andern; und es findet sich auch nicht ein Schuft, der ihn regardirt, der es sich einfallen ließe, ihn zu grüßen. Aller Unterschied der Stände ist da aufgehoben. Ein Polizeidiener geht Ihnen so stolz daher, wie ein Oberlandjägermeister, und eine Putzmacherin könnten Sie wahrhaftig für eine Präsidentin halten.

Die Präsidentin. Für eine Präsidentin? a, das empört das Gefühl!

H. v. Burgtrümmer. Ja, Madam, ich will auch kein ehrlicher Mann heißen, wenn ich mich nicht darin bis auf den Grund meines Herzens scandalisirt habe. Wie ich in Berlin angekommen, war die erste Visite, die ich machte, bei einer nahen Verwandten, einer Dame von Rang. Natürlich schickte ich meinen Bedienten vorauf, mich anzumelden; und Sie werden erwarten, wie ich das nicht anders konnte, daß bei dem Namen Reimbold auf Burgtrümmer das ganze Haus in Bewegung gerathen, und alles sich mir entgegenstürzen würde.

Die Baronin. Nun, das wäre ja nur in der Ordnung gewesen.

H. v. Burgtrümmer. Ja, Cousine, und ich will verdammt sein — die Dame vom Hause hatte gerade Gesellschaft, man saß und spielte an 4, 5 Tischen: mein'n Sie, daß von allen den 16 oder 20 Menschen, die im Saale waren, auch nur eine einzige Seele aufstand, mir die Honneurs zu machen? Meine Verwandte, ohne die Karten aus der Hand zu legen, begrüßte mich nachläßig und begnügte sich, ihrem Johann zuzurufen: Johann, einen Stuhl für den Herrn! nöthigte dann, mich zu setzen, und spielte, mir nichts dir nichts, ruhig ihre Karten weiter.

Der Präsident. Das ist doch fast unglaublich.

H. v. Burgtrümmer. Ich benutzte eine Pause, um das Gespräch auf Poesie, auf meine neuesten Gedichte zu leiten.

Die Baronin. Nun, da war doch alles wohl Ohr?

H. v. Burgtrümmer. O rächt es, ihr Musen und Grazien! ich unterließ nicht, meinen Reimbold in das Gespräch zu mischen, unter welchem die Oden gedruckt sind; und richtete nun meine Frage wegen der Oden gerade zu an Madam.

Die Präsidentin. Nun, und was antwortete die?

H. v. Burgtrümmer. Was sie antwortete? Nein, nicht Caro, Pic ist Trumf, und spielte weiter, ohne auf mich zu hören. Da hielt ich mich denn auch nicht länger. Um indeß noch einen letzten Versuch zu machen, so machte ich, indem ich aufstand, ein großes Geräusch, schob den Stuhl, scharrte mit den Füßen, hustete, sprach mit vernehmlicher Stimme, nun, dachte ich doch, wird man aufstehn, mir das Geleite zu geben.

Der Präsident. Und auch jetzt?

H. v. Burgtrümmer. Auch nicht einer von allen den vornehmen Herrn, nicht eine von allen den coeffirten Damen erhob sich nur von ihrem Stuhle. Als ich an der Thür war, sah ich mich noch einmal um: es schien kein Mensch einmal gehört zu haben, daß ich aufgestanden war. Ich ging noch in 2, 3 andere Häuser und der Empfang war ganz derselbe.

Die Präsidentin. In Wahrheit, das schreit um Rache.

H. v. Burgtrümmer. Ja ich rächte mich auch auf der Stelle: ich blieb kaum 24 Stunden in der Stadt, und reiste ab, ohne einem der Herrn Minister meine Aufwartung gemacht, und ohne den Herren der Akademie meine Bekanntschaft gegönnt zu haben.

Die Baronin. O eine fein ausgesonnene, aber gerechte Rache! wie muß die Verachtung sie gekränkt haben!

Die Gräfin. So muß man einer unhöflichen Stadt Lebensart lehren.

H. v. Burgtrümmer. Doch das Feuer der Unterhaltung reißt mich fort, und macht mich vergessen, daß meine Söhne nicht hier ist.

Darf ich nicht wissen, wo sie heuer
Läßt glänzen ihrer Augen Strahlenfeuer?

Die Baronin. Mein Gott! spricht er nicht in Versen?

Die Gräfin. Ja, Frau Baronin! das kostet ihm nichts. Verse fließen ihm wie Wasser.

Die Präsidentin. Ja, die Sprache der Musen ist seine Muttersprache.

Die Baronin. O, er ist doch ein außerordentlich Genie!

H. v. Burgtrümmer. (mit Stolz) Mesdames! — Sie sind gütig, das weiß ich — aber es ist wahr, ich fühle es wohl oft, wenn mich die Begeisterung ergreift, wie man nicht widerstehen kann: der Dichter will geboren sein.

Die Präsidentin. Und wie glänzend er immer ist in Gedanken und Bildern, so neu ist er auch stets. So hat er seit kurzem auch angefangen sich im Ungereimten zu versuchen, und es ist ihm wunderbar damit gelungen. Es ist, ich weiß selbst nicht wie — es wird einem dabei so — so — ätherisch.

H. v. Burgtrümmer: (deklamirend)

In dem chaotischen Netz von heitrer seraphischer Schönheit
(Die Grazien haben es selber gewirkt)
Tief verborgen, häng' ich Labyrinthen tiefsinniger Gedanken
Nach, harrend, daß mich Ariadne erlöst.

Die Baronin. In der That, Frau Präsidentin, Sie haben Recht: das schwingt einen gleichsam in die Lüfte, man schwebt so zwischen Himmel und Erde.

H. v. Burgtrümmer. Und haben die todten Mu'en mich das gelehrt, haben so mich doch gleichsam nur Geister begeistert: welche Funken wird mein geringes Talent sprühen, wenn erst der hohe Geist, der schöne Engel mich reitzen, mich entflammen wird! Wo ist sie denn, die meiner Seele so mächtige Stürme erregt? die abwesend, fern, fremd, unbekannt, doch stets mir gegenwärtig als Geistesverwandte meine Einbildung durchglüht?

Die Baronin. Nicht wahr, lieber Cousin, Sie sprechen da von meiner Tochter? Nun, hören Sie, es ist zwar meine Tochter; aber ich sag's Ihnen im Voraus, das Mädchen hat einen Verstand, einen Witz, eine Sprache, die Sie in Erstaunen setzen wird.

Der Baron. Ja, wahrhaftig, es ist das ein Mädchen, so gelehrt fast wie ihre Mutter; und wenn sie spricht, so ist mir's oft, als ob ich leibhaft meine Schwester da reden hörte. Und wenn ich's auch nicht verstand, aber die Leute da in der Stadt, die waren doch ganz wie vergafft in sie.

H. v. Burgtrümmer. O, welch ein Leben werden wir da mit einander führen, ein Leben wie die Götter: wie wird da Witz den Witz, eine feine Wendung die andere, Wortspiele, Räthsel und Charaden einander jagen.

Mein hochklopfendes Herz schwillt mir bis zur Lippe von Wonne.
Es glüht mein Antlitz feurig roth;
Baden muß ich mich schnell in der Luft, die erhellt meine Sonne.
Sonst sterb' ich, helft! sonst bin ich todt!

Die Präsidentin. (Die Baronin umarmend) O, glückliche Frau! Welch eine Seligkeit für Ihr Fräulein Tochter, so immer und immer gleichsam im Geiste zu leben.

Die Gräfin. Und er ist unerschöpflich, ja eine unerschöpfliche Quelle.

Der Graf. Ja, wahrhaftig, ein wüthendes Genie!

Die Baronin. Er spricht kein Wort, das nicht verdiente gedruckt zu werden.

H. v. Burgtrümmer. Ja, das reizt aber der Herren Neid, und daher geht's denn, wie es geht in der Welt. Ich traf bei meinem letzten Aufenthalt in der Stadt im Hotel auf einige Herren, denen ich wohl anmerkte, daß sie auch etwas von der Poesie verstanden: die aber thaten erst, als ob sie meinen Namen in ihrem Leben nicht gehört noch gelesen hätten; und wie ich nun anfing ihnen vorzulesen — doch (indem er aus der Tasche seine Schreibtafel hervorzieht) hören Sie selbst erst die Verse an . . .

Die Baronin. Ich glaube, lieber Cousin, das wird sich im Garten wohl besser ausnehmen. Gehen wir doch nach der großen Laube: (mit Selbstgefälligkeit) die schöne Kunst liebt schöne Natur.

H. v. Burgtrümmer. (Der Baronin die Hand küssend) O, ein himmlischer Gedanke! und englisch schön gesagt! (Indem sie nach der Gartenthür zugehen.)

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm;
Fromm wie die Mutter ist das Lamm:
Ein Wunder wär's, wenn sie, an Leib schön wie Cythere,
Nicht an Verstand und Witz ein wahres Wunder wäre.

Die Baronin. Ach, zu viel Ehre für mein Kind, zu viel Ehre!

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Baronin. Anton. Niklas.

Niklas. Die gnädige Frau waren diesen Morgen so freundlich, so gütig, mein Seel! ich wüßte doch wahr und wahrhaftig nicht, wodurch wir's verdient hätten, daß Sie uns so ausschelten.

Die Baronin. Ich hab' es euch gesagt, und sage es hiermit noch einmal: der Herr, mein künftiger Schwiegersohn.

Niklas. Nun, dem haben wir alle ersinnliche Ehre zu erweisen gesucht. Ich habe ihm die allerschönsten Komplimente von der Welt gemacht. Wenn er die für Injurien genommen hat, ist es da mein Fehler, daß es in seinem Kopfe so verkehrt aussieht? Ist er böse; je nun, da mag er wieder gut werden: ich lasse mir drum kein graues Haar wachsen.

Die Baronin. Hm! hm! Mosje Niklas ist ja gar gewaltig geschwätzig, und weiß ja wahrhaftig seine Worte zu setzen. Indeß will ich euch noch einen guten Rath geben: macht mir das Ding nicht zu arg, ich könnte am Ende auch böse werden, und thun, was ich nicht gerne thäte, und euch die Wege weisen.

Niklas. Ho, ho! weisen Sie mir die Wege; nun, so wüßte ich auch was ich thäte.

Die Baronin. Und was?

Niklas. Je nun, ich thäte auch, was ich nicht gerne thäte, ich ginge meiner Wege. (Halb trotzig, halb weinerlich:)

Die Baronin. Es ist doch ein kleiner Trotzkopf. — Für jetzt ist's so ernsthaft nicht gemeint, ich befehle, daß ihr bleibt. Aber, Meister Anton, öffne er ihm doch ein wenig das Verständniß, gegen mich und die Meinigen nicht den gebührenden Respekt außer Augen zu setzen.

Niklas. An Respekt gegen die gnädige Frau werde ich's wahrhaftig nie ermangeln lassen; aber — nehmens nicht vor Ungut — so ein Herr von Burgtrümmer, der sollte Ihr Günstling nicht sein.

Die Baronin. Ei, hör mir doch einer: es hat denn wohl deinen Beifall nicht, daß ich ihm meine Tochter gebe?

Niklas. Nein, wahrhaftig! das hat meinen Beifall nicht.

Anton. Ja, seit der Herr Cousin da angekommen ist und man uns erzählt hat, daß Sie ihm Fräulein Agnes geben wollen: ist der Niklas so übel gelaunt, daß gar nicht mit ihm fertig zu werden ist.

Die Baronin. Sonderbar, und was habt ihr denn —

Niklas. Was ich habe? weil ich verliebt (sich schnell verbessernd) eifersüchtig —

Die Baronin. (mit Heftigkeit ihn unterbrechend) Verliebt in meine Tochter?

Niklas. Nun, aber weil ich verliebt und eifersüchtig bin auf Ihre Ehre. Alle Welt wird sich über gnädige Frau lustig machen; denn es ist doch sonst kein anderer als Sie, der diese Heirath macht.

Die Baronin. Ei, da hätte ich wohl erst mit meinem Hausofficiante zu Rathe gehen sollen, an wen ich meine Tochter verheirathete.

Niklas. Ach, gnädige Frau, die Leute im Hause wissen oft besser Bescheid, was für die Tochter paßt, besser als Papa und Mama. Ich hätt's schon sagen wollen, wem Sie Fräulein Agnes hätten geben mögen.

Anton. O, ich auch!

Die Baronin. Nun, und wem?

Niklas. Dem, den sie liebt.

Die Baronin. Ei, du scheinst nicht übel unterrichtet zu sein; hat dich meine Tochter etwa zu ihrem Vertrauten gewählt?

Niklas. Wahrhaftig, das braucht's nicht. Hat doch unser eins auch seine Augen, und wenn ich ein Mädchen wäre, wie arm oder wie reich: ah, ich nähme den Herrn von Burgtrümmer auch nicht.

Die Baronin. So ist es ja ein wahres Glück für ihn, daß er nicht bei dir aufs Freien geht.

Anton. Aber, in der That, gnädige Frau, der Niklas hat Recht: ich kann den Herrn Vetter auch nicht leiden; er sieht mir doch ganz und gar nicht aus, als ob er zur Familie gehörte. Betrachten doch nur die Frau Baronin sein verschobenes Gesicht, den dicken Hals, und den langen Bauch mit den kurzen Beinen: ich müßte mich, hol's der Henker! schier verseben haben, wenn nicht Fräulein Agnes aus purem Widerwillen davon lief, wie er kam.

Die Baronin. Das ist so mit euch Leuten, ihr seht nur immer aufs Aeußere. Ich kenne meinen Cousin besser; und, wie sein Aeußeres auch sein mag, ich will, daß meine Tochter ihn heirathe.

Niklas. Gnädige Frau sind heute gewaltig streng.

Die Baronin. Es ist mir lieb, daß ihr's bemerkt; und ich wünsche, daß ihr euch darnach richtet. Noch diesen Abend wird die Sache richtig und meine Tochter Braut.

Niklas. Hm, da werden andere Leute auch noch ein Wort sprechen.

Die Baronin. (im Zorn) Andere Leute, wer sind die? wer sind die?

Niklas. Ja, ja! es ist das kein Scherz! Erzähle er doch, Meister Anton, was wir da von Fräulein Bärbchen gehört haben.

Anton. Ja, da ist ein junger Herr in Berlin, der liebt Fräulein Agnes, und den hat die Tante ihr zum Manne geben wollen; und Fräulein Agnes sagt: das ist noch ein Mann! schön, jung und reich, angesehen bei Hohen und Niedern, und Verstand hat er, Verstand zum rasendwerden; aber erbost ist er, auch so erbost, weil man ihm sein Fräulein Agnes nehmen will, daß er, sagt Fräulein Bärbchen, hoch und theuer geschworen hat, wenn man ihm das thäte, so wolle er expreß hierher kommen und seinem Nebenbuhler beide Ohren abschneiden —

Die Baronin. (lachend) Die Ohren abschneiden!

Anton. Ja, ja! und sie an den großen Thorweg vorn an der Landstraße annageln.

Die Baronin. Ach, da kömmt ja mein Herr Cousin ganz gelegen. Bleibt, ich muß ihm doch von der Gefahr sagen, die ihm bevorsteht.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Herr von Burgtrümmer in affektirter Begeisterung.

Die Baronin. Schön, daß Sie kommen, lieber Cousin, ich bin Ihretwegen in nicht geringer Unruhe.

H. v. Burgtrümmer. O, und mit Recht, denn wohin, wohin ist sie entflohn?

Die Baronin. Ach, liebster Cousin! für jetzt sorge ich nur um Ihr Leben.

H. v. Burgtrümmer. Und das mit Recht; eine geheime Ahndung meines Herzens klopfet hoch mir Angst. Wohin ist sie entflohn? Göttliche Uranie! bist du empor gestiegen in höhere Regionen? O laß den Weihrauch meiner Gelübde Dich wieder herniederziehn; ringsher hab' ich gefragt die Echo's alle; sie bleiben stumm bei meinem Ruf, und ich finde meine Göttin nicht. Ich habe gesammelt einen Vorrath der schönsten Gedanken; sie pressen, sie drängen, sie drohen mich zu ersticken, wenn sie, der Gegenstand aller dieser Gedanken, nicht bald erscheint und ihnen den Ausgang öffnet.

Begeistrung ist ein Wein, der gähret,
Und der von Glas und Holz umengt,
Die Flaschen und die Fässer sprengt,
Wenn man nicht Oeffnung ihm gewähret.

Die Baronin. Ach, mein Gott! lassen Sie doch jetzt die poetischen Gedanken; ich habe Ihnen etwas ganz Prosaisches —

H. v. Burgtrümmer.

Drum Agnes, Engel, o sei gut,
Gleich Engeln, die stets hülfreich eilen;

Komm, lösche meine Liebesgluth;
Denn wer verwundet, muß auch heilen!

Niklas. Ein wahres Original.

Die Baronin. Aber hören Sie mich doch auch —

H. v. Burgtrümmer. O, wenn man ergriffen ist von der Gewalt einer bezaubernden Muse, und sich berauscht hat in jener göttliche Trunkenheit der Liebe und der Poesie; man hat für nichts Ohr, für nichts Auge, als für das Eine idealische Wesen.

Die Baronin. Nun ja, davon ein andermal; aber für jetzt —

Niklas. (ihn auf die Schulter schlagend) Lernen der Herr doch Höflichkeit, und sperren die Ohren auf, so lange Sie noch Ohren am Kopfe haben; denn die gnädige Frau spricht mit Ihnen.

Anton. (von der andern Seite ihn auf die Schultern schlagend) Und will Ihnen nichts mehr und nichts weniger sagen, als daß man darauf ausgeht, dem Herrn beide Ohren abzuschneiden.

H. v. Burgtrümmer. (mit komischen Sprüngen von einer Seite nach der andern und mit possirlicher Wuth) Ihr Kinder der Nacht, ihr Geister der Unterwelt, wer sendet euch, mir den Himmel meiner Begeisterung zu zerreißen? Wer seid ihr, Verwegene?

Anton. (ihm nachäffend) Wir? ach nur ganz natürliche Erdensöhne. Aber der Herr, der scheinen freilich ein Kind des Lichts; nur möchte ihm beinah die Sonne ein wenig stark auf den Kopf gebrannt haben.

H. v. Burgtrümmer. Aber, Cousine, welch gemeines Volk dulden Sie in Ihrer Nähe!

Die Baronin. Nun, der eine ist so dumm nicht, wie er aussieht.

H. v. Burgtrümmer. Aber ich bitte Sie, sehen Sie doch, was die Kerle für Grimassen schneiden. Wahrhaftig, wenn man sich nicht an solchem Gesindel besudelte (die Hand an den Degen legend) es könnte der Zorn ein edles Gemüth erhitzen, daß man handelte, als ob man beleidigt wäre.

Niklas und Anton (lachend, treten etwas näher)

Niklas. Nun, da rathen wir doch dem Herrn, sich nicht zu erhitzen. Es könnte das (indem er unvermerkt die Faust ballt) gar leicht . . gewisse . . schlimme Folgen haben.

Anton. (sichtlicher die Faust ballend) Ja . . . es könnte das für den Herrn . . einige böse Folgen haben.

H. v. Burgtrümmer. Ei, ihr freches Pack! was unterfieht ihr euch? Vor Züchtigung von meiner Hand seid ihr sicher, ich gebe euch meinen Fluch; aber meine Leute werde ich rufen, und die sollen euch Stockschläge geben.

Anton. (dicht zu dem hintretend, und als H. v. Burgtrümmer zurückrückt, ihn verfolgend) Eure Leute? sind die etwa auch so muthig, wie eure Pferde?

Niklas. (von der andern Seite gegen H. v. Burgtrümmer tretend, so daß dieser einigemal zwischen beiden hin und her getrieben wird) Stockschläge, Herr Poet? Stockschläge? Höre der Herr, wir werden uns das hinter die Ohren schreiben. Uebrigens aber wollen wir dem Herrn gesagt haben: wer zuletzt lacht, hat gut lachen.

H. v. Burgtrümmer. (in Wuth den Degen halb aus der Scheide ziehend, wobei Anton und Niklas ruhig stehen bleiben und lachen) So wollt ihr, Verruchte, es denn nicht anders, als daß die Flamme meines Zorns euch verzehre.

Die Baronin. (ihn zurückhaltend) Was wollen Sie, Cousin — (zu Anton und Niklas) Geht in den Garten, und unterstehet euch nicht wieder, so den Respekt aus den Augen zu setzen, den

ihr einem Edelmann schuldig seid, und einem Edelmann, der mit eurer Herrschaft verwandt ist.

Niklas. Ich gehe, um Ihnen, gnädige Frau, zu gehorchen; aber die Stockschläge — Gott soll mich verdammen, wo ich die vergesse.

Anton. (affektirt) Auch ich begebe mich von dannen, und küsse dem Herrn die Hand; lassen aber Dieselben nächstens Ihre poetischen Gedanken im Garten spazieren gehn, so wollen wir Sie dabei mit einigen prosaischen Händedrücken regaliren, die unser wahres Gefühl Ihnen ohne Worte aussprechen sollen.

H. v. Burgtrümmer.

Geh Schuft, und dank' es dem Respekt vor Frau Baronin;
Du warst vernichtet, rief sie nicht: Cousin, verschon' ihn!

(Anton und Niklas gehen unter leicht zu deutendem Mienenspiel in den Garten.)

Dritte Scene.

Die Baronin. Herr von Burgtrümmer.

Hr. v. Burgtrümmer. Wahrhaftig, zwei unverschämte Bursche! Man sollte meinen, sie wären in der großen Stadt aufgewachsen, so grob ist das Gesindel, und so wenig versteht es von dem Respekt, der Personen von Stande gebührt. Das Lumpenpack!

Die Baronin. (etwas empfindlich) Sie vergessen aber auch ganz, lieber Cousin, daß dies Leute sind, die in meinem Dienste

stehen, und die, dünkt mich, denn doch nicht aussehen, wie Lumpengesindel.

H. v. Burgtrümmer. Was kann ich dafür, daß sie den Zorn meines Herzens gereizt haben? Der Zorn aber ist eine Leidenschaft, und der Leidenschaft erlaubt die Theorie der Poetik auch die gemeinsten Schimpfwörter, und dann, verehrteste Cousine, schwingt uns ja dichterische Begeisterung so in die Höhe, daß alles, was unter uns ist, als niedrig und gemein uns erscheint.

Die Baronin. Nun, ich fürchte fast, hier steckt noch etwas mehr dahinter, was diese beiden Leute so dreist macht.

H. v. Burgtrümmer. Wie? also eine förmliche Intrigue? — J, unvergleichlich!

Die Baronin. Ja, ja, eine Intrigue: aber wohl zum Lachen.

H. v. Burgtrümmer. Nun dann, zum Weinen, und es wird eine Tragödie.

Die Baronin. Ich wünschte doch, Sie kämen aus Ihren Entzückungen ein wenig zu sich selbst —

H. v. Burgtrümmer.

Der Mensch ist dann nur rein beglückt,
Wenn ihn der Schönheit Bild entzückt;
Begeisterung ihn der Erd entrückt.

Die Baronin. Auf der Erde indeß ist es doch, wo Sie heirathen sollen, und wo man geheime Plane schmiedet, Ihre Heirath zu hindern.

H. v. Burgtrümmer. Zu hindern? In der That, die Handlung wird ganz dramatisch. Und wer ist die Person im Spiele, die das Hinderniß macht, die den Knoten schürzt?

Die Baronin. Wenn ich nicht irre, meine eigne Tochter.

H. v. Burgtrümmer. Agnes? O ganz, ganz unvergleichbar schön! Darum entzieht sie mir ihren holden Anblick, damit die Zugluft der Sehnsucht die Flammen meiner Liebe noch heller anfachen soll. Darum reizt sie, bestellt sie diese gemeinen Kreaturen, um im Gegensatz gegen dieselben die Erhabenheit der edlern Natur geltend zu machen.

Die Baronin. So werden Sie auch nicht um Trost und Rath verlegen sein, wenn ich Ihnen sage: daß Agnes einen andern liebt und daß Sie einen Nebenbuhler, und wie es scheint, einen ganz gefährlichen Nebenbuhler haben.

H. v. Burgtrümmer. Daria zeigt sich der geistvollen Agnes poetisches Talent — in seiner Vollendung. O, sie weiß:

Das Leichterwor'ne pflegt leicht zu zerrinnen;
Das Schöne kann nur muth'ger Kampf gewinnen:
Darum liebt Amor Kampf und Krieg:
Sein höchster Jubel ist der Sieg.

Der Sieg über den Nebenbuhler! — Alle Qualen der Liebe soll ich kennen lernen, aber auch alle Wonnen. ich soll verstaken, untergehen vor Sehnsucht, vor Eifersucht; aber ich soll auch im höchsten Triumphe aller Gefühle endlich als Sieger belohnt heimführen die liebende Geliebte.

Die Baronin. Aber das ist es ja eben, was ich Ihnen sagen wollte: meine Tochter liebt Sie nicht, und ich wünschte, daß Sie ein wenig auf meinen guten Rath hörten —

H. v. Burgtrümmer. O, sein Sie deswegen unbesorgt, liebste Cousine! 's kann sein, es kann in der That sein, daß Fräulein Agnes sich einbildet, mich nicht zu lieben; allein für's erste nun so weiß im Grunde jeder doch am besten selbst, was er werth ist; und für's zweite zeigt Fräulein Agnes so viel Witz, so viel Talent und so viel Geschmack, daß ich, ohne sie zu sehen,

die Verwandtschaft unserer Geister, die Sympathie unserer Herzen wie mit Augen sehe, die magnetische Anziehung unserer Gemüther vom Wirbel bis zur Zehe mir durchzuckt haben. Nein, wollte sie auch, sie kann nicht widerstehen: sie ist durch des Weltgeistes ewige Bestimmung vom Anbeginn der Dinge mir in Liebe ergeben.

Geschaffen wurden meist die Herzen Paar und Paar;
Was sich auf Erden liebt, in Lust lässt ewig nur.

Die Baronin. Ich muß aber doch gestehen, daß mir die Poeten als gar sonderbare Menschen vorkommen.

H. v. Burgtrümmer. Natürlich!

Der Götter Sprach' ist's, die der Dichter spricht;
Darum versteht sie oft die Welt ihn nicht.

Die Baronin. (ernsthaft.) Sie müssen aber doch gestehen, mein lieber Herr Cousin, daß Sie auf Ihre kleine Person nicht wenig eingebildet sind. Nehmen Sie sich in Acht —

H. v. Burgtrümmer. In Acht nehmen? Nur der Furchtsame nimmt sich in Acht. Zuversicht führt zum Siege.

Die Baronin. Doch, ich sehe, da kommt Agnes selbst! Versuchen Sie es mit Ihrer Zuversicht; bedenken aber doch, daß Agnes Sie noch nicht kennt, daß Sie sich erst den Weg zu ihrem Herzen bahnen sollen.

H. v. Burgtrümmer. (sich putzend an der Weste, der Halsbinde, die Manschetten zupfend, sich in die Brust werfend) Wie empfang ich dich, Angebetete? Red' ich sie an in Prosa oder in Versen?

Die Baronin. Alles zu seiner Zeit, liebster Cousin! Fangen Sie wenigstens mit der Prosa an: man versteht die doch besser. Sind Sie nachher im Zuge; nun, da thut wohl ein Vers so dazwischen seine Wirkung. (ab.)

Vierte Scene.

H. v. Burgtrümmer. Agnes, in einer nachläßigen durchaus unelegannten Kleidung, mit schlaffem Gesicht, herabhängenden Händen und schleppendem Gange; macht, indem sie hereintritt, einen linkischen Knix.

H. v. Burgtrümmer. (bei Seite) Nun, für ein Mädchen von Erziehung ein erbärmlicher Knix! aber das thut' die große Stadt: da sind dergleichen Nachläßigkeiten jetzt gänge und gebe. (Laut) Sie sind bereits von meinen kühnen Wünschen unterrichtet?

Agnes. Ach ja, Sie meinen doch, daß Sie mich heirathen wollen. Ja, der gnädige Herr Papa (sie macht einen Knix) und die gnädige Frau Mama (sie macht einen Knix) haben's mir schon gesagt; und haben mir auch gesagt, daß Sie (sie macht einen Knix) ein Kavalier von ganz gewaltigen Eigenschaften sind, und gar nicht so wie andere Menschen; und daß ich mich recht freuen müßte (sie freut sich, indem sie beide Hände aufhebt und halb lacht) Ihre Frau zu werden.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Ich weiß nicht, ist es Unschuld oder Dummheit? (Laut) Die Freimüthigkeit Ihrer Antwort entzückt mich. Auch ich sehe mit Verlangen der Zeit entgegen, da ich mit den Schätzen Ihres Geistes bekannt sein werde.

Agnes. Schätze? Davon weiß ich nicht, da müssen Sie Papa und Mama fragen.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Wahrhaftig, das bringt mich aus der Fassung! (Laut) Ich meine Ihre Kenntnisse, Ihre Wissenschaft, Ihren Verstand.

Agnes. Verstand — ja, wenn Sie den meinen, Verstand habe ich wie ein Engel; das haben mir in Berlin mehr als zehen gesagt.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Das war mehr als nein. (Laut) Fast muß ich glauben, Fräulein Agnes wolle durch schelmische Verstellung die Gluth meines Herzens mir noch mehr entflammen.

Agnes. Das versteh' ich nicht. Uebrigens aber verbitte ich mir alle Schimpfnamen; ich bin nicht schelmisch.

H. v. Burgtrümmer. Aber man hat mir doch gesagt, daß Sie ausgezeichnete Kenntnisse und Talente besäßen.

Agnes. Ja, damit kann ich gehorsamst aufwarten.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Sonderbare Redensarten. (Laut) So lieben Sie vielleicht die Prosa nicht?

Agnes. Die Prosa? nein, die lieb' ich nicht.

H. v. Burgtrümmer. (sich zusammenfassend) Ab, so hätt' ich's endlich getroffen: die Poesie ist also Ihre Liebhaberei?

Agnes. Die Poesie? ach, die mag ich gar nicht leiden.

H. v. Burgtrümmer. Aber was, zum Henker! mögen Sie denn? Was haben Sie denn noch außer Poesie und Prosa?

Agnes. Nun, lieber H. v. Burgtrümmer, werden Sie nur nicht böse, das wußte ich ja nicht; wenn man denn eins von beiden lieb haben muß, so will ich lieb haben, was Sie lieb haben.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Da scheint doch fast etwas Gefühl darin zu sprechen. Ich muß doch einen Versuch machen. (Laut) Ich kann nicht leugnen, mein Fräulein, daß die Poesie große Reitze für mich hat. (Indem er ihr eine Rose überreicht)

In dieser Rose, die der Liebe Hand Dir reicht,
Kannst du, o Himmlische, dein eignes Bild erblicken.
An Reizungen, die Aug' und Herz erquicken,
Gleichst du ihr, wie ein Ei dem andern gleicht.
Doch was an dir, das ist so auch an ihr zu tadeln:
Sie ist an Dornen reich, du bist's an spitzen Nadeln.

Agnes. Hören Sie, H. v. Burgtrümmer, so haben wir nicht gewettet! auf du und du stehn wir noch nicht mit einander. Und was geben Sie meine Nadeln an, hätte ich Sie schon damit gestochen? Machen Sie mich nicht böse, sonst —

H. v. Burgtrümmer. Gnädigstes Fräulein! wie konnte ich doch fürchten — ich glaubte gerade getroffen zu haben, was Ihr Lieblingsfach wäre.

Agnes. Ach so, mein Lieblingsfach. Meinen Sie im Schreibtisch oder in der Kommode?

H. v. Burgtrümmer. Sie wollen mich durch Wortspiele von der Sache selbst abbringen; allein, mein Fräulein, das ist vergebens. Lassen Sie uns setzen. —

Agnes. O, ich bin nicht müde.

H. v. Burgtrümmer. Es läßt sich im Sitzen bequemer ein ernstes Wort führen. (Beide setzen sich.) Ich weiß, Sie haben in der Stadt vielfachen Unterricht gehabt. Was hat Ihnen da besonders Freude gemacht? Geographie, Geschichte —

Agnes. Ja, Geschichte, die hab' ich vor mein Leben gern.

H. v. Burgtrümmer. Alte oder neue?

Agnes. Das ist mir einerlei.

H. v. Burgtrümmer. Wen schätzen Sie höher, Alexander oder Cäsar?

Agnes. Hm, ich war doch ziemlich bekannt — ne, die Herren kenne ich doch nicht; die müssen erst nach meiner Zeit nach Berlin gekommen sein.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Bald reißt der Faden meiner Geduld. (Laut) Nun freilich, die römische Geschichte ist für Damen zu blutig. Sie werden in der Geschichte des Vaterlands besser Bescheid wissen. Wie viel Könige zählen wir schon?

Agnes. Ein tausend acht hundert und —

H. v. Burgtrümmer. (springt auf) Guter Gott! Ein tausend acht hundert und noch ein und —

Agnes. Ei, mein Gott, so lassen Sie einem doch nur aussprechen: Ein Tausend acht Hundert und vierzehn, und da fragen Sie doch das kleinste Kind, ob wir jetzt nicht so viel zählen.

H. v. Burgtrümmer. (halb für sich) Nun, hier ist noch Mißverstand denkbar. (Laut) Die Naturwissenschaft wird Sie angezogen haben. Die Naturreiche —

Agnes. Ja, die haben mir immer gefallen, und die weiß ich auch auf ein Haar: Europa, Asia, Afrika und Amerika (sie leiert die Worte ab, wie eine Schulelektion)

H. v. Burgtrümmer. Sie verwechseln die Naturreiche mit den Welttheilen.

Agnes. Ja, Sie haben Recht, das sind die vier Welttheile.

H. v. Burgtrümmer. Seit einigen Jahrzehnten ist aber ein fünfter hinzugekommen.

Agnes. So? hm, das freut mich: das muß aber erst nach meiner Zeit geschehen sein.

H. v. Burgtrümmer. (für sich) Immer sonderbarer: das freut sie. (Laut) Also die Naturreiche?

Agnes. Ja so, die vier Naturreiche: Feuer, Wasser, Luft und Erde.

H. v. Burgtrümmer. Das nennt man sonst die Elemente. Der Naturreiche sind nur drei.

Agnes. Ja, vielleicht ist auch noch eins hinzugekommen.

H. v. Burgtrümmer. Haben Sie denn nicht auch etwas von der Götterlehre gelernt?

Agnes. Ja, aus der recht viel.

H. v. Burgtrümmer. Nach welchem Buche haben Sie sie gelernt? Eschenburg? Kamler? Moritz?

Agnes. Nein, die kommen in meiner Götterlehre nicht vor. Stehen die denn in Ihrer Götterlehre?

H. v. Burgtrümmer. [für sich] O weh, o weh! [Laut] Nein, das sind Gelehrte, die darüber geschrieben haben. Möchten Sie mir denn einige Ihrer Götter nennen?

Agnes. Von Herzen gern; denn die habe ich alle in Versen:

Cupido ist der Liebesgott,
Der treibt mit Jung und Alt sein Spott.
Die Leier spielet Gott Apoll;
Gott Bachus trinkt in Wein sich voll.

H. v. Burgtrümmer. Und diese Verse hat man Sie auswendig lernen lassen? — O, vergessen Sie diese fremden Mißgeburten. Lassen Sie mich etwas von Ihrer eignen Arbeit bewundern.

Agnes. O, recht gern, aber mein Arbeitsbeutel liegt oben.

H. v. Burgtrümmer. Nun, ein nicht übles Wortspiel. — Indeß, diese prosaischen Proben machen mich noch begieriger nach einer poetischen.

Entfalte, Huldin, deinen Geist; ich wette,
Daß er mich dir anschließt mit ehrner Kette.

Agnes. [affektirt künstlich-poetische Begeisterung] Nur einen Augenblick Geduld. Jetzt kömmt's! Nun hören Sie.

H. v. Burgtrümmer. Ich bin ganz Ohr.

Agnes. Verehrter Herr, Sie sind so weiß gepudert,
Wie der Schwan, der in unserm großen Gartenteiche
rudert.

Und tragen an jedem Bein einen Strumpf
Und blasen sich auf wie der Frosch im Sumpf.

H. v. Burgtrümmer. [bald für sich, indem er unruhig auf und nieder geht] Nein, das ertrage, wer da kann und mag! solche Einfalt ist mir noch nicht vorgekommen.

Agnes. Sind Sie nicht zufrieden mit mir? Nun, ich will's ja gern besser machen. So hören Sie denn:

Verehrter Herr, ich bin
Ihre ganz gehorsamste Dienerin.

H. v. Burgtrümmer. O, außerordentlich verbunden. Aber im Ernst, Fräulein, habe ich das Glück, Ihnen zu gefallen?

Agnes. [mit einem Knix] Ja, mein Herr.

H. v. Burgtrümmer. Freilich, daran zweifle ich nicht. Lieben Sie mich, Fräulein?

Agnes. [mit einem Knix] Wie Sie befehlen.

H. v. Burgtrümmer. Und wünschen Sie, daß ich Sie heirathe?

Agnes. Ja, mein Herr, das wünsche ich.

H. v. Burgtrümmer. [für sich] Ja, das glaub' ich wohl. Aber Dank sei es den Göttern, daß ich noch frei bin. Frau Baronin, auf mich ist nicht mehr zu rechnen. [Laut] Aber man sagt, daß ich einen Nebenbuhler habe?

Agnes. [mit einem Knix] Ja, zu dienen: das sagt man.

H. v. Burgtrümmer. Und ist es denn wahr, wie man auch sagt, daß Sie ihn von ganzem Herzen lieben?

Agnes. Ich glaube, ja! mein Herr.

H. v. Burgtrümmer. Und daß ich also, wenn ich Sie heirathete, ein Narr wäre, und in Kurzem vielleicht noch Hahnrei obendrein —

Agnes. Ja, mein Herr, das will ich nicht bestreiten.

H. v. Burgtrümmer. [für sich] Der Teufel hol' die Dummheit! nein, nun läßt sich gar nicht mehr daran zweifeln: so ein Stock ist mir noch nie vorgekommen. Da hat man gedacht, mich so anführen zu wollen; aber ich müßte ja auf den Kopf gefallen sein. [Laut] Fräulein, ich bin Ihr gehorsamer Diener. Haben Sie einen Mann nöthig; so werden Sie ihn wohl anderswo zu finden wissen: auf mich, bitt' ich, keine Rechnung weiter zu machen.

Agnes. Was? Sie wollen mich nun nicht heirathen?

H. v. Burgtrümmer. Bei meinem Leben, nein!

Agnes. O, da wird man Sie lange fragen: Sie werden mich schon heirathen müssen.

H. v. Burgtrümmer. Ich, Sie heirathen müssen?

Agnes. [mit angenommener Heftigkeit] Ja, Sie haben's versprochen, und was man verspricht, das muß man halten.

H. v. Burgtrümmer. Ihnen, Fräulein, habe ich nichts versprochen; und habe also Ihnen auch nichts zu halten.

Agnes. [mit erheuchelten Thränen] So wollen Sie mich unglücklich machen? so mich verschmähen und in Schande bringen, mich in Verzweiflung stürzen? Aber ich bestehe nun darauf, Sie sollen mein Mann werden; oder — Sie sollen auch recht feierlich und öffentlich zu Ihrer Schande erklären, daß und warum Sie mich nicht mögen.

H. v. Burgtrümmer. O, wenn es weiter nichts ist; da werden wir bald auseinander kommen.

Agnes. Wenn Sie aber ein wenig Ehrgefühl im Leibe hätten; so müßten Sie sich doch zu Tode schämen, einem ehrlichen Mädchen solche Schande und solch Herzeleid zu machen.

(Sie schluchzt vor Weinen) Aber ich werde hingehn, und werde es dem gnädigen Papa sagen.

H. v. Burgtrümmer. Dem gnädigen Papa? Ja, recht! recht! gehen Sie; Sie sind des Vaters würdige leibhaftige Tochter, geistvoll wenigstens wie er.

Fünfte Scene.

Der Baron und die Baronin zu den Vorigen.

Der Baron. Nun, nicht wahr, meine Agnes hat Sie entzückt?

H. v. Burgtrümmer. Natürlich! ich bin ganz außer mir. Das ist ja ein wahres Wunder —

Die Baronin. Aber was seh' ich? Meine Tochter schwimmt in Thränen?

H. v. Burgtrümmer. (sich die Stirn abwischend) Und ich, ich bin wie aus dem Wasser gezogen.

Die Baronin. Was ist denn vorgefallen?

Agnes. (schluchzend) Ach, Mama, ich bin ein unglückliches Mädchen!

Die Baronin. Wie denn das? Hat der Herr v. Burgtrümmer —

Agnes. Er hat mich ausgespottet, hat mir hundert Grobheiten gesagt, hat mir meinen ehrlichen Namen abgeschnitten, und will mich nun sitzen lassen, weil ich — weil ich —. O, ich kann nicht mehr — das Herz bricht mir — ich ersticke. Lassen Sie mich gehen und mich ausweinen. (ab.)

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Agnes.

Der Baron. Was ist das? meiner Tochter Grobheiten gesagt? — Da wollte ich Sie doch gebeten haben, mein lieber Herr von Burgtrümmer, sich in Zukunft ein wenig zu menagiren.

Die Baronin. Ich verstehe von dem Allen keine Silbe. Erklären Sie mir doch das Räthsel, Cousin.

H. v. Burgtrümmer. Das Erklären wäre wohl an Ihnen; denn wer das Räthsel aufgiebt, der weiß es doch am besten zu lösen.

Die Baronin. Ich wünschte, Sie stellten Ihren Witz jetzt bei Seite, und —

H. v. Burgtrümmer. Mein Witz — ach, der hat Banquerott gemacht, den hat Ihr Fräulein Tochter gesprengt.

Die Baronin. Herr von Burgtrümmer!

H. v. Burgtrümmer.

Ich kann im Gegensatz vom großen Cäsar sagen:
Ich kam — und sah — und war — wie auf das Maul geschlagen.

Die Baronin. Wenn ich nicht glauben soll, Sie wollen mich zum Besten haben, oder vielleicht gar noch etwas Schlimmeres denken; so reden Sie vernünftig und sagen: was haben Sie mit meiner Tochter?

H. v. Burgtrümmer. Mit dem Fräulein Tochter habe ich nichts, und will auch in alle Zukunft nichts mit ihm zu schaffen haben. Was das zum Besten haben anbetrift; so wissen Frau Cousine selbst wohl am besten, von wem das ausgeht. Denn wenn Sie durchaus wollen, daß ich frei von der Leber weg

sprechen soll, so muß ich Ihnen sagen: Sie hätten sich schämen sollen, so von Ihrer Tochter Verstand, Gelehrsamkeit und Liebenswürdigkeit zu prahlen; nur der dümmste Tölpel von Mann könnte durch solch ein Mädchen sich anführen lassen. Haben Sie mich nun für diesen Tölpel gehalten; so bedaure ich, daß Sie sich geirrt haben: über Ihr Fräulein Tochter aber kann ich Ihnen Brief und Siegel geben, das ist der Ausbund von Einfalt und Unwissenheit und Ungeschicklichkeit.

Die Baronin. Sind Sie bei Sinnen, Cousin? Fast glaube ich, das ewige Versmachen hat Ihnen ein wenig den Kopf verrückt.

Der Baron. Unwissend? ungeschickt? meine Tochter Agnes? Wahrhaftig, jetzt sehe ich doch, daß meine Agnes Recht hat, wenn sie sagt, Sie wären ein Narr; ich muß sagen: ein recht grober Narr.

Die Baronin. Mäßigen Sie sich, lieber Baron! — Sollte hier auch vielleicht ein Mißverständniß sein?

H. v. Burgtrümmer. Sehr möglich.

Seit dem berühmten Bau des hohen Thurms zu Babel,
Ist ja auf Erden nichts als Mißverstand und Fabel.

Die Baronin. Hat Agnes Sie etwa auf die Probe stellen wollen?

H. v. Burgtrümmer. Agnes, mich? Ha, ha, ha! Nun sehe ich es doch in der That, daß es Ihr Ernst gewesen ist, das Fräulein bei mir an Mann zu bringen. Diese Einfalt zu durchschauen bedarf es indeß gar keines besondern Scharfsinns.

Die Baronin. Sie sind pikirt, sehe ich. Mich tröstet das Urtheil angesehener und geistreicher Personen, die den Verstand meiner Agnes gerühmt —

Der Baron. Und dem Verstande gewisser Leute nicht so gar viel Gutes nachgesagt haben.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Zu ihnen kommen aus dem Garten der Graf und die Gräfin, der Präsident und die Präsidentin.

Der Graf. Nun, endlich! wo haben denn die Herrschaften gesteckt?

H. v. Burgtrümmer. (bald für sich) In Angstschweiß bis über die Ohren.

Der Graf. Wir sind da im Garten Gang auf, Gang ab trollirt, daß sich in der That der Appetit zu regen anfängt. Wie steht's mit dir?

H. v. Burgtrümmer. Ach, mein Appetit ist schon gestillt.

Der Graf. Verdammt! wie das? Haben wir das Dejeuner verpaßt?

Die Gräfin. Ach nein! wie ich merke, ist hier wohl ein kleiner freundschaftlicher Streit vorgefallen.

Der Graf. O, der ist nicht besser zu schlichten, als beim Glase Wein.

Die Präsidentin. Sie scheinen etwas alterirt, Frau Baronin.

Die Baronin. Ja, man hat Gefühl; es scheint aber gewisse Leute zu geben, die alles Gefühl verloren haben.

Der Präsident. Was ist's? Lassen Sie hören! Wir wollen entscheiden.

Der Graf. Aber ich beschwöre Sie hoch und theuer: es

läßt sich mit rebellischen Magen weder gut hören, und noch weit weniger unpartheiisch entscheiden.

H. v. Burgtrümmer. Nun, lieber Graf! hier bei dieser Sache kannst du hungrig und durstig, ja, ja halb taub und halb blind von der Wahrheit doch nicht verirren.

Der Baron. Ja, können Sie's glauben? der Herr da, der doch als Mann von Kopf gelten will, der schämt sich nicht, seine eigene Geistesschwäche so bloß zu geben, und meine Tochter Agnes unwissend, einfältig, ungeschickt zu schelten.

H. v. Burgtrümmer. Ja, und der Herr Baron und meine werthe Frau Cousine schämen sich nicht, mich für blind und dämisch, und Ihr Fräulein Tochter für ein Wunder von Geist und Kenntniß zu halten. Und ich verschreib mich auf der Stelle mit Leib und Seel dem Teufel, wenn ich je etwas Stuxideres gesehen habe, als dieses vorgebliche Wunder von Vollkommenheit.

Der Baron. Ei, so schlage doch Donner und Wetter drein ....

Die Baronin. Erhitzen Sie sich nicht, mein Lieber. Es ist uns leicht, uns zu rechtfertigen. Diese Herren und Damen haben Welt und Geist; ich nehme sie zu Richtern über meine Tochter.

Der Präsident. Vortreflich: so kommen wir nicht aus der Uebung. Ich werde bei der Sache präsidiren. Fräulein Agnes wird hierdurch feierlichst vorgeladen, vor unserm Gerichtshofe zu erscheinen, ihre Qualitäten und Talente, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten auseinander zu setzen, und ein Endurtheil über sich sprechen zu lassen. Untersagt aber sei es dem Vater, der Mutter, und ihrem künftigen Gespons, bei dem Verhör zugegen zu sein, weder in Person, noch durch Ab-

vokaten. Also ist unsere provisorische Meinung. Meine Herren und Damen, bestätigen Sie dieselbe?

Der Graf. Ja. Aber auch eine Bedingung, nehmlich —

Der Präsident. Nun, ich rathe sie: erst zu Tisch, dann zu Gericht. Nicht wahr?

Der Baron. Gut gesagt! gut gesagt!

Der Graf. Ich füge aber noch eine Klausel bei: daß während der ganzen Mahlzeit von der Sache nicht geschwatzt wird, und daß die ganze Procedur erst nach dem Essen anfängt. Streit mag sein; aber nur Streit darüber, wer der beste Trinker sei. Und heute nehm' ich's mit jedem auf.

Der Baron. O, man kann nicht besser rathen.

Bärbchen. (die herein tritt) Mama, es ist angerichtet.

Die Baronin. Wenn gefällig wäre —

H. v. Burgtrümmer.

Könnt' ich im edlen Rebensaft
Mein thränenwerthes Leid vertrinken!
Doch mag im Rausch ich hingerafft
Dem Traumgott in die Arme sinken;
Mein Unglück schläfert er nicht ein:
Mein Schmerz ist mächt'ger als der Wein.

Die Präsidentin. Immer doch noch Geist und Witz.

H. v. Burgtrümmer. Ja, das ist mein Fehler; und ich weiß ihn nicht zu bessern.

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Agnes in einfacher aber geschmackvoller Kleidung. Niklas und Anton.

Niklas. Nein, in meinem Leben habe ich nichts Lustigeres gehört, als Ihre Unterhaltung mit dem Herrn von Burgtrümmer. In der That, das Sprichwort hat Recht: die Liebe überwindet Alles; wenn sie den Verstand einer Agnes selbst so überwindet, daß man sie für einfältig halten kann.

Agnes. Nun, nur nicht zu eitel, mein lieber Freund! wer weiß, ob nicht die Schadenfreude an diesem Wunder eben so vielen Antheil hat als die Liebe.

Niklas. Hält man Sie darin für einfältig; so wollen Sie es hier wohl darauf anlegen, daß ich Sie für boshaft halten soll?

Agnes. Je nun, daß ich es wirklich einigermaßen bin, will ich nicht leugnen. Ich fühle einen ordentlichen Kitzel, solche eingebildete Gecken in Harnisch zu jagen, und sie am Ende vor aller Welt lächerlich zu machen; und ich thue das mit wahrer Freude, wenn ich mich dadurch dem erhalten kann, den ich liebe.

Niklas. Immer doch überrascht mich meine Agnes aufs Neue, und meine Liebe muß mit meiner Bewunderung täglich höher steigen.

Agnes. Will der Schmeichler wohl seine Worte mäßigen! Uebrigens kömmt der Herr von Burgtrümmer damit noch nicht frei; ich habe ihm noch einen zweiten Gang bereitet, und der, hoff' ich, soll ihm den Rest geben.

Anton. Und woraus denken Sie, Fräulein, das neue Ragout zu mischen?

Agnes. Ich habe mich mit Unpäßlichkeit entschuldigen lassen, um nicht mit bei Tische erscheinen zu dürfen. Bärbchen indeß hat mir erzählt, daß der Herr Graf und der Präsident nebst den beiden Gemahlinnen auserkoren sind, gleich nach Tisch über mich Gericht zu halten, und meinem Verstande das Urtheil zu sprechen. Vor diesen Herren und Damen will ich einen so gelehrten Ton annehmen, und solche Ströme von Redensarten über sie ausgießen, daß die Gutmüthigen mich für das erste Genie in der Welt erklären sollen. Ist nun der Herr von Burgtrümmer jetzt schon mit meinem Vater und meiner Mutter gespannt; so soll er bald mit seinen liebsten Freunden und Freundinnen in bittern Zwist gerathen, und diese nicht minder beleidigen, als er meine Mutter schon beleidiget hat. Treffe ich aber wieder auf ihn; so will ich solche Tollheit mit ihm treiben, daß, hält er mich jetzt für einfältig, er mich in Kurzem für wahnsinnig halten und noch weit weniger wünschen soll, mein Mann zu werden, als ich Lust habe, seine Frau zu sein.

Niklas. Vortreflich ausgesonnen!

Anton. Nun, von unser Seite hat er auch zwei Complimente zu erwarten, die ihm das längere Verweilen hier verleiden sollen.

Agnes. Doch, ich höre Geräusch; ich glaube, man ist von Tisch aufgestanden und kömmt hierher! Fort! Geschwind in den Garten! Bald sehen wir uns wieder. (Niklas und Anton gehen in den Garten; Agnes durch eine Seitenthür ab.)

Zweite Scene.

H. v. Burgtrümmer, der Baron, die Baronin, der Präsident, die Präsidentin, der Graf, die Gräfin und Bärbchen.

H. v. Burgtrümmer. (der, als der Erste, in größter Heftigkeit hereintritt und in seinen Taschen sucht) Nicht anders; hier habe ich sie verloren, oder im Garten. O du heilige Werkstatt meines Geistes, meine saffiane Schreibtafel! meine ganze Seele zittert in mir.

Bärbchen. Im Garten, meinen Sie, Herr Vetter? Da will ich suchen. (Läuft ab.)

H. v. Burgtrümmer. Nie könnt' ich es mir, nie könnte die ganze Nachwelt mir die Nachlässigkeit vergeben, wenn ich dies mein Magazin gesammelter großer Gedanken, die ich von göttlicher Begeisterung durchströmt, auf das Papier gegossen habe, wenn ich die verloren hätte. O, meine Schreibtafel! meine Schreibtafel!

Der Graf. Hör', Herr Bruder! wenn dir in der Schreibtafel nichts als Verse waren: ho, das laß gut sein; du weißt ja, nicht bloß die Liebe, auch der Wein macht zum Dichter; und das weißt du wohl, wenn ich getrunken habe:

Dann kann auch ich die Reime dir kuranzen,
Daß sie geschickt mir nach der Pfeife tanzen,
Daß sie stets abgesingert halten Takt,
In keinem Vers ein Silbchen überknackt.

Die Baronin. Ei, was hör' ich? der Herr Graf machen auch Verse.

Der Graf.

Ei, Verse mach' ich wohl; doch laß' ich sie nicht drucken.
Die Splitterrichter, die in alle Blätter kucken,

Und höhnisch loslehn, weil die Finger ihnen jucken,
Die fürcht' ich mehr noch als Franzosen die Kalmucken.
Weil ich mich nun nicht mag vor Recensenten ducken,
Noch bitterer Kritik gefärbte Pillen schlucken:
Drum mach' ich Verse wohl; doch laß' ich sie nicht drucken.

Die Baronin, der Baron, der Präsident und die Präsidentin (durcheinander) Bravo! Bravo!

Bärbchen. (kömmt hereingelaufen mit der Briefstasche unter dem Arm) Nun, was bekomm' ich? (hält die Briefstasche hoch in die Höhe.)

H. v. Burgtrümmer. O, auserkornes Kind des Himmels! Dein Name soll mit meiner Unsterblichkeit übergehen auf die dankbare Nachwelt. O, glückliche Mutter, die dich geboren! sie und du sollen einen würdigen Platz in meinem Goliath einnehmen — (er nimmt dem Bärbchen die Schreibtafel aus der Hand)

Die Präsidentin. In Ihrem Goliath? Und von dem haben Sie uns noch gar nichts gesagt?

Die Gräfin. Ja, ja! so ist er; mit dem Schönsten hält er immer so hinter dem Berge.

H. v. Burgtrümmer. Nun, ich mag wohl gestehen, er ist der höchste Erguß meiner poetischen Begeisterung; manche Zeile Hekatombra werth: ohne den embryonischen Entwurf, der noch im Schooße des Nichts liegt! Komm, du Auserkorne! (er macht die Schreibtafel auf, und reißt ein Papier aus derselben, ohne es anzusehen, dem Bärbchen hier, sei du die Erste, welche vor diesen Auserwählten das Meisterwerk meiner Ergüsse liest.

Bärbchen. (nimmt das Papier und liest komisch-pathetisch)

Mein Herr von Burgtrümmer!
Geist und Wissenschaft
Werfen hellern Schimmer

Als ein Vers verschafft.
Denn, Herr von Burgtrümmer!
Betteln geht die Kunst,
Ist der Witz nur Glimmer,
Und das Wissen Dunst,
Und beim Frauenzimmer
Kömmt der übel an,
Der, wie von Burgtrümmer,
Nichts als reimen kann.
Drum besorg' ich immer,
Trotz der Reimerei,
Daß Herr von Burgtrümmer
Nicht beliebt hier sei.

Der Graf. O, ein köstlicher Spaß! So, Herr Bruder, besingst du dich selbst?

H. v. Burgtrümmer. Sie sehen mich mit großen Augen an, meine Damen? — Mein Erstaunen ist nicht geringer, als das Ihrige. (Er nimmt dem Bärbchen das Papier aus der Hand, besieht es und untersucht seine Schreibtafel.) Ja, meine Schreibtafel, aber nicht mein Gedicht. O mein Goliath! mein Goliath! wo bist du?

Die Baronin. (zu Bärbchen) Wo hast du denn die Brieftasche gefunden?

H. v. Burgtrümmer. Ja, mein Kind, rede! sprich! wo? wo? Ihr Geister der Tiefe, ihr Götter der Hölle! zerstört mit Fackeln und Dolchen, vergiftet mit dem Geifer der Schlangen die Kinder der Mitternacht, die mir meine Unsterblichkeit entreißen, und solche Mißgeburten mir, mir, dem Schöpfer des Goliath unterschieben.

So wie die Hunde dem Hirsch, will ich nachspüren den Versen. (Er läuft in den Garten)

Der Graf. Er ist und bleibt doch der alte närrische Kauz.

Der Präsident. Aber darüber vergessen wir unsre Amtsgeschäfte ganz.

Die Baronin. Sie haben Recht, Herr Präsident! ich gehe, um Ihnen Agnes herzuschicken.

Der Baron. (halb schlafrig) Ich werde Sie begleiten, liebe Baronin.

Die Baronin. (lispend) Bärbchen! (Der Baron, die Baronin und Bärbchen ab.)

Dritte Scene.

Der Präsident, die Präsidentin, der Graf, die Gräfin. Bald darauf Agnes.

Der Präsident. Setzen wir uns indeß, um unsere Beklagte mit einiger Formalität zu empfangen. (Er setzt auf die eine Seite des Theaters vier Stühle in einen Bogen, und dann gegenüber einen fünften.)

Der Graf. Mich indeß solltet ihr dispensiren; denn ich sehe wahrhaftig nicht, was ich euch hier nutzen kann. Examina hab' ich all mein Lebtage nicht leiden mögen; mag ich mich nicht examiniren lassen; so mag ich doch eben so wenig andere examiniren. Wenigstens will ich mich mit einem Stuhl hier so hinter euch ein wenig in den Schatten setzen, damit, wenn ich einnicke, ich euch kein Aergerniß gebe.

Die Gräfin. (indem sie und die Uebrigen sich setzen) Ich bin doch sehr begierig. Sie war so ein lebhaftes, vielversprechendes Kind.

Die Präſidentin. Kinder, die man zu ſehr anſtrengt, bleiben oft plötzlich ſtehen.

(Agnes tritt ein.)

Der Präſident. Silentium!

Agnes. (verneigt ſich mit edlem Anſtande.)

Die Gräfin. (ſeitwärts zur Präſidentin) Hm! in der Begrüßung zeigt ſich wahrhaftig keine Ungeſchicklichkeit.

Die Präſidentin. Nein! und nehmen Sie dazu die feine ausdrucksvolle Miene.

Der Präſident. (nach vorhergegangenen Räuſpern) Zuförderſt und vor allem ſein Sie, mein angeklagtes Fräulein, hierdurch angewieſen und erſucht, ſich zu ſetzen.

Agnes. (mit leichter Verneigung) Meine Herren und Damen! (ſie ſetzt ſich) Sie haben mir befohlen, vor Ihnen als meinen Richtern zu erſcheinen. Ich gehorche, mit dem ruhigen Bewußtſein einer guten Sache, und mit dem gerechten Vertrauen zu Ihrer Billigkeit und Güte.

Der Graf. (von hinten der halb laut) Hört! iſt hier ein Narr im Spiel, ſo iſt es unſre Reimkaskade. So ſpricht keine einfältige Perſon.

Die Präſidentin. Nein, Gedanken und Wörte ſind gewählt.

Agnes. Denn wer fühlte nicht ſeine Schwächen und wäre er auch ſchuldloſer als Sokrates? Wer würde nicht täglich erinnert, daß er ein Menſch iſt? Drum könnte mich wohl der Ernſt des ehrwürdigen Vorſitzers, die delfen Blicke ſeiner ſcharfſichtigen Beiſitzerin um den Ausgang dieſer Sache beſorgt machen; wenn nicht zugleich ſanfte Milde und freundliches Lächeln mir ein Wohlwollen ankündigten, daß ich in Ihnen die Schutzengel der Unſchuld verehren darf.

Die Gräfin. (zur Seite) Wenn sie das aus sich selbst hat; in der That, so weiß ich nicht, was der Herr von Burgtrümmer verlangt.

Agnes. Die Sache, die mich hierher bringt: ist neu und seltsam. Ein Mann, dessen Geist sich unaufhörlich bezauberte Schlösser in den Lüften baut, dessen Herz stets voll ätherischer Gefühle ist, und der nie sieht, was da ist, sondern nur zu sehen meint, was er sich einbildet, verliebt sich in mich auf das Zeugniß Anderer, weil er nach diesen Zeugnissen sich seine Geliebte als den Inbegriff aller Vollkommenheiten malt. In dieser Einbildung sieht er mich, findet nicht, was er geträumt, das Ideal seiner Liebe verschwindet, und ein widerliches Phantom tritt an dessen Stelle, wie grausame Feen in bezauberten Schlössern oft schön gepriesene Prinzessinnen in Ungeheuer verwandeln.

Die Präsidentin. Nein, das bricht doch gar nicht ab, das kann unmöglich auswendig gelernt sein.

Der Präsident. Wahrlich! das Mädchen macht mich ganz verlegen. Hab' ich's euch nicht oft schon gesagt: in dem Burgtrümmer stecken Reime, ja Reime, aber weiter ist auch nichts dahinter.

Die Gräfin. Nun, übereilen wir uns doch nicht; hören wir weiter!

Agnes. In wiefern ich hierbei als schuldig anzusehen bin, das zu entscheiden ist freilich Ihre Sache. Indeß darf ich mich wohl auf das Gefühl der Damen berufen und Entschuldigung erwarten, wenn ich unerfahrenes Mädchen bei der ersten Zusammenkunft mit einem Manne, den man mir zum Gemahl bestimmt hatte, etwas verlegen war, um so verlegener, je zuversichtlicher dieser Mann mit selbstgenügsamer Miene mir entgegentrat.

Die Gräfin. Das ist der Herr von Burgtrümmer, wie nach dem Leben gemalt.

Die Präsidentin. Und dagegen des weiblichen Gefühls verschämte Blödigkeit — wie wahr!

Agnes. Auch ist es eine bekannte Erfahrung der Herren, daß an dem schlechten Erfolge von Prüfungen die geringschätzige Manier des Prüfenden eben so viel Schuld haben kann, als die Unwissenheit der Geprüften. — Ihre Klugheit und Billigkeit indeß wird entscheiden, ob die Beschuldigung, die man gegen mich anbringt, gegründet ist oder nicht.

Der Präsident. Mein Fräulein! Ihr in Worten eben so gut gesetzter als in Gedanken zusammenhängender Vortrag hat uns freilich Ihre Nichteinfalt schon so gut als erwiesen. Indeß nun, der Form zu genügen, haben Sie die Güte, auch noch einige Ihnen vorzulegende Fragen zu beantworten. Wollten die Frau Gräfin etwa eine Materie vorschlagen?

Die Gräfin. [vorlegen] O, wählen Sie —

Der Präsident. Ich meine, welch ein Thema schiene —

Die Gräfin. Ja, ja! welche Theemaschine die zweckmäßigste sei?

Der Präsident. Erlauben Sie, ich meine, über welchen wissenschaftlichen Gegenstand wir das Fräulein fragen wollen, ob über einen philosophischen —

Die Gräfin. Ja, ich bitte, nehmen Sie den.

Der Präsident. Also, mein Fräulein! Ihre Gedanken über Philosophie.

Agnes. Das ist freilich eine kitzliche Aufgabe. Soll ich Ihnen Descartes vorlegen?

Der Präsident. [bald für sich] Was ist das? Die Karte will sie uns in der Philosophie legen?

Agnes. [zu der Präsidentin gewandt] Oder sind Sie für Locken, Federn oder Kanten?

Die Präsidentin. [bald für sich] Das ist ja ein gewaltiger Seitensprung. [Laut] Im Winter sehr für Locken und Federn. Und Kanten hab' ich immer gerne, allein mein lieber Mann —

Der Präsident. Ja, das feingewebte Gespinnst greift gleich so tief in den Beutel und hält doch nicht auf die Dauer.

Agnes. So kennen Sie vielleicht Fichten?

Die Gräfin. [bald für sich] Wahrhaftig! eine Frage, noch sonderbarer als die andere. [Laut] Ach ja, mein Fräulein, wir sind den ganzen Morgen durch nichts als Fichten gefahren: sie standen so dicht, daß wir oft kaum dazwischen durchkommen konnten.

Die Präsidentin. Und, ich muß gestehn, ich liebe sie nicht: sie sind mir zu spitzig.

Agnes. Nun, komm' ich denn mit Schelling hier zurecht?

Der Präsident. Nein, mein Fräulein, Schillinge gelten hier zu Lande nichts, wiewohl sie mehr Silber enthalten sollen, als unsere Scheidemünze.

Agnes. Wenn ich denn mit meiner schulgerechten Gelehrsamkeit mich Ihnen schlecht zu empfehlen scheine; so erlauben Sie, daß ich Ihnen einfältiglich meine Gedanken über die Kraft der Einbildung entwickele. Es dürfte dies zugleich beitragen, Ihr Urtheil über mich und den Herrn von Burgtrümmer vorzubereiten. Ist die Seele das edelste Kleinod des Menschen; so ist doch die Einbildungskraft in derselben gewissermaßen der geistige Wein: in Schranken und Maas ist sie das Leben der Seele, schweifet sie aus, so vergiftet sie des Menschen Geist, und trägt ihn nicht selten zu Grabe. Die Einbildung ist die schöne Kraft,

vermöge welcher wir uns Bilder schaffen können von dem, was unser Auge auch nie gesehen, unser Ohr auch nie gehöret hat. Fügen sich diese Bilder, wie die Farben und Stoffe eines Anzuges zu einem Ganzen, das einen gefallenden Eindruck macht; so nennen wir die Einbildung schön. Weil die Phantasie aber sich nicht bindet an das, was wirklich außer uns ist; so wird sie dadurch oft ein gefährliches Geschenk, daß sie die Bilder im Menschen ihm mit so lebendigen Farben malt, daß er sie als wirkliche Gegenstände außer sich zu sehen meint: sie wirkt wie ein gefärbtes Glas, das alle Gegenstände uns in der Farbe des Glases zeigt; sie wird eine Krankheit, der Mensch ein Phantast und endlich verrückt.

Der Graf. (aus dem Schlaf auffahrend, im Traum) Glück auf den Weg, Bruder Reimlasten! (Er erwacht.) Ah, der Henker! seid ihr mit dem verfluchten Examen noch nicht zu Ende? (er steht auf) Das sieht ihr doch wohl dem Junkerngesicht an der Nase an: die verkauft euch den Vetter Reimbold aus dem Sack und in den Sack.

Der Präsident. Ja, lieber Graf! auch ich kann nicht anders urtheilen.

Agnes. (aufstehend) Reimbold? o, sprechen Sie mir den Namen nicht! ja, daß Sie es wissen: das ist meine Einbildung: den Herrn von Reimbold auf Burgtrümmer kann ich, wie ich merke, nun auch schon beim bloßen Hören des Namens nicht mehr ertragen: kömmt er nie zu Verstande; so komme ich, wenn ich ihn sehe, wenn ich seine Nähe nur ahnde, von Verstande. — Ha! sehen Sie nicht das Ungeheuer, den zusammengeflickten Reimschmidt, das hochmüthig geräumte Gesicht, das wurmstichige Herz? Dort steht er, dort! (Man sieht durch die Gartenthür Herrn

von Burgtrümmer mit dem Baron und der Baronin. Während die Gesellschaft dort diskutirt, geht Agnes durch eine Seitenthür schnell ab.)

Der Graf. O, das arme Mädchen dauert mich. Der müssen wir Beistand leisten.

Vierte Scene.

Der Präsident, die Präsidentin, der Graf, die Gräfin; zu ihnen aus dem Garten her der Baron, die Baronin, H. v. Burgtrümmer im lebhaften Gespräch unter einander.

H. v. Burgtrümmer. Hoch und theuer schwöre ich es Ihnen! ich sehe es der vermaledeit frechen Miene Ihres Gärtnerburschen an: er weiß um meinen Goliath, er weiß um ihn. Aber, beim Styx! —

Der Graf. Nun, Herr Bruder! laß den für jetzt in der Unterwelt und komm du hier auf der Oberwelt ein wenig zu Sinnen. Denn Fräulein Agnes, das muß ich dir sagen, das ist ein Mädchen von Verstande, wie du freilich eine Frau brauchtest, wie du aber im Leben keine bekommen wirst.

Der Präsident. Ja, mein Herr! es ist dies einstimmig unsere Meinung und Bedünken, daß Fräulein Agnes von Altenheim eine Jungfrau von ausgezeichneten Talenten, richtig in Gedanken, reich an Kenntnissen und beredt in Worten sei.

Die Baronin. Nun, mein lieber Herr Cousin, was sagen Dieselben denn nun?

Die Gräfin. Ja, Frau Baronin, ich kann nicht umhin, Ihnen zu solcher Tochter Glück zu wünschen. Sie versprach viel als Kind; aber sie hat mich überrascht — denn ich weiß es nicht anders zu sagen, sie hat gesprochen wie ein Buch.

Die Präsidentin. Ja, und das alles so aus dem Herzen, mit solchem Zartgefühl und solcher Gewandtheit. Nein, hier müssen Herr v. Burgtrümmer sich geirrt haben.

H. v. Burgtrümmer. Ich? geirrt? — Also meinen Sie, daß ich den Zusammenhang von dem Allen nicht sehe? Keine Intrigue, nein, ein Komplott ist hier. Aber verschwören Sie sich sammt und sonders gegen mich, meine Herren und Damen, wohl dem, dem die Kraft gegeben; ich nehme es mit Ihnen allen auf! wollen Sie mich taub und blind machen? soll ich nicht mehr schwarz und weiß unterscheiden können? — Ha, ich sehe hell! Sie wollen mir die Gans zur Muse machen, damit ich nur ihr Apoll werde. Ganz gehorsamer Diener! Ist Fräulein Agnes Ihnen so geistvoll, so verständig, so beredt; so nehmen Sie doch dies Fräulein zur Frau. Jeder mißt mit seiner Elle.

Der Graf. Hör', Herr Bruder, menagire dich! ich will dir sonst, bei deiner armen Seele! hier ein Liedlein aufspielen, daß es dir grün und roth vor den Augen werden soll. Du willst Fräulein Agnes eine Gans schelten, du? hier gegen uns alle? nenntest du dich einen aufgeblähten Puthahn: kein Kind würde es bestreiten. (Er tritt näher auf den H. v. Burgtrümmer zu; dieser, indem er sich vor ihm zurückzieht, kommt rückwärts auf den Präsidenten zu.)

H. v. Burgtrümmer. (mit ungewisser, halb besänftigender, halb zürnender Stimme) Graf! — lieber Graf! —

Der Präsident. (indem er den H. v. Burgtrümmer von sich wegstößt) O, wir haben schon hinreichende Beweise von Dero Feindheit, bedürfen sie nicht noch handgreiflicher. Nein, eine solche Hoffahrt ist mir nicht leicht zu Gesicht gekommen. Was? Halten Sie uns für bestochen, für erkauft oder gar für dumm? (tritt bei diesen Worten näher gegen ihn hin.)

H. v. Burgtrümmer. (der sich zurückzieht und dabei rückwärts gegen die Präsidentin anläuft) Herr Präsident!

Die Präsidentin. (indem sie mit vorgehaltenem Fächer den H. v. Burgtrümmer von sich wegstößt) O, wenn ich bitten darf — In der That, Fräulein Agnes hat Recht; wer so bloß in seiner Einbildung lebt, der sieht eben nicht, was um ihn her ist; sie meinte, er wäre ein Phantast —

Der Graf. Und auf dem Wege verrückt zu werden.

H. v. Burgtrümmer. (indem er von der Präsidentin rückwärts auf die Gräfin zutritt, halb gebückt) O, verehrteste Frau —

Die Gräfin. (die ihm mit dem Sonnenschirm einen Stoß in die Seite giebt) Nun, wenn Sie zum Narren geworden, so werden Sie wenigstens nicht zum Tölpel, mein Herr! Denn ich muß nothwendig glauben, daß Sie den Verstand verloren haben, da Sie sich unterstehen können, uns solche Grobheiten zu sagen. Wir ein Complott? (Sie tritt ihm einen Schritt entgegen.)

H. v. Burgtrümmer. (der in der höchsten Angst unter vielfachen Verbeugungen rückwärts ausweicht und dabei auf die Baronin stößt) O, Frau Gräfin, ich bitte Sie —

Die Baronin. (die ihn mit einiger Heftigkeit von sich wegstößt) Bei mir werden der Herr Cousin doch keinen Schutz erwarten! so meine Tochter zu beschimpfen? — Und haben Sie nicht selbst diese unsre Freunde mit zu Schiedsrichtern erwählt, und dennoch, dennoch können Sie meiner Tochter solch ein Schimpfwort geben? (tritt lebhaft auf ihn zu.)

H. v. Burgtrümmer. (tritt etwas zurücktretend und auf den Baron treffend) Nun, mit Ihnen, Frau Cousine, möcht' ich wohl noch —

Der Baron. (der ihn mit beiden Händen faßt und ihn eine Strecke über das Theater hinschleudert) **Was möchtest du, Grobian? Du? meine Tochter beschimpfen, du Narr, du Hanswurst.**

H. v. Burgtrümmer. (der gegen die Thüre zu fliegt, durch welche Agnes abgegangen ist, und die noch halb aufsteht) **O, ihr Götter! das schreit um Rache!**

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Agnes.

Agnes. (die mit erheucheltem Wuthe in dem Augenblick, da Herr von Burgtrümmer gegen die Thür geschleudert wird, hereintritt, und ihn wieder auf die Mitte des Theaters zurückschleudert, mit erheucheltem Wahnsinn.)

Ja, Rache! Rach! — ich eil' ihm nach,
Auf steilem Fels, auf dorn'gem Pfade,
Im finstern Wald, am schäumenden Bach.

(Die Gesellschaft tritt erschrocken auseinander; nur der Gr. F. der etwas nächst hinterm gestanden, bleibt gelassen stehen. Agnes reißt der Gräfin den Sonnenschirm aus der Hand.)

Hoch schwing' ich rasende Mänade
Den Thyrsus. Kein Erbarmen! keine Gnade!
Ich räche blutig meine Schmach.

H. v. Burgtrümmer. (in der höchsten Angst) **O weh! nun wird sie gar rasend! Da ist man ja seines Lebens nicht mehr sicher.**

Agnes.

Wer reicht mir die Geißel? Wo treff' ich ihn an?
Den Auswurf beider Geschlechter,
Zu platt für ein Weib, zu eitel als Mann,

Den höhnenden Mädchenverächter.
Den Witzling, dessen Witz an Stock und Krücke hinkt,
Den hohlen Lehrmann, der sich ein Orakel dünkt.

Die Präsidentin. Es scheint mir doch gerathen, uns hier aus dem Staube zu machen.

Der Graf. Ich müßte mich sehr irren, oder das Fräulein ist mit Verstande toll. Wir andern haben hier wohl nichts zu fürchten.

Agnes. (indem sie dem H. v. Burgtrümmer, der zu einer Thür hinaus will, den Weg vertritt)

Verächter, hier nicht von der Stelle,
Bis dich mein Fluch getrieben bis zur Hölle.
Herbei, herbei, ihr Schwestern! theilt meinen Schimpf, theilt meine Pein!
Nannt' er in Reimen euch Sonn' und Göttinnen gestern;
Heut wird er euch gereimt und ungereimt verlästern.
Drum helfet mir die Welt von ihm befreien!
Schwer fall' auf ihn der Mädchen Fluch herab;
Gekränkter Mädchen Wuth stürz' ihn ins Grab.

Die Baronin. O, mein armes Kind!

Der Graf. Sein Sie ruhig, liebe Baronin! Ich nehme es auf mich, diese Kranke zu kuriren. Erst aber überlassen wir ihr unsern hoffärtigen Reimer noch ein wenig zur Kur: ich hoffe, die Motion, die das Fräulein ihm macht, soll bei ihm wie ein niederschlagendes Pulver wirken. Stellen wir andern uns nur ein wenig aus dem Wege, daß er uns nicht umrennt.

H. v. Burgtrümmer. (der unter mancherlei Ausrufungen der Angst von Agnes verfolgt im Saale umherläuft) O, Hülfe, — ich bitte! — Gnade, Schonung!

Agnes. (die den Sonnenschirm wie einen Degen über ihn schwingt, und ihn aus einer Ecke des Zimmers in eine andere treibt.)

Evoe! Evoe! er falle, er sterbe
Zerrissen, zerstückelt im Opfer der Wuth!
Ein Orpheus der Rabe? der krächzende Erbe
Des rasenden Marsyas! — Schwestern, er sterbe! —
Von meiner Hand vergossen, färbe
Den heißen Sand sein kaltes Blut!
Mit seinen Fetzen spiele die Fluth!
Evoe! Evoe! er falle, er sterbe!

(Sie schlägt mit dem Sonnenschirm nach seinem Kopf; er duckt sich gerade an der Schwelle der Gartenthür, und ein kleiner Stoß von Agnes reicht hin, daß er rückwärts in den Garten hineinstolpert, wo er

Sechste Scene.

dem hereintretenden Anton entgegenfällt, der ihn aufrichtet und in den Saal halb hineinstößt.

Anton. Ei, mein allerliebster gnädiger Herr! was ist Ihnen denn angefochten? Sie scheinen ja gar nicht gut zu Fuße zu sein. Sonst waren Sie ja

Gleich dem Menschenkoloß dem starknervigt hochbeinigten Riesen,
Der, unglaubbar, zwölf Fuß hoch war nach persischem Maaßstab —

H. v. Burgtrümmer. (fährt auf) Seelendieb, Gedankenräuber! Verräther an meiner Unsterblichkeit! du hast meinen Goliath —

Anton. (fällt weiter deklamirend)

Goliath, ja so benannte der Vater ihn einst und die Mutter,

Ihn, die freche Geburt pfaustolzer, tollkühner Philister,
Die, Heuschrecken-Geschmeiß, umhangen mit Fetzen von Hochmuth,
Einstens gerieben zu Sand, hinsunken wie Schnee an der Sonne.

H. v. Burgtrümmer. Verwegener! ich verwandle dein Leben in Staub.

Anton.

Tief aus dem Herzen entquillt schwarz Blut mordsüchtiger Rache,
Und ein cyklopisch Toupee thürmt sich auf borstenden Haaren.

H. v. Burgtrümmer. Du Sohn der Hölle! du Kind des Todes! verhunzest du mir so meinen göttlichen Goliath zur Mißgeburt deines verbrannten Gehirns? Hast du noch ein Menschenherz; so laß dich rühren: o, was könnt' ich nicht thun für dich, mein Goliath! — o, gieb ihn mir, gieb ihn zurück in meine Hände. Ich will — o, ich will deines unheiligen Frevels vergessen! (fleht) Ich will dir verzeihen. — Wahrlich, es wäre auch zu viel für einen Mann: einen Goliath zu verlieren, und eine Braut dazu an einem Tage.

Anton. Nun, damit der Herr indeß auf andere Gedanken kommen — ich habe hier ein kleines Billet an Sie.

H. v. Burgtrümmer. Was schiert mich dein Billet, Tigerherz, laß dich rühren und gieb mir meinen Goliath!

Anton. Ei, mein Herr, ich kann auch böse werden. Wollen Sie der große Goliath sein; nun, so nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen nicht den kleinen David rufe; Sie wissen wohl, der hatte eine gute Schleuder, von der manchem der Kopf

weh that. Drum (dem H. v. Burgtrümmer nachsehend) Was schickt mich Ihr Goliath? hier ist ein Billet an Sie.

Der Graf. Ei, das Billet mußt du nehmen; oder bist du zu erhitzt — Geb' er mir's, guter Freund, ich will es dir vorlesen. [liest]

„Mein Herr!"

„Sie haben die Dreistigkeit gehabt, die Achtung, welche Sie „vor allen dem allgemein verehrten Fräulein Agnes von Alten„heim hätten erweisen sollen, durch beleidigende Ausdrücke zu „verletzen. Ich hoffe, daß Sie auch den Muth haben werden, „Ihr Betragen gegen denjenigen zu vertheidigen, dem die Ehre „des Fräulein vielleicht etwas näher am Herzen liegen möchte, „als Ihnen. Entweder widerrufen Sie daher auf der Stelle „Ihre unverschämten Grobheiten, entsagen feierlichst allen etwa„nigen Ansprüchen auf Fräulein Agnes, und verlassen binnen „einer halben Stunde dies Haus, zu welchem Behuf, auch aus „Erbarmen gegen Ihre abgemagerten Rappen, eine auf jeden „Fall angespannte Jagdchaise hinten an der Gartenthür bereit „steht, Sie über die Grenze zu bringen, oder es erwartet Sie „binnen fünf Minuten hinten am Garten auf Pistolen

„Ludwig von — "

H. v. Burgtrümmer. [vor Schreck zusammenfahrend] Auf Pistolen!

Anton. [zwei Pistolen hervorziehend, und sie dem H. v. Burgtrümmer entgegenhaltend] Ja, mein Herr! auf Pistolen. Wollen Sie versuchen?

H. v. Burgtrümmer. [aufs neue zurückprallend] Auf Pistolen? — Mein Freund, ich wollte ihm doch rathen, mit den Sachen ein wenig vorsichtig umzugehen. — Ich, auf Pistolen? — Ich habe in meinem ganzen Leben diese grausamen Werkzeuge der Barbarei nicht leiden mögen; und sollte jetzt — jetzt unschuldig Blut vergießen für eine Sache, die sich ganz von selbst auflöst? — Nein, mit der größten Willigkeit entsage ich dem Fräulein Agnes; — aber, lieber Freund, bringe er mir auch die kleinen Maschinen aus den Augen.

Anton. [der mit den Pistolen in den Händen noch eine Zeitlang spielt] Also, Sie entsagen dem Fräulein; ferner, Sie —

H. v. Burgtrümmer. [ängstlich] Ich widerrufe jeden Ausdruck, den man als beleidigend für Fräulein Agnes könnte gedeutet haben — [nach den Pistolen sehend] bezeige ihr meine Hochachtung, meine Verehrung; und [nach den Pistolen sehend] wenn's denn nicht anders ist, will ich auch noch heut —

Anton. [die Pistolen in die Höhe haltend] Binnen einer halben Stunde.

H. v. Burgtrümmer. [ängstlich rasch] Ja, ja, binnen einer halben Stunde will ich das Schloß verlassen. Nur Eins bitte ich noch: meinen Goliath gebe er mir zurück, mein guter Freund.

Anton. [steckt die Pistolen ein, und zieht dagegen hervor ein Manuskript und einen beschriebenen Stempelbogen] Zwar ist die ganze Gesellschaft hier Zeuge Ihrer Versprechungen. Allein man sagt,

es sollen die Poeten gar wankelmüthigen Sinnes sein, und was sie heute vergötterten, morgen verhöhnen, und übermorgen wohl wieder anbeten. Drum haben Sie die Güte, diesen Bogen zu unterschreiben. [Er reicht ihm den Stempelbogen und eine Blasfeder.]

H. v. Burgtrümmer. Und mein Goliath?

Anton. Sobald Sie unterschrieben haben.

H. v. Burgtrümmer. [unterschreibt] Hier!

Anton. [indem er mit einer Hand den Bogen nimmt, und mit der andern ihm das Manuscript überreicht] Und hier! dies bringt Sie um eine schöne liebenswürdige Braut; und dies hier giebt Ihnen vor der Welt den verdienten Namen.

Die Gräfin. Ueber alle die Angst des Herrn von Burgtrümmer haben wir nun auch gar nicht einmal gehört, wer der Herr ist, der sich unseres Fräuleins so lebhaft annimmt.

Der Graf. Ja, wenn der Wortstrom einen hätte zu Worte kommen lassen — von Blum heißt er.

Anton. Ja, Herr von Blum, Hauptmann im Regiment Garde —

Der Graf. Was? der nemliche Blum, der vor zwei Jahren sich in unserer Gegend so brav gegen Feind und Freund betrug —

Die Gräfin. Der schöne junge Mann; er war damals Lieutenant —

Anton. Der nehmliche.

Der Graf. Der Neffe der reichen und kinderlosen Gemahlin von Birkenthal —

Die Gräfin. Der den Geburtstag des Königs so schön und geschmackvoll feierte —

Anton. Der nemliche.

Die Baronin. Also Sie kennen ihn, den H. v. Blum?

Der Graf. Fast möchte ich fragen, wer kennt ihn nicht? Meine Bauern beten ihn an —

Anton. Die Soldaten lieben ihn, seine Vorgesetzten achten ihn.

Die Baronin. Und sein Adel?

Der Graf. Ist so verdient, wie selten ein alter Adel verdient ist. Und gehört er nicht mit zu der Familie Birkenthal, die vom ältesten Adel im Lande und eine der reichsten Familien ist?

Der Baron. Ach! was hilft uns aber das alles, wenn meine arme Agnes über dem Reimbold da den Verstand verloren hat! Sehen Sie, Baronin, diesmal hätten Sie mir meinen Willen lassen sollen —

Die Baronin. O, liebster Baron! konnte ich denn das wissen, daß hier keine Mesallianz wäre, daß wir der Familie kein Aergerniß gäben? Ich gestehe —

Der Graf. Leutchen, beruhiget euch! Was steht die Wette, ich schaffe dem Fräulein im Handumkehren den Verstand wieder.

Agnes. (die ihrer Mutter zu Füßen fällt) Liebste Mama! Und Sie widersetzen sich nicht mehr meiner Heirath mit H. v. Blum?

Die Baronin. Mein Kind! Hat der Himmel dich mir wiedergegeben? Meine liebste Agnes!

Agnes. Dankbar umfasse ich Ihre Knie. Aber werden Sie mir auch verzeihen, die Angst, die ich Ihnen verursacht habe? Dank dem Himmel! ich bin weder dumm, noch wahnsinnig.

Der Präsident. Nun, da sehe der Herr, daß wir Recht haben!

Agnes. Ich habe das eine wie das andere zu sein geheuchelt, um Ihnen den H. v. Burgtrümmer in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Verzeihen Sie der Liebe den Kunstgriff, den sie mir eingegeben hat, um meinem kindlichen Gehorsam nicht entgegen zu handeln. Es ist gelungen über mein Erwarten. —

Die Baronin. Liebe Agnes, steh auf! Es soll deiner Neigung keine Gewalt weiter angethan werden.

Agnes. O, Sie machen mich sehr glücklich, wenn meine Unterwerfung Sie rührt, Sie meine kleine List vergessen macht, und Sie bewegt, die Wünsche meines Herzens zu erfüllen.

Die Präsidentin. Nein, auf mein Wort, so spricht keine Wahnsinnige.

Die Baronin. (höhnisch) Nun, mein Herr! ist meine Tochter noch eine Gans?

H. v. Burgtrümmer. Wenigstens, das muß man bekennen, Anwandlungen von Verstand hat sie!

Agnes. Und Sie, liebster Vater! —

Der Baron. Wart, du Schlange du! Aber wo ist denn dein Herr von Blum?

Die Baronin, [und Mehrere zugleich] Ja, wo ist er denn?

Agnes. Darf er erscheinen? Darf er? [sie giebt dem Anton einen Wink, und Anton geht ab.

Der Baron. Deinem Vater wirst du doch wohl aufs Wort glauben. Kommen soll er, und damit du siehst, daß ich Herr im Hause bin, er soll dich zur Frau nehmen ohne alle Widerrede, du magst wollen oder nicht. Nicht wahr, Baronin?

Die Baronin. Guter, lieber Baron!

Agnes. Dank, herzlichen Dank! Vater und Mutter können nicht anders als glücklich sein, wenn sie ihre Tochter so über alles glücklich machen.

Der Graf. Und du? [zum H. v. Burgtrümmer] Adieu, Herr Bruder! gehorsamer Diener! freue mich, Sie wohl zu sehen; mit uns ist's denn wohl aus. Reisen Sie glücklich, und — [zu ihm hintretend, als wollte er ihm leise etwas sagen, mit ziemlich lauter Stimme] kehren Sie nie wieder.

Letzte Scene.

Die Vorigen; zu ihnen Herr v. Blum in Officierkleidung, Anton als Bedienter gekleidet und Bärbchen.

H. v. Blum. [mit einiger Schüchternheit] Gnädige Frau — Herr Baron! — darf ich mir Verzeihung erbitten, und hoffen —

Die Baronin. Was seh' ich? In aller Welt, ist das nicht unser Niklas?

Anton. Ja, ja! und hier der Meister Anton dazu.

H. v. Blum. Verzeihen Sie der Liebe zu Ihrer Tochter—

Die Baronin. Ach, darum also war Mosje Niklas so gegen meinen Herrn Vetter eingenommen.

Der Baron. Habe ich aber nicht von Anfang an gesagt: die beiden Leute sind mir zu fein für Gärtnerburschen? Seht ihr nun, daß ich Recht habe!

H. v. Blum. Entschuldigen Sie, Herr Baron, ich konnte unmöglich meine geliebte Agnes in so weiter Entfernung einem ungewissen Schicksale allein überlassen; und ich wußte kein anderes Mittel, in ihrer Nähe zu sein, und vielleicht auch ihre Liebe zu gewinnen. Lassen Sie mich jetzt aus Ihrem Munde mein Schicksal hören — verstoßen Sie meiner Liebe, die so rein und frei entsprang und so treu sich bewährte, nicht Ihren väterlichen Segen.

Der Baron und die Baronin. [gerührt] Mein Sohn! meine Tochter!

Der Graf. [dazutretend und Agnes und H. v. Blum's Hand in einander legend]

Auf, wechselt Ring' und Hände;
Und damit Lied am Ende.

Ihnen aber, mein Herr von Blum — kennen Sie denn den alten Kameraden wieder? — meinen herzlichsten Glückwunsch! Sie sind des Mädchens werth; und das Mädchen verdient einen Mann wie Sie.

H. v. Blum. [antwortet pantomimisch.]

H. v. Burgtrümmer. [mit starrem Auge] Und ich?

Ich steh' hier vor Verwundrung stier und starr;
Denn, irr' ich nicht, bin ich im Spiel der Narr.
Mein Trost indeß, ward hier ich angeführt,
Ist, wenn ich dort das Zwerchfell Euch gerührt.

Erzählungen und Abhandlungen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erzählungen

von

Oliver Goldsmith.

I.

Die Freude ist nur im Menschen.

Wenn ich über die harmlose Stille nachdenke, in welcher ich frei von jeder Begier den früheren Theil meines Lebens auf dem Lande hinbrachte; so kann ich nicht anders als mit einem wehmüthigen Gefühl es denken, daß diese glücklichen Tage nie wiederkehren sollen. In jener Zurückgezogenheit schien jedes Wesen im Stande, mir Vergnügen zu gewähren; ich verlangte damals nichts sein Ausgesonnenes, um glücklich zu sein: die linkischste Aeußerung ländlicher Lustigkeit konnte mich ergötzen; Kreuz- und Queer-Gedanken hielt ich für die höchste Anstrengung menschlichen Witzes, und das Frag- und Antwort-Spiel war mir die vernünftigste Weise, die Abende hinzubringen. O, hätte eine so reizende Täuschung immer währen können! Jetzt bin ich älter geworden und habe mancherlei gesehen und kennen gelernt: allein ich finde, Alter und Kenntniß wirken nur, unsern innern

Blick zu trüben. Meine gegenwärtigen Genüsse mögen verfeinert sein, aber sie machen mir unendlich weniger Vergnügen. Denn das Vergnügen, das der beste Schauspieler mir giebt, läßt sich durchaus nicht mit dem vergleichen, das ich empfunden habe, wenn ein Schalk auf dem Lande die Predigt eines Quäkers nachmachte; und der Gesang der schönsten Sängerin ist Mißklang gegen das, was ich fühlte, wenn unsere alte Milchmagd mit Johnny Armstrong's letzter Gutennacht oder der Grausamkeit von Barbara Allen in Thränen sang.

Schriftsteller aller Zeitalter haben zu zeigen gesucht, daß das Vergnügen in uns sei und nicht in den Gegenständen, die man zu unserer Unterhaltung uns bietet. Ist die Seele glücklich gestimmt, so ist jedes Ding im Stande ihr Freude zu gewähren, und für Mismuth hat ihre Sprache keinen Namen. Jedes Ereigniß geht ihrem Blicke vorüber, wie die Gestalten einer Prozession: da mögen einige gar lustisch einherziehn, andere schlecht gekleidet sein; doch nur ein Narr wird drum mit dem Führer des Aufzuges hadern.

Ich erinnere mich, einst in einer Festung in Flandern einen Sklaven gesehn zu haben, der von seiner äußeren Lage durchaus unangefochten immer sich gleich blieb. Er war verstümmelt, mißgestaltet und in Ketten; genöthiget zu arbeiten vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, und dazu verurtheilt auf Lebenszeit: dennoch bei allen diesen Umständen des offenbarsten Elends sang er, würde er getanzt haben, hätte ihm nicht ein Bein gefehlt, und war er stets der lustigste, glücklichste Mensch der ganzen Garnison. Ein wahrhaft praktischer Philosoph! eine glückliche Natur vertrat bei ihm die Stelle der Philosophie, und obgleich scheinbar verlassen von Weisheit, war er wirklich weise. Kein Lesen, kein Studieren hatte ihm die zauberisch schöne Welt,

in der er lebte, ihres Zaubers entkleidet: in jedem Gegenstande bot sich ihm Stoff und Aufforderung zur Lustigkeit. Einige glaubten daher von ihm, wegen dieser seiner Unempfindlichkeit, daß er den Verstand verloren habe; allein er war ganz von Natur so einfältig, daß Philosophen sich ihn hätten zum Muster aufstellen können: denn was ist die ganze Philosophie anders als die Lehre, Glückseligkeit uns mit Gewalt zu erzwingen, wenn Natur die Mittel versagt zu haben scheint, wodurch sie von selbst gereicht.

Diejenigen, die, gleich unserm Sklaven, sich selbst auf die Seite der Welt stellen können, von der jedes Ding in einem gefallenden Lichte erscheint, werden in jedem Begegniß etwas finden, sich bei guter Laune zu erhalten. Das Widerwärtigste, das ihnen selbst oder andern zustoßen mag, kann ihr Herz doch nicht betrüben: die ganze Welt ist für sie ein Theater, auf welchem nur Lustspiele aufgeführt werden; das Getöse des Heldenmuths oder das prahlende Geschwätz des Ehrgeizes dienen nur dazu, die Abgeschmacktheit der Scenen zu erhöhen und der Laune mehr Schärfe zu geben. Kurz, sie empfinden bei ihrer eignen Noth und den Klagen anderer eben so wenig Angst, als der Unternehmer bei einem Leichenbegängnisse, obgleich schwarz gekleidet, Traurigkeit empfindet.

Unter allen Menschen, von denen ich je gelesen, besaß der bekannte Kardinal von Retz dieses glückliche Temperament im höchsten Grade. Als ein Mann der vornehmen feinen Welt, verschmähete er alles, was den pedantischen Anschein von Philosophie hatte; wo aber Vergnügen ausgeboten wurde, da war er immer der erste im Handel und wußte ihn zu steigern. Er war ein Anbeter des ganzen schönen Geschlechts. Wenn er daher eine Dame grausam fand, verliebte er sich in eine andere, bei der

er günstigere Aufnahme erwartete; wies auch diese seine Bewerbungen zurück, nie kam ihm in den Sinn, sich in Einöden zurückzuziehn oder in hoffnungslosem Kummer abzuhärmen: er überredete sich selbst, daß, statt die Dame zu lieben, er sich nur eingebildet habe, sie zu lieben, und so war alles wieder in der Ordnung. Als das Schicksal ihm sein grimmigstes Gesicht zeigte, und er zuletzt in die Gewalt seines Todfeindes, des Kardinals Mazarin, fiel, der ihn in dem Kastell zu Valenciennes als Gefangenen eng einsperren ließ; versuchte er nie, sich sein Unglück erträglich zu machen durch Weisheit oder Philosophie — auf keine von beiden machte er Anspruch! — er lachte bloß über sich selbst und seinen Verfolger, und schien über seine neue Lage unendlich vergnügt. In dieser Wohnung des Jammers, obgleich getrennt von seinen Freunden, obgleich beraubt aller Aufheiterungen, ja selbst der Bequemlichkeiten des Lebens, behielt er ununterbrochen seine gute Laune, lachte über alle die kleinen Bosheiten seiner Feinde, und trieb den Scherz so weit, daß er, um sich zu rächen, das Leben seines Kerkermeisters schrieb.

Alles, was die Weisheit des Stolzen uns lehren kann, ist, halsstarrig zu sein im Unglück oder sauertöpfisch. Das Beispiel des Kardinals aber lehrt uns, lustig und guter Dinge zu sein in den betrübtesten Tagen des Lebens. Ob unsere gute Laune von andern als Gefühllosigkeit oder natürliche Einfalt gedeutet werde, das kümmert uns wenig: wir sind glücklich für uns, und Niemand als ein Narr wird seine Zufriedenheit nach dem messen, was die Welt davon denkt. Ich wenigstens gebe nie bei einem unserer Schuldengefangenen vorüber, daß ich ihm nicht die Fröhlichkeit beneidete, die unter diesen Leuten in ununterbrochenem Fortgange ist, die der Sorgen der Welt vergessen, da sie von dem Ehrgeize derselben ausgeschlossen sind.

Der einfältigste, glücklichste Geselle, den ich je kennen gelernt, war aus der Zahl dieser gutartigen Geschöpfe, die, nach dem Sprichwort, Niemand weh thun, als sich selbst. Traf ihn ein Unglück, so nannte er es gewöhnlich ein Lebensgesicht. Zerschlug ihm ein Sänftenträger den Kopf, oder leerte ein Gaudieb ihm seine Tasche: er tröstete sich dadurch, daß er den irländischen Dialekt des einen nachäffte, oder das manierlichere Kauderwelsch des andern. Nichts kam ihm ungelegen. Seine Unaufmerksamkeit auf Geldsachen hatte seinen Vater, der ein Geizhals war, so gegen ihn aufgebracht, daß alle Verwendung seiner Freunde zu seinem Besten fruchtlos war. Der alte Herr lag jetzt auf dem Sterbebette. Die ganze Familie, und Dick unter ihnen, versammelte sich um ihn. „Ich hinterlasse," sagte der Sterbende, „meinem zweiten Sohn, Andreas, meine ganze lie„gende Habe, und mache ihm zum Gesetz, sparsam zu sein." Andreas, mit einem trauervollen Tone, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich, bat den Himmel, seinem Vater Leben und Gesundheit zu verlängern, um es selbst zu gebrauchen. „Simon, „meinen dritten Sohn, empfehle ich der Sorge seines älteren „Bruders, und hinterlasse ihm besonders viertausend Pfund." „Ach, Vater!" rief Simon, gewiß voll großer Betrübniß: „Möge der Himmel Euch Leben und Gesundheit schenken, es „selbst zu gebrauchen." Zuletzt wandte er sich an den armen Dick. „Was dich anbetrift, so bist du von jeher ein trauriger „liederlicher Bursche gewesen; du wirst nie zu Vermögen kom„men, du wirst nie reich werden: ich hinterlasse dir einen Schil„ling, dir einen Strick zu kaufen." „Ach, Vater!" rief Dick, ohne irgend eine Rührung: „Möge der Himmel Euch Leben und „Gesundheit schenken, es selbst zu gebrauchen." Das war die ganze Unruhe, welche der Verlust eines Vermögens diesem ge-

dankenlosen Wesen erregte. Indeß die Vorsorge eines Onkels ersetzte ihm die Vernachläßigung seines Vaters, und der alte Wunsche ist jetzt nicht bloß außerordentlich gut gelaunt, sondern auch hinlänglich reich.

Ja, laß die Welt nur schreien, wenn ein Bankerotter auf einem Ball erscheint, wenn ein Autor über das Publikum lacht, das ihn einen Dunz nennt, wenn ein General bei den Vorwürfen des großen Haufens lächelt, oder eine Dame allem Skandal zum Trotz sich stets bei guter Laune erhält: es ist und bleibt das doch das weiseste Betragen, das wir annehmen können. Es ist gewiß der bessere Weg, Unglück durch Zerstreuung zu überwinden, als die Waffen der Vernunft oder Entschlossenheit zu ergreifen, um es zu bekämpfen: bei der ersten Weise vergessen wir unseres Elends; bei der letzten verhehlen wir es bloß vor andern: im Kampfe mit dem Unglück, können wir sicher darauf rechnen, einige Wunden davon zu tragen; aber ein sicherer Weg ihm obzusiegen, ist es verachten und hinter sich zu lassen.

2.

Jugendfehler.

Da es eine längst gemachte Bemerkung ist, daß nicht leicht jemand besser im Stande andern guten Rath zu geben, als der ihn selbst am wenigsten von andern angenommen: so finde ich mich in dieser Hinsicht vollkommen berechtiget, meinen Rath anzubieten, und nehme mir daher die Freiheit, über das gewöhnliche Betragen junger Männer bei ihrem sogenannten Eintritt ins Leben hier einige Bemerkungen durcheinander zu werfen.

Das Gewöhnlichste, womit junge Männer, wenn sie nicht etwa einen eignen festen Willen haben, anfangen, ist, daß sie einen Freund um seinen Rath fragen, und diesem einige Zeit folgen; dann zieht ein anderer ihre Aufmerksamkeit mehr an sich; sie verlangen seinen Rath und wenden sich zu diesem; so reizt sie ein dritter, und gleich unstät wechseln sie zum dritten- und viertenmale Lebensplan und Lebensweise. Doch jeder Wechsel dieser Art taugt nicht und macht euch wahrhaftig nicht besser: laßt die Leute schwatzen, als ob ihr zu diesem oder jenem Geschäft im Leben wenig oder gar keine Geschicklichkeit hättet, daß ihr für ein anderes dagegen wie geboren wäret; seid auf der Hut vor solcherlei Reden; habt ihr ein Geschäft einmal gewählt, so bleibt dabei und treibt es mit Fleiß und Beharrlichkeit, euer Geschick dazu wird sich finden: es wird eure Nahrung sein in der Jugend und euer Trost im Alter. Der brauchbare Theil jedes Gewerbes ist leicht gelernt und erfordert sehr mäßige Fähigkeiten; große Fähigkeiten sind denen, die sie besitzen, meist gefährlich. Man hat das Leben einem Wettrennen verglichen; die Vergleichung läßt sich weiter fortführen durch die Bemerkung, daß die schnellsten Läufer auch immer die Ersten sind, die von der geraden Bahn abschweifen. — Ein Gewerbe zu verstehen ist genug für Einen Mann, und dies ist, was euch auch die Meister immer dagegen sagen mögen, bald gelernt. Drum sei zufrieden, hast du Ein gutes Geschäft; denn wenn du deren zwei auf einmal hast, geben dir die Leute Arbeit für keins von beiden.

Es begegneten sich einmal ein Taschenspieler und ein Schneider und kamen mit einander ins Gespräch. „Ja, wahrhaftig!“ rief der Schneider, „der unglücklichste Mensch von der Welt wär' „ich! Laßen sich das die Leute je in die Köpfe kommen, ohne Kleider zu leben: so bin ich verloren, rein verloren; denn ich habe

„nun einmal nichts anders gelernt, als mein ehrliches Schneider„handwerk, mir mein Brod damit zu verdienen.“ „In der „That, Freund!“ erwiederte der Taschenspieler: „Ich bedaure „euch von Herzen, ganz so schlimm, dem Himmel sei Dank! „steht es doch mit mir nicht: denn will es mit einem meiner „Kunststücke nicht weiter gehen, so habe ich deren noch ein Hun„dert andere im Vorrathe. Drum, wenn ihr je dahin gebracht „werden solltet, ohne Brod zu sein, so wendet euch an mich, „und ich werde euch nicht ungetröstet lassen.“ Drauf kam eine Hungersnoth über das Land: der Schneider brachte sich nothdürftig durch, weil seine Kunden doch nicht ohne Kleider sein konnten; allein der arme Taschenspieler, mit allen seinen hundert Kunststücken, konnte keinen Menschen finden, der Geld wegzuwerfen hatte: umsonst versprach er Feuer zu essen oder Stecknadeln auszuspeien; kein menschliches Wesen wollte ihm einen Bissen Brod dafür geben, bis er endlich genöthiget ward, den Bettelstab zu ergreifen und vor der Thür desselben Schneiders, dessen Gewerbe er vorher so verächtlich angesehen hatte, um ein Almosen zu bitten.

Nichts ist jungen Leuten bei ihrem Fortkommen oft hinderlicher, als Stolz, der die Jugend doch am wenigsten kleidet, und Empfindlichkeit, die sie wohl gar lächerlich machen kann. Jugendliche Eitelkeit ist meist der Grund von beiden: man dünkt sich schon immer etwas zu sein, während uns die Welt doch für nichts gelten läßt; ihre Nichtachtung daher ist uns Verachtung, und ein misbilligendes, tadelndes Wort eine wahre Beleidigung. Allein, wem es um das Fortkommen in der Welt zu thun ist, der muß selbst wirkliche Beleidigungen zu ertragen vermögen, und wenn er nun einmal durchaus darüber empfindlich sein muß, so mäßige er sich wenigstens, diese Empfindlichkeit laut und

polternd zu äußern. Der Unwille eines Ohnmächtigen gleicht den Bemühungen eines kleinen Insekts, uns seinen Stachel empfinden zu lassen: es kann bei der Gelegenheit zerdrückt werden, aber vertheidigen kann es sich dadurch nicht. Was nützt der Aerger, der sich bloß in eitelen Drohungen Luft macht! und nun zumal, wenn er aus bloßer Eitelkeit herrührt.

Es war einmal eine Gans, die eing am Rande eines Teiches und fütterte ihre Jungen. Gänse in solchen Lagen, sind, wie ihr wißt, immer höchst aufgeblasen und stolz, und übertrieben ängstlich. Kam irgend ein anderes Thier, ohne die geringste böse Absicht, zufällig denselben Weg; gleich fuhr die Gans zischend drauf los. Der Teich, rief sie, ist mein, und ich will mein Recht daran behaupten und meine Ehre aufrecht erhalten, so lange ich einen Schnabel habe zum Zischen oder einen Flügel zum Flattern. So trieb sie hinweg Enten, Tauben und Hüner; ja, selbst das schlaue Käutzlein sah man vor ihr Reißaus nehmen. Indeß schlenderte ein feister Bullenbeißer den Weg daher, und wollte, ohne an Böses zu denken, einen Schluck Wasser aus dem Teiche schlürfen, dieweilen er durstig war. Aber die wachhaltende Gans flog auf ihn zu wie eine Furie, pickte nach ihm mit ihrem Schnabel und schlug auf ihn mit ihren Federn. Der Hund ward böse und hatte zwanzigmal im Sinn ihr einen Biß zu versetzen; doch unterdrückte er seinen Unwillen, weil sein Herr in der Nähe war. „Daß dich die Pocken, du Närrin!" rief er: „Diejenigen, „die weder Kraft noch Waffen zum Fechten haben, sollten doch „wenigstens höflich sein." Mit diesen Worten ging er zum Teiche, stillte seinen Durst, allem Zischen der Gans zum Trotz, und folgte seinem Herrn.

Eine andere Verirrung der Jugend ist, daß, wie sie von niemanden etwas Anstößiges hinnehmen wollen, sie auch gleich

gestissen sind, keinem Menschen Anstoß zu geben. Daher bemühen sie sich allen zu gefallen, Jedes Verlangen zu erfüllen, und sich in jede Gesellschaft zu fügen; sie haben nie einen eigenen Willen, sondern, wie Wachs, nehmen sie unaufhörlich wechselnd jeden zufälligen Eindruck von andern auf. Indeß bei solchem Bemühen, es aller Welt recht machen zu wollen, müssen sie sich zuletzt gar kläglich getäuscht finden: um den großen Haufen der Bewunderer auf seine Seite zu bringen, genügt es, daß man sich bemüht, wenigen zu gefallen.

Ein großer Maler nahm sich einmal vor, ein Gemälde zu verfertigen, das den Beifall aller Welt haben sollte. Als er daher ein Stück vollendet, auf welches er alle seine Geschicklichkeit verwandt hatte, stellte er es aus auf den öffentlichen Marktplatz, mit der Aufforderung, daß jeder Betrachter mit dem daneben-liegenden Pinsel bezeichnen möchte, welcher Zug ihm vielleicht unrichtig schiene. Zuschauer kamen, und gaben im Allgemeinen lauten Beifall. Indeß, um sein kritisches Talent zu zeigen, fand jeder doch auch etwas, dem er seinen Pinselstrich gab. Am Abend, als der Mahler wieder kam, kränkte es ihn nicht wenig, sein ganzes Gemälde überpinselt zu finden; da war auch nicht ein einziger Strich, der nicht Zeichen der Mißbilligung hatte. Nicht zufrieden mit diesem Versuch beschloß der Maler, es mit den Leuten den folgenden Tag auf eine andere Art zu versuchen: er stellte sein Gemälde abermals öffentlich aus, verlangte aber, daß jeder Betrachter die Schönheiten bezeichnen sollte, die er vorzüglich billige oder bewundere. Die Leute kamen und erfüllten das Verlangen, und der Künstler fand am Abend sein Gemälde bepinselt wie den Tag zuvor: jeder Zug, der gestern verurtheilt worden war, hatte heut als ausgezeichnete Schönheit das Zeichen des Beifalls. „Nun," sagte der Maler, „sehe ich

„wohl, daß der beste Weg ist, aller Welt zu gefallen, wenn „man es zu erreichen sucht, daß man der einen Hälfte gefällt.“

3.

Die großen Männer.

Ein Schenkwirth in einem Bierhause nahe bei Jellingtown, der lange Zeit seine Wirthschaft getrieben hatte unter dem Zeichen des Königs von Frankreich, nahm zu Anfange des siebenjährigen Krieges sein altes Schild ab, und hing dafür die Königin von Ungarn aus. Unter dem Einfluß ihres rothen Angesichts und goldenen Zepters, fuhr er fort Bier zu schenken, bis auch sie nicht weiter die Lieblingin seiner Kunden war. Er vertauschte sie daher mit dem Könige von Preußen, und dieser hat seitdem natürlich dem nächsten großen Manne weichen müssen, den sich der große Hause zum Gegenstand seiner Bewunderung aufgestellt hat.

So werden die gepriesenen Großen einer nach dem andern der gaffenden Menge ausgetheilt. Haben wir den einen von ihnen hinlänglich bewundert, so wird er weggenommen und ein anderer an seine Stelle gesetzt, der aber seinen Posten auch selten lange behält; denn der Pöbel will zu allen Zeiten nur Abwechselung.

Ich muß gestehen, daß mir das Urtheil des großen Haufens nicht bloß höchst gleichgültig, sondern auch fast immer verdächtig ist. Ich kann nie umhin, das Verdienst, das der laute Volksjubel erhebt, in Zweifel zu ziehen: wenigstens bin ich gewiß, daß die großen und bisweilen auch guten Menschen, die an sol-

den Zujauchzungen ihre Freude finden, dadurch nicht größer und besser werden; und die Geschichte lehrt es nur zu häufig, daß das Haupt, das heute schwindelte bei dem Jubelgeschrei von Millionen, morgen auf einen Laternenpfahl gesteckt wurde.

Als Pabst Alexander VI. in eine kleine Stadt nah bei Rom einzog, aus welcher so eben erst seine Feinde, die Orsini's, vertrieben worden waren: bemerkte er auf dem Marktplatze einen Theil der Bürger geschäftig um einen Galgen, herabzureißen ein Bildniß, das niemanden anders vorstellte, als ihn selbst, und nicht weit davon sahe er einen andern Haufen um die Bildsäule Eines der Orsini's her, sie niederzureißen, um Alexanders Bild an deren Stelle zu setzen. Ein Mann, der die Welt weniger gekannt, hätte sich vielleicht über diese verworfenen schamlosen Schmeichler geärgert; Alexander schien sich ihres Eifers zu freuen, und sagte mit einem Lächeln zu seinen Sohn Borgia: „Vides, mi fili, quam leve discrimen patibulum inter et statuam." „Du siehst, mein Sohn, welch ein geringer Unterschied zwischen „einem Galgen und einer Ehrensäule." Wenn die Großen im Stande wären, irgend eine Lehre anzunehmen, dies Beispiel könnte sie doch lehren, auf wie schwachem Grunde ihr Ruhm stehe; denn wie das Volk dem, was da aussieht wie ein Verdienst, augenblicklich seinen Beifall zuklatscht, eben so rasch ist es darüber aus, das zu verdammen, was nur den Anschein von Schuld hat.

Volksruhm ist eine vollkommene Kokette: seine Liebhaber müssen sich abmühn, müssen schmachten und seufzen, alle Unruhen ertragen, jeder Laune fröhnen, und am Ende vielleicht für alle ihre Pein sich angeführt sehn. Wahrer Ruhm dagegen gleicht einer verständigen Frau: sie duldet von ihren Anbetern keine heimlichen Plane, keine hinterlistigen Streiche; und diese leben

nicht in immerwährender Angſt und Unruhe, denn nach ihrem Verdienſt, wiſen ſie, werden ſie gewürdigt und danach der Lohn vertheilt. Wenn Swift ſich öffentlich zeigte, ſo verſammelte ſich gewöhnlich ein großer Volkshaufe um ihn, der mit Jubelgeſchrei hinter ihm herzog. „Hol doch der Henker die Narren!“ pflegte er dann in ſich hinein zu murmeln: „wieviel Freude möchte dies „Gejauchz meinem Bürgermeiſter geben; was ſoll mir das?“

Mehrmalen auch haben wir es geſehn, daß gerade ſolche Tugenden, die, ſo lange ſie im Leben waren, ſich dem Blick des großen Haufens entzogen hatten, erſt von der Nachwelt anerkannt und als die Muſter wahrer Vollkommenheit bewundert und geprieſen worden ſind. Dieſer ſtille Ruhm wird für die beſſeren Seelen immer der Gegenſtand ihrer Wünſche ſein; denn wie er keinem Wechſel unterworfen, ſo macht er des Menſchen inneres Glück, kömmt aber auch denen, die er belohnt, ungeſucht und unerwartet.

Indeß gehören allgemeine Betrachtungen über die Eitelkeit und Thorheit großer Namen zu den abgedroſchenen Gemeinplätzen; um daher doch in etwas von der ausgefahrenen Heerſtraße abzulenken, will ich euch lieber eine kleine Geſchichte erzählen, die ich einmal gehört habe.

Ein Chineſe, der eine lange Reihe von Jahren die Werke des Confucius ſtudiert hatte, der die Schriftzüge von vierzehntauſend Wörtern kannte, den größten Theil jedes chineſiſchen Buches, das ihm vorkam, leſen konnte, nahm ſich einſt vor, eine Reiſe nach Europa zu machen, um zu ſehen, wie weit denn doch das Volk dieſes Landes ſchon in ſeiner Kenntniß vorgerückt ſei. Bei ſeiner Ankunft in Amſterdam trieb ihn ſeine eifrige Liebe zur Gelehrſamkeit vor allem zu einem Buchladen, und da er in Canton und beſonders auf dem Schiffe etwas Holländiſch gelernt

hatte, fragte er den Buchhändler höflichst nach den Werken des unsterblichen Xirofu. — „Xirofu? Xirofu?“ wiederholte der sonst bücherkundige Kaufmann: „nein, mein Herr, den Namen habe „ich in meinem Leben noch nicht gehört, solchen Schriftsteller „giebt es in der Welt nicht.“ „Was?“ rief unser Reisender: „Dazu hat der große Mann die Tage durcharbeitet und die „Nächte durchwacht, darum gehungert bis an seinen Tod, um „sich einen Namen zu machen, den man außerhalb China auch „nicht einmal kennt!“

So ist vielleicht kaum ein Dorf in Europa, gewiß keine einzige Universität, die nicht ihren kleinen großen Mann hätte. Der Anführer einer winzigen Gemeinde, der sich dem Willen seines Grafen oder Fürsten standhaft widersetzt, welcher seine Unterthanen tyrannisch zwingen will, Sonntags in der Kirche aus dem neuen Gesangbuche zu singen; der pedantische Neuling, der an einem Polypen eine unentdeckte Eigenschaft ausfindet oder einen noch nicht beachteten Auswuchs am Skelett eines Maulwurfs beschreibt, und dessen Seele, wie sein Mikroskop, die Natur nur im Kleinen faßt; der Reimer, der süße Verse klingelt und höchstens uns Bilderchen malt, wo er einzig von Herzen zu Herzen sprechen sollte: alle bilden sich gleichmäßig ein, den geraden Weg zur Unsterblichkeit zu wandeln, und verlangen von dem Haufen hinter ihnen, daß er bewundernd sie anschaue. Und der Haufe glaubt ihnen treuherzig auf ihr Wort. Patriot, Philosoph, Dichter schallt es jubelnd hinter ihnen her. Wo sah man je solches Verdienst, solches Talent; kein Zeitalter gleichet an Wichtigkeit dem unsrigen; noch ungeborene Säcken werden staunen mit Bewunderung und Beifall! — Unter solcher Musik bewegt sich der hochwichtige Zwerg vorwärts; er brüstet sich und schwellt sich und sucht zu brausen, ganz wie eine Lache im Sturm.

Ich habe es erlebt, daß Generale, die einſt, wo ſie ſich nur zeigten, vom jubelnden Zuruf des Volkes empfangen, die in allen Zeitungen, Journalen und Magazinen, dieſen Echo's der Volksſtimme, mit dem lauteſten Ruhme geprieſen wurden, nach kurzem in ein verdientes Dunkel verſanken, und jetzt ſchon längſt ſo ganz vergeſſen ſind, daß kaum noch eine ſchmeichleriſche Inſchrift auf ihrer Grabſtätte übrig iſt. — Vor wenigen Jahren beſchäftigte die Heringfiſcherei ganz London: ſie war der Gegenſtand des Geſprächs in allen Kaffeehäuſern, und jede Ballade mußte eine Laſt davon einnehmen. Oceane von Gold zogen wir auf aus dem Grunde des Meeres; ganz Europa verſahen wir mit Heringen auf unſere Bedingungen. Gegenwärtig hören wir nichts mehr davon. Wir haben aufgeſiſcht des Goldes ſehr wenig, ſo viel ich erfahren kann; und nicht von uns wird die Welt mit Heringen verſorgt, wie wir hofften. Laßt uns nur einige Jahre länger warten, und alle unſere gegenwärtigen Hoffnungen ſind geworden — eine Heringsfiſcherei.

4.

Der luſtige Geſell.

Ich habe nun einmal auf Erden nichts ſo gern, als fröhliche Unterhaltung, in welcher Geſellſchaft ich ſie auch finden mag; und Witz, wenn auch in Lumpen gekleidet, macht mir immer Vergnügen. Vor einigen Tagen ging ich im St. James-Park ſpazieren. Es war um die Zeit, wo einen die Geſellſchaft gewöhnlich verläßt, um zu Tiſche zu gehen: es waren daher nur Wenige in den Gängen, und die da waren, ſchienen ihren Blik-

ten nach mehr willens über das Spatzierengehn zu vergessen, daß sie Appetit hätten, als sich Appetit zu holen. Ich setzte mich auf eine der Bänke, an deren anderem Ende ein Mann mit ziemlich abgetragenen Kleidern saß.

Wir seufzten, hm=, hm=ten, hüsteten, wie bei solchen Gelegendeiten gewöhnlich, und da wir hierbei einander näher gerückt waren, versuchte ich endlich ein Gespräch anzuknüpfen. „Um Verzeihung, mein Herr!" sagte ich: „aber ich sollte mei„nen, ich hätte Sie schon früher gesehn; Ihr Gesicht hat mir so „etwas Bekanntes." „Ja, Herr!" antwortete er, „das haben „mir auch immer meine Freunde gesagt. ich hätte so ein gutes, „gleichbekanntes und vertrauliches Gesicht. Uebrigens bin ich „durch ganz England von Stadt zu Stadt eben so gekannt, wie „der jetzt umziehende Dromedar und das lebendige Krokodil. Denn „Sie müssen wissen, mein Herr, daß ich sechszehn Jahre lang „der Hanswurst bei einem Puppenspiel gewesen bin: letzten Bar„tholomäusmarkt geriethen mein Herr und ich in Streit, trü„gelten einander und trennten uns — er, um seine Puppen an „den Trödler im Rosmaringäßlein zu verkaufen, und ich, um „in St. James= Park zu hungern."

„Das thut mir ja von Herzen leid, daß so ein Mann von „Ihrem Ansehn solcherlei Noth leiden muß." „O, mein Herr!" rief er: „mein Ansehn steht Ihnen ganz zu Diensten; aber — „obgleich ich mich eben nicht rühmen kann jetziger Zeit viel zu essen — „doch sind wenig Menschen in der Welt lustiger als ich: hätte „ich 20,000 Pfund des Jahrs einzunehmen, da würde ich recht „von Herzen lustig sein; allein, Dank dem Himmel, obgleich ich „nicht einen Pfennig im Vermögen habe, bin ich es darum kei„nen Augenblick minder. Wenn ich drei Pences in der Tasche „habe, nie versage ich es mir, die Hälfte zu vertrinken; und

„wenn ich kein Geld habe, so verschmähe ich es nie, mich von „andern bewirthen zu lassen, die gütig genug sind, für mich zu „bezahlen. Was meinen Sie, mein Herr — ein Stück Rind„fleisch und eine Kanne Bier? Sie sollen mich heute bewirthen, „und ein andermal will ich Sie bewirthen, wenn ich Sie im „Park finde voll Verlangen zu essen und ohne Geld ein Mittag„brodt zu bezahlen."

Da ich, um fröhliche Gesellschaft zu haben, eine kleine Ausgabe nie geachtet; so gingen wir sogleich in ein benachbartes Wirthshaus, und nach wenigen Minuten hatten wir auf dem Tisch vor uns aufgestellt eine schäumende Kanne Bier und ein dampfendes Stück Fleisch. Es läßt sich unmöglich mit Worten beschreiben, wie bei diesem Anblick die Lebhaftigkeit meines Gesellschafters gar wunderbarlich sich erhöhete und aus jeder Fingerspitze sprach. „Das Essen gefällt mir; ja, mein Herr!" sagte er, „es gefällt mir aus dreierlei Gründen: erstens, weil Rind„fleisch zu allen Zeiten mein Lieblingsessen ist; zweitens, weil „ich hungrig bin; und drittens und letztens, weil es mich nichts „kostet: hören Sie, kein Essen schmeckt so schön, als das, wofür „wir nicht bezahlen dürfen."

Er machte sich nun darüber her und sein Appetit schien seinem Wohlgefallen ganz zu entsprechen. Wie er fertig war, bemerkte er, daß das Fleisch zähe wäre! „und dennoch," fuhr er fort, „schlecht wie's war, mir, mein Herr, mir schien es ein „wahres Lendenstück! O, was für Freuden gewährt doch die „Armüth und ein guter Appetit! Wir Bettler sind die wahren „Lieblinge der Natur; die Reichen behandelt sie wie eine Erz„stiefmutter: nichts ist ihnen recht, nichts macht ihnen Freude; „schneide ihnen ein Stück von welchem Theile du willst, sie fin„den es unerträglich zähe; mache es zurecht mit Eingesalzenem,

„auch kein Eingesalzenes kann ihnen Appetit verschaffen. Dage-
„gen ist die ganze Schöpfung voll von herrlichen Dingen für uns
„Bettler. Calvert's Bütte geht über allen Champagner und
„Zeddler's Hausbier sticht allen Tokayer aus. Lustig, lustig,
„mein Blut! haben wir auch nirgends auf Erden Landgüter;
„wohin wir den Fuß nur setzen, haben wir Güter die Fülle.
„Wenn eine Ueberschwemmung den Boden von halb Cornwallis
„wegreißt, ich bin ruhig; ich habe kein Land dort: wenn die
„Stocks fallen, das macht mir keinen Kummer; ich bin kein
„Jude." Des Menschen Lebhaftigkeit in Verbindung mit seiner Armuth, ich gestehe es, reizte meine Neugier, etwas von seinem Leben und seinen Umständen zu erfahren, und ich bat ihn, mein Verlangen zu erfüllen. — „Das will ich," sagte er, „von
„Herzen gern: nur, mein Herr, lassen Sie uns erst eins trin-
„ken um das Einschlafen zu verhüten; ja, lassen Sie uns noch
„eine zweite Kanne haben, da wir wach sind; ja, noch eine
„zweite Kanne; denn so eine Kanne, sie sieht doch ganz reizend
„aus, wenn sie voll ist!"

„So wissen Sie denn nun vor allem, daß ich von sehr guter
„Abkunft bin: meine Vorfahren haben einiges Getöse in der
„Welt gemacht; denn meine Mutter schrie Austern durch die
„Straßen, und mein Vater schlug die Trommel: ja, mir ist ge-
„sagt, wir hätten sogar einige Trompeter in unsrer Familie ge-
„habt. Mancher Edelmann kann solchen achtbaren Stammbaum
„nicht aufzeigen: doch thut das nirgends was zur Sache. Da
„ich das einzige Kind war, nahm mein Vater sich vor, mich zu
„seinem eignen Geschäft zu erziehen, und dies war das eines
„Trommlers bei dem Puppenspiel. Und so war denn das ganze
„Geschäft meiner Kinderjahre, daß ich für den Hanswurst und
„den König Salomo in aller seiner Herrlichkeit hinter der Tapete

„der Sprecher war. Aber mit dem Trommeln, wie eifrig mein
„Vater auch darüber war, mich alle Märsche, Allarm, Retraite
„und die andern Kriegszeichen schlagen zu lehren, es wollte da-
„mit nicht recht fort, weil ich von Natur kein Ohr für Musik
„hatte. Drum, da ich funfzehn Jahr alt war, ging ich meine
„Wege und ließ mich als Soldat anwerben. Aber wie ich das
„Trommelschlagen von jeher gehaßt hatte, so fand ich denn doch
„auch bald, daß mir eine Muskete zu tragen gar nicht behagte;
„weder das eine noch das andere Geschäft war nach meinem Ge-
„schmack, weil ich von Natur eine große Neigung dazu hatte,
„den Herrn zu machen. Hier sollte ich nun noch außerdem mei-
„nen Capitän aufs Wort gehorchen; und da er seinen Willen
„hatte, und ich den meinigen, wie denn jeder Mensch seinen Wil-
„len hat: so schloß ich ganz vernünftig, daß es weit zuträglicher
„für einen Mann sei, seinem eigenen Willen zu gehorchen, als
„dem Willen eines Andern. — Das Leben eines Soldaten ward
„mir also zuwider, und ich bat um meinen Abschied. Allein da
„ich schlank und stark war, dankte mir mein Capitän für meine
„gütige Absicht, und sagte, er habe mich zu lieb, als daß wir
„uns trennen könnten. Ich schrieb an meinen Vater einen gar
„kläglichen reuevollen Brief und bat ihn, Geld aufzubringen,
„um mich vom Soldatenstande loszukaufen. Allein der gute
„Mann liebte das Trinken — mein Herr, Ihr Wohlsein! —
„und diejenigen, die das Trinken lieben, sind nie aufgelegt, für
„andere Leute Geld zu bezahlen: kurz, er hat mir auf meinen
„Brief nie geantwortet. Was war zu thun? Wenn ich kein
„Geld habe, sagte ich bei mir selbst, um meine Entlassung zu
„bezahlen, so muß ich sie mir auf einem andern Wege zu ver-
„schaffen suchen; und der ist einzig und allein — davonzulaufen.
„Also ich desertirte, und das führte mich, umsonst, eben so voll-

„kommen zu meinem Zweck, als wenn ich mir meine Entlassung „theuer gekauft hätte."

„So war ich also glücklich meines Kriegsdienstes frei: ich verkaufte meine Soldatenkleider, kaufte mir schlechtere, und um „nicht wieder aufgegriffen zu werden, nahm ich so viel möglich „die unbesuchtesten Wege. Eines Abends beim Eingange in ein „Dorf bemerkte ich einen Mann, der, wie ich nachher fand, der „Geistliche des Orts war, auf einer morastigen Straße von sei„nem Pferde geworfen und in dem Schlamm fast versunken. Er „bat um meinen Beistand, ich leistete ihn, und zog ihn nicht „ohne geringe Schwierigkeit aus dem Moraste heraus. Er dankte „mir für meine Bemühung und zog seine Straße; indeß folgte „ich ihm, weil ich es immer gern hatte, daß mir ein Mann vor „seiner eigenen Thüre den Dank sagte. Der geistliche Herr that „mir nun ein hundert Fragen; wessen Sohn ich wäre, von wan„nen ich käme, wohin ich gedächte, und ob ich treu sein wollte? „Ich beantwortete ihm alles zu seiner höchsten Zufriedenheit, „und gab mir selbst das beste Zeugniß von der Welt, besonders „in Ansehung der Nüchternheit — mein Herr, ich habe die Ehre, „Ihre Gesundheit zu trinken — der Bescheidenheit und der „Treue. Doch, um eine lange Geschichte kurz zu machen, ihm „fehlte gerade ein Dienstbote, und er miethete mich. Indeß, „bei ihm lebte ich nur zwei Monate; denn wir paßten nicht recht „zu einander: ich liebte das Essen, und er gab mir nur wenig „zu essen; ich liebte ein junges hübsches Mädchen, und darüber „war das alte Weib, meine Hausgenossin, übel gelaunt und „brummisch. Und da sie beide offenbar darauf ausgingen, mich „so da in ihrer Mitte Hungers sterben zu lassen; so faßte ich „den frommen Entschluß, solcher greullichen Mordthat zuvorzu„kommen: ich stahl die Eier, so wie sie gelegt waren; ich leerte

„jede angeschenkte Flasche, an die ich meine Hand bringen konn„te; was immer Eßbares mir in den Weg kam, war sicher, nicht „wieder zum Vorschein zu kommen: kurz, sie fanden, ich sei ein „Müßiggänger, ich wolle nichts thun; und so ward ich eines „Morgens meines Dienstes entlassen, und mir 3 Schillings „6 Pence als Lohn für 2 Monate ausgezahlt."

„Während nun mein Geld mir aufgezählt wurde, beschäftigte „ich mich auch selbst mit den Vorbereitungen zu meiner Abreise: „zwei Hüner, wußte ich, waren gestern zum Brüten gesetzt, ich „ging hin, nahm ihnen geschickt die Eier, und um nicht die El„tern von den Kindern zu trennen, packte ich Hüner und Eier „alles zusammen in meinen Schnappsack. Nach diesem Beweise „meiner Mäßigkeit und Sorglichkeit kam ich zurück, mein Geld „in Empfang zu nehmen, und meinen Schnappsack auf dem Rük„ken, einen Stab in der Hand, sagte ich meinem alten Wohl„thäter mit Thränen in den Augen Lebewohl. Ich war noch „nicht weit vom Hause, als ich hinter mir rufen hörte: „„Halt „„den Dieb! Halt den Dieb!"" Ich war kein Narr, stehen „zu bleiben, vielmehr machte das Geschrei, daß ich nur noch „rascher vorwärts zu kommen suchte. Doch, übergehen wir diese „ganzen zwei Monate; Herr, es waren trockne Zeiten: zwei „ganzer Monate habe ich da bei dem geistlichen Herrn hingebracht, „ohne zu trinken, und möge Gott mich strafen! wenn ich je in „meinem ganzen Leben zwei Monate erbärmlicher und dummer „verlebt habe!"

„Also zog ich meine Straße, und nach einigen Tagen traf „ich zusammen mit einer herumziehenden Schauspielergesellschaft. „Schon wie ich sie in einiger Entfernung sah, wallte mein Herz „warm ihnen entgegen; denn ich hatte eine Art natürlicher Liebe „für jede Gattung von Vagabondenleben. Sie waren eben da

„mit beschäftigt, ihren Bagagewagen wieder aufzurichten, der „auf einer schmalen Straße umgeworfen hatte: ich erbot meinen „Beistand, sie nahmen ihn an, und darüber wurden wir so be„kannt mit einander, daß sie mich als Dienstboten bei sich be„hielten. Das war ein Paradies für mich; sie sangen, tanzten, „tranken, aßen und zogen umher, und das alles zu gleicher Zeit. „Ja, so wahr ich lebe! ich dachte, ich hätte bis dahin noch nicht „gelebt; ich wurde so wählig, wie ein Aal, und lachte bei jedem „Worte, das gesprochen wurde. Kurz, sie liebten mich bald eben „so sehr, als ich sie von Herzen liebte; denn, wie zu sehen, war „ich dabei eine ganz erträgliche Figur, und, wiewohl ich arm „war, war ich dabei doch nichts weniger als bescheiden."

„Ja, solch herumziehendes Leben — das wird mir immer „das Höchste in der Welt bleiben: da geht's bald gut, bald „schlecht; warm am Tage, kalt auf die Nacht; man ißt, wenn „man was hat, und trinkt, wenn es vor einem steht — unsere „Kanne, mein Herr, ist aus. — Den Abend kamen wir an in „Tenderden, und bezogen hier ein großes Zimmer im grauen „Hunde, woselbst wir beschlossen, Romeo und Julie aufzuführen, „mit dem Leichenzuge, der Grabes- und der Gartenscene. Ro„meo sollte vorgestellt werden durch einen Schauspieler vom kö„niglichen Theater in Drury-Lane, Julie von einer Dame, die „noch nie vorher auf einer Bühne aufgetreten war, und ich sollte „die Lichter putzen: alles auserlesen in seiner Art. Figur genug „hatten wir; die Schwierigkeit war, sie zu kleiden. Derselbe „Rock, den Romeo trug, mußte, das blaue Unterfutter aus„wärts gekehrt, auch seinem Freunde Merkutio zum Rocke die„nen; ein großes Stück Krepp war erst Juliens Kleid und nach„der Leichentuch; Mörser und Keule aus einer benachbarten Apo„theke leisteten alle Dienste einer Glocke, und unsers Gastwirths

„eigene Familie, mit Bettlacken umhangen, machte den Leichen-
„zug. Kurz, es waren nur drei Figuren unter uns, von denen
„man sagen konnte, daß sie einigermaßen passend gekleidet wa-
„ren: nehmlich die Amme, der verhungerte Apotheker und ich.
„Unser Spiel indeß fand allgemeinen Beifall; die ganze Ver-
„sammlung war entzückt von unsern theatralischen Talenten,
„und Tenderden ist eine Stadt von Geschmack."

„Es giebt aber eine Regel, bei welcher ein herumziehender
„Schauspieler immer des Beifalls gewiß sein kann; diese ist, um
„es in unserer Theatersprache auszudrücken, den Charakter recht
„hervortreten zu lassen. Zu sprechen und zu agiren wie im ge-
„meinen Leben, das heißt nicht spielen, und das will der Haufe
„nicht sehen; natürliche Sprache gleitet, wie süße Weine, glatt
„über dem Gaumen hin, und läßt kaum einen Geschmack nach
„sich; aber stark auftreten in seiner Rolle, das gleicht dem Wein-
„essig, der auf der Zunge kribbelt, und den man fühlt, wenn
„man ihn trinkt. Drum ist der sicherste Weg, in der Stadt
„und auf dem Lande zu gefallen, daß man schreit, in die man-
„nigfaltigsten Stellungen sich krümmt und windet, das Empha-
„tische recht bezeichnet, sich auf die Taschen schlägt, und sich ab-
„arbeitet und gebärdet, etwa wie ein Mensch in der fallenden
„Sucht: daß ist der Weg zum Beifall, das der sicherste Weg
„ihn zu gewinnen."

„Da uns diese erste Vorstellung so großen Ruf brachte, war
„es natürlich, daß ich mir auch einen Theil des günstigen Er-
„folges zuschrieb: ich putzte die Lichter; und Sie werden mir
„zugestehn, mein Herr, daß ohne das gehörige Licht ja doch alles
„Spielen umsonst ist, und ein Stück zum allerwenigsten doch die
„Hälfte seiner Schönheiten verliert. Mit gleichem Beifall spiel-
„ten wir so ein vierzehn Tage fort, und hatten immer ein ziem-

„lich volles Haus: doch unser bestes Stück wollten wir den Abend „vor unsrer Abreise geben, und darin alle unsre Kräfte auf„bieten. Wir hatten große Erwartungen, verdoppelten sogar die „Preise der Plätze, als auf einmal einer unsrer Hauptacteurs „von einem heftigen Fieber ergriffen und schwer krank wurde. „Das war ein Donnerschlag für unsre kleine Gesellschaft: man „beschloß in corpore hinzugehen und den Mann auszuhunzen, „daß er zu einer so ungelegenen Zeit krank werden könne, und „noch dazu an einer Krankheit, die der Gesellschaft Kosten ma„chen werde. Dem zuvorzukommen, benutzte ich den Augenblick, „und erbot mich selbst, die Rolle zu spielen. Es war ein zwei„felter Fall: sie nahmen jedoch mein Anerbieten an, und ich „setzte mich getrost hin, die Rolle in der Hand und die Bier„kanne vor mir — Herr, Ihr Wohlsein! — und studierte den „Charakter, der den nächsten Tag probirt, und den Tag darauf „gespielt werden sollte."

„Ich fand, daß das Trinken mein Gedächtniß außerordent„lich unterstützte: ich lernte meine Rolle mit erstaunlicher Schnellig„keit, und sagte nun dem Lichterputzen auf immer Lebewohl. „Ich fand, daß die Natur mich zu edleren Geschäften bestimmt „hatte, und war entschlossen, sie fest zu halten, da sie bei gu„ter Laune war. Wir kamen zusammen zur Probe, und ich „konnte nicht umhin, meinen Kameraden, jetzt nicht länger mei„nen Herrn, von der merkwürdigen Veränderung zu erzählen, „die ich in meinem Wesen fühlte. Der Kranke, sagte ich, darf „sich darüber gar nicht kümmern, wieder gesund zu werden; ich „will seinen Platz ausfüllen zur allgemeinen Zufriedenheit. Mag „er sterben, wenn er's gut findet; ich stehe dafür, er soll nicht „vermißt werden. Ich machte meine Probe, tobte, raste und „erhielt Beifall. Sogleich verbreiteten sie, ein neuer Schauspie-

„ler vom erſten Range werde Morgen auftreten, und ſchnell wa„ren alle die vornehmſten Plätze verſagt. Indeſſen, dachte ich „bei mir ſelbſt, daß, da ich Geld ins Haus brächte, es doch auch „nicht mehr als recht und billig wäre, daß ich meinen Antheil „an dem Gelde hätte. Drum, ehe ich die Bühne betrat, wandte „ich mich an unſere Geſellſchaft und erklärte: „„ich maße mir „„nicht an, Euch, Ihr Herrn, irgend etwas vorſchreiben zu wol„„len: das ſei ferne von mir, Euch mit ſolcher Undankbarkeit „„zu behandeln, da Ihr ja meinen Namen in den Anſchlagzet„„teln mit ſo höchſt vortrefflichen Eigenſchaften aufgeführt habt; „„allein wie die Sachen ſtehn, könnt Ihr nicht ſpielen ohne „„mich; drum, um Euch meine Dankbarkeit zu beweiſen, er„„warte ich, daß ich für mein Spiel wenigſtens eben ſo gut be„„zahlt werde, als irgend einer von Euch; ſonſt erkläre ich hier„„mit: ich will meine Scheeren ſchwingen und die Lichter putzen „„wie bisher.““ Das war nun freilich ein ſehr widerwärtiger „Vorſchlag, aber ſie fanden es doch unmöglich, ihn abzuweiſen; „er war unwiderſtehlich, undurchdringlich, ein wahrer Diamant: „kurz, ſie willigten ein, und ich trat auf als König Bajazet, „meine finſtern Brauen, umwunden mit einem Strumpf, der „in einen Turban geſtopft war, und eine Hauswurſtkette an mei„nen gefangenen Armen, die ich ſchüttelte, daß es klirrte. Die „Natur ſchien mich für dieſe Rolle eigens ausgerüſtet zu haben; „denn ich war gut gewachſen und hatte eine laute Stimme. „Gleich mein Auftreten erregte allgemeinen Beifall; ich ſah „nehmlich die ganze Geſellſchaft ringsum mit einem Lächeln an, „und machte eine ſehr tiefe und gar anmuthige Verbeugung: „das war ſo die Regel bei uns. Da ich eine ſehr leidenſchaft„liche Rolle zu ſpielen hatte, ſo hatte ich meine Lehrmeiſter „vorher mit drei Gläſern Brandtwein geſtärkt. Und, beim Al-

„Ah! es ist mir selbst unbegreiflich, wie es mir damit gelang:
„Tamerlan war gegen mich nur ein Stümper, war er bisweilen
„auch laut genug, dennoch war ich lauter; und außerdem hatte
„ich eine Menge von Stellungen im Vorrath: gewöhnlich hielt
„ich meine Hände so über der Spitze meines ausgestopften Bau-
„ches gefaltet; das ist so die Manier in Drury-Lane, und thut
„immer herrliche Wirkung. Doch, mein Herr, auch diese Kunst
„würde zu Ende gehen, wollte ich alle meine Verdienste aufzählen:
„kurz, ich erschien als ein Wunder, und mein Beifall war so
„groß, daß ich die Lorbeern vom größten Rinderbraten hätte
„verbrauchen können. Nach dem Ende des Stücks kamen die
„vornehmsten Herren und Damen der Stadt zu mir, mir wegen
„meines Spiels Complimente zu machen; Einer pries meine
„Stimme, ein Anderer meine Person, und die Frau des Jun-
„kers sagte: „„Auf mein Wort, Er wird noch einmal einer der
„„besten Schauspieler in ganz Europa; hört Er's, ich sage es
„„ihm, und ich meine, in solchen Dingen ein Urtheil zu ha-
„„ben.““ — Lob im Anfange ist uns ganz angenehm, und wir
„empfangen es als eine Gunst; aber kömmt es im Uebermaaß,
„so betrachten wir es bloß als eine Schuld, die man unserm
„Verdienst entrichten müsse: statt zu danken, geben wir selbst
„uns in unserm Innern lauten Beifall. Man bat uns, unser
„Stück noch einmal zu geben; wir leisteten Folge, und ich ern-
„tete des Beifalls selbst noch mehr als das erstemal.“

„Endlich verließen wir die Stadt, um bei einem Pferderen-
„nen einige Meilen von dort zugegen zu sein. Ich werde nie
„ohne Thränen der Dankbarkeit und der Achtung an Tenderden
„denken. Auf mein Wort, die Herren und Damen da sind ganz
„vortreffliche Kenner von Schauspielen und Schauspielern. Mit
„Ihrer Erlaubniß, mein Herr: trinken wir der braven Menschen

„Gesundheit? Doch, wie gesagt, wir verließen die Stadt, und „welch ein großer Unterschied war zwischen meinem Eintritt und „meinem Ausgange: ich zog ein in die Stadt als Lichtputzer und „verließ sie — als Heros! — So ist die Welt; heut nichts, „morgen vollauf. Ach, über den Punkt könnte ich viel sagen: „es ist so etwas wahrhaft Erhabenes in diesem Auf und Ab des „Glücks; allein es könnte uns beiden böse Gedanken machen, „und so will ich es übergehen."

„Als wir in der nächsten Stadt ankamen, war das Pferde„rennen schon vorbei. Das war kein kleiner Strich durch die „Rechnung unsrer Gesellschaft; indeß beschlossen wir, mitzuneh„men was wir könnten. Ich spielte hier einige andere Haupt„charaktere, und mit meinem gewöhnlichen glänzenden Beifall. „Aufrichtig gesprochen, ich glaube, ich würde der erste Schauspie„ler in Europa geworden sein, wäre mein wachsendes Talent „gehörig gepflegt worden: allein da kam ein unfreundlicher Frost, „der es schon in der Knospe zerknickte, und mich denn einmal „wieder so auf den platten Boden der gemeinen Menschheit nie„dersetzte. Ich spielte den Hans Jansderb; alles war entzückt; „zog ich meine Schnupftabaksdose heraus, das ganze Haus war „in einer Wuth von Entzückung; wenn ich aber meinen Prügel „exercirte, so dachte ich, sie müßten sammt und sonders in Con„vulsionen fallen."

„Da kam eine Dame an, die neun Monat in London ge„wesen war; das gab ihr den Schein, als habe sie Geschmack „und machte sie in Kurzem zur unumschränkten Gebieterin über „alles, was da anständig und nicht anständig sei. Man sagte „ihr von meinem Spiel, jedermann pries mich; doch sie weigerte „sich anfangs sogar, mich zu sehen: sie könne sich von solcher „herumziehenden Bande unmöglich was Gutes versprechen; und

„sagte dabei etwas von Garrick, von Aussprache, Betonung und „Fall der Stimme, was die übrigen Damen nur um so mehr „anstaunten, je weniger sie es verstanden. Zuletzt indeß wurde „sie doch überredet, einmal mitzuziehn und mir gab man im „Stillen Nachricht, was für eine Kunstrichterin ich unter den „Zuschauern haben würde. Das machte mich indeß auf keine „Weise verlegen, ich trat auf als Hans Faustderb, die eine Hand „in den Hosen und die andre im Busen, ganz wie sie's so ma„chen in Drury-Lane: allein, anstatt auf mich zu sehen, be„merkte ich, daß die ganze Versammlung ihre Augen auf die „Dame gerichtet hatte, die neun Monat in London gewesen „war; von ihr also, merkte ich wohl, hing es ab, den Comman„dostab auf den Brettern in meiner Hand zu sichern, oder mich „mitten vom glänzendsten Gipfel meiner theatralischen Lauf„bahn gestürzt zu sehen. Also zog ich meine Schnupftabaksdose, „klappte sie auf, schnupfte Tabak; die Dame blieb feierlich und „ernst, die Uebrigen auch: nun setzte ich meinen Prügel in Be„wegung, zerschlug ihn auf Casperle's Rücken; alles stumm; ja „die Dame ward finster und wandte ihr Gesicht ab. Nun ver„suchte ich, durch eigenes, kräftiges Lachen wenigstens ein „Lächeln hervorzubringen; aber daß der Teufel doch auch nur ein „einziges Gesicht aus seinem Ernste verzogen hätte. Nun for„cirte ich alles, was ich von guter Laune hatte, aber mein La„chen ward zum Grinsen, und während ich Lustigkeit zeigen wollte, zeigte mein Auge die Angst meines Herzens. Kurz, die „Dame ging mitten während des Spieles weg, mein Ruhm war „dahin; nur weil ich mich einmal an das Tragiren verwöhnt „hatte, habe ich denn nun seitdem sechzehn Jahre hindurch noch „durch ganz England von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf „den Hanswurst gespielt; und jetzt, mein Herr, sitze ich hier,

„und — und habe nicht einmal mehr einen Tropfen Bier in der „Kanne, Ihnen meinen gehorsamsten Dank zu trinken.“

5.

Shakespeare und seine Dramen.*)

(Aus dem Englischen des Johnson.)

Die Hochachtung, die man Schriften von hohem Alter erweist, entspringt nicht aus irgend einem leichtgläubigen Vertrauen auf die höhere Weisheit vergangener Zeitalter, oder aus dem finstern Glauben an die Ausartung der Menschheit, sondern sie ist eine Folge des anerkannten und unbezweifelten Grundsatzes, daß das, was am längsten dagewesen, auch am genauesten betrachtet worden, und was am genauesten betrachtet worden, auch am richtigsten gewürdiget worden ist.

Der Dichter, von dessen Werken ich hier die Durchsicht übernommen, darf nun schon anfangen, das Ansehn eines klassischen Alten anzunehmen und auf festbegründeten Ruhm wie auf schuldige Verehrung Anspruch zu machen. Er hat längst sein Jahrhundert überlebt, das Ziel, das man gewöhnlich als Probierstein des literarischen Verdienstes annimmt. Alle die Vortheile, die er einst aus persönlichen Anspielungen, aus Ortssitten, oder Meinungen der Zeit ziehen konnte, sind seit Jahren bereits dahin, und alle die Mittel, um Lachen oder Rührung zu erwecken, die ihm die damaligen Bräuche des künstlichverfeinerten Lebens darboten, verdunkeln jetzt nur noch die Scenen, denen sie sonst

*) Die ganze Abhandlung steht als Vorrede vor Johnson's Ausgabe der sämmtlichen Werke Shakespeare's. London 1765.

Glanz und Licht gaben. Der Einfluß der Gunst und der Rivalität ist zu Ende, die Nachrichten von seinen Freundschaften und Feindschaften sind verloren gegangen, seine Werke unterstützen keine Meinung mit Beweisen, sie bieten keiner Parthei Stachelreden dar; sie können weder die Eitelkeit begünstigen, noch der Bosheit schmeicheln; sondern sie werden aus keinem andern Grunde mehr gelesen als aus Verlangen nach Vergnügen, und werden daher auch nur insofern gelobt, als dieses Vergnügen wirklich erreicht ist. Aber auch so, weder durch Interesse noch durch Leidenschaft unterstützt, haben sie fortgedauert durch so viele Veränderungen des Geschmacks und Wechsels der Sitten, und, indem sie von einer Generation zur andern gelangten, bei jeder weitern Verpflanzung neue Ehrenbezeigungen empfangen.

Indeß, da das menschliche Urtheil wenngleich stufenweise an Sicherheit gewinnt, doch nie ganz untrüglich wird, und da der auch noch so lang fortwährende Beifall vielleicht nur der Beifall des Vorurtheils oder der Mode sein kann, so scheint es rasend, zu untersuchen, durch welche eigenthümliche Vorzüge Shakespeare die Gunst seiner Landsleute erlangt und behalten hat.

Nichts ist im Stande, lange zu ergötzen und viele zu ergötzen, als treue Darstellungen der allgemeinen Menschennatur. Eigenthümliche Sitten können nur wenigen bekannt sein, und drum können auch nur wenige beurtheilen, wie richtig sie abkonterfeit sind. Die wilden Zusammensetzungen einer erfinderischen Phantasie können eine Weile durch jenen Reiz der Neuheit ergötzen, welchen aufzusuchen, uns die gewöhnliche Uebersättigung des Lebens antreibt; allein das Vergnügen eines plötzlichen Anstaunens ist bald erschöpft, und das Gemüth kann zuletzt blos auf dem festen Grunde der Wahrheit ruhen bleiben.

Shakespeare ist mehr als alle Andere, wenigstens mehr als alle Neueren, der Dichter der Natur, derjenige Dichter, der seinen Lesern einen treuen Spiegel der Sitten und des Lebens vorhält. Seine Charaktere sind nicht etwa durch die Gebräuche einzelner Stände bedingt, welche die übrige Welt nicht ausübt, noch auch durch die Eigenthümlichkeiten eines gewissen Fachs oder Gewerbes, welche nur auf eine kleine Zahl einwirken können, noch durch die Zufälligkeiten vorübergehender Moden oder temporärer Meinungen; sondern sie sind ächte allgemeine menschliche Erscheinungen, solche, wie sie die Welt stets aufstellen, und die Beobachtung stets wiederfinden wird. Seine Personen handeln und sprechen nach den Eingebungen jener allgemeinen Leidenschaften und Grundsätze, wodurch alle Gemüther angetrieben werden und das ganze System des Lebens in Bewegung erhalten wird. In den Werken anderer Dichter ist der Charakter zu oft Individuum, bei Shakespeare stellt er gewöhnlich eine ganze Gattung dar.

Aus dieser weiten Ausdehnung seines Entwurfs entspringt eben diese Fülle von Belehrung; gerade dies macht die Dramen Shakespeares so reich an praktischen Axiomen und an Lebensweisheit. Man hat von Euripides gesagt, daß jeder Vers eine Lebensregel enthalte; von Shakespeare mag man sagen, daß aus seinen Werken ein ganzes System von bürgerlicher und häuslicher Klugheit gesammelt werden kann. Doch seine wahre Kraft zeigt sich nicht im Glanze einzelner Stellen, sondern im Fortschritt seiner Handlung, und in der Art und Weise seines Dialogs, und demjenigen, der ihn durch auserlesene Stellen zu empfehlen sucht, würde es gehen wie jenem Pedanten bei Herodes, der, als er sein Haus zum Verkauf anbot, ein Stück Ziegel davon als Probe in der Tasche mitbrachte.

Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr Shakespeare darin sich auszeichnet, seine Gedanken dem wirklichen Leben anzupassen, außer wenn man ihn mit andern Schriftstellern vergleicht. Man hat von den alten Deklamatorenschulen die Bemerkung gemacht, daß die Schüler, je fleißiger sie dieselben besuchten, desto unbrauchbarer für die Welt wurden, weil sie in jenen nichts fanden, was ihnen je im übrigen Leben wieder begegnen konnte. Dieselbe Bemerkung kann auf jedes Theater angewandt werden, nur auf das Shakespearesche nicht. Unter jeder andern Leitung wird die Bühne mit solchen Charakteren bevölkert, die nie gesehen worden, die eine noch nie gehörte Sprache und über Gegenstände reden, die sich im Umgange der Menschen nie finden können. Der Dialog unseres Dichters hingegen beschränkt sich oft so genau auf den Gegenstand, wodurch er veranlaßt ist, und bewegt sich mit so viel Leichtigkeit und Simplicität fort, daß er kaum auf den Vorzug der Dichtung Anspruch zu machen scheint, außer etwa, daß er mit sorgfältiger Wahl aus der alltäglichen Unterhaltung und den alltäglichen Anlässen ausgelesen ist.

Auf jeder andern Bühne ist Liebe die allgemeine Haupttriebfeder, durch deren Gewalt alles Gute und Böse hervorgebracht, und jede Handlung beschleunigt oder verzögert wird. Einen Liebenden, ein Mädchen, und einen Nebenbuhler in die Handlung zu bringen; sie in die widersprechendsten Verpflichtungen zu verwickeln, sie durch entgegengesetzte Interessen zu quälen und durch gewa[illegible] Begierden, die neben einander nicht bestehen können, abzumatten; entzückensvolle Zusammenkünfte und verzweiflungsvolle Abschiedsscenen herbeizuführen, ihren Mund mit ausschweifendem Jubel und übertriebenem Schmerz anzufüllen, sie leiden zu lassen, wie nie ein menschliches Wesen litt, sie auf eine Art

zu retten, wie nie ein menschliches Wesen gerettet wurde, das ist die Sache eines jetzigen dramatischen Dichters. Um dieses Zweckes willen wird die Wahrscheinlichkeit verletzt, das Leben falsch dargestellt, und die Sprache verhunzt. Aber Liebe ist doch nur eine von vielen Leidenschaften, und so wie sie wenig Einfluß auf die Hauptsumme des Lebens hat, so ist sie auch von geringer Wirkung in den Dramen eines Dichters, der seine Ideen aus der lebendigen Welt schöpfte und blos darstellte, was er vor sich sah. Er wußte, daß jede andere Leidenschaft, je nachdem sie geregelt oder ausschweifend, Ursache von Glück oder Unglück ist.

So weite und allgemeine Charaktere waren nicht leicht zu sondern und rein zu bewahren, und doch hat vielleicht nie ein Dichter seine Personen schärfer von einander gesondert gehalten als er. Ich möchte gerade nicht mit Pope sagen, daß bei jeder Rede erkannt werden könne, welchem Sprecher sie angehöre, weil viele Reden darin sind, welche nichts Charakteristisches an sich tragen; indeß, sollten auch einige darunter auf jede Person passen, so dürfte es doch vielleicht schwer sein, irgend eine darunter zu finden, die von dem gegenwärtigen Besitzer passend auf einen andern übergetragen werden könnte. Die Wahl ist sehr richtig, wofern andern hierin eine Wahl statt finden kann.

Andere dramatische Dichter können blos sich Aufmerksamkeit verschaffen durch hyperbolische oder übertriebene Charaktere, durch unglaubliche und beispiellose Seelengröße oder Verderbtheit, so wie die Erzähler der alten Mährchen den Leser durch Riesen oder Zwerge in Spannung erhielten; so daß der, welcher seine Erwartungen von den menschlichen Dingen nach dem Schauspiel oder nach Erzählungen bilden wollte, auf gleiche Weise sich täuschen würde. Shakespeare hat keine Heroen, seine Bühne ist

blos mit Menſchen bevölkert, welche ſo handeln und ſprechen, als wie der Leſer glaubt, daß er ſelbſt in ſolchem Falle gehandelt oder geſprochen haben würde; ſelbſt wo die Handlung übernatürlich iſt, iſt doch der Dialog dem wirklichen Leben angemeſſen. Andere Schriftſteller entſtellen die natürlichſten Leidenſchaften und die gewöhnlichſten Vorfälle ſo, daß der Leſer, der ſie im Buche geleſen, dieſelben ſchwerlich in der Welt wiedererkennen wird; Shakeſpear bringt das Entfernteſte und Wunderbarſte uns in eine vertrauliche Nähe; der Erfolg, den er darſtellt, wird ſich nicht leicht ereignen, aber wenn er je möglich wäre, ſo würden ſeine Wirkungen höchſtwahrſcheinlich ſo ſein, wie er ſie beſtimmt hat, und man kann ſagen, daß er nicht blos gezeigt hat, wie die menſchliche Natur in wirklich vorkommenden Nothfällen handelt, ſondern auch wie ſie in Verſuchungsproben, die nie vorkommen können, befunden werden würde.

Darum iſt das der Ruhm Shakeſpeare's, daß ſein Drama ein Spiegel des Lebens iſt, ſo daß der, deſſen Phantaſie durch Phantome, welche andere Schriftſteller ihm vorzauberten, in die Irre geleitet iſt, hier von ſeiner aberwitzigen Schwärmerei geheilt werden kann durch das Leſen menſchlicher Gefühle, in menſchlicher Sprache ausgedrückt: durch Scenen, nach welchen ein Einſiedler den Lauf der Welt berechnen und ein Kloſterbruder den Fortſchritt der Leidenſchaften vorausſagen könnte.

Seine Anhänglichkeit an die allgemeine Natur hat ihn dem Tadel der Kritiker ausgeſetzt, die ihre Urtheile nach engeren Grundſätzen fällen. Dennis und Rymer halten ſeine Römer nicht für römiſch genug, und Voltäre tadelt ſeine Könige als nicht genug königlich. Dennis ſtößt ſich daran, daß Menenius als ein römiſcher Senator den Poſſenreißer ſpielen ſoll, und Voltäre hält es vielleicht für eine Verletzung des Anſtands, wenn der

dänische Usurpator als ein Trunkenbold dargestellt wird. Allein Shakespeare läßt die Natur über jedes Zufällige vorherrschen, und ist, wenn er nur das Wesentliche des Charakters bewahrt, um äußere und zufällige Vorzüge minder ängstlich besorgt. Seine Handlung erfordert Römer oder Könige, aber er denkt blos an Menschen. Er wußte, daß Rom, wie jede andere Stadt, Menschen von allen Gemüthsarten in sich schloß, und wenn er daher einen Possenreißer brauchte, so ging er in das Senatshaus, um etwas zu holen, was ihm das Senatshaus gewiß geliefert haben würde. Er war geneigt, einen Usurpator oder Mörder nicht blos gehässig, sondern auch verächtlich darzustellen; er fügte daher zu seinen übrigen Untugenden auch noch die der Trunksucht, in der Ueberzeugung, daß Könige den Wein lieben, gleich andern Menschen, und daß der Wein seine natürliche Wirkung auch auf Könige äußert. Dies alles sind also blos kleinliche Krittelein kleinlicher Geister; der Dichter dagegen übersieht die zufällige Verschiedenheit des Landes und des Standes, und, gleich einem Maler, zufrieden mit der Gestalt, vernachlässigt er die Draperie.

Mehr Beachtung verdient der Tadel, den er sich dadurch zugezogen, daß er komische und tragische Scenen durch einander mischte, zumal da sich dies auf alle seine Werke erstreckt. Wir wollen erst die Thatsache selbst feststellen, und dann sie untersuchen.

Shakespeare's Dramen sind, im strengen und kritischen Sinne genommen, weder Tragödien noch Komödien, sondern Kompositionen von ganz anderer Art: darstellend den wirklichen Zustand dieser sublunarischen Welt, die zwischen Gutem und Bösem, zwischen Leid und Lust getheilt und mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Verhältnissen und zahllosen Arten von Verbindungen durchmischt ist: ferner abbildend den Lauf der Welt, wo den-

der Verlust des Einen, Gewinn für den Andern ist, wo in demselben Augenblicke der Schwelger ins Weinhaus eilt und der Trauernde seinen Freund begräbt, wo die Bosheit des Einen durch die Schalkhaftigkeit des Andern hintertrieben wird, und wo tausenderlei Unheil und tausenderlei Gutes ganz absichtslos ausgeübt oder verhindert wird.

Aus diesem Chaos nun von durcheinanderlaufenden Absichtlichkeiten und Zufälligkeiten haben die antiken Dichter, den Gesetzen gemäß, die das Herkommen ihnen vorschrieb, einerseits die Verbrechen, andrerseits die Thorheiten der Menschen: der Eine also die gewaltigeren Wechsel des Lebens, der Andere die leichteren Begebnisse: der Eine das Furchtbare des Unglücks, der Andere das Heitere des Glücks, herausgesondert. So entstanden die zwei Arten der Weltdarstellung, bekannt unter dem Namen der Tragödie und Komödie, Dichtungsarten, die da ganz verschiedene Endzwecke auf ganz verschiedenen Wegen zu erreichen strebten, und die so wenig in Verbindung mit einander gedacht wurden, daß ich unter den Griechen und Römern auch nicht einen einzigen Dichter wüßte, der sich in beiden zugleich versucht hätte.

Shakespeare hat die doppelte Kraft, Lachen zu erregen und Rührung zu erwecken, nicht blos in einem Gemüthe, sondern in einem und demselben Stücke zu vereinigen gewußt. Fast alle seine Schauspiele sind unter ernsthafte und lustige Charaktere getheilt, und erwecken während der allmähligen Entwickelung der Handlung bald Ernst und Rührung, bald wieder Leichtsinn und Lachen.

Daß dies Verfahren den Regeln der Kritik zuwiderlaufe, mag leicht eingeräumt werden; aber wir dürfen selbst von den Regeln der Kritik immer noch an die Natur appelliren. Der

Zweck der Schriftstellerei ist Belehrung; der Zweck der Poesie aber ist, durch Ergötzung des Gemüthes Andere zu belehren. Daß nun aber das gemischte Drama alle die Lehren der Tragödie und Komödie vor die Seele führen kann, darf nicht geleugnet werden, da es in seinen wechselnden Darstellungen beide umfaßt, und da es der wirklichen Erscheinung des Lebens sich mehr nähert als jede einzelne von beiden, indem sie zeigt, wie die größten Unternehmungen und die unbedeutendsten Entwürfe einander bald förderlich bald hinderlich sein können, und wie das Hohe und Niedrige durch eine nothwendige Verkettung in dem großen Ganzen zusammenwirkt.

Man hat eingewendet, daß durch diesen Wechsel von Scenen die Leidenschaften in ihrem Fortschritt unterbrochen würden, und daß der Haupthandlung, da sie nicht durch eine angemessene Stufenfolge vorbereitender Ereignisse vorrückt, zuletzt jene Kraft zu rühren mangelt, worauf doch die Vollkommenheit der dramatischen Poesie beruht. Diese Art zu urtheilen hat so viel scheinbares, daß sie selbst von denen für richtig angenommen wird, die sich täglich durch die Erfahrung von ihrer Unrichtigkeit überzeugen. Ein Gemisch abwechselnder Scenen unterläßt selten, den beabsichtigten Wechsel der Leidenschaften hervorzubringen. Erdichtungen können das Gemüth nicht so ergreifen, daß nicht die Aufmerksamkeit leicht abgelenkt werden könnte: und, wenn man gleich eingestehen muß, daß das süße Gefühl der Schwermuth oft durch unwillkommene Lustigkeit unterbrochen wird, so muß man doch gleichfalls auch erwägen, daß Schwermuth nicht immer ansprechend ist, und daß, was den Einen stört, oft dem Andern Erholung gewährt: daß die verschiedenen Zuschauer einen verschiedenen Hang haben, und daß im Ganzen alles Vergnügen auf Abwechselung beruht.

Die Schauſpieler, welche in ihrer Ausgabe unſeres Dichters Werke in Komödien, hiſtoriſche Schauſpiele und Tragödien eintheilten, ſcheinen dieſe drei Gattungen nicht nach irgend einem ſcharfen und beſtimmten Begriff zu unterſcheiden.

Eine Handlung, die für die Hauptperſonen glücklich ablief, wie ernſt und traurig auch immer die Zwiſchenereigniſſe ſein mochten, machte nach ihrer Meinung eine Komödie. Dieſer Begriff von einer Komödie hat lange unter uns fortgedauert, und es wurden Schauſpiele geſchrieben, die, je nachdem man die Kataſtrophe abänderte, heute Tragödien und morgen Komödien waren.

Tragödie war in dieſen Zeiten nicht etwa eine Dichtung von höherer Würde und Erhabenheit als die Komödie; ſondern ſie erforderte blos einen unglücklich ausgehenden Schluß, und ein ſolcher befriedigte gemeiniglich die Kritiker jener Zeit, wie viel auch immer der Fortſchritt der Handlung leichtere Unterhaltung gewährt haben mochte.

Ein hiſtoriſches Schauſpiel war eine Reihe von Handlungen, durch keine andre als chronologiſche Folge unter einander verbunden, von einander unabhängig, und ohne irgend ein Beſtreben, den Schluß einzuleiten oder zu beſtimmen. Es iſt nicht immer ſo ganz ſtreng von der Tragödie unterſchieden. In der Tragödie Antonius und Cleopatra z. B. iſt die Annäherung zur Einheit der Handlung nicht viel größer als in dem hiſtoriſchen Schauſpiel Richard der Zweite. Aber ein hiſtoriſches Stück konnte durch mehrere Schauſpiele hindurchgeführt werden, da es keinen Plan und keine Grenzen hatte.

Durch alle die genannten Arten des Drama's blieb Shakeſpeare's Art der Kompoſition immer dieſelbe: ein Wechſel von Ernſt und Fröhlichkeit, wodurch das Gemüth das einemal erweicht und das andremal erheitert wird. Aber was auch immer

sein jedesmaliger Zweck sein mag, sei es froh oder traurig zu machen, oder die Geschichte ohne heftige Gemüthsbewegungen durch lange Strecken leichter und traulicher Gespräche hindurch zu leiten, er verfehlt nie diesen Endzweck; je nachdem er es verlangt, lachen wir, oder trauern wir, oder sitzen wir mit stiller Erwartung da, in Ruhe zwar, aber nicht gleichgültig.

Wenn man Shakespeare's Plan begriffen hat, so verschwinden die meisten der Kritteleien Rymer's und Voltaire's. Das Schauspiel Hamlet wird ohne Unschicklichkeit durch zwei Schildwachen eröfnet. Jago lärmt an Brabantio's Fenster, ohne Nachtheil für den Gegenstand des Stückes, unbeschadet, obschon in Ausdrücken, welche eine Versammlung jetziger Zuhörer kaum ertragen möchte. Der Charakter des Polonius ist passend und fruchtbar, und selbst die Todtengräber mag man mit Beifall hören.

Shakespeare ließ sich in die dramatische Dichtung ein, da die Welt noch offen vor ihm lag. Die Regeln der Alten waren nur wenigen bekannt, das öffentliche Urtheil war noch ungebildet; er hatte kein Vorbild von solchem Rufe vor sich, das ihn hätte zur Nachahmung verleiten, keine Kritiker von so hohem Ansehn, die seiner Ausgelassenheit hätten Schranken setzen können; er überließ sich also seinem natürlichen Hange, und dieser sein Hang führte ihn, wie schon Rymer bemerkt hat, zur Komödie. In der Tragödie schreibt er oft mit sichtbarem Aufwande von Fleiß und Mühe, was zuletzt doch nur minder glücklich ausfällt, hingegen in seinen komischen Scenen scheint er ohne Anstrengung das hervorzubringen, was keine Anstrengung besser zu machen vermöchte. In der Tragödie strebt er unaufhörlich nach Anlässen, komisch zu sein, in der Komödie hingegen scheint er wie in einer, seiner Natur verwandten, Den-

kungsweise zu beruhen oder vielmehr zu schwelgen. In seinen tragischen Scenen scheint immer etwas zu mangeln, hingegen seine Komödien übertreffen oft die Erwartung und den Wunsch. Seine Komödie gefällt durch Sprache und Gedanken, seine Tragödie größtentheils durch die Handlung und das Begebniß. Seine Tragödie scheint ein Erzeugniß der Kunst, seine Komödie ein Naturprodukt zu sein.

Die Kraft seiner komischen Scenen ist durch die Veränderungen, welche anderthalb Jahrhunderte in Sprache und Sitten hervorbrachten, wenig vermindert worden. Da seine Personen nach Beweggründen handeln, die aus ächter Leidenschaft entspringen, und nur wenig durch besondere Formen bedingt sind, so lassen sich ihre Freuden und Leiden auf alle Zeiten und auf jeden Ort übertragen; sie sind natürlich und daher dauernd. Die zufälligen Eigenthümlichkeiten persönlicher Gewohnheiten sind blos oberflächliche Farben, die eine Weile hell glänzen und ergötzen, doch bald zu einem matten Anstrich erbleichen, ohne eine Spur des vorigen Glanzes zurückzulassen; die Bezeichnungen ächter Leidenschaft hingegen sind die Farben der Natur, welche die ganze Masse durchdringen, und nur mit dem Körper, der sie trägt, vergehen können. Die zufälligen Zusammenstellungen der verschiedenartigen Zeitgebräuche lösen sich durch denselben Wechsel wieder auf, der sie hervorbrachte; hingegen die sich immer gleich bleibende Einfachheit ursprünglicher Gemüthszustände erleidet weder Zunahme noch Abnahme. Der Sand, den die eine Fluth aufhäufte, wird durch eine andere wieder weggespült, doch der Felsen bleibt fortwährend an seiner Stelle. Der Zeitstrom, der unaufhörlich die leicht aufzulösenden Machwerke anderer Dichter abspült, geht unschädlich an dem Demant Shakespeare's vorüber.

Wenn es wahr ist, was ich glaube, daß es unter jedem Volke einen Stil giebt, der nie veraltet, eine gewisse Art von Ausdrücken, die mit der Analogie und den Grundbestandtheilen ihrer jedesmaligen Sprache so übereinstimmend und verwandt sind, daß sie fest und unabänderlich stehen bleiben: so muß dieser Stil offenbar in dem Umgange des gemeinen Lebens gesucht werden, unter denen, die blos reden, um verstanden zu werden, ohne weiteres Streben nach Zierlichkeit. Der feine Weltmann hascht stets nach neuen Modeausdrücken: der Gelehrte macht sich von den festgestellten Redeformen los, um bessere zu finden oder zu erfinden: wer sich auszuzeichnen wünscht, verläßt den üblichen Sprachgebrauch, weil dieser schlicht und gerade ist; aber es giebt noch eine Umgangssprache, die zwischen Unbildung und Ueberfeinerung in der Mitte liegt, und worin das wahrhaft Eigenthümliche zu finden ist, und gerade hieraus scheint unser Dichter seinen komischen Dialog geschöpft zu haben. Daher ist er für das Ohr unseres gegenwärtigen Zeitalters auch weit angenehmer, als jeder andere Schriftsteller von gleicher Zeitferne, und verdient, abgesehen von seinen übrigen Vortrefflichkeiten, auch als der erste Schöpfer und Meister unsrer Sprache studiert zu werden.

Obige Bemerkungen darf man indeß nicht für ausschließlich und durchgängig geltend halten, sondern nur für solche, die das am allgemeinsten Vorwaltende zusammenfassen. Denn allgemein eingestanden ist es, daß Shakespeare's trauliche Umgangssprache zwar glatt und klar, doch nicht ganz ohne Rauhheiten und Härten ist, so wie ein Land ausgezeichnet fruchtbar sein kann, obschon es Flecke hat, die des Anbau's unfähig sind; seine Charaktere werden um ihrer Natürlichkeit willen gepriesen, obschon ihre Gefühle oft etwas gezwungen und ihre Hand-

lungen unwahrſcheinlich ſind, ſo wie die Erde im Ganzen kugelförmig iſt, wenn gleich auf ihrer Oberfläche ſich gar mannigfaltige Erhöhungen und Vertiefungen finden.

Gedichte

Mein Leben.

Arbeit in Ruh und Schwung im Ideal
Stärkt mir die Kraft gleich des Pyrmonters Stahl.
Doch, was das Leben oftmals mir vergällt,
Ist die Gemeinheit in der Alltagswelt;
Der Kleinheit und des Witzes Kritteln, das den Geist,
Bald hier, bald dorten höhnend, mir zerreißt;
Das glatt gemeßne Wort, das tönend hallt,
Wie's pfleget aus Gewölben hohl und kalt.
Doch, blutet das zerrißne Herz,
Weint bitter tiefverhaltner Schmerz,
Empor aus Mattheit, Druck und Qual
Hebt Thun, schwingt frei das Ideal,

Der Abendſtern.

Siehſt du der Liebe holden Stern?
Er bleibt uns treu in Näh' und Fern.
Er ſtrahlet, wenn das Frührоth winkt;
Er leuchtet, wenn die Sonne ſinkt.
Und ſieht ihn oft dein Auge nicht:
Er badet ſich in Flammenlicht,
Daß er, von neuem Glanz verklärt,
Nach kurzer Friſt dir wiederkehrt.
Und hüllet ihn Gewölk hier manchmal ein;
Dort jenſeits ſtrahlt er ewig klar und rein.